Die Moſel

von

Metz bis Coblenz.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Germ. sp. 314 x

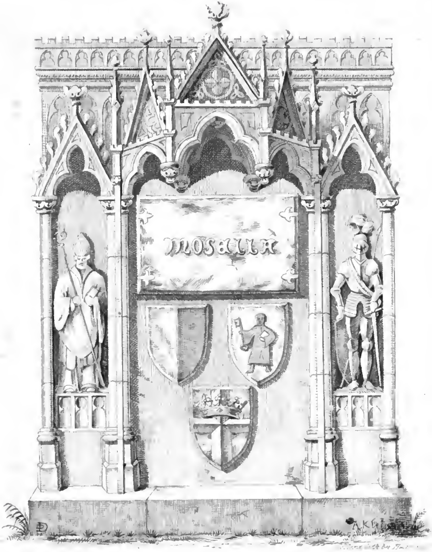
Mosel

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

DIE MOSEL

von METZ bis COBLENZ.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Moſel

und ihre nächsten Umgebungen

von

Metz bis Coblenz

historisch – topographisch.

COBLENZ, 1841.

Verlag von J. Hölscher.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

COBLENZ,
gedruckt bei W. Mainzer.

Digitized by Google

Die nachfolgenden Bogen und Blätter enthalten für die zahlreichen Freunde der Natur und ihrer einfachen Genüsse eine Schilderung des schönen *Moselstromes* mit seiner nächsten Umgebuug, und verbreiten sich zugleich in angemessener Kürze und mit möglichster Vollständigkeit über die vielen Alterthümer der Gegend, so wie über die merkwürdigsten Begebenheiten, welche sich in diesem interessanten Lande während vielen Jahrhunderten zu einer Zeit zugetragen haben, wo ein grosser Theil unseres Deutschen Vaterlandes der Cultur noch ganz entbehrte, oder nur eben erst den Anfang dazu gemacht hatte.

Der Eigenthümer und Herausgeber der von dem berühmten Landschaftsmaler *Carl Bodmer* vor einigen Jahren nach der Natur aufgenommenen *Moselansichten,* mit denen das vorliegende Werkchen illustrirt ist, hatte schon längst zu diesen schönen Blättern, um ihre Verbreitung auch in einem weiteren Kreise zu bewerkstelligen, einen ausführlichen Text bestimmt und

dessen Abfassung in einem Auszuge aus den in seinem Verlage erschienenen grösseren Mosel-Reisebüchern von ***Joh. Aug. Klein*** (1831) und ***Chr. v. Stramberg*** (1837) veranlasst; aber dieser Entwurf, aus ***Storck*** und Andern vielfältig ergänzt und selbst erweitert, erstreckte sich nur bis ***Trier*** und endigte an der nahe gelegenen Mündung des Saarflusses, über welche die Moselfahrenden Deutscher Zunge ihre Excursionen nicht leicht auszudehnen gewohnt sind. Eine zweite hülfreiche Hand fügte den ersten Bogen hinzu, der sich mit der Beschreibung von ***Metz***, der alten Hauptstadt des Lothringischen Landes, woselbst die ***Mosel*** ihren Ursprung nimmt, beschäftiget; vom zweiten Bogen ab begann die Bearbeitung verschiedener Materialien, für deren grössere Vollständigkeit man künftig Sorge tragen wird, und an diese Bearbeitung schloss sich unmittelbar die Revision und Erweiterung des ursprünglichen Entwurfes, in fortgeführter Berücksichtigung der beiden genannten Reisebücher, die zwar für den Handgebrauch der Moselfahrenden vielleicht nicht ganz geeignet, aber zur näheren Kenntniss des Gegenstandes unentbehrlich sind.

Die Dampfschifffahrt, zu deren Eröffnung auch auf der Mosel die ersten Schritte gethan sind, wird ohne Zweifel die anmuthigen Ufer

dieses Flusses zugänglicher machen, indem sie die bisher bestandenen Hindernisse der Communication, wo nicht ganz, doch grösstentheils aus dem Wege zu räumen mehr als irgend eine andere Einrichtung geeignet ist. Auch gibt es in Deutschland keinen andern Fluss, der in einem engen Felsenthal auf einer so bedeutenden Strecke (von *Trier* bis *Coblenz* beträgt die ganze Ausdehnung wenigstens *fünfzig* Stunden) eine solche Mannigfaltigkeit landschaftlicher Schönheiten darböte, Schönheiten durchaus werth, näher gekannt und allgemeiner genossen zu werden. Die vielen Krümmungen der Mosel bringen mittelst der dazwischen lagernden Berg-Formation die reichste Abwechselung hervor; alterthümliche Ortschaften (zwischen *Coblenz* bis *Trier* mehr als hundert) mit höchst sonderbaren und merkwürdigen Bauwerken, die auf eine weit entfernte Zeit zurückdeuten, reihen sich aneinander; Ruinen alter Burgen und Schlösser erheben sich auf den Spitzen der Felsen und Berge, deren Abhänge den edelsten und zugleich der Gesundheit zuträglichsten Wein hervorbringen. Die vielen Nebenthäler des Flusses aber enthalten fast noch mehr Interessantes, nicht nur für den Naturfreund, sondern auch für den Naturforscher und selbst für den Techniker, so dass kein Reisender unterlassen darf,

wenn es irgend seine Zeit erlaubt, auch diesen Nebenpartieen seiner Haupttour eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Oertlichkeit der beiden Ufer erleichtert auch gar sehr die Betrachtung des Einzelnen, und leistet ihr durchgängig den grössten Vorschub; der tiefe Ernst, der über dem weitgestreckten und vielgewundenen Thalgrunde ruht, diese anziehende Stille in der abgeschlossensten ländlichen Einsamkeit übt die wohlthätigste Wirkung auf das Gemüth, und ruft zugleich Empfindungen hervor, welchen der Rheinreisende auf jener Weltstrasse, wo selbst die Nacht keinen völligen Stillstand bewirkt, mehr und mehr entfremdet wird.

Der Verleger glaubt daher etwas ganz Zweckmässiges unternommen zu haben, indem er gegenwärtige Schrift veranlasste, und ihr eine solche Ausstattung angedeihen liess, dass sie sich dem Reisenden auch äusserlich bestens empfiehlt. Sollte das Unternehmen, wie kaum zu bezweifeln ist, Beifall gewinnen, so wird es auch denjenigen, welche den Text des Reisebuches im Entwurfe ausgearbeitet, sodann bei der Revision in die gegenwärtige Form gebracht haben, nicht an Gelegenheit fehlen, ihre Arbeit, für die sie ein ganz besonderes Interesse keineswegs in Abrede stellen, einer

nochmaligen Prüfung zu unterziehen und dem vorgesetzten Zwecke gründlicher Belehrung und erwünschter Unterhaltung näher zu bringen.

Ein Verzeichniss der bis jetzt über die Mosel erschienenen Schriften und bildlichen Darstellungen fügen wir mit der Bemerkung bei, dass wir uns in den historischen Beziehungen möglichst an die Originalquellen gehalten haben; das eigentlich Sagenhafte, wovon sich doch gar Manches in unsere Zeit herüber gerettet hat, findet sich zum Theil in nachfolgender Schrift abgehandelt: „Des Moselthal's Sagen, Legenden und Geschichten, gesammelt und herausgegeben von *Fr. Menk.*“ Coblenz, Hölscher. 1840. VIII und 292 S. gr. 8.

25. December 1840.

Unter den *Schriftstellern*, welche das Lob des Moselflusses verbreitet und die Anmuth seiner Umgebungen nach Verdienst gepriesen haben, steht

1) *Decimus Magnus Ausonius*, Römischer Consul (379) und Praefectus Praetorio oben an. Um das J. 309 zu *Burdigala* (Burdegala, Bordeaux), der damaligen Hauptstadt der Bituriges Vibisci, geboren, Sohn eines ausgezeichneten, besonders auch in der Griechischen Litteratur bewanderten Arztes *Julius Ausonius*, bei glänzenden Anlagen von trefflichen Lehrern, namentlich dem Rhetor Aemilius Magnus Arborius, seinem mütterlichen Oheime (zu *Tolosa*), sorgfältig unterrichtet, trat er frühzeitig selbst als gerichtlicher Redner, dann als Grammatiker auf und erwarb sich einen bedeutenden Ruf. Unter *Valentinianus dem Ersten* (st. d. 17. November 375) erhielt er seine Berufung in den Kaiserlichen Pallast als Erzieher Gratians, ward hiernächst zum Comes und bald darauf zum Quaestor Sacri Palatii ernannt, erhielt, nach des Kaisers erfolgtem Tode, die Prätorianische Präfectur von Africa, Illyricum und Italien, später die von Gallien (378) und endlich das Consulat (379), welche Würde er zugleich mit *Q. Clodius Hermogenianus Olybrius* bekleidete. Den Hofintriguen und politischen Stürmen jener Zeit glücklich entgangen zog er sich in die ländliche Einsamkeit seines ererbten Landgutes (villula) zurück, wo er mitten unter seinen Lieblingsbeschäftigungen, von Sorgen ungestört, des höchsten Alters sich erfreuend sein Lebensziel erreichte (nach dem J. 394).

Unter seinen Gedichten (s. die Notitia Litteraria vor der *Zweibrücker* Ausgabe, und *Böcking* zu Mosella S. 43 f.), die für jene trübe Zeit viele Vorzüge besitzen, müssen wir für unsern Zweck die Mosella, *das Moselgedicht*, ganz besonders hervorheben, wenn auch der poetische Werth desselben nicht gar hoch anzuschlagen seyn dürfte. Es besteht aus 483 Verszeilen, und verbreitet sich über die ganze Strecke der Mosel

von *Neumagen*, *fünf* Stunden unterhalb *Trier*, wo der Dichter auf seiner Reise von *Bingen* über die Höhen des Hunsrücks den Fluss zuerst berührte, bis *Coblenz*. Unsern Moselfahrenden empfehlen wir von den *Deutschen* Uebersetzungen der *Mosella* neben den früheren Versuchen von *de Lassaulx* (Coblenz, Pauli, J. 10 der Republik = 1802), *Storck* (in den „Darstellungen u. s. w." 2. Band S. 159 ff.) und *Tross* (des D. M. *Ausonius* Mosella mit verbessertem Texte, metrischer Uebersetzung u. s. w. 2te mit dem Moselgedichte des *Venantius Fortunatus* und andern Zusätzen vermehrte Ausgabe. Hamm, Schütz und Wundermann. 1824 XXIV und 279 Seiten gr. 8.) die neueste und gründlichste von Dr. *Eduard Böcking*, welche den Titel führt: „Des *Dec. Magnus Ausonius* Mosella. Lateinisch und „Deutsch. Nebst einem Anhange, enthaltend einen Ab-„riss von des Dichters Leben, Anmerkungen zur Mo-„sella, die Gedichte auf Bissula." Berlin, Nicolai. 1828. IV und 74 Seiten gr. 4.

2) Der nächste Gewährsmann ist der schon genannte *Venantius Honorius Clementianus Fortunatus*, ein Jtaliäner von Geburt, Vorsteher der Hauptkirche zu *Poitiers* in Frankreich, dem Bischofe *Nicetius* von Trier (st. 563) wohlbefreundet, von dem wir ein *Reisegedicht* (Hodoporicon) besitzen, welches um das J. 564 verfasst worden seyn mag. Es besteht aus 82 Verszeilen, und hat ganz das Ansehen einer fragmentarischen Rhapsodie, worin zur Schilderung des Moselflusses (die Fahrt begann in *Metz* und erstreckte sich über *Trier* und *Coblenz* bis nach *Andernach*, der Hofstatt des Austrasischen Königs *Childebert*) nur einzelne Züge von einigem Belange enthalten sind, indem es dem Dichter genügend schien, unter den vielen Mosel-Ortschaften *Gondorfs* als der bedeutendsten namentlich Erwähnung zu thun. Das Gedicht befindet sich im Anhange zu *Tross* Mosella S. 249 ff.

3) *Zeiler's* Beschreibung der vornehmsten Plätz und Städt in dem Erzbisthum Mainz, Trier und Cöln, mit Kupfern. Frankfurt a. M. 1646.

4) Antiquarius der Neckar- Main- Mosel- und Lahnströme u. s. w. nebst einem Anhange vom Saarflus.

Von *Joh. Herm. Dielhelm.* Frankfurt a. M., Esslinger 1781. 1. und 2. Th. VIII und 842 S. gr. 8.

5) Dr. *Adam Stork* Darstellungen aus dem Preussischen Rhein- und Mosellande, historisch und malerisch. Essen und Duisburg, Bädeker 1818. 2 Bändchen gr. 8.

6) *Jos. Aug. Klein* Rheinreise 2te Auflage. Coblenz, Bädeker 1836.

In diese Ausgabe eines sonst verdienstlichen Werkes, dessen Aeusseres seitdem manche Veränderungen erfahren hat, die der Verfasser nicht mehr selbst vornehmen konnte, ist neben andern fremden Zugaben auch ein Abriss der *Moselreise* eingeschaltet.

7) Der Rhein. Handbuch für Reisende in den Rheingegenden, den angrenzenden Thälern und Bädern, in Holland und Belgien. Von *Aloys Schreiber.* 5te ganz umgearbeitete Auflage. Heidelberg, Engelmann 1841. gr. 8.

Der hiehergehörige Abriss der *Moselreise* befindet sich S. 243 ff.

8) *Hetzerodt* Notices sur les anciens Trevirois. Trier, 1809. Deutsch (Nachrichten über die alten Trierer) das. 1822. gr. 8.

9) Versuch einer Geschichte der Stadt Trier. Von *Joh. Hugo Wyttenbach.* Vier Bändchen. Trier, Schröll. 1810 ff.

10) *Quednow* die Alterthümer von Trier und dessen Umgebungen. Zwei Bände. Trier, 1820. gr. 8.

11) Trier's Vergangenheit und Gegenwart, ein historisch-topographisches Gemälde von *Th. v. Haupt.* Zwei Bändchen. Trier, Lintz. 1822. kl. 8.

12) Neue Forschungen über die Römischen architectonischen Alterthümer im Moselthale von Trier. Von *Joh. Hugo Wyttenbach.* Nebst einem Anhange, die Ruinen von *Fliessem* betreffend, vom Landrath *Hesse* in Bittburg. Trier, Lintz. 1835. 102 S. kl. 8.

13) Die Ruinen am Altthore. Von *Steininger.* Trier, Lintz. 1835.

14) *Caius Jugula* ou l'empereur C. César Caligula né à Igel u. s. w. Luxemburg, 1769. 778 Seiten gr. 4.

15) Abbildung des Römischen Monuments in *Igel*, gezeichnet und lithographirt von *C. Hawich*, mit einem erläuternden Texte von Joh. Matth. *Neurohr*. Trier, 1826.

16) Das Römische Denkmal in *Igel* und seine Bildwerke mit Rücksicht auf das von *H. Zumpft* nach dem Originale ausgeführte 19 Zoll hohe Modell beschrieben und durch Zeichnungen erläutert von *Carl Osterwald*. Mit einem Vorwort von *Göthe*. Coblenz, Bädeker. 1829. 60 Seiten gr. 4.

17) Das Bad zu *Bertrich* u. s. w. Von Dr. *Chr. Friedrich Harless*. Coblenz, Hölscher. 1827. XII und 412 Seiten gr. 8.

18) Die *Matthias-Capelle* auf der oberen Burg in Cobern an der Mosel, beschrieben von *E. Dronke* und *Joh. Claud. v. Lassaulx*. Mit einem Stahlstich und zwei Lithographieen. Coblenz, Hölscher 1837. 68 Seiten gr. 8.

19) Lützel-Coblenz, ein historisch-topographischer Versuch von *Lassaulx*. Coblenz, Pauli. J. 10 der Republik.

20) Nachrichten von dem Ursprung und ältesten Zustande der Stadt Coblenz, aus historischen und geographischen Monumenten gesammelt von *Joh. Gertz*. Göttingen, Rosenbusch. 1771. 16 Seiten gr. 4.

21) Topographische Geschichte der Stadt Coblenz von ihrem Entstehen bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von *Wilh. Arnold Günther*. Coblenz, Pauli. 1813. 252 Seiten kl. 8.

22) Panorama von Coblenz und dessen Umgebungen. Von *J. J. Reiff*. Mit einer Abbildung des Königsstuhls. Coblenz, Hölscher. 1821. gr. 8.

23) Die Stadt Coblenz und ihre Verwaltung in den Jahren 1818 — 1823. Seinen Mitbürgern gewidmet u. s. w. von dem Oberbürgermeister der Stadt *(Mähler)*. Coblenz, Heriot. 1825. 132 Seiten gr. 8.

24) Versuch einer medicinischen Topographie von Coblenz. Von Dr. *Jul. Wegeler*. Coblenz, Bädeker. 1835. IV und 48 S. gr. 8.

25) Coblenz und seine nächsten Umgebungen. Ein Wegweiser für Reisende. Nebst einer Carte mit der Umgegend. Coblenz, Kehr. 1838. IV und 68 S. gr. 8.

26) Das Moselthal zwischen Coblenz nnd Zell mit Städten, Ortschaften, Ritterburgen. Historisch, topographisch, malerisch vom Prof. *J. Aug. Klein.* Coblenz (Hölscher). 1831. XVIII und 316 S. gr. 8.

27) Die Mosel nnd ihre nächsten Umgebungen von Coblenz bis Trier. Ein Leitfaden für Reisende von *V. J. J. Zuccalmaglio.* Coblenz, Hölscher. 1833. IV und 92 S. gr. 8.

28) Das Moselthal zwischen Zell und Conz, mit Städten, Ortschaften, Ritterburgen. Historisch, topographisch von *Chr. v. Stramberg* (Fortsetzung der Moselreise von *J. A. Klein).* Coblenz, Hölscher. 1837. IV und 514 S. gr. 8.

29) Die Mosel mit ihren Ufern und Umgebungen von Coblenz aufwärts bis Trier. In Stahlstichen. Mit dem begleitenden Texte nebst einigen Episoden aus der modernen Welt. Von *C. v. Damnitz* Cölln, Schuhmacher. 1838. IV und 256 S. gr. 8.

30) Mosel-Reise von Trier bis Coblenz mit geschichtlichen Bemerkungen. Nebst einer Karte. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Coblenz, Bädeker. 1839. XII und 96 S. gr. 8.

Aus der *zweiten* Ausgabe der Rheinreise von *I. A. Klein* ausgezogen und erweitert.

31) De Coblens (so!) à Trèves, par *G. M. de Bourdelois,* ancien magistrat. Metz, Gerson-Levy und Elkan. 1840. VIII und 376 S. gr 8.

Mit dem Bildnisse des seitdem verstorbenen Verfassers, vier Moselansichten und einer lithographirten Mosel-Karte, die auch einzeln verkauft wird.

32) Situations-Plan der Stadt *Trier* von *G. Hawich,* auf Stein gezeichnet von *H. Heuss.* Trier, 1826.

33) Panorama von Trier und dessen Umgebungen nach der Natur gezeichnet von *C. Bodmer,* gestochen von *R. Bodmer.* Coblenz, Hölscher (1833).

34) Das Moselthal von Coblenz bis Trier in 30 malerischen Ansichten von *C. Bodmer* (mit einem kurzen erläuternden Texte). Coblenz, Hölscher. 1833.

35) Panorama von Coblenz und seinen Umgebungen, aufgenommen auf der Pfaffendorfer Höhe von *C. Bodmer,* gestochen von *R. Bodmer.* Coblenz, Bädeker.

36) Panorama der Stadt und Veste Ehrenbreitstein, aufgenommen von *Witthoff,* gestochen von *R. Bodmer.* Coblenz, Bädeker.

37) Panorama von Coblenz. Nach der Natur aufgenommen (Carthause) von *A. v. Minutoli.* Coblenz, Hölscher. Zwei Blätter.

38) Ansicht von Coblenz. Nach der Natur von *C. Bodmer.* in aquatinta geätzt von *Salathé.* Coblenz, Hölscher.

39) Ansicht von Ehrenbreitstein. Nach der Natur von *Siegmund,* in aquatinta von *Salathé.* Coblenz, Hölscher.

40) Coblenz. Aussicht vom Ehrenbreitstein. Nach der Natur von *Siegmund,* in Stahl gestochen von *Worms.* Coblenz, Bädeker.

41) Karte der Umgebungen von Coblenz, entworfen und gezeichnet von *J. Becker.* Im Verlag der lithographischen Anstalt von Gebrüder *Becker* in Coblenz.

42) Plan-Karte von Coblenz und Ehrenbreitstein, bearbeitet von *B. Boccard.* Coblenz, Müller. 1837.

43) Karte der Umgebungen von Coblenz. Verlag des lithographischen Instituts von Gebrüder *Becker* in Coblenz (1839).

44) Lauf der Mosel von Remich bis Coblenz. Entworfen und gezeichnet von *Jos. Becker.* Im Verlag der lithographischen Anstalt von Gebrüder *Becker* in Coblenz (1833).

45) Lauf der Mosel von Metz bis Coblenz. Mit colorirter Abzeichnung der Länder-Grenzen. Wesel, Bagel.

46) Mosel-Panorama oder malerisches Relief der Umgebungen der Mosel und deren Nebenthäler von Coblenz bis Wasserbillig jenseits Trier, in fünf Blättern, nach der Natur gezeichnet und herausgegeben von *Fr. Wilh. Delkeskamp.* Frankfurt a. M., im Verlag des Herausgebers. 1840.

47) Panorama der Mosel und ihrer Umgebungen von Trier bis Coblenz. In fünf Blättern, nach der Natur gezeichnet und mit Randbildern verziert von *G. Maroldt.* Coblenz (Hölscher). 1841.

Die Mosel
von METZ bis TRIER.

Metz, eine der ältesten Städte *Lothringens*, einst die Hauptstadt des Königreichs Austrasien, und obgleich Kaiserliche und Reichsstadt, der Sitz eines vom Erzstifte Trier abhängigen Bischofs, dann nach ihrer Wegnahme und gewaltthätigen Trennung vom Reiche im Jahre 1552 Hauptort des *Pays Messin* und der zugehörigen lothringischen Landschaften, seit 1633 Sitz des zehnten französischen Parlaments, ist gegenwärtig Hauptort des Departements der Mosel mit fast 50,000 Einwohnern und einer 10,000 Mann starken Garnison. Es ist eine Festung erster Klasse, und schon die Römer hatten hier wichtige Niederlassungen, die sie lange Zeit behaupteten und erst im fünften Jahrhundert verliessen. Die Stadt hiess bei ihnen zuerst *Divodurum* oder *oppidum Mediomatricorum*, später *Mediomatrici*, von einer Völkerschaft, welche die Gegend bewohnte. Der abgekürzte Name *Matae* oder *Metis* scheint bereits zu Ende des vierten Jahrhunderts aufgekommen zu seyn. Als Cäsar in Gallien eindrang, bildete diese Landschaft einen Theil des belgischen Galliens und ward östlich vom Rheine, westlich von den Rheimsern, nördlich von den Trierern und südlich von den Leu-

kern begränzt, deren Hauptstadt *Toul* war. Im Jahre 57 vor Christo wurden die Mediomatriker Bundesgenossen Roms. Es haben sich wenig Nachrichten aus jener Zeit erhalten; die im Jahre 69 nach Christo durch die Armee des *Vitellius* auf Befehl des Kaisers *Valens* erfolgte Niedermetzelung von 4000 Einwohnern der Stadt, die Zuflucht, die in derselben die römischen Legionen fanden, welche die Partei des *Civilis* verlassen hatten, die noch problematische Plünderung unter dem deutschen Heerführer *Crocus*, die furchtbare Rache, welche *Attila* an den Einwohnern der Stadt nahm, die ihm hartnäckigen Widerstand geleistet hatten, dies sind die einzigen wichtigern Ereignisse, die wir in den blutigen Annalen der ersten 5 Jahrhunderte verzeichnet finden. Es scheint, dass nach dem Siege des fränkischen Königs *Chlodwig* im Jahre 496 auch diese Provinz sich ihm unterwarf. *Theodorich*, der Sohn des Chlodwig, wählte *Metz* zu seiner Residenz, und in einem Zeitraume von 260 Jahren herrschten hier 20 Könige vom Geschlecht des Chlodwig, und drei von jenem des Karl Martell. Eilf von ihnen wählten in Metz ihren Aufenthalt; die andern waren häufig dort. Das Königreich *Austrien* oder *Austrasien*, dessen Hauptstadt *Metz* war, wurde so genannt, weil es die östlichen Provinzen des fränkischen Reichs begriff. Die Gränzen veränderten sich mit jeder Regierung; doch zur Zeit der grössten Blüthe dehnten sie sich von den Mündungen des Rheins bis zu den Sevennen aus. Zur Zeit der Theilung des Reichs im Jahre 843 unter die Söhne Ludwigs entstand hier ein neues Königreich *Lotharii regnum* (woher der Name *Lothringen*), welches das ganze Gebiet zwischen dem Rhein und der Schelde, der Rhone, der Saone und

der Maas umfasste. Im Anfang des zehnten Jahrhunderts bemächtigte sich *Arnulf* desselben, und dies ward die Ursache blutiger Kriege zwischen ihm, seinen Nachfolgern und den Königen von Frankreich. *Metz* wurde oft ein unglückliches Opfer dieser Fehden: im Jahr 923 ward die Stadt nach langem Widerstande durch *Heinrich den Vogelsteller* erobert; im Jahr 945 bemächtigte sich ihrer Kaiser *Otto der Erste*, von dessen Truppen sie 955 geplündert wurde. Es scheint, dass *Metz* während dieser Unruhen immer noch als Hauptstadt der Provinz betrachtet ward, denn hier liess sich 869 *Karl der Kahle* durch eine Versammlung von Bischöfen zum Könige von Lothringen krönen. *Metz* hatte die Unruhen, die Europa im eilften Jahrhundert bewegten, zur Erwerbung von städtischen Freiheiten zu benutzen gewusst, und nahm den ersten Rang nach Augsburg und Aachen unter den deutschen freien Reichsstädten ein; es schickte Abgeordnete auf die Reichstage, Gesandte an alle Höfe, liess eigene Münzen schlagen, erhob Abgaben, selbst von der Geistlichkeit, und übte bis zum Jahr 1551 landesherrliche Rechte nicht allein in seiuen Mauern aus, sondern auch noch über 215 seiner Herrschaft unterworfene Ortschaften. Die Stadt hatte als Reichscontingent 25 Reiter und 150 Mann zu Fuss zu stellen; doch musste sie, um sich ihrer mächtigen Feinde zu erwehren, noch viele Krieger in Sold nehmen, und oft erkaufte sie mit schwerem Gelde einen Frieden, den sie durch die Macht der Waffen nicht erlangen konnte. Die Verwüstungen unter den Herzogen von Lothringen; die Belagerung von 1441, in Folge deren Metz *Karl dem Siebenten* 200,000 Goldthaler zahlen musste; die damals häufigen Ueberschwemmun-

Digitized by Google

gen der Mosel und viele andere Unglücksfälle, wie Hungersnoth und Pest, veranlassten die Einwohner zuletzt, sich einem mächtigen Beschützer in die Arme zu werfen. In Folge eines zu *Chambord* am 5. October 1551 abgeschlossenen und am 15. Januar 1552 ratificirten Vertrages sollten die Städte *Cambrai*, *Metz*, *Toul* und *Verdun* dem Könige von Frankreich übergeben werden. Nachdem die durch den Bischof *Robert de Lenoncourt* gewonnenen städtischen Behörden auf diesen Vertrag eingegangen waren, öffneten sie am 10. April die Thore von *Metz* dem Connetable von *Montmorency*, und leisteten 8 Tage darauf dem Könige von Frankreich den Eid der Treue. Kaiser *Karl der Fünfte* sammelte ein zahlreiches Heer, um die Stadt wieder in Besitz zu nehmen; aber eine Belagerung mit 100,000 Mann zu Fuss, 12,000 Reitern und 114 Feuerschlünden, aus denen 14,000 Schüsse die Stadt verheerten, blieb erfolglos, obgleich *Karl der Fünfte* mit dem Herzog von *Alba* und andern ausgezeichneten Feldherrn die Belagerung gegen Franz von Lothringen, Herzog von *Guise*, selbst leitete. Nach zweimonatlichen unerhörten Anstrengungen zog der Kaiser am 26. December, nachdem er den dritten Theil seiner Truppen verloren, sich zurück; und noch jetzt sagt man sprüchwörtlich in der Gegend: „Du wirst so viel ausrichten, als Kaiser Karl vor Metz!“ —. Seit dieser Zeit wurde Metz, welches damals ungefähr 2 Stunden Umfang hatte, in welchem zur Zeit der römischen Herrschaft sich prachtvolle Gebäude, ein Amphitheater, eine Naumachie, öffentliche Bäder u. s. w., später 5 grosse Abteien und 19 Kirchen erhoben, durch Befestigungen, die zum Theil mit den Trümmern jener Gebäude angelegt wurden, auf engere

Gränzen beschränkt. Selbst die herrliche Kirche St. Arnold, wo die Asche der Könige ruhte, ward nicht verschont. Auch die frühere städtische Verfassung erlitt bald bedeutende Einschränkungen. Der Marschall *Vieilleville* beraubte die Einwohner zuerst des Rechtes, in dessen Besitze sie seit dem Anfang des eilften Jahrhunderts gewesen waren, sich ihre eigenen städtischen Behörden zu wählen. Die hierdurch entstehende Unzufriedenheit und einige, jedoch vergebliche Versuche der Kaiserlichen, den Ort wieder zu nehmen, veranlassten die Erbauung einer Citadelle (von 1556 bis 1564). Es mussten zu diesem Behuf 250 Häuser, 3 Abteien, 2 Klöster u. a. abgerissen werden. Im Jahre 1791 wurde diese Befestigung wieder demolirt, weil man glaubte, *Ludwig* der Sechszehnte habe die Absicht gehabt, sich dorthin zurückzuziehen. Das Terrain ward durch einen Beschluss vom 5. Fructidor des fünften Jahres der französischen Republik zur Anlage eines neuen Stadttheils und zur Vergrösserung der öffentlichen Spaziergänge bestimmt. Die Religionskriege in Frankreich und die dadurch entstehende Abnahme des Handels verminderten die Bevölkerung von Metz in wenigen Jahren von 60,000 auf 20,000 Einwohner. Später hob sich jedoch die Stadt wieder durch die Schifffahrt auf der Mosel, und dadurch, dass sie ein grosses Militair-Depot ward. Erst im Jahre 1661 verlor sie das Recht, ihre eigenen Münzen zu schlagen. Metz, nach *Strasburg* die bedeutendste Festung in Frankreich, liegt in einer fruchtbaren Gegend am Zusammenflusse der Mosel und der Seille. Die Stadt hat gerade, breite, gut gepflasterte Strassen, und mehrere stattliche Gebäude. Die älteren und merkwürdigsten aber sind den Augen

wenig sichtbar, indem sie nach der Strasse hin mit hohen Mauern, Pforten und Vorhöfen umgeben sind. Von einem der Hauptthore, jenem von Saint Thiébaud, gelangt man bald nach der Esplanade, einem der schönsten Spaziergänge, von wo man das Thal der Mosel übersieht mit zahlreichen Dörfern, die sich amphitheatralisch mit ihren Weinbergen, von Waldungen gekrönt, an den Ufern erheben. Unter den Kirchen ist besonders die Cathedrale, die *St. Stephanskirche*, sehenswerth, deren Bau im Jahr 1014 unter dem Bischof *Theodorich* II. begonnen ward. Die Leichtigkeit ihres Baues ist schon daraus zu entnehmen, dass die Fenster einen Flächenraum von 36,700 Quadratfuss umfassen. Sie ist 373 Fuss lang und verhältnissmäsig hoch. Der Thurm hat ebenfalls eine Höhe von 373 Fuss. Die Regierung hat seit 3 Jahren alle durch die erste Revolution und den Zahn der Zeit zerstörten Theile und Lücken mit grösster Vollkommenheit wieder herstellen lassen, so dass diese Kirche mit Recht unter die schönsten und vollständigsten des gegenwärtigen Frankreichs gezählt werden muss. Der Bischof von Metz hatte früher mehr als 30,000 Thaler Einkünfte; sein Sprengel zählte 600 Pfarreien. Schon gegen das Ende des dritten Jahrhunderts liess der heilige *Clemens*, der erste Bischof von Metz, auf den Ruinen eines grossen römischen Bauwerks eine kleine dem heiligen Stephanus geweihte Kapelle aufführen. Der heilige *Godegrand*, der siebenunddreissigste Bischof, liess an deren Stelle eine grosse von einem Kloster umgebene Kirche bauen, die erst am Anfang des eilften Jahrhunderts der jetzigen Cathedrale Platz machte. Im Jahre 1214 legte die Stadt den fremden Kaufleuten eine Abgabe auf, deren Hälfte

zur Vollendung des Thurmes bestimmt war. Im Jahre 1478 hatte die Cathedrale nur einen Thurm von Holz, an dessen Stelle der Baumeister *Renconnaux* in drei Jahren den jetzigen steinernen Thurm aufführte. Eine Glocke, Mutte genannt, wiegt 26,000 Pfund und hat 7 Fuss Höhe auf einen Umfang von 21 Fuss. Der zweite Glockenthurm ist unvollendet geblieben. Die jetzige Regierung hat bereits eine bedeutende Summe angewiesen, um auch diesen Thurm dem andern ganz ähnlich bald möglichst vollendet zu sehen. Die Arbeiten haben schon begonnen und werden rastlos bis zur gänzlichen Vollendung betrieben werden. *Ludwig* der Fünfzehnte liess im Jahr 1765 auf seine Kosten das westliche Portal erbauen, welches in modernem Stil dem Ganzen wenig entspricht. Am Eingange stehen die kolossalen Bildsäulen Frankreichs und der Religion. Sehenswerth sind im Innern die Glasmalereien, unter denen mehrere aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert; die im Chor sind aus den Jahren 1522 bis 1539.

Unter den andern Kirchen sind bemerkenswerth: Saint *Maximin*, Saint *Eucaire*, im dreizehnten Jahrhundert erbaut, Saint *Segolene*, St. *Martin*, Saint *Vincent*, im Jahre 968 unter *Theodorich* I., dem fünfundvierzigsten Bischof von Metz erbaut; *Notre Dame*, 1665 erbaut, und erst im Jahre 1741 vollendet, bis zur Aufhebung des Ordens den Jesuiten gehörig und mehrere neuere Sculpturarbeiten enthaltend; Saint *Simon* im Jahre 1737 gegründet; Sainte *Glossinde*, an der Stelle einer im Jahre 604 durch Glossinde, Tochter des Herzogs *Wintrion von Austrasien* gegründeten Abtei, welche 1739 unter der Aebtissin *Eleonore Hottmann* neu aufgeführt wurde. Das grosse Seminarium ward

von 1743 bis 1745 erbaut. Während der Revolution benutzte man es zu einem Hospital. Auf dem Hochaltar sieht man ein schönes Gemälde von *Poussin.* Das kleine Seminar wurde 1827 erbaut. Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts hatten fast alle reichen und mächtigen Familien von Metz sich der Reformation angeschlossen, und besassen mehrere Kirchen. Während der Religionsverfolgungen verliessen im Jahre 1685 mehr als 15,000 Einwohner die Stadt. Im Jahr 1804 wählten die Protestanten zu ihrer Kirche jene der Trinitarier.

Unter den Militair-Anstalten ist besonders das Zeughaus bemerkenswerth. Schon seit dem Jahre 1324 waren die Wälle von Metz mit Kanonen versehen, welches um so merkwürdiger ist, da die Franzosen sich ihrer erst im Jahre 1339, die Engländer 1346 bei der Schlacht von *Crecy* bedienten. Im Jahre 1404 wurde Metz durch 47 Feuerschlünde vertheidigt. Nach der Belagerung unter *Karl dem Fünften* verwandelte man die im zehnten Jahrhundert gegründete Abtei *St. Peter* in ein Zeughaus, welches seitdem bedeutend vergrössert wurde; es ist von der Stadt durch einen Wall und einen breiten Graben getrennt, und liegt in dem Fort Guise. Im Jahre 1814 rüstete man hier in zwei Monaten 200 Stück Feldgeschütz mit allem Zubehör aus. Von 1830 bis 1833 waren 500 auswärtige Arbeiter und 350 Artilleristen fortwährend in dem Zeughaus beschäftigt. Der Waffensaal enthält ungefähr 80,000 Waffen, worunter 50,000 Gewehre, 7 bis 8000 Pistolen u. s. w. Man sieht hier auch mehrere alterthümliche und ausländische Waffen, und das Ganze ist symmetrisch geordnet. Das berühmte, früher auf *Ehrenbreitstein* befind-

liche Geschütz, der *Vogel Greif*, ist ebenfalls im Zeughause aufgestellt. In dem kleinen Arsenal sind ungefähr 60,000 Waffen, und in einem der Magazine, welches im dreizehnten Jahrhundert wahrscheinlich ein Refectorium war, sieht man noch Frescogemälde, heilige Figuren und Turniere darstellend, die sehr sehenswerth und muthmaslich noch vor 1250 gemalt sind.

Von den Kasernen nennen wir: Casernes *de Coislin*, Caserne *de la Haute Seille*, Caserne *de la Basse Seille*, Caserne *de la Citadelle*. Statt der alten niedrigen und unansehnlichen Kaserne der Sapeurs-mineurs erhebt sich jetzt, gerade dem bischöflichen Pallaste rechts gegenüber, im Grunde des Paradeplatzes, in majestätischer Pracht und Form, der erste Flügel der neuen Kaserne. Der zweite ist bereits angefangen. Das Ganze wird eines der schönsten Gebäude der Stadt bilden, und die Grösse, Schönheit und Lage desselben das Auge des Fremden nicht wenig ansprechen. Endlich bemerken wir noch: Caserne *de Lhambiere*, Caserne *du Fort Moselle*, Caserne *de la Gensd'armerie*.

Das *Militair-Hospital* wurde 1732 begonnen und 1734 vollendet. Es kann 1500 Kranke aufnehmen; man hat selbst darin schon 1800 verpflegt. Die Bibliothek der Artillerieschule enthält 10,000 Bände; man findet in ihr Manuscripte von *Vauban, Carnokaigne, Morge, Nollet, Fourcroy* u. A.

Das *Rathhaus* wurde von 1766 bis 1771 nach den Zeichnungen *Blondels* und unter der Leitung von *Lebrun* erbaut. Ueber dem Haupteingang sieht man ein Basrelief von weissem Marmor, die Mosel darstellend, und darunter liest man einige Verse Ausons. In dem grossen Saal des Rathhauses sind 14 Basreliefs von

weissem Marmor, berühmte Männer aus Metz darstellend, unter andern *zwei Ancillons*, den Jesuiten *Baltus*, den Marschall *Fabert* u. s. w. Ein Plan von Metz, wie es am Ende des sechszehnten Jahrhunderts war, hängt hinter dem Passbureau. Der *Justizpallast* liegt an dem südwestlichen Ende der Stadt nächst den öffentlichen Spaziergängen, die Esplanade genannt; der Bau desselben wurde 1676 begonnen und 1791 vollendet. Die Kosten betrugen 960,000 Francs. Während der Revolution wurden drei Basreliefs in Beziehung auf den Aufenthalt *Ludwig des Fünfzehnten* in Metz, so wie die Medaillons *Heinrich des Vierten, Ludwig des Dreizehnten, Ludwig des Vierzehnten* und *Ludwig des Fünfzehnten* zerstört. Im innern Hofe des Gebäudes sieht man noch zwei Basreliefs, von denen das zur Rechten sich auf den im Jahre 1783 durch Frankreich, Spanien, die vereinigten Nordamerikanischen Staaten und Holland mit England abgeschlossenen Frieden bezieht; das andere erinnert an die Menschlichkeit, womit der Herzog *von Guise* nach Aufhebung der Belagerung von Metz die verwundeten Feinde verpflegen liess. Die Statuen auf diesem Hofe stellen *Montmorency, Guise, Vieilleville* und *Gonnor* dar. Alle diese Sculpturarbeiten sind von *Masson*. Auf dem Justizpallaste sind zwei Telegraphen, deren einer die Nachrichten nach *Paris* (in 15 Minuten), der andere nach *Strasburg* befördert.

Das Gebäude des *Handelstribunals* wurde 1725 errichtet, das der *Präfectur* im Jahre 1806. In der Nähe desselben liegt das *Schauspielhaus*, 1739 erbaut. Metz hat ein stehendes Theater für Opern, Trauer- und Lustspiele und Vaudevilles. Preise der Plätze: Logen und Gallerie ersten Ranges 2 ½ Francs, Logen zweiten Ran-

ges 1 ¹/₄ Francs, Parterre und Logen dritten Ranges 1 Franc.

Von den Hospitälern in Metz sind das zu *St. Nicolas* und jenes von *Pontiffroy* die ältesten. Sie bestanden schon im zwölften Jahrhundert, vielleicht, wie man Gründe zu glauben hat, selbst früher. Den Eingang zu St. Nicolas bildet ein elegantes Portal, welches 1518 erbaut wurde. Das Waisenhaus ward 1662 von der Königin *Anna von Oesterreich* gegründet.

Metz hat mehrere Springbrunnen mit architectonischen Verzierungen. Neun Brücken führen über die Mosel, worunter eine Drathbrücke, und sechs über die Seille. An den Ufern der Mosel sind fünf Quais. Die Stadt hat 27 öffentliche Plätze, von denen der *Napoleonsplatz* 165 Fuss lang und 70 Fuss breit ist. *Bonaparte* wohnte als Artillerie-Lieutenant anfangs im zweiten Stocke des Hauses Nr. 9 rue des Jardins, dann im ersten Stocke eines Hauses in der Strasse des petites Tappes.

Metz hat zwei bedeckte grosse Marktplätze, welche mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen sind, mit Springbrunnen, Fischbehältern, Kellern, Gewölben u. s. w. Der eine, gerade der Kathedrale gegenüber, wurde aus dem schon vor der ersten Revolution angefangenen, aber unvolleudet gebliebenen bischöflichen Pallaste erbaut; der andere befindet sich auf dem Platze *St. Jaques*.

Die Ecole *d'Application* befindet sich in der ehemaligen Abtei *St. Arnoud*, wo die jungen Offiziere der polytechnischen Schule ferner ausgebildet und als Premier-Lieutenants dem Génie- und Artilleriecorps überwiesen werden. Sie zählt 200 Zöglinge. Die *chirurgische Schule* ist im Militair-Hospital errichtet.

Im Innern der Stadt bemerken wir ferner die königliche *Academie* und das königliche Gymnasium *(collége Royal)* in der ehemaligen Benedictiner-Abtei *St. Vincent*. Es zählt über 500 Schüler, wovon 270 bis 300 als *Internes* (Pensionärs) im Hause wohnen.

Metz besitzt auch eine hohe *jüdische* Schule zur Bildung junger Rabbiner, ein jüdisches Consistorium und zwei Synagogen. Ueberhaupt zeichnet sich diese ansehnliche Stadt durch eine grosse Anzahl theils öffentlicher, theils Privat-Anstalten zur Ausbildung der Jugend vor andern französischen Städten rühmlichst aus. Sie verwendet jährlich eine Summe von mehr als 80,000 Francs auf die Unterhaltung und Unterstützung der städtischen Schulen und Anstalten, wo eine talentvolle Jugend beiderlei Geschlechts unentgeldlich von den geschicktesten Lehrern in allen möglichen Künsten und Wissenschaften unterrichtet und ausgebildet wird.

Unter den Anstalten zur Bildung der männlichen Jugend verdient ganz besonders das Institut des Herrn *Abbé Bureaux, St. Augustin* genannt, bemerkt zu werden. Die Pracht und innere Einrichtung dieses Instituts, die schöne Ordnung, der gute Ton, welcher darin herrscht, die nenen und zweckmässigen Lehrmethoden, wodurch das Erlernen der lebenden Sprachen schon dem zartesten Alter möglich wird, erheben diese Anstalt zu einer der ersten und blühendsten von Frankreich. Unter den zahlreichen Anstalten zur Bildung der weiblichen Jugend zeichnen sich vorzüglich aus: 1) die der Damen *du sacré Coeur* und 2) die der Damen *Durand*, place St. Croix.

Die Bibliothek der Stadt zählt an 30,000 Bände, unter denen viele im fünfzehnten Jahrhundert gedruckte

Werke und ungefähr 800 Manuscripte, deren einige bis zum zehnten Jahrhundert hinaufreichen. Die Bibliothek ist täglich von 10 bis 2 Uhr Jedem geöffnet, ausser in den Monaten September und October.

Die Bibliothek des grossen Seminars enthält 8000 Bände, welche fast ganz theologischen und religiösen Inhalts sind. Man findet darin unter andern einen Manuscript-Psalter aus dem zwölften Jahrhundert, die Werke von Alcuin, Hincmar, und fast alle Kirchenväter. Die Stadt hat aus dem Nachlasse des Baron *Marchant* eine Münzsammlung von 2500 Münzen gekauft. Sehenswerth ist auch eine Sammlung von Alterthümern und Kunstgegenständen des Herrn *Paguet*.

Der seit 1802 angelegte *botanische Garten* befindet sich in dem ehemaligen Kapuzinerkloster. In dem für die öffentliche Bibliothek bestimmten Gebäude enthalten zwei Säle und ein Seitenkabinet die zoologischen und mineralogischen Sammlungen des Departements. Herr *Simon* hat eine reiche geologische Sammlung, Herr *Meslier* eine ornithologische, und Herr *Lacu* eine von mehr als 4000 Insekten. Herr *Hernquelle* hat eine Sammlung von Saamen, Kernen und Früchten angelegt, und stellt in seinen Gärten Versuche mit Sämereien an, die er aus Amerika und Algier erhält; auch kauft und vertauscht er ausländische Sämereien. Um die Stadt sind mehrere Baumschulen angelegt.

Von Gemälden sind bemerkenswerth: 1) Im Rathhause: drei Landschaften von *Hackert*, ein Pole von *Van Dyck*, ein spanischer Fahnenträger von *Rembrandt*, die Ruinen des Koliseums von *Salvator Rosa*, der Hafen von Marseille von Joseph *Vernet*, eine Bacchantin von *Greuze*, eine kleine Landschaft von *Teniers*.

2) In der öffentlichen Bibliothek: die Enthauptung der heiligen Cäcilia nach *Annibal Caracci*, Portraits von *Ludwig* dem Achtzehnten, *Lacretelle*, *Büffon*, *Corneille*, *Molière*, *la Fontaine*, eine Sammlung von ungefähr 200 Kupferstichen von *Sebastian Le Clerc* u. s. w.

3) In dem Präfectur-Gebäude: die Schlacht von Austerlitz von General *Lejeute*, zwei Gemälde aus der Schule von *Rubens* u. a. m.

4) In der Kapelle des grossen Seminars: Jesus Christus übergiebt dem heil. Petrus die Schlüssel des Paradieses, von *Poussin*.

Ausserdem haben noch mehr oder weniger bedeutende Gemälde-Sammlungen die Herren: *Hussenot*, *Cammille*, *Marechal*, *Baussiere*, *Jaunez*, *Dessaigne*, *Montigny*, *Bagnet*, *Boulet*, *Collaine* u. A.

Die Befestigungen von Metz wurden oft verändert. Im Jahre 1324 umgab eine 8 bis 12 Fuss dicke Mauer mit 68 Thürmen und 17 Thoren die Stadt. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts hatten die Befestigungen 2500 Toisen im Umfang, und bestanden aus 15 Bastionen, von denen vier der Citadelle angehörten. Während zwei Jahrhunderten wurden diese Werke fortwährend vervollkommnet. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war hier besonders der berühmte *Cormontaigne* thätig, und man erkennt jetzt kaum die Reste der Werke aus dem Mittelalter wieder. Unter ihnen ist besonders der Höllenthurm sehenswerth; er hat ungeheure Gewölbe und unterirdische Gefängnisse. Zu einer Belagerung von Metz würden über 120,000 Mann und überdem eine bedeutende Artillerie erforderlich sein. Ausser dem Hauptwall wird die Stadt durch zwei Forts, sechs Lunetten und eine Redoute verthei-

digt. Das Fort *Belle Croix* wurde 1751 von *Cormontaigne* angelegt; es deckt den östlichen Theil der Stadt. Das Fort *Gisoes* enthält Kasematten für die Artillerie. Die 1737 angelegte Redoute *du Paté* deckt den Lauf der Seille und beherrscht die Ebene Sablon. Die Gewässer der Seille lassen sich durch Schleusen um 24 Fuss erhöhen, und bilden dann einen See von fast 2 Stunden im Umfang. Das 1728 erbaute Fort *Moselle* deckt den nördlichen Theil der Stadt. Auf den Wällen und dem Glacis sind Spaziergänge angelegt, unter denen besonders die bereits erwähnte Esplanade. Sie hat 400 Schritt Länge und 320 in der grössten Breite. Die am jenseitigen Ufer liegende Pulvermühle kann monatlich bis 25,000 Kilogrammes Pulver liefern.

Die Umgebungen von Metz sind sehr interessant. Auf der Höhe von Genivaux nach Verdun zu hat man eine der schönsten Aussichten auf die Stadt. In der Nähe liegt das früher von der Familie Sevigné erbaute Schloss *Grignan.* Weiterhin ist *Moulins,* ein besuchter Vergnügungsort, wohin man zu allen Stunden des Tages für 30 Centimes die Person fahren kann. Von der Höhe von Saint *Ruffine,* und besonders vom Balcon des Herrn *von Tinveau* zu *Jussy* übersieht man das Thal der Mosel und einen Theil der Ebene der Seille. Auf dem Wege von Moulins nach Arcs bemerkt man eine steinerne Brücke von zwölf Bogen, die im siebzehnten Jahrhundert von der Mosel verlassen wurde, und jetzt nur über einen Bach führt, der aus dem schönen Thal von *Chatel-Saint-Germain* kommt. Von der Kirche des Dorfes Arcs übersieht man den Lauf der Mosel von Pont-a-Mousson bis Metz, und die Bogen von Jouy, welche die beiden Hügelreihen vereini-

gen. In der Gegend von Moulins wachsen die besten Weine des Landes. Eine Erhöhung bei *Longeville* heist noch jetzt der Berg *Karl des Fünften*, weil, wie man sagt, der Kaiser während der denkwürdigen Belagerung von 1552 dort eine Batterie aufstellen liess. Hinter Longeville bildet der Deich von *Wadrineau*, der das Wasser der Mosel von der Stadt zurückhält, eine schöne Cascade.

Der Weg von *Pont-a-Mousson* nach Metz folgt dem rechten Ufer der Mosel durch Weinberge und zahlreiche Dörfer. Bei *Jouy* sieht man die Ueberbleibsel der römischen Wasserleitung, welche die Naumachie in Metz mit Wasser versorgte. Man schreibt die Anlage dieses Werkes *Drusus*, dem Vater des Germanicus zu. Die Pfeiler sind unten 14½ Fuss von einander entfernt; ihre mittlere Höhe beträgt 66 bis 70 Fuss. Die Naumachie war an der Stelle, welche jetzt die *Redoute du Paté* einnimmt.

Gasthöfe in Metz: *Hotel de l'Europe, du Nord, du Commerce, du Lion d'or* jetzt *Hotel de France, de la petite Croix d'or, de la Ville de Londres, de l'Ours.*

Die Mosel durchströmt *Metz* in vier Armen, wovon sich der dritte und vierte, nachdem sie die Insel *Chambière* gebildet, am Fusse des nächstgelegenen Dorfes *St. Julien* vereinigen. Die Insel *Chambière* ist durch eine Zugbrücke mit der Stadt verbunden, und eine Kettenbrücke führt auf der andern Seite nach der Landstrasse von *Saarlouis*. Sie ist der Uebungsplatz für die Kanoniere und der Sitz einer *pyrotechnischen* Schule *(école pyrotechnique)*; auch werden hier gewöhnlich die Manöver abgehalten. Rechts am Flusse befinden

sich grosse Bleichplätze und Magazine, da die Insel zugleich der Landungsplatz für die Schiffe ist. Eine Allee führt zum zweiten Gottesacker der Stadt, an welchen unmittelbar der Friedhof der *Juden* stösst.

Nachdem hierauf die verschiedenen Arme der Mosel sich wieder vereinigt haben, fliesst diese ruhig in mannichfaltigen Krümmungen durch eines der angenehmsten und fruchtbarsten Thäler in der Richtung nach *Thionville*, rechts an eine sanfte Hügelreihe gelehnt, die mit Landgütern, Schlössern und Dörfern besäet ist, links in einiger Entfernung von einer Bergkette begleitet, deren ländlicher Schmuck das Auge des Wanderers ergötzt.

St. Julien, das erste Dorf, dessen Fuss die Mosel berührt, liegt auf einem ansehnlichen Hügel, von dem herab man die Stadt *Metz* in ihren malerischen Umgebungen mit einem Blicke übersieht. Nicht weit davon liegt das Schloss *Grimont*, von Herrn *Ars* ganz neu erbaut, die schönste Aussicht nach allen Seiten hin darbietend. Hier stand sonst die Kapelle *zum schönen Kreuz*, zu welcher stark gewallfahrtet wurde.

Nicht minder ausgezeichnet ist die Lage des Schlosses *Blettange*, in der Mitte von Weinbergen und Obstgärten, gleichfalls auf dem rechten Ufer des Flusses; es gehört dem Herrn *von Vellecour*, Intendant Général de l'armée de Condé. Von der Terrasse dieses Schlosses übersieht man das ganze schöne Thal zwischen *Metz* und *Thionville*, mit unzähligen Ortschaften und freundlichen Landgütern, eines hinter und über dem andern, alle wie zu einer einzigen grossen Besitzung vereinigt und zusammengeschoben.

Weiter erblickt man auf einer mässigen Anhöhe *Rhenange*, ein dem Herrn *von Tinseau* zugehöriges Schloss, von woher man die Ebene nach *Thionville* so wie das sich allmählig entfernende Gebirge beherrscht, und durch freundliche Punkte angenehm überrascht wird. Am linken Ufer des Flusses läuft die schöne Königliche Strasse vorbei, auf ihrem Zuge eine Reihe von beträchtlichen Dörfern und wohlbestellten Landgütend begrüssend.

Ladompchamps ist ein in altem Stil erbautes Schloss, mit doppelten Gräben und Wasser umgeben, welches bei den verschiedenen Belagerungen der Stadt *Metz* mehr als einmal den Belagerern als Hauptquartier diente.

Mezières erfreut sich ebenfalls einer schönen Lage und der freundlichsten Umgebungen, die durch eine Masse von heiteren Landhäusern verschönert sind. Das Nämliche gilt von *Gondange* und *Talange*, wo ausserdem die Runkelrüben-Zuckersiederei des Herrn *Framhessin* die Aufmerksamkeit des Wanderers in Anspruch nimmt. Diese Fabrik ist eines der ersten Etablissements der Art in der Provinz, und giebt einer grossen Menge von Menschen hinlängliche Beschäftigung und ausreichenden Verdienst.

Bei *Richemont*, einem artigen Dorfe, das an einen Hügel gelehnt und denselben zum Theil hinaufgebaut ist, führt eine schöne Brücke über die *Orne*, einen fischreichen, ziemlich beträchtlichen Bach, der sich in die Mosel ergiest. In diesem Orte werden jährlich zwei berühmte Viehmärkte gehalten. Unfern davon liegt das schöne Schloss *Papinville* mit einer Steingutfabrik.

Ukange ist ein noch vor wenigen Jahren unbedeutender, gegenwärtig aber ein sehr beträchtlicher und wohlhabender Ort mit vielen schönen Häusern und angenehmen Landsitzen, die um denselben ausgestreut sind. Grosse Holz- und Kohlenmagazine legen Zeugniss ab von der Betriebsamkeit seiner Bewohner; der Ort besitzt einen Hafen und ein berühmtes Treibhaus, welches die vollständigste Blumensammlung des ganzen Departements enthält. Eine Strasse führt von hier nach *Longwy* durch *Hayange*, eines der beträchtlichsten und interessantesten Hüttenwerke in Frankreich, wovon die Herren *de Wendel* und *Gargen* Eigenthümer sind. Dieses Etablissement beschäftigt über 5000 Menschen; der Kohlenbedarf allein erfodert monatlich die Summe von 100,000 Francs. Die Eisengruben liegen so nahe, dass man den rohen Stoff ohne Beschwerde bis an die Oefen bringen kann. Das Schloss des Herrn *von Wendel* ist gross und schön, und auf das Prächtigste eingerichtet. Spaziergänge und Lustanlagen der verschiedensten Art führen durch das ganze Thal von einem Werk zum andern. Alle diese Werke setzt ein nicht unbedeutender Bach, die *Fange*, die sich bei *Thionville* in die Mosel ergiest, in Bewegung und erleichtert den Betrieb.

Von der Strasse aus sieht man in geringer Entfernung *Blettange*, ein Landgut mit einem grossen Garten und einer schönen Parkanlage; es gehört dem Herrn Baron *d'Huart*, einem sehr bekannten Archäologen. Ganz in der Nähe, auf einer kleinen Anhöhe, erblickt man das Schloss *Sers*, von der Gräfin *von Sers*, Wittwe des Ministers, neu erbaut und mit allen Annehmlichkeiten eines reichen Landsitzes wohl ausgestattet. Die Lage des Gebäudes bietet eine weite Aussicht über

den anmuthigen Thalweg des Flusses, der sich mehr und mehr zu einer Fläche verbreitet.

Und so geleitet den Wanderer, er mag zu seinem Fortkommen den Fluss oder die Landstrasse gewählt haben, eine ununterbrochene Reihe von Ortschaften, Landhäusern und Lustgärten, Fabrikgebäuden mit Zugehör, durch einen höchst anmuthigen Bezirk, dem man eben deswegen den Namen *Beauregard* (Belvedere) gegeben hat, bis an die Thore von

Thionville, im Deutschen auch *Diedenhofen* oder *Thonsdorf (Theodonis villa)* genannt, vier kleine Stunden (lieues) von *Metz* am linken Ufer des Moselflusses gelegen. Diese Stadt, sonst der Hauptort eines *Luxemburgischen* Amtes im *Französischen Theile* des Herzogthums, ist jetzt die zweite des Departements, aber mehr wegen ihrer militairischen Bedeutsamkeit, in der Mitte zwischen *Metz* und der Bundesfestung *Luxemburg*, als wegen der nur etwa 5600 Einwohner betragenden Bevölkerung. *Diedenhofen* ist seit dem fünften Jahrhundert bekannt. Die Römer scheinen hier keine Niederlassung gehabt zu haben, auch führt die alte Römische Strasse von *Sirmium* (über *Augsburg*, *Strasburg* und *Metz*) nach *Trier* zwar auf der nämlichen Seite des Flusses, aber doch in einiger Entfernung von der Stadt nach den untern Theilen der Mosel und dem Rheine. *Ludwig der Fromme* feierte hier die Vermählung seines Sohnes *Lothar* mit *Ermengard* im Jahre 821 und liess zum Andenken an diese Begebenheit die prachtvolle *Marienkapelle* erbauen, zu der er den Plan von einem in *Aachen* unter seinem Vater gegründeten Münster entlehnte. Im Jahre 841 fielen die Städte *Metz* und *Diedenhofen* dem Kaiser Lothar zu. Im Jahre

844 wurde zu *Hütz*, elnem Dorfe, welches von *Thionville* nur durch den Fluss getrennt ist, eine Kirchenversammlung gehalten. Kaiser *Otto* liess die unter *Ludwig dem Frommen* erbaute Kapelle zerstören, weil er fürchtete, seine Feinde könnten sich ihrer als eines Waffenplatzes bedienen, aus dem nur die äusserste Gewalt sie zu vertreiben lm Stande wäre. Im Jahre 963 fiel *Thionville* an die Grafen von *Luxemburg*, und kam nach der Abdankung Kaiser *Karls des Fünften* unter Spanische Herrschaft. Schon unter *Karl dem Fünften* hatten die Einwohner auf ihre Kosten den Ort mehr befestigen lassen, wofür sie der Kaiser mit einigen Privilegien begabte. Als er die Belagerung von *Metz* aufzuheben genöthigt war, bildete *Diedenhofen* den Stützpunkt für die rückgängige Bewegung der zu jener Unternehmung verwendeten Truppentheile. Im Jahre 1558 belagerte der *Herzog von Guise* die Stadt mit 30,000 Mann und zwang die Spanische Garnison, die aus 3000 Mann bestand, zur Uebergabe; im Frieden von *Cateau-Cambresis* (3. April 1559) wurde jedoch unter den gegenseitigen Eroberungen auch *Thionville* an seinen frühern Besitzer zurückgegeben. Im Jahre 1567 verweilte hier der *Herzog von Alba* auf seinem Zuge von Italien nach Flandern und den Niederlanden, wohin er eine Armee von Spaniern und Italienern zur Dämpfung der dortigen Gährungen führte. Im Jahre 1639 machten die Franzosen unter *Feuquieres* einen wiederholten Angriff auf *Thionville*, wurden aber durch den Kaiserlichen General *Piccolomini* mit Nachdruck abgewiesen; jedoch nach der Schlacht von *Rocroy* (19ten Mai 1643) näherte sich der Feind von Neuem, unter Anführung des *Prinzen von Condé*, und war glückli-

cher als das erstemal. Die Stadt ergab sich auf einen Vergleich (10. August 1643), um bald nachher im Pyrenäischen Frieden (7. November 1659) auf immer von dem Herzogthume getrenut und mit Frankreich vereinigt zu werden.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass *Diedenhofen* vor dem zehnten Jahrhundert mit Mauern umgeben worden; dieses geschah kaum früher als nach den Einfällen der Normannen und Ungarn, wo sich das Unternehmen eben so nützlich als nothwendig erwies. Im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert gehörte der Ort ohne Widerrede zu den festesten Plätzen des Luxemburgischen Landes. Nach der Trennung *Thionville's* vom Herzogthum erweiterten die Franzosen das Vorgefundene und verbesserten es nach dem neueren Fortifikations-Systeme unter Anleitung *Vaùban's* und *Cormontaigne's;* die bedeckte Brücke datirt aus dem Jahre 1673 und im Jahre 1680 begann man den Bau der Kasernen.

Die jetzige Kirche ward 1755 erbaut; früher hatten die Augustiner ein Kloster vor der Stadt, welches jedoch bei der Belagerung von 1558 gänzlich zerstört wurde. Unter den jetzigen Gebäuden ist das *Schauspielhaus,* sodann die *Getreidehalle* und die *Reitschule* bemerkenswerth. Die sehr tiefen Gräben um die Stadt und Festung werden mittelst Schleusen aus dem Moselflusse mit Wasser gefüllt. Die Gegend ist eben und fruchtbar.

Unter den *Fabriken* verdient die Zuckerraffinerie, noch mehr aber die grossen Gerbereien, sowie die Bierbrauerei der Herren *Paulmaire* und *Néron* bemerkt zu werden.

Links von *Thionville*, an einem Hügel aufgebaut, liegt das freundliche *Guenhange*, der Sommeraufenthalt des begüterten Theils von *Diedenhofen;* der Wein an diesem Orte gilt für den vorzüglichsten in der Umgegend. Nahe dabei liegt das Schloss *Legrange*, welches dem General *Vicomte de Berthier* gehört.

Auf einer der Anhöhen, welche die Stadt umgeben, ohne sie jedoch zu beherrschen, sieht man ein zum Andenken an die merkwürdige Eroberung von *Algier* errichtetes Gebäude, in der Form des Consulargebäudes, welches sonst der Holländische Gesandte in *Algier* bewohnte.

Gasthöfe: *Saint Hubert;* die *Post.*

Nachdem der Moselfluss die *Fens*, einen kleinen aber sehr tiefen Bach, aufgenommen, setzt er seinen Lauf fort nach *Passeglatz*, *Ober-* und *Unterleutz*, *Garche*, *Ober-* und *Unterham*, *Krisberg*, *Kettenhofen* und *Königsmacheren.*

Kettenhofen, jetzt ein offener Ort oder Flecken, ist besonders bekannt wegen des grossen Jahrmarktes, der auf den ersten Montag im Oktober gehalten wird.

Königsmacheren, zwei Stunden von *Thionville*, an der Strasse, die nach Trier führt, gelegen, bietet wenig Merkwürdiges. Der Flecken gehörte sonst zum Herzogthum *Luxemburg*, und theilte die früheren und späteren Schicksale dieses Landes. Hier lagerten im Jahr 1552 die Völker *Albrechts* Markgrafen *von Brandenburg.* Die Gegend liefert in ziemlicher Menge einen mittelmässigen Wein.

In einiger Entfernung vom linken Ufer der Mosel bemerkt der Wanderer den Flecken *Rodemacheren*, woselbst das Stammhaus eines vorzüglich durch Fehden

und ritterliche Abenteuer berühmten Geschlechtes, der *Herren von Rodemacheren.* Des Vaters wie des Sohnes wiederholte Treulosigkeit und unüberwindliche Neigung zu Frankreich zwang den Kaiser Maximilian die ganze Strenge des Gesetzes gegen die Verräther walten zu lassen. *Rodemacheren* und alle übrigen Besitzungen des Hauses wurden eingezogen und dem Markgrafen *Christoph von Baden* verliehen, 15. November 1492. Später wurde ein nachgeborner Prinz dieses Hauses, gleichen Namens mit dem Geschenknehmer, wofür *Baden* dem Erzhause Oesterreich zu besonderem Danke verpflichtet war, mit *Rodemacheren* abgefunden, woselbst er auf dem von ihm erbauten, nunmehr zerstörten Residenzschlosse im Jahre 1575 verstorben ist. Sein und der *Cäcilia Wasa*, der Schwester *Adolph Gustavs I.* Sohn, *Eduard Fortunatus*, ist der Stammvater des Hauses *Baden-Baden.*

Sirk (Sirek, Sirques) am rechten Moselufer, ist der letzte Französische, sonst Lothringische Ort von Bedeutung nächst der *Deutschen* Grenze, die er auf der Strasse über *Saarburg* nach *Trier* zugleich schliesst und bewacht. Hier war der Sitz des alten freiherrlichen Geschlechtes *Derer von Sirk* (Syrk), welchem Geschlechte mehrere ausgezeichnete Kirchenfürsten, *Johann VI.* Bischof zu *Tull*, ferner *Heinrich II.* Bischof zu *Utrecht*, endlich *Jacob der Erste* Erzbischof und Kurfürst zu *Trier* angehörten.

Die Ufer des Flusses, bis dahin flach und unbedeutend, gewinnen an Reiz, und die Ortschaften, obgleich gering an Zahl, werden ansehnlicher.

Wir bemerken *Remich*, ein kleines Städtchen auf dem linken Ufer des Flusses, zwei Stunden unterhalb

Sirk, sonst der Sitz einer zum Herzogthume *Luxemburg* gehörigen Vogtey, gegenwärtig durch seinen Landhandel nicht unbedeutend. Eine kleine Stunde unterhalb, bei *Thorn* und *Palzem,* sieht man die Ruinen alter Schlösser.

Die Wasserstrasse bringt uns ferner an mehreren Ortschaften und Pfarrdörfern vorbei, nach *Grävenmacheren,* einem Städtchen gleichfalls auf dem linken Ufer des Flusses gelegen, eine Poststation auf der Strasse, die von *Trier* nach *Luxemburg* führt. Auch dieser Ort trägt, so wie seine Umgebung, die Spuren früherer Verwüstungen, welche die Länge der Zeit noch immer nicht hat verwischen können. Er ist fast ganz mit Bergen umgeben, die, mehr und mehr sich erhebend, von hier an die *Mosel* bis zu ihrem Einflusse in den Rheinstrom, nach beiden Seiten beschränkend und vielfältig hemmend, begleiten.

Bei *Wasserbillig,* einem Luxemburgischen Grenzflecken, vereinigt sich mit dem Moselflusse die von dem Ardennenwalde niederströmende *Sure* oder *Sauer,* an deren oberem Theile die uralte und berühmte Abtey *Echternach* gegründet war. Zunächst der Mündung dieses Baches, in geringer Entfernung von *Wasserbillig,* erblicken wir die Ueberreste der Probstey *Langsür,* die sonst zur Abtey *St. Matthias* bei *Trier* gehörte. Hier beginnt die räthselhafte *Römische Wasserleitung* durch die Gebirgshöhen der Eifel über *Bittburg* (Beda, Bedonis pagus), *Büdesheim* (Ausava), *Junkerath* (Jcorigium) und *Marmagen* (Marcomagus) nach *Cölln.*

Wir gelangen nunmehr, dem Laufe des Flusses folgend, nach dem unbedeutenden, aber dennoch viel-

berühmten Flecken *Igel* (Aigle) am linken Ufer der Mosel, der Mündung der *Saar* gegenüber. Wer kann diese Stelle betreten, ohne sogleich seine ganze Aufmerksamkeit jenem Denkmale der Vergangenheit zuzuwenden, dessen Erklärung so viele gelehrte Männer beschäftigt hat und auch in der Zukunft zu beschäftigen geeignet ist? Ein Andenken der Familie der *Secundini* erhebt sich das Werk, obgleich nicht der besten *Römischen* Zeit angehörig, in Form eines Obeliskes, dessen architectonisch-plastische Verzierungen ebenso sinnreich als merkwürdig sind, mittelst verschiedener, künstlerisch übereinander gestellten Stockwerke auf eine Höhe von ungefähr 72 Fuss; die breiteste Seite der Basis hält *sechszehn*, die schmalste *dreizehn* Fuss. Der untere und mittlere Theil des Prachtbaues steigt in einer senkrechten Linie über der soliden Grundlage empor; dann aber drängt sich das Ganze zu einer allmählig anlaufenden Spitze zusammen, die an ihrem Fuss mit vier Basreliefs in dreieckigem Felde verziert ist. Auf der Spitze ruht eine kugelförmige Urne von Caryatiden getragen, in welcher sich wahrscheinlich die Asche der *Secundiner* befand. Ueber der Urne, oder wofür man sonst das genannte Behältniss ansprechen möchte, verbreitete ein Adler, der noch in seinen Resten als solcher kenntlich ist, die Flügel; eine Kugel aus schwerem Wurfgeschütz, dem man diese Richtung gegeben, soll den sinnreichen Schmuck des Mausoleums zerstört haben, den die Länge der Zeit und der Wechsel so vieler Jahrhunderte verschont hatte. Dieser *Adler (aquila, aigle*, nach welchem also auch die umliegenden Wohnungen, der jetzige Flecken *Igel* seinen Namen erhalten hätte), mit einer jugendlichen Ge-

stalt aufwärts schwebend, einen Jüngling den Wolken, dem Himmel entgegentragend, rechtfertigt die schöne Erklärung einer Apotheose, und hindert selbst nicht den Schluss auf eine nahe Verwandtschaft des Geschlechtes der *Secundini* mit derjenigen kaiserlichen Familie, unter deren Regierung das stattliche Denkmal errichtet wurde. Einen merkwürdigen Beweis für die eine oder die andere dieser Annahmen liefert jener berühmte Achat, der Jahrhunderte lang unter den Schätzen und Seltenheiten eines Benedictiner-Klosters bei *Tull* verwahrt wurde; die Mönche verehrten den Stein *Ludwig dem Vierzehnten*. Was darauf abgebildet war, hatte man im Kloster immer für den Evangelisten *Johannes* gehalten, den der Adler emporträgt und den die Engel krönen. Gelehrte Männer deuteten das Monument auf eine Vergötterung des in diesen Landen zu seiner Zeit wohlbekannten *Germanicus*; Andere bezogen es auf den Kaiser *Caligula (Cajus Igula)*, der in *Igel* geboren worden und dem Orte seinen Namen gegeben habe; oder gar auf *Constantinus* und *Helena*, deren ehelicher Verbindung ein so berühmtes Denkmal nicht unwerth schien.

„Gleich die Mittagsseite, sagt *Storck* (in seinen *Darstellungen u. s. w.* 2. Theil S. 51 ff.), welche gegen die Strasse gekehrt ist (es war der *Consularische* Weg von *Trier* über *Andethenna* nach *Orolaunium* und *Durocortorum*, dem heutigen *Arlon* und *Rheims*) „und zuerst in die Augen fällt, zeigt im grössten „Felde drei schöne Figuren in Lebensgrösse, in schö- „nen Verhältnissen, in natürlichen würdevollen Stel- „lungen, mit trefflich drapirten Gewändern. Die mitt- „lere Figur ist verdorben; die männliche Figur reicht

„(ihr) die linke Hand, die weibliche auf der rechten „Seite die rechte. Man meint, dieses Basrelief stelle „ein Eheverlöbniss vor; und so wäre die mittlere, „nur wenig kenntliche Figur vielleicht der *Deus (Dius)* „*Fidius*. Drei Brustbilder über dieser Scene stellen „vielleicht die drei andern in der Inschrift genannten „Personen vor, den *Secundinus Securus*, den *L.* „*Saccius Modestus* und den *Modestius Macedo*. So- „viel ist gewiss, diese Tafel ist sorgfältiger gearbeitet (auch die härtere, dunkelgraue Steinart für die Inschrift von dem vorsichtigen Baumeister dem übrigen Material des Monuments vorgezogen) als die andere, und möchte „also schon um desswillen die Hauptscene vorstellen. „Auch befindet sich unter derselben die Inschrift, die „zwar schon gelitten hat, aber mit einiger Aufmerk- „samkeit sich also entziffern lässt: *D. T. Secundino* „*Securo qui locum aegla vocatum | Fundavit primus* „*cum Secundino Aventino | Ac filiis Secundini Se-* „*curi et publiae pa- | Catae Coniugi Secundini* „*Aventini et Lucio Sac- | Cio Modesto et Modestio* „*Macedoni filio ei- | Us Judici Secundinius Aven-* „*tinius et Secundi- | Nius Securus parentibus defunc-* „*tis et defuncturis | Sibi vivi viae huius Reintegra-* „*tores posuerunt.*“

So gibt *Storck* diese (damals 1818) neueste und, wie er glaubt, vollständigste Erklärung der *Igler Inschrift* nach *Wyttenbachs* Mittheilungen, da er selbst verhindert war, eine genauere Prüfung, die jedenfalls unerlässlich, an Ort und Stelle vorzunehmen. Jetzt genügt es, die Leser dieser Blätter, so wie jeden Moselreisenden auf die verdienstliche Arbeit von *H. Zumpft* und *C. Osterwald* zu verweisen, wo alles gesammelt

und aufgenommen ist, was zur Kenntniss des merkwürdigsten *Römischen Denkmals* diesseits der Alpen gehört. Diese Schrift führt den Titel: *Das Römische Denkmal in Igel und seine Bildwerke, mit Rücksicht auf das nach dem Originale ausgeführte* 19 *Zoll hohe Modell. Mit einem Vorworte von* Göthe. Coblenz, bei *C. Bädeker.* 1829. 60 S. gr. 4. Mit *vier* Tafeln in Steindruck. S. *Göthe's* Werke Band 44. S. 180 ff.

Die bei *Brower* (Antiqq. et Ann. Trevirensium Libri 25. Lüttich, 1670 fol.) S. 43 befindliche Deutung der Inschrift ist allerdings unvollständiger, als die von *Storck* mitgetheilte, worin aber auch wenigstens die *zweite* Zeile nebst dem Schlusse der *ersten* geradezu aus der Luft gegriffen ist. Aus der *zweiten* Tafel bei *Osterwald*, die, wenn man zugleich das Monument selbst vor Augen hat, alle Zweifel heben muss, ergibt sich ganz deutlich, dass die vielbesprochene Inschrift viel kürzer ist und nur aus *sieben* Zeilen besteht (*Storck* hat deren *acht).*

Die Basreliefs, fährt *Storck* a. a. O. S. 54 fort, und muss, was er hier sagt, jetzt mit den Aeusserungen des grossen Dichters verglichen und darnach sowie aus *Zumpft* zum Theil berichtiget werden, „die Bas-„reliefs, sagt er, sind in rothem Sandstein gearbeitet, „aus welchem das ganze Monument besteht. Es ist „zu verwundern, dass dieses weiche Gestein so lange „dem Sturm und Regen hat trotzen können. Die Ost-„seite hat am meisten gelitten. Das Werk ist wirklich „von bewundernswürdiger Festigkeit. Da es auf *Lu-„xemburgischen* Boden steht, (sonst, bei Reichszeiten) „so hatte der Graf *Mansfeld* nichts Geringeres im „Sinn, als sämmtliche Basreliefs abbrechen und in sei-

„nen Garten nach *Luxemburg* bringen zu lassen. Es „konnte aber ohne Vernichtung des Ganzen nicht ge- „schehen. Doch fehlen einzelne Stücke; die Lücken „sind (anch da, wo die Inschrift sich befindet, an drei verschiedenen Stellen) mit gewöhnlichen Bausteinen „ausgefüllt.“

„Jede Seite des Monuments wendet sich nach ei- „ner Weltgegend. Auf der Nordseite ist ein schwer „zu erklärendes Bild. Die meisten Ausleger wollten „hier die Sonne auf ihrem Wagen erkennen, Andere „das Bild der Nacht oder des Todes, weil es auf der „Nordseite ist. Ringsher umfasst der Thierkreis das „Bild, und in den vier Ecken des Quadrats sind die „vier Winde.“ —

„Auf andern Basreliefs wird am Altar geopfert; „dort wird gespeist, Sklaven warten auf. Auf dieser „Tafel wird Geld gegeben und empfangen; Wagen mit „Viergespann fahren daher, die Wagen sind trefflich „gearbeitet, Reuter erscheinen. Auf einem Bilde treibt „ein Reuter, der sein Haus verlässt, sein Pferd gegen „einen Hügel an; ein anderer geht aufs Haus zu. Eine „Biga trägt eine Figur mit langem Haar; auf einer „Quadriga sitzt eine geflügelte Frau. Kampf mit wil- „den Thieren, Menschen gegen Menschen mit Schwert „und Schild; der Gegner liegt (am Boden). Lastträ- „ger schieben und ziehen auf dem untersten Felde der „Nordseite an gewaltigen mit Seilen umwundenen Bal- „len. An der Ostseite sieht man viel Geschäftigkeit; „da sind Oefen und Kessel, werden vielleicht Arzneien „bereitet für den, der im Felde unmittelbar darunter „als Todter beweint wird. In einer der obersten Ab- „theilungen hat ein Jüngling zwei Greifen am Zügel.

„In den untersten Abtheilungen sieht man mancherlei „Symbole des Wasserwesens, Sirenen, Tritonen, Del-„phine und einen Flussgott. Man sieht Schiffzieher, „welche mit angestrengter Kraft, Seile um die Brust, „beladene Schiffe ziehen."

„Doch umsonst ist die Mühe, Alles erkennen zu „wollen. Was das Knabenalter spielt, das reifere Al-„ter erstrebt und geniesst, Jagd und Krieg, weltlicher „Erwerb und heilige Handlungen, und wenn *Secundi-„nus Aventinus* und *Publia* sich zur Gelobung eheli-„cher Treue bis zum Tode die Hand reichen, Sterben, „Wonne über das Grab hinaus in den Elysischen Ge-„filden, an der westlichen Seite, wo man *Jupiter*, „*Aesculap* und *Mercur* zu erkennen glaubt, alles das! „Die untern Abtheilungen enthalten vielleicht die Be-„ziehungen auf das Leben des älteren Bruders *Secu-„rus*. Da erscheinen Symbole eines vielbeschäftigten „Lebens, Schiffe und Waaren, Meergefahr, Handel „und Verkehr. Kurz, die Leiden und Freuden eines „ganzen Menschenlebens, die gemeinen täglichen Be-„schäftigungen wie das hohe Leben der Phantasie: Al-„les stellt sich in diesen Bildern dar, wie in einem „Zauberspiegel."

Dass der Graf *Peter Ernst von Mansfeld*, Königlicher Statthalter in den Luxemburgischen Landestheilen, Anspruch auf den Besitz der so eben beschriebenen *Igeler Säule* (Eigelstein) gemacht und einen misslungenen Versuch zu deren Versetzung in seine Residenz unternommen, ist oben angeführt und manchen Bewohnern der Umgegend noch jetzt durch Ueberlieferung wohl bekannt. Eben so weis man, dass die Stände des damaligen Herzogthums das baufällige Monument,

dem die Länge der Zeit noch weniger als Menschenhände geschadet, im Jahre 1769 auf gemeine Kosten herrichten und ausbessern lassen: eine Vorsorge, an sich nicht unlöblich, die aber dem Denkmale nicht sehr förderlich geworden ist.

Igel nahe gegenüber, am Einfluss der *Saar* in die *Mosel*, liegt das Dorf oder der Flecken *Conz* (Concionacum, Contionatum, Concionatum und Contionacum), mit vielen Ueberresten aus den Zeiten der *Römerherrschaft*, die hier, vor den Thoren ihrer *Augusta*, einen bedeutenden Punkt zu dauerndem Bestande gegründet hatte. Schon *Ausonius* (Mosella V. 367 f., woselbst *Böcking* S. 60 f.) gedenkt einer hier über die *Saar* (Saravus, Sarra, Sarre) erbauten *Brücke*, der man insbesondere auch für die von *Trier* auf dem *rechten* Ufer der Mosel (über *Palzem*) nach *Metz* führende Consularstrasse *(Kem)* nicht wohl entbehren mochte. Diese Brücke zerstörte der Französische Marschall *de Crequi* bei Gelegenheit jener für ihn und die Waffen seines Königs so unglücklichen Schlacht vom 11. August 1675, und Niemand dachte in den nächsten hundert Jahren an ihre Wiederherstellung. An den Trümmern des Werkes, sechs ansehnlichen Pfeilern und zwei Thürmen zur Schutzwehr, bewunderte noch der *Antiquarius der Neckar- Mayn- Mosel- u. Lahnströme* (1741) das Grossartige der Römischen Baukunst. Endlich verordnete *Clemens Wenceslaus*, der letzte Kurfürst und Erzbischof zu *Trier*, im Jahre 1782 den Wiederaufbau derselben, und vollendete ihn im Jahre 1784. Sie ist 230 Schritte lang, und ruht auf acht ansehnlichen Bogen.

Die Trümmer des Kaiserlichen *Sommer-Pallastes* verschwinden immer mehr und weichen dem zunehmen-

den Anbau. Aus diesem Pallaste *Römischer* Kaiser, die zu *Trier*, der Hauptstadt ihres Reiches diesseits der Alpen, ihre beständige Wohnung genommen hatten, datirt eine lange Reihe von *Constitutionen des Theodosianischen Codex;* und dieser Umstand allein, abgesehen von jeder andern Beziehung, sichert dieser merkwürdigen Stelle ihren historischen Werth auch auf die Dauer der nachkommenden Jahrhunderte.

Drei Stunden oberhalb der *Conzer Brücke* (Consarbrück) liegt *Saarburg*, am Einflusse der an Naturschönheiten nicht minder reichen *Leuck* in die *Saar*, sonst der Sitz eines Kurtrierischen Amtes, jetzt die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, bereits von Kaiser *Rudolph dem Ersten* mit städtischem Rechte und Freiheiten begabt. In geringer Entfernung von diesem Orte, bei dem Dörfchen *Castel*, auf der linken Seite des Saarflusses, befinden sich die ansehnlichen Trümmer eines alten *Römischen Lagers* (*Castra Sarrae* bei *Gruter* S. 225.), in dessen Mitte und umgebender Nähe Bildwerke verschiedener Art, Waffen, Münzen in Menge gefunden werden. Jene Trümmer nehmen den ganzen Raum eines kleinen höchst romantisch gelegenen Plateau's ein, welches an drei Seiten durch senkrechte Felsen begrenzt wird, und die Vortheile des Angriffs mit denen der Vertheidigung auf das vollständigste vereiniget. Diese Felsenveste ist es, wo die Volkssage den König *Cicero* hausen lässt, wo *Labienus* unter Cäsar commandirte und *Induciomarus*, vor seinen Verfolgern flüchtend, in den Wellen des *Saravus*, von denen er Rettung hoffte, seinen Tod finden musste (de B. G. 5, 58.).

Die Mosel
von TRIER bis ZELL.

Den Wanderer, wenn er nicht dem Landweg in seiner geradesten Richtung auf den Spuren der altrömischen *Consularstrasse* folgen will, geleitet die *Mosel*, nunmehr durch die von den Höhen des *Wasgaues* niederfliessende *Saar* beträchtlich verstärkt, links an *Oberkirch* und *Monaise*, rechts an den schönen Umgebungen von *St. Matthias* vorbei, nach *Trier*, der vielberühmten *Augusta* (Augusta Trevirorum, in Treviris, *Colonia Augusta Trevirorum*, Colonia Augusta Paterna Trevirorum, Colonia Trevirorum, Treviris, Treviri), der ältesten Stadt in *Deutschland* und der merkwürdigsten diesseits des Alpengebirges.

Trier, sonst die Hauptstadt des gleichnamigen Erzstiftes und die Residenz eines der drei Geistlichen Kurfürsten des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, *des Erzkanzlers durch Gallien und Arelat*, während der Französischen Zwischenherrschaft Hauptort eines der *Vier* (reunirten) Departemente, *des Departements der Saar*, und Mittelpunkt der Behörden, ist gegenwärtig *der Sitz der Königlichen Regierung* im gleichnamigen Regierungsbezirke, eines *Königlichen Landgerichtes*, einer *Handelskammer*, zweier *Frie-*

densgerichte, eines *Haupt-Zoll-Amtes*, des *Divisions-Commando der* 16. *Division*, so wie *der* 16. *Infanterie-*, *Cavallerie- und Landwehr-Brigade*, und bildet mit dem Ressort seiner Regierung in den *dreizehn Kreisen*, dem Stadt- und Landkreise *Trier*, *Bittburg*, *Prüm*, *Daun*, *Wittlich*, *Berncastel*, *Saarburg*, *Merzig*, *Saarlouis*, *Saarbrücken*, *Ottweiler* und *St. Wendel* den südwestlichen Theil der Königlichen *Rheinprovinz* und das Grenzland gegen Frankreich, mit einer Bevölkerung von mehr als 400,000 Einwohnern. Die Stadt *Trier* zählt wenigstens 14,000 Einwohner, und mit den zugewandten Ortschaften, auf einem Flächenraume von 0,77 einer Quadratweite, mehr als 21,000 Einwohner. Sie liegt in einem angenehmen, langgestreckten Thale, zwischen Bergen oder Hügeln, die nach beiden Seiten eine sehr malerische Ansicht gewähren, dem Moselflusse, über welchen eine uralte steinerne Brücke führt, durch neuen Anbau mehr und mehr sich nähernd, und enthält in ihrem weitläufigen Innern viele grosse Gärten, welche die Annehmlichkeit des städtischen Lebens beleben und erhöhen. Rings um die Stadt liegen freundliche Dörfer, Vorstädten ähnlich, theils in der fruchtbaren Ebene verbreitet, theils zwischen die Hügel und Berge geschoben, welche die vortrefflichsten Weine liefern und zu dem grossen Rufe der *Ober-Mosel* bedeutend mitgewirkt haben.

Der Sage nach wird *Trier* für die älteste Stadt nicht nur in *Deutschland*, worüber vielleicht nicht zu streiten wäre, sondern sogar für die älteste städtische Anlage und Niederlassung in ganz *Europa* gehalten. Daher der bekannte Vers *am alten Rathhause* (gegenwärtig dem *Rothen Hause*) und wo nicht sonst in *Trier*,

dass dieser Ort volle dreizehn Hundert Jahre älter als Rom: ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis! Diesen ausnehmenden Vorzug macht ihr unter den Städten Celtischer Abkunft nur *Solothurn* streitig, begnügt sich aber doch zuletzt, als jüngere Schwester neben die ältere gestellt zu werden.

Trier war die Hauptstadt der auf ihre *Germanische Abkunft* stolzen *Treviri* (so nannten die Römer das Volk), welche, durch die Anmuth und Fruchtbarkeit des Moselthales angelockt, ihre ursprünglichen Wohnsitze am *Rhein* in der Richtung jenes Flusses nach und nach bis in diese Gegend ausdehnten. Hier lebten sie, in der Mitte Celtischer Völker, die ihre Oberherrschaft anerkannten, als *freie Germanen* und erfreuten sich einer wohlgeordneten Verfassung, als die Römer, durch die Celtischen Völker siegreich bis in diese Gegend vorgeschritten, *im* 58. *Jahre vor Christi Geburt* durch *Cäsar* ihre Bekanntschaft machten. Der Trierischen Reuterei kam kein Volk in ganz Gallien gleich; aber nicht minder furchtbar war ihr Fussvolk. Die Römer bewarben sich daher sehr eifrig um die Freundschaft einer eben so tapfern als mächtigen Völkerschaft; und die *Treviri* erscheinen bald darauf unter den *Bundesgenossen des Römischen Volkes,* dessen Uebergewicht in den Celtischen Landen dadurch auf immer entschieden wurde. Das Land der *Treviri* war übrigens von bedeutendem Umfange und ihre Wohnsitze nach allen Richtungen weit verbreitet. Der Rheinstrom begränzte sie im Osten und trennte sie wie von andern Germanischen Völkern so insbesondere von den *Ubiern;* die Maas floss westlich zwischen ihnen und den Wohnsitzen der *Nervier* und *Rheimser;* südlich wohnten die

Mediomatrici, nördlich andere Celtische und Celtisch-Germanische Völker, zwischen die Maas und den Rheinstrom zusammengedrängt.

Das Bundesverhältniss der *Treviri* zu den Römern erlitt nach der völligen Unterjochung der Gallischen Völker eine wesentliche Veränderung. Der Kaiser *Octavianus Augustus*, der selbst von der örtlichen Beschaffenheit dieser Gegenden genaue Kenntniss genommen, bestimmte das wohlgelegene *Trier* zu einer Römischen Colonie und nannte sie *Augusta*. Von hier an beginnt für diese Stadt eine neue Periode des Glanzes, der keiner andern diesseits der Alpen zu Theil wurde und sich bis in die letzten Zeiten der Römischen Herrschaft in den Celtisch-Germanischen Landen erhielt. *Trier* wurde die Hauptstadt einer ansehnlichen Provinz, Gross-Belgiens (*Belgica Prima*), später, als man die Verfassung zu ändern für gut fand, der Sitz eines *Praefectus Praetorio* und die Residenz einer Reihe von Römischen Kaisern und Imperatoren; es erhielt Tempel, Palläste, Circus, Amphitheater, Capitol, Triumphbögen, Bäder, Wasserleitungen, und was sonst der Grösse, dem Ruhme und der Macht des gewaltigsten Volkes der Erde angemessen seyn mochte. Die Wichtigkeit des Ortes, zumal seit *Constantinus*, wird begreiflich, wenn man bedenkt, dass der *Praefectus Practorio von Gallien*, der zu *Trier* den Mittelpunkt seiner Verwaltung gründete, nicht blos die sämmtlichen *Gallischen* Landestheile bis an die Pyrenäen, sondern auch die von diesem Gebirg benannte *Iberische Halbinsel* nebst *Britannien* unter seinen Befehlen hatte. Von hier aus datiren, von *Constantin* bis *Theodosius*, in der Zeit vom Jahr 313 bis zum Jahr 390, mehr als hundert

Kaiserliche Gesetze und Constitutionen, d. h. wenigstens viermal so viel als aus den übrigen Gallischen Städten zusammengenommen, und doppelt so viel als selbst aus *Rom*, dem Mittelpunkte des Abendländischen Reiches.

Im Jahre 312 unter der Regierung *Constantins* wurde den *Christen*, deren Anzahl wie überall im Römischen Reiche so besonders in den Rhein- und Moselgegenden gross geworden war, öffentliche Duldung bewilligt, Kirchen zu erbauen verstattet, und einige Jahre später *Agritius* von *Antiochien* als *erster* Bischof nach *Trier* berufen. Auf diesen geringen Anfängen erbaute sich nach und nach, im Wechsel von Glück und Unglück, Leiden und Freuden, *das Erzstift Trier*, dessen Sprengel die Lothringischen Bisthümer *Metz*, *Tull* und *Verdun*, nebst *Luxemburg* umfasste.

In der langen Reihe *Deutscher Volkssagen* und historischer Legenden behauptet *Trier* eine bedeutende Stelle; es ist das Altgallische und Deutsche *Troja* zugleich, und die Heimath jenes *Hagen von Tronecke*, wo die flüchtigen Franken nach langem Umherstreifen und den seltsamsten Abenteuern endlich Ruhe finden und sich niederlassen. Mitten durch diese Abenteuer ziehen sich die Begebenheiten des schrecklichen Hunnenkönigs *Attila* (Etzel), welcher die von den Barbaren schon wiederholt überfallene und ausgeplünderte Kaiserstadt nochmals verwüstete und fast ganz zerstörte. Durch *Childerich* kam *Trier* unter Fränkische Botmässigkeit, und wurde dem *Austrasischen* Reiche (West-Franken) einverleibt. Mehrere Fränkische Könige, *Dagobert*, *Theodorich*, *Theodebert*, *Chlotar* und *Siegbert* wählten sie zu ihrem Hoflager, und gewährten ihr ansehnliche Rechte und die ausgedehntesten Freiheiten.

Durch den berühmten *Theilungs-Vertrag von Verdun* (843) kam das *Trierische Land* an den Kaiser *Lothar* (Lutheri), dessen Reich nach ihm oder nach seinem Sohne den Namen *Lotharingien* (Lothringen) erhielt: eine Benennung, die einem kleinen Theile jenes Reiches (Mittel-Franken) bis auf den heutigen Tag verblieben ist. König *Heinrich der Erste* aus dem Hause der Sachsen, den man den *Vogelsteller* nennt, vereinigte (923) ausser den *Lothringischen* Gebietstheilen, die sich *Frankreich* angemasst hatte, auch die stiftischen Lande mit *Deutschland*, und *Trier* erfreute sich der alten Stamm- und Sprachgenossenschaft seitdem ohne fernere Unterbrechung *bis zum* 9. *August* 1794, *dem verhängnissvollen Tage der faktischen Auflösung des Kurfürstenthums und aller bis dahin bestandenen Verhältnisse*. Der Friede zu *Lüneville* (9. Febr. 1801) sanctionirte zum grössten Leidwesen aller wahren Freunde des Vaterlandes *die usurpirten Rechte* der republikanischen Eroberer.

Schon früher hatte der *dreissigjährige Krieg*, hatten bald darauf *die wiederholten Raubzüge Ludwigs des Vierzehnten* und seiner Feldhauptleute der Stadt und dem Trierischen Lande tiefe Wnnden geschlagen, deren langsam voranschreitende Heilung bis in die neuere Zeit herüberreichte. Die *Revolution* in dem benachbarten *Frankreich* unterbrach diese stillen Bemühungen und vollendete in ihrem Herannahen urplötzlich das eingeleitete Werk der Zerstörung, legte aber auch den Grund zu neuen und glücklicheren Verhältnisseu.

Einen wiederholten Umschwung führten die *grossen Deutschen Befreiungskriege* (1813) herbei; das *Trierische* Land, mit seiner alten ruhmreichen Haupt-

stadt, kam abermals zu *Deutschland* und wurde seiner ursprünglichen, naturgemässeren Bestimmung zurückgegeben. Zwar erfolgte nicht die Herstellung der Geistlichen Herrschaft auf dem weltlichen Grundbesitze, wie er vor dem Frieden zu *Lüneville* bestanden hatte, und wogegen sich jetzt sehr bedeutende Schwierigkeiten erheben mussten: aber die Angelegenheiten des Landes und seiner trefflichen Bewohner erhielten dadurch eine eigenthümlich-schöne Richtung auf die Foderungen der Zeit, dass *Trier* mit seinen Gebieten *jenem glorreichen Königshause* als Antheil zufiel (1815), dessen fortgesetzten Anstrengungen die Wiedereroberung *ursprünglich und zu allen Zeiten Deutscher Lande*, und ihre *Sicherstellung gegen erneuerte feindliche Ueberfälle* ganz besonders zugeschrieben werden muss.

An die Stelle *des alten Erzstiftes*, wie es früher bestand, ist nach mehreren zwischenzeitlichen Anordnungen, welche das *Concordat* vom 15. Julius 1801 herbeigeführt hatte, durch die *Päbstliche Bulle* vom 16. Julius 1821 *(de Salute Animarum)* und die hierauf erfolgte *Königliche Sanction* vom 23. August ein dem neu aufgerichteten Erzstuhle zu *Cöln* untergebenes *Bisthum* getreten; alle andern Geistlichen Corporationen, Stifter und Klöster, sonst in grosser Anzahl vorhanden und zum Theil reich dotirt, waren schon früher erloschen, und sind nicht wieder hergestellt worden. Dagegen zählt die Stadt *Trier*, innerhalb der Localitäten jener Corporationen und als den würdigsten Ersatz für so vielfältige Einbussen, mehrere *wohlthätige Anstalten* von der musterhaftesten Einrichtung und einer segenreichen Wirksamkeit. Die alte *Trierische Universität* (1451) ist zum Theil durch *das Bischöfliche Se-*

minarium als eine höhere Akademische Lehranstalt für die Aspiranten des Geistlichen Standes, Theils durch das aus der *Ecole Sécondaire* neu hervorgegangene *Königliche Gymnasium*, mit den Besitzungen, Renten und Gefällen des vormaligen *Collegii Patrum S. J.* (1570) ausgestattet, hinlänglich ersetzt.

Unter den *Denkmälern der Trierischen Vorzeit*, deren nähere Betrachtung dem Moselreisenden anempfohlen werden mag, und wozu er in den „*Neuen Forschungen über die Römischen architectonischen Alterthümer*" von *Wyttenbach* (Trier, bei Lintz. 1835. 102 S. kl. 8.) die gründlichste Anleitung findet, gebührt der *Porta Martis*, dem *Marsthore*, auch *Porta Nigra* im Mittelalter genannt, die erste Stelle. Sie liegt an dem nördlichen Ende der Stadt, zu der sie eben sowohl den Zugang für die aus dem Niederstifte Herankommenden bildete, als auch zur Vertheidigung dienen konnte, wenn Angriffe von dorther erfolgten. Ueber die Zeit und die Entstehung des Gebäudes, so wie über den Zweck und Gebrauch desselben waren die Meinungen von jeher getheilt, und werden es, in Ermangelung gleichzeitiger geschichtlicher Quellen und Zeugnisse, der Natur der Sache gemäss auch künftig seyn. Die früheste Erinnerung bewahrt die berühmte *Trierische Chronik*, die unter dem Namen der *Gesta Trevirorum* bekannt ist. Damals glaubte man ziemlich allgemein, dass nicht lange nach *Trebeta*, dem Sohne des Assyrischen Königs *Ninus* und Stiefsohne der *Semiramis*, dem angeblichen Gründer der Stadt *Trier*, mithin lange genug vor Erbauung der Stadt *Rom*, dieses Monument mit vielen andern *von den Belgischen Trierern* erbaut worden sey. So fasst den Gegenstand auch

der ehrliche Meister Johannes (Enen), Weihbischof zu *Trier* (st. den 31. Julius 1519), in seiner *Deutsch* geschriebenen *Medulla Gestorum Trevirorum* vom Jahr 1514. „Und zu dem ersten, spricht er, buweten sy „uss grossen quadren steinen ein port mit starken „türmen wunderlich gross und köstlich, die nanten sy „*porta nigra*, die schwartz port. Welche steine nitt „mit mörter oder spise, sonder mitt ysseren clammer „und bley zusamen gegossen und gefügt, welches sich „auff den heutigen tag clärlich erzeyget, und nenten „dieselbe port auch *porta martis*, dann sye hielten „*Martem* fuer einen got des krieges, und wann sye „den kriege verloren, kamen sy betrübt wider do her-„eyn, und darumb nanten sye die schwartz port umb „des betrübniss willen, und wurt itz genant *sant* „*Symeons-port*, und der gross plane daselbst hinauss „nanten sye *campum martis*, wann daselbst öbten und „brauchten sich dy ritter und lernten krieges handel „treyben.“ Nach *Wyttenbach* ist es vielmehr ein Werk *Römischer Baukunst*, seiner ursprünglichen Bestimmung nach ein Stadtthor, die *Porta Praetoria* der Römer, als Schutzwehr den Angriffen eindringender *Germanen* entgegengestellt, wie sie auch im Mittelalter in den kleinen Kriegen zwischen der Trierischen Geistlichkeit und den Bürgern als fester Punkt zum Angriff oder zur Vertheidigung diente.

Die Länge des Gebäudes, dessen Vollendung unterblieb, beträgt nach *Quednow's* Messungen (in dessen *Beschreibung der Alterthümer von Trier*) 115 Fuss, die Breite in dem mittleren als dem Hauptheile 47 Fuss, in den beiden hervorspringenden Seitentheilen 67 Fuss. Diese Seitentheile treten über die Mitte nach der Stadt

um *vier*, nach der Feldseite, welches zugleich die Hauptfronte des Gebäudes ist, in einer halbkreisförmigen Zurundung gegen *fünfzehn* Fuss hervor. Die ursprüngliche Höhe erreicht in der Mitte fast 70, genau 69 Fuss 11 Zoll, in dem einen Flügel etwas über 91 Fuss. In dem andern Flügel fehlt das dritte Stockwerk. Das Erdgeschoss hat keine Fenster, und ist, so wie die beiden Stockwerke, die mit gewölbten Fensteröffnungen versehen sind, mit einer toskanischen Säulenordnung verziert. Die Form dieser Säulen ist rauh und einfach, aber der Grösse und Festigkeit des Gebäudes vollkommen gemäss. In das Innere führen zwei nach beiden Seiten offene Doppelthore, 14 Fuss weit und ursprünglich bis unter den Schlussstein wenigstens 17 Fuss hoch. Das Ganze ist von grossen weiss-grauen, durch die Länge der Zeit auffallend geschwärzten Sandsteinblöcken aufgeführt, die man ohne Mörtel aufeinander gelegt und durch verborgene Eisenklammern verbunden hat; die mehresten sind vier bis fünf, viele sieben bis neun Fuss lang, alle zwei bis drei Fuss breit nnd fast eben so hoch.

In einem der Seitenthürme des Thores wohnte bis zu seinem im Jahre 1035 erfolgten Tode ein frommer Griechischer Mönch, Namens *Simeon*, der den Trierischen Erzbischof *Poppo* auf einer Wallfahrt ins heilige Land begleitet hatte. Diesem frommen Manne zu Ehren, den *Benedict der Neunte* unter die Zahl der Heiligen versetzt hatte, weihete *Poppo* das grossartige Mouument zu einer Kirche, die bis auf die Zeit der Revolution seinen Namen geführt hat. Man bedeckte die beiden Thore nach beiden Seiten mit Erde, und eine äussere Treppe führte über die künstlich erhöhte

Bodenfläche nach der obersten Hauptkirche, aus welcher man hinunter in die beiden Crypten oder Begräbnisskirchen gelangte.

Im Jahre 1817 liess die Regierung die antiken Thore wieder öffnen und gab das Gebäude, nachdem es nach und nach von dem fremden An- und Einbau wieder frei geworden war (das Uebriggebliebene kann *als Muster Deutscher Baukunst des eilften Jahrhunderts* gelten), seiner ursprünglichen Bestimmung zurück. Das Innere, wie es nunmehr dasteht, enthält eine Anzahl der seltensten Monumente alter Kunst, die schon allein der sorgfältigsten Betrachtung werth sind; wie viel interessanter aber würden diese grossartigen Räume seyn, mit denen sich so leicht nichts Anderes vergleichen lässt, wenn alles Uebrige, was sich in *Trier* an Denkmälern aus der alten *Römischen Zeit* befindet, hier in *Ein grosses Museum* vereinigt werden könnte!

Die Ueberreste des *Amphitheaters* (in der Volkssprache sonderbar genug der *Cas-Keller* genannt) liegen, etwas entfernt von der heutigen Stadt, in einer Vertiefung des *Marsberges*, von Rebenhügeln theils umgeben, theils bedeckt, am Eingange in das *Olewig-Thal*, in einer reizenden und dieses Schmuckes vollkommen würdigen Umgebung. Hier war es, wo im Jahre 306 *Constantinus*, damals nach Cäsar, auf seiner Rückkehr aus *Britannien*, mehrere Tausend gefangene *Franken*, welche den Rhein überschritten und ihren Zug die Mosel hinauf genommen hatten, um *Trier* zu überfallen und zu plündern, nebst ihren beiden Fürsten und Heerführern *Ascerich* und *Ragais* durch wilde Thiere zerreissen liess. Das Schicksal ihrer Stammgenossen theilten bald darauf im Jahre 313 an dem

nämlichen Orte die gefangenen *Bructerer*, deren Zahl so gross war, dass sie die wüthenden Bestien über der Arbeit ermüdeten *(saevientes bestias multitudine sua fatigarunt.* Panegyr. Vet. Arntz. Tom. 1. p. 385 f.).

Die Form dieses Gebäudes ist die gewöhnliche, *elliptisch* mit einem ovalen Raum *(arena, area)* für die Thierkämpfe und Fechter; um welchen herum die Sitze für die Zuschauer stufenweise übereinander gestellt sind. Theils die Länge der Zeit und frühere Unfälle, denen das *Römische Trier* ausgesetzt gewesen, theils und noch mehr der Unverstand späterer Geschlechter hat deu Prachtbau (eine *netzförmige* Arbeit, *opus reticulatum,* aus Bruchsteinen von jüngerem Flötzkalk) in eine Ruine und Theile davon in einen wüsten Steinhaufen verwandelt. So schenkte der Erzbischof *Johann* I. im Jahre 1211 (urkundlich in der *Hist. Trev. Diplom.* Tom. 1. p. 649 f.) *Mauern und Ruinen,* als von geringem oder keinem Nutzen für das Gemeinwesen, der Abtei von *Himmerode* zu beliebigem Gebrauche; wobei mehr der Zufall mitgewirkt zu haben scheint, dass von dem Amphitheater jetzt überhaupt noch etwas übrig ist. Was nunmehr davon zu Tage liegt, verdankt man (seit 1816) den fortgesetzten Bemühungen der Regierung, die nun noch dafür zu sorgen hat, dass Unverstand und böser Wille nicht noch grösseres Unheil anrichte als bereits geschah.

Zwei Haupteingänge führen in das Innere dieses grossartigen Gebäudes, der eine von Süden, der andere von Norden her; denn die grosse Axe der Ellipse, die es bildet, liegt ziemlich genau in der Mittagslinie der Stadt *Trier* (s. *Müller's* Weltlage von Trier S. 40 f.). Die grosse Axe beträgt in ihrer ganzen Länge 209 Fuss

6 Zoll, die kleine dagegen 155 Fuss (nach *Druckenmüller)*. Um die Arena führt zu begreiflichen Zwecken ein Canal, der sein Wasser aus dem Dorfe *Waldrach* an der Ruwer erhielt. Von dieser Wasserleitung ist, was unter der Erde im Boden befindlich, noch unzerstört und als solches erkennbar; es haben sich aber auch von den äusseren Theilen über dem Boden, den Pfeilern und Bögen, worauf die Wasserleitung Stellenweise zu ruhen hatte, zwischen *Casel* und *Ruwer* einige Ueberreste erhalten.

Der nördliche Eingang ist 193 Fuss lang und 18 Fuss 3 Zoll breit. Die Weite des südlichen Einganges beträgt anfangs, bis auf eine Strecke von 114 Fuss 6 Zoll, allenthalben genau 17 Fuss 3 Zoll; dann aber laufen die Seitenwände mehr und mehr auseinander, bis auf eine nochmalige Strecke von 90 Fuss. An der Südseite sind noch die Ueberreste von zwei halbrunden, einander gegenüber stehenden Thürmen sichtbar, über deren ursprüngliche Bestimmung sich nichts sagen lässt, wenn man nicht etwa annehmen will, dass sie im *fünften* Jahrhundert bei der Befestigung des Amphitheaters gegen die Angriffe der Vandalen errichtet worden sind.

Ueber das Alter des Monumentes und die Zeit seiner Erbauung lässt sich eben nichts weiter sagen; eine von *Wyttenbach* mitgetheilte, bereits im Jahre 1780 aufgefundene Inschrift, für die Wohlfahrt des Kaisers *Trajan* dem Jupiter und der Juno gewidmet *(i. o. m.* | *et iunoni. reginae.* | *pro. salute. impera* | *toris. traiani. aug.)*, liefert zum wenigsten den Beweiss, dass zur Zeit dieses Kaisers das Amphitheater schon bestanden habe.

Gerade gegenüber dem *Amphitheater* erblicken wir einen kleinen Hügel von besonderer Form, auf dessen flacher Höhe das Dörfchen *zum Heiligen Kreuz* erbaut ist. Hier stand *der Römische Circus*, eine Anlage zum Vergnügen, die in einer Kaiserlichen Residenzstadt, dem Hauptsitze einer grossen Verwaltung, wie jetzt keine besteht, *der Gallischen Präfectur*, nicht fehlen durfte. Bausteine nnd Ziegeln in Menge, rings um die runde Abdachung des Hügels aufgefunden nnd von den Bewohnern des Dörfchens fleissig verbraucht, bezeichnen wenigstens die Stelle eines grossen architectonischen Werkes, das den Stürmen der Zeit oder der Gewalt der Menschen nicht hat Trotz bieten können.

Zwischen dem *Circus* und dem *Amphitheater* bemerken wir eine bedeutende Vertiefung, an der vielleicht auch die Kunst und Menschenhände einigen Antheil haben. In dieser Vertiefung befand sich die *Naumachie*, wozu man den nöthigen Wasserbedarf mittelst der schon erwähnten Wasserleitung von der Ruwer erhielt oder verstärkte.

Die Ruinen *der Römischen Bäder* (der Bäderpallast, *Thermae*) ziehen zunächst unsere Aufmerksamkeit auf sich, ein selbst in seinen verkümmerten Ueberresten, wie sie jetzt zu Tage gefördert sind, weitläufiges Prunkgebäude, nach Plan, Structur und Material (Kalkbruchsteine mit grossen Ziegeln abwechselnd) mit allen übrigen *Römischen* Bauwerken der *Constantinischen* Periode angehörig. Man nennt diese Bäder, deren sich im Umfange der alten Stadt *Trier* ohne Zweifel mehrere befanden, *die Bäder am Altthore (Porta Alta)*, auch wohl, im Gegensatze des *Schwarzen*, das

Weissthor (Porta Alba findet sich wirklich auf einer Erzbischöflichen Münze vom Jahre 1008; s. *Bohl* Trierische Münzen S. 11.); und dieses Gemäuer hat im Laufe von so vielen Jahrhunderten sehr verschiedene Schicksale erfahren, indem man das Mehreste niederriss, um das Material, woran die Umgegend von *Trier* doch so reich ist, zu andern Zwecken zu verwenden, und denjenigen Theilen, die man zu erhalten beliebte, bald diese bald jene Bestimmung anwies. „Grosse Unbill, sagt ein Augenzeuge dieser Zerstörungen, der verdienstvolle Trierische Weihbischof *von Hontheim*, grosse „Unbill erlitten diese Trümmer vom Zahn der Zeit, „grössere von der Kriege Wuth, die grösste von der „Sorglosigkeit und Rohheit ungebildeter Menschen, „selbst in diesen unsern cultivirteren Zeiten!"

Ueber die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes, in dessen ansehnlichen Ueberresten man in der neuesten Zeit bedeutende und für die längere Dauer des Monumentes höchst zweckmässige Restaurationen angebracht hat, kann jetzt kein Zweifel mehr Statt finden; und wenn *Steininger*, gegen *Wyttenbach*, *Quednow* und Andere behauptet und zu beweisen sucht, dass diese Ruinen vielmehr die Ueberreste eines *Pantomimentheaters* seyen (Die *Ruinen am Altthore*. Trier 1835.), so liegt selbst in diesem Widerspruche nichts, was sich nicht mit dem allgemeineren Zwecke des Gebäudes, Vergnügen und Unterhaltung vor oder nach der Badezeit, vereinigen liesse.

Die erfoderlichen Wassermassen lieferte der grosse *Aquäduct* von der Ruwer, dessen wir bei dem Amphitheater und der Naumachie erwähnten.

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung der Reste des Römischen Monumentes, welches man wunderlich genug den *Constantinischen Kaiserpallast* nennt. Der noch übrige unter dieser Benennung mitbegriffene Theil bildete die westliche Fronte eines grossen Ganzen, über dessen ursprünglichen architektonischen Zweck man so leicht nicht mehr ins Reine kommen wird. Im Nordosten sieht man einen halbrunden Thurm, den man jetzt den *Heidenthurm* nennt, etwa wie man hier zu Lande die Römischen Münzen gemeinhin als *Heidenköpfe* bezeichnet. Der ehrliche Meister *Johannes* lässt sich über diesen Bau also vernehmen: „Man sieht auch „in der stat ein wunderlich gross langk und weytt „gebüwe, ein Palast höch mauern mit grossen durch„sichtigen fensteren mit hartten gebachen steinen „gemacht wunderlich starckeit, uud ist derselb Palast „ytz ein wonung des Ertzbischoff zu Trier. Inn dem„selbe bauwe seynt etliche löcher und schwere gefenck„nis under der erden do man die misstettigen dy „dem Bischof vou der stat gelyveret werden zu richten „inbehalten und ist derselb Palast (alls man sagt) vor „tzitten eins königs wonuug gewesen, und das gebau„we bey sant Barbaren auch.“

Die Höhe des noch bestehenden alterthümlichen Baues, dem man nicht ohne vielfältig angebrachte Veränderungen die neuen Erweiterungen nach und nach hinzugefügt hat, beträgt vom Boden bis an das Gesimse der Attica 89 und mit dieser zusammen 97 Fuss (nach *Quednow*); die Länge mit dem genannten Thurm misst 225 Fuss. Das Mauerwerk, auf eine ewige Dauer berechnet, besteht durchweg aus gebrannten Ziegelstei-

nen, die mit starken Mörtelfugen verbunden sind. Die Arcaden der unteren Reihe, ursprünglich offen, sind mit doppelten, die oberen mit drei Bögen aus Ziegelsteinen auf das zierlichste überwölbt. Das Gebäude mit allen seinen Verzierungen sah noch *Wiltheim* S. J. (geb. 1604) ungleich vollständiger als es jetzt ist; die Höhe der ganzen ungeheueren Masse betrug damals noch 114, die Dicke des Gemäuers 10 Fuss.

Nach der Römischen Zeit wurde dieses Gebäude, das *Ortelius (Itiner.* p. 62) für den Rest eines *Theaters* hielt, die *Trierische Chronik* als den Römischen *Hypodromos* (nicht *Hippodromos),* einen schattigen Spaziergang (bei *offenen* Arcaden) bezeichnet, der Französische Architekt *Peyre (Mémoires* de l'Inst. National a. 1798. Tom. 2. p. 552.) mit Gründen der Wahrscheinlichkeit für einen zusammenhangenden *Theil der Thermen* erklärte, zu einer Königlichen Pfalz *(palatium)* eingerichtet, und später (seit 1197) für den Fall des Bedürfnisses zum Bischofshofe bestimmt. Zu diesem Zwecke hat man seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, bis in das achtzehnte herab das Heiden-Monument durch wiederholten Ein- und Anbau dergestalt verändert, dass sich die Reste der Römischen Baukunst nur eben noch an der gedachten westlichen Fronte der jetzigen *grossen Caserne* (denn als solche dient gegenwärtig, wie schon zur Zeit der *Französsischen* Zwischenherrschaft, der Erzbischöfliche Pallast) bemerken und als solche erkennen lassen.

Schreiten wir durch die Breite der Stadt in der Richtung nach dem Flusse, so stossen wir an ihrer westlichen Seite in deren südlichstem Theile auf den Eingang zur *Moselbrücke*, einem Bauwerke uralter

Gründung, dessen Festigkeit so vielen Jahrhunderten getrotzt hat. Von der *Römischen* Bauanlage, jener stolzen und kräftigen Construction, sie mag (nach *Wyttenbach*) zuerst durch *M. Vipsanius Agrippa, den beständigen Besorger der Wasser- und Wegebauwerke unter Octavian*, (curator perpetuus aquarum et viarum), oder schon viel früher erfolgt seyn, haben sich nur in den Fundamenten und an den Pfeilern einzelne Theile erhalten. In den Raubzügen *Ludwigs des XIV. von Frankreich*, Gräneln auf fremdem Boden verübt, die durch keine Staatskunst oder Kriegspraxis entschuldiget werden können, sollte, im Jahre 1689, die ganze Brücke, welche die Wuth barbarischer Völker der früheren Jahrhunderte verschont hatte, durch Werkleute, der *cultivirtesten Nation der Erde* angehörig, zerstört werden; aber die gewaltigen Massen des riesenhaften Bauwerkes leisteten einen Widerstand, den *die Zwingherrn von Deutschland* nicht überwältigen konnten. Die antiken, noch wohl erhaltenen Basaltblöcke, sechs bis neun Fuss lang, drei Fuss breit und eben so hoch, sind, wie bei dem Marsthore, ohne Mörtel aufeinander gethürmt, und bilden die Fundamente und Pfeiler, wie sie zum Theil noch jetzt vorhanden sind; die zerstörten Bögen aber wurden unter dem Kurfürsten *Franz Ludwig*, vom Jahre 1717 an, ganz aus Sandstein wieder hergestellt.

Die Brücke stand in der *Römischen* Zeit, wie sich denken lässt, etwa gegen die Mitte der alten Stadt, die sich damals wenigstens bis in die Gegend von *St. Matthias* über die *Löwenbrücke* (pons leonis) weit hinaus erstreckte. Sie ist 690 Fuss lang und 24 Fuss breit, und ruht auf acht überwölbten Bögen. Hier war

es, wo die Theilnahme der *Trierer* an dem grossen *Batavisch-germanischen Aufstande* unter *Civilis* (im Jahre 70), der sich von den äussersten Grenzen des Niederlandes bis in die Moselgegenden verbreitet hatte, nach den tapfersten Anstrenguugen ein trauriges, wiewohl nicht unrühmliches Ende fand (*Tacitus* Hist. 4, 77 ff.).

Ausser den genannten Bauwerken und Monumenten verdienen zwei *Römische Vertheidigungsthürme* (propugnacula) näher betrachtet zu werden, der eine in der Diederichsgasse, der andere innerhalb des Königlichen Regierungsgebäudes. Beide noch ziemlich wohl erhalten, obgleich in ihrer inneren Einrichtung der jetzigen Bestimmung gemäss ganz verändert, dabei wie alles Römerwerk eben so zierlich als fest gebaut, datiren ohne Zweifel aus der Zeit *Constantins*, der *Trier* mit neuen Stadtmauern umgab und befestigte.

Aehnliche Thürme uud Anlagen befanden sich in allen übrigen Theilen der Stadt, haben aber neueren Bauwerken Platz gemacht, wozu sie zugleich das brauchbarste Material lieferten. So verschwanden nach und nach verschiedene andere Monumente, an deren Zerstörung mehr noch die Unwissenheit als böser Wille Antheil hatte. Die Ueberreste der grossen *Römischen Getraidehallen (Horrea)* bewunderte noch der Trierische Weihbischof *v. Hontheim*; man benützte das schöne Material zur Errichtung nahe liegender Gebäude, besonders zu den neuen Erweiterungen des *St. Irminstifts.* Und so bieten sich dem aufmerksamen Beobachter im Innern der alten *Augusta* allenthalben Trümmer und Fragmente alter Pracht und Herrlichkeit dar, Säulenwerk in seinen verschiedenen Theilen, Capitäler, Bruchstücke von

Bildwerken, Granit, Porphyr, Basalt, Marmor in allen Strassen zerstreut, im Aeussern oder Innern der Gebäude zu verschiedenem Gebrauche des bürgerlichen Lebens verwendet. Eben so führt jeder neue Bau im Umfange der heutigen Stadt und in ihrer nächsten Umgebung zu neuen Entdeckungen, und bereichert die *Sammlung von Alterthümern*, deren sich diese Stadt gar wohl zu rühmen hat, mit irgend einem interessanten Stücke. Denn kein Boden weit und breit, wenigstens nicht diesseits der Alpen, birgt in seinem Schoosse einen solchen Reichthum an Schätzen der Vergangenheit, die der Zufall und die Gelegenheit auf künftige Geschlechter bringen will.

Unter den *Trierischen Kirchen* bemerken wir zuerst und vor allen andern *den Dom* oder *die Cathedral-Kirche zu St. Peter*, deren vorderer Theil und nordöstlichste Seite unverkennbar *Römischen* Ursprungs ist, aus Quadern erbaut nebst grossen Ziegelplatten, die mit jenem bekannten eisenfesten Mörtel verbunden sind. Die ganze colossale Masse, ein Aggregat von Bauconstructionen ganz verschiedener Zeiten, soll ihrem Hauptbestandtheile nach ursprünglich ein auf vier ungeheuren Granitsäulen ruhender, aus neun Bogen bestehender Pallast der frommen Kaiserin *Helena* gewesen sein, den sie in eine christliche Kirche verwandeln und durch den heiligen *Agritius* auf den Nahmen des Apostelfürsten weihen liess.

Noch im *elften* Jahrhundert zierten grosse Granitsäulen, von denen Reste jetzt an dem Haupteingange liegen, den Theil, wo nun das grosse Chor ist. Hierauf folgten viele Veränderungen, im Ganzen nicht minder als in den einzelnen Theilen, die nach und nach hinzugefügt wurden. Im Jahre 1717 zerstörte

eine heftige Feuersbrunst das Allermeiste, so dass ein völliger Umbau nöthig wurde. Diesen unternahm und leitete der Kurfürst *Franz Ludwig*, dem Trier so Vieles zu danken hat. Er liess auch die beiden nach Südosten stehenden *St. Helenenthürme* neu erbauen. Die Kirche erhielt durch die Veränderungen, die man im Hauptgebäude vornahm, mehr Licht und ihre jetzige Kreuzform.

Der Dom hat, wie er jetzt dasteht, bei einer Breite von 52 Schritt, gegen 132 Schritt Länge, drei Schiffe, einen doppelten Chor, sechszehn Altäre, eine grosse und eine kleine Orgel. Die Hauptkuppel, noch dieselbe, welche ursprünglich auf den vier erwähnten Granitsäulen ruhte, ist über 90 Schuh hoch.

Gemälde von eigentlichem Kunstwerth enthält die Kirche nicht, aber desto ausgezeichneter sind die verschiedenen Bildnereyen, mit denen sie geziert ist, besonders am Hochaltar, den *Johann Fröhlicher* aus Frankfurt a. M. (st. 1700) erbaute. Die Kanzel, in den stürmischen Zeiten der Revolution vielfach beschädigt, ist ein Werk des wackeren Meisters *„Hans Ruprich Hoffmann“* (1592).

Unter der Kirche befinden sich geräumige Grüfte und viele unterirdische Gänge; sie ist die Ruhestätte einer langen Reihe Trierischer Erzbischöfe und Kurfürsten des Reichs, deren Denkmale den weiten Raum des Gotteshauses würdig zieren. Die grosse *Domglocke* (vom J. 1628), acht Trierische Fuss im Durchmesser, ist eine der grössten in Deutschland.

In diese Kirche flüchtete sich der Französische Marschall *de Crequi* nach der unglücklichen Schlacht *an der Conzer Brücke*, von woher es ihm gelungen

war, mitten durch die siegreiche Armee in das von seinen Truppen besetzte *Trier* zu entkommen. Zwar hatte er den Entschluss gefasst, mit dem Reste seiner übrigen Mannschaft von dem Dome aus das Aeusserste zu wagen: als aber die Stadt dennoch genommen wurde, musste er sich dem heldenmüthigen *Grafen von der Lippe* ergeben und wurde als Gefangener fortgeführt.

Die Kirche zu *U. L. Fr.*, deren Bau im J. 1227 unter dem Erzbischofe *Theodor* angefangen, und unter *Arnold* 2. im Jahr 1243 beendiget worden, ist eines der herrlichsten Werke Deutscher Baukunst und ohne Zweifel die schönste Kirche der Stadt *Trier*. Sie steht, wie der Fall in vielen Deutschen Bischöflichen Städten, unmittelbar neben der Cathedrale, als deren würdigste Nebenbuhlerin, die sie aber an Kunstwerth bei weitem übertrifft, und zeichnet sich ganz vorzüglich durch ihr mit Heiligenbildern reich verziertes Portal aus. Sie ist in der Form aller Kirchen des Mittelalters, in Kreuzform erbaut; das kühne Gewölbe hoch emporgetragen ruht auf zwölf Pfeilern, die an Zierlichkeit Alles übertreffen und als ein glänzendes Beispiel aus der Blüthezeit *Altdeutscher Baukunst*, die man gemeinhin die *Gothische* nennt, betrachtet werden müssen. Als Wahrzeichen dieses Gotteshauses gilt *eine blaue Schieferplatte* nächst dem Haupteingange, von woher man allein die Bildnisse der zwölf Apostel zugleich erblickt, mit denen die einzelnen Säulen geschmückt sind. Das Chor der Kirche bildet, herkömmlichem Gebrauche gemäss nach Osten gekehrt, ein Halbrund, womit die Kreuzform derselben eben so zierlich als vollständig abgeschlossen wird. Die Länge

derselben beträgt 75, die Breite 62 Schritte. Der hohe Thurm des Gebäudes, von dem *Brower* Unglaubliches berichtet, wurde abgetragen, weil man seinen Einsturz befürchtete. Die schönen gemalten Fenster machten andern Platz von gewöhnlichem Glase, wodurch man mehr Licht für die Kirche und einen freundlicheren Anblick ihres Inneren erwartete.

In dieser Kirche ruht der Leichnam des heiligen *Hidulphus*, Erzbischofs zu Trier (st. 778), den man hieher zu seiner bleibenden Ruhestätte aus der alten Dreifaltigkeitskirche (1802) versetzt hat. Der Platz, worauf sie steht, heisst *der Kammhof.*

Das Innere derselben schmücken, obgleich es dieser Zierde keineswegs bedarf, die Monumente einiger verstorbenen Prälaten, worunter dasjenige des Erzbischofs *Jacob von Sirk* obenansteht. Der Nahme des Baumeisters der Kirche, ist nicht auf unsere Zeit gekommen; das herrliche Werk spricht aber mehr zu seinem Ruhme, als irgend eine schriftliche Ueberlieferung zu thun vermöchte.

Von der Kirche zu *St. Simeon* ist bei Gelegenheit der *Porta Martis* gesprochen worden. Das bleierne Dach, bei früheren Ueberfällen und Plünderungen der Stadt zufällig oder absichtlich verschont, ging in den Zeiten der Revolution den Weg aller Dinge von irgend einigem pecuniären Werthe; der Thurm, auf der Grundlage des Römischen Bauwerkes erhöht, wurde im J. 1806 abgetragen. Schon früher hatte *Napoleon* die Wegräumung alles Bauwerkes befohlen, wodurch die antiken Theile entstellt oder verändert worden waren; die Ausführung unterblieb und vererbte auf die gegenwärtige Regierung, die sich dem Unternehmen mit Um-

sicht und einem alle Erwartung weit übertreffenden Erfolge unterzog.

Die *Dreifaltigkeits-Kirche* liegt in der Nähe des Gymnasial-Gebäudes und steht in unmittelbarer Berührung mit den Localitäten des vormaligen *Jesuiter-Collegium's*, auf dessen früherem Bestande das jetzige Gymnasium gegründet ist. Diese Kirche zeichnet sich durch ein höchst zierliches Portal aus, welches zu den vorzüglicheren Resten der Deutschen Kunst in den mittleren Jahrhunderten gezählt werden kann. Nach Aufhebung des Ordens, dem sie früher gehörte und von dem sie auch ihren gewöhnlichen Nahmen hat, wurde sie durch den letzten Kurfürsten dem *Erzbischöflichen Seminarium* zugetheilt, diente während des Taumels der Revolution, die unter den Völkern Deutscher Zunge so traurige Früchte getragen hat, als *Decadentempel*, und erhielt erst unter dem Kaiserreiche ihre frühere Bestimmung wieder (durch Consularbeschluss vom 20. Prairial J. 10.), als man auch alle übrigen Besitzungen und Eigenthumsrechte dem *Seminarium* zu fernerem ungestörten Genusse zurückgestellt hatte. Seit dem J. 1818 wurde sie erst *Simultan*, dann der *Evangelischen* Stadtgemeinde zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen eigenthümlich überlassen und zu diesem Zwecke neu eingerichtet. Die langwierigen Verhandlungen über diesen Gegenstand, der eine Menge von Reclamationen veranlasste, datiren vom 12. Januar 1816 und endigen mit der Allerhöchsten *Cabinets-Order* vom 2. März 1839, wornach die Kirche den früheren Besitzern mit der Bedingung *zurückzugeben*, dass künftig auch *der Katholische Militär-Gottesdienst* in derselben abgehalten werde.

Hier ist zugleich der Ort, von einigen andern Gegenständen zu sprechen, welche die Aufmerksamkeit der Fremden und Moselreisenden nicht minder wie der Einheimischen in Anspruch zu nehmen und lange Zeit zu beschäftigen geeignet sind. In den erwähnten Localitäten des vormaligen *Collegii Patrum S. J.* befindet sich gegenwärtig nicht nur das *Bischöfliche Seminarium*, dessen wir oben gedacht, sondern auch das *Landes-Gymnasium*, eine der frequentesten Lehranstalten im Umfange der Königlichen Rheinprovinz, und vor Andern reich begabt und wohl ausgestattet. Die letztgenannte Anstalt geniesst des seltenen Vorzugs, eine der ansehnlichsten *Bibliotheken* des ganzen Rheinischen Landes zu besitzen, das Elsass und *Strassburg* nicht ausgenommen. Die Sammlung zwischen 70,000 bis 80,000 Bände stark, besonders reich im historischen Fache, so wie durch seltene Incunabeln ausgezeichnet, ist ein Eigenthum der Stadt, deren Vorständen in jener unruhigen, nur auf Zerstörung berechneten Zeit die Erhaltung dieses litterarischen Schatzes, so wie später die Vermehrung desselben wo nicht ganz doch, grösstentheils zugeschrieben werden muss. Unter den Handschriften, woran auch diese Bibliothek nicht arm ist, steht der *Codex Aureus* oben an, ein Codex der vier Evangelien, an dessen äusserer prachtvollen Verzierung das Merkwürdigste so wie das Kostbarste jene herrliche, wohlbekannte Antike, ein geschnittener Onyx von seltener Grösse, wie man gemeinhin annimmt, die *Familia Augusta* darstellend und wenigen Kunstwerken des Alterthums von dieser Gattung nachzusetzen. Diesen Schatz verwahrte sonst die Abtei *St. Maximin*, von der wir sogleich sprechen

werden, und wohin derselbe angeblich durch *Ada*, eine Schwester *Carls des Grossen*, gekommen.

Mit der Bibliothek sind diejenigen Sammlungen verbunden, deren Beaufsichtigung *der Gesellschaft nützlicher Untersuchungen* (1. April 1801) übergeben ist, einem Vereine von wahrhaft patriotischer Wirksamkeit, dessen erneuertes Statut vom 6. Julius 1817 datirt. Jene Sammlungen bestehen erstens aus einem sehr reichhaltigen *Naturhistorischen Museum*, errichtet durch Beschluss der Gesellschaft vom 2. Julius 1809. Es ist genug, wenn wir bemerken, dass dieses Museum unmittelbar unter die Leitung des als geognostischen Schriftstellers rühmlichst bekannten *Steininger* gestellt ist. Die zweite Abtheilung bildet das *Archäologische Museum*, die dritte das *Münzcabinet*. Die Sammlung der Alterthümer ist auffallend weniger *reich*, als sie es auf einem so *classischen* Boden seyn müsste und seyn könnte; ein Umstand, zu dessen Erklärung es wenig Worte bedarf, wenn man bedenkt, wie viele Gegenstände des Alterthums, in früheren und späteren Zeiten bis auf die neueste herab, theils muthwillig zerstört, theils in fremde, weit entlegene Gegenden verhandelt oder verschleppt worden sind. Desto bedeutender und wahrhaft instructiv ist das *Münzcabinet*, worin sich aus allen Jahrhunderten von der Celtisch-Germanischen durch die Römische bis auf die neuere Zeit herab in Gold, Silber und Erz die seltensten Stücke befinden.

Die übrigen Kirchen im Umfange der Stadt, *St. Gangolf*, *St. Antoni*, *St. Paul*, *St. Gervasi*, und was etwa noch von Ueberresten der vielen Trierischen Klöster auf die neueste Zeit gerettet worden ist, ver-

Digitized by Google

dienen, wenn sie auch an Wichtigkeit den vorgenannten Gegenständen sehr weit nachstehen sollten, doch nicht ganz übergangen zu werden, da sie Vielerlei enthalten, was der Beachtung werth ist. Am interessantesten jedoch für Fremde wie für Einheimische erscheint, da, wo sonst die *Römische Getraidehalle (Horrea)* stand, das Stift *zu St. Jrminen*, ein Benedictiner-Frauen-Münster uralter Widmung aus den Zeiten *Dagoberts* 2., nach dessen frommer Tochter es benannt wurde. Gegenwärtig befindet sich in den stattlichen Räumen, die auf eine glänzendere Vorzeit zurückgedeutet werden müssen, *das Trierische Bürger-Hospital* unter der Leitung *der Schwestern von der Congregation des heiligen Carl*, die, neun bis zehn an der Zahl, aus *Nancy* in Lothringen, ihrem Mutterkloster, hieher berufen wurden. Das Institut, durch den damaligen Kaiser von Frankreich, *Napoleon*, ansehnlich dotirt, nnd in der alten *Dagobertischen Stiftung* neu begründet, enthält Alles, was erfoderlich ist, um die wohlthätigen Zwecke, zu denen man es nach und nach bestimmt hat, in ihrem ganzen Umfange zu erreichen. Pflege der Untergebenen beider Geschlechter und jedes Alters, Reinlichkeit, Ordnung, innere Verwaltung, Alles ist gleich musterhaft und lässt nichts zu wünschen übrig, ausser dass man, bei der Betrachtung einer so vorzüglichen Einrichtung, zu bedauern sich nicht enthalten mag, dass es an Mitteln oder an gutem Willen gebricht, in andern *Deutschen* Städten (in mehreren *Rheinischen* ist es bereits mit grossem Erfolge geschehen) das Gleiche zu thun und zu erwirken.

In dem *Frauenkloster zur Congregation* (Wälscher

Nonnen), in der Nähe des *Dominicaner-Klosters*, welches man in eine Strafanstalt verwandelt hat, erhält eine zahlreich versammelte weibliche Jugend unentgeltlichen Unterricht. Das Kloster hat seine ursprüngliche Einrichtung behalten.

Das ehemalige *Augustiner-Kloster* in der Brückgasse dient jetzt als *Landarmenhaus*, mit dem man verschiedene andere gemeinnützige Zwecke in Verbindung gesetzt, auch eine *Arbeits- und Besserungs-Anstalt* hinzugefügt hat. Ein Theil der Kirche ist noch erhalten und mit einigen wackeren Gemälden von *Counet* verziert.

Das *Capuciner-Kloster* am Viehmarkt, dem früheren Klostergarten, hat die Bestimmung zum *Theater (Musis)* erhalten, mit unbedeutenden Veränderungen der Hauptseite des Klostergebäudes, die nach der Fahrgasse gerichtet ist, und ihre ursprüngliche Physiognomie nicht verläugnet.

Das Frauen-Kloster zu *St. Clara*, Prediger-Ordens, ist jetzt *Militär-Hospital*. Und so verrathen viele andere Bauwerke der Stadt in ihrem nur theilweise veränderten Aeusseren eine von der gegenwärtigen ganz verschiedene Bestimmung, und deuten auf eine Periode, die hinter uns liegt und neuen Verhältnissen hat weichen müssen, in deren Entwickelung wir noch begriffen sind.

Wenden wir uns, manches Bedeutende der eigenen Beobachtung des Reisenden überlassend, in die nächste Umgebung der Stadt, nach denjenigen Anlagen und Niederlassungen in ihrer Gemarkung, die man, sonst Theile der alten *Augusta*, jetzt als die Vorstädte des neuen *Trier* zu betrachten hat. Durchschreiten wir

auf dieser fortgesetzten Wanderung das *Marsthor*, der Strasse folgend, die längs der Mosel über *Schweich* nach der alten *Römerstrasse*, der jetzigen Chaussee nach *Mayen* und *Coblenz* führt, so erblicken wir rechts, in geringer Entfernung von der Stadt, einen Complex von Gebäuden, die selbst in ihrem gegenwärtigen defecten Zustande noch immer so beträchtlich sind, dass sie irgend eine grosse Anlage aus der früheren Zeit erwarten lassen; es sind die Ueberreste der uralten, in den Reichslanden hochberühmten *Abtei St. Maximin*, die nunmehr als Caserne und Militär-Depot dienen.

Die Entstehung dieser Abtei reicht, der Tradition zufolge, bis in das *vierte* Jahrhundert unserer Zeitrechnung, wo auf Veranlassung jener frommen Kaiserin, deren Andenken in den Rhein- und Moselgegenden so weitverbreitet als wohlbegründet ist, der Heilige *Agritius*, den man auch als den ersten Bischof der Trierischen Kirche betrachtet, auf dieser Kaiserlichen Domäne eine Kapelle zu Ehren des Evangelisten *Johannes* weihete. An dieser Kapelle gründete (333) *Johannes von Antiochien* eine Congregation mit der Regel des heiligen *Basilius*, die später der berühmten *Benedictinischen* weichen musste. Als man aber die Gebeine des heiligen *Maximinus* aus Aquitanien hieher versetzte, erhielt Kirche und Abtei nach ihm den Namen. Wie die älteste in Deutschland, so war sie auch die reichste. Ihre Besitzungen, durch Kaiser und Könige, Fürsten und Herren allmählich vergrössert, gingen über den Hundsrück hinaus bis an den Rheinstrom; eben so war sie im Luxemburgischen wohlbegütert. Ihre jährlichen Einkünfte schätzte man in den bessten Zeiten auf mehr denn 200,000 Reichs-

gulden. Sie hatte einen ausgedehnten Lehnshof, indem sie Fürsten und Grafen, unter jenen das weit verbreitete Gesammthaus *Salm* zu ihren Vasallen zählte.

In *St. Maximin* war es, wie die Sage ferner berichtet, in einer von jenen Cisternen, in welchen *Rictius Varus* die Leichname der Märtyrer zusammengehäuft hatte, wo der heilige *Athanasius*, durch *Constantin* von seinem Bisthume verjagt und zur Verbannung verurtheilt, mehrere Jahre in völliger Verborgenheit lebte, und jenes berühmte Symbolum verfasste, welches noch jetzt seinen Namen führt. Die Wuth der Barbaren, besonders der *Normannen* verschonte auch dieses Gotteshaus nicht, dessen Wiederaufbau unter dem Bischof *Rutbertus* (942) erfolgte. Die bekannte *Bursfelder Reform* des Benedictiner-Ordens wurde von *St. Maximin* aus veranlasst oder eingeleitet; im November des Jahres 1422 versammelte sich hier ein Convent von *sieben und fünfzig* Aebten, deren Bemühungen dahin gerichtet waren, die Sitten der Klosterbewohner auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurückzuführen, gelehrten Beschäftigungen von Neuem den Eingang und diejenige Achtung zu verschaffen, die sie früher durchgängig gehabt, und wodurch der Orden selbst so berühmt geworden. In der *Sickingischen Fehde* (1522) wurde *St. Maximin* ebenfalls nicht verschont, da der edle Ritter nicht genug zu thun glaubte, wenn er seinen wirklichen oder eingebildeten Widersachern nicht recht empfindlich schadete. Eben so war es der Abtei vorbehalten, alle späteren Unfälle und das Misgeschick der Stadt zu theilen, wodurch der frühere Wohlstand nach und nach in Abnahme kam, und zuletzt fast nichts übrig blieb, als das Andenken an den alten Ruhm und die Herrlichkeit

der früheren Zeit. Auch ihre litterarischen und Kunstschätze, besonders die herrliche *Bibliothek*, an deren Vermehrung man Jahrhunderte lang gearbeitet hatte, erfuhr mit allem Uebrigen die Ungunst der Zeitverhältnisse; was die rohen Horden der früheren Perioden verschont hatten, plünderten, zerstreuten, verwüsteten die Barbaren des letzten und vorletzten Jahrhunderts. Ausser dem erwähnten *Codex Aureus* ist von den Manuscripten, den Incunabeln und anderen bibliographischen Kostbarkeiten nur Weniges in die Stadtbibliothek oder in Privatsammlungen gerettet worden.

Der Abtei *St. Maximin* benachbart steht die Kirche und das ehemalige Collegiatstift zum *heiligen Paulinus*, jetzt Pfarrkirche für den anliegenden Theil der Trierischen Vorstadt, das *Mar* genannt, und für das anmuthige hinter der Abtei gelegene Dörfchen *Curenz*. Im vierten Jahrhundert war der Trierische Bischof *Paulinus*, als er sich der Verurtheilung des heiligen *Athanasius* durch die Bischöfe und Prälaten *der Arianischen Häresie* standhaft widersetzte, von *Constantin*, der die Arianer begünstigte, nach Phrygien in das Elend geschickt worden, und er vollendete hier als Heidenlehrer seine Tage im J. 358. Dieses frommen Mannes Gebeine liess, wie die Sage berichtet, der Bischof *Felix* (st. 388) unter *Honorius* nach Trier bringen und in der seinem Nahmen geweihten Kirche beisetzen (in der Crypta, wo der Sarg von Cedernholz an Ketten hing). Diese Uebertragung bildet den Gegenstand der Staffelei-Gemälde von *Counet*, mit denen *Berschmacher*, ein frommer Stiftsherr, diese Kirche beschenkt hat. In der Crypta sieht man

viele Grabmäler der Märtyrer, angeblich Trierischer Senatoren und *Soldaten von der Thebaischen Legion*, welche in der letzten Christenverfolgung unter *Diocletian* und *Maximian* zu Trier im J. 303 durch *Rictiovarus* (Rictius Varus), den Präfecten von Gallien, ihren Tod fanden. Scenen aus dieser Verfolgung bilden den Gegenstand des trefflichen Deckengemäldes von *Scheffner*, dessen Pinsel überall die grösste Anerkennung verdient.

Diese Kirche wurde zu verschiedenen Malen durch Feuer verwüstet (zuerst von den *Hunnen* im J. 447), aber auch immer desto ansehnlicher hergestellt. Zuletzt, nachdem sie zur Zeit der *Französischen Raubzüge* (1674) völlig zerstört worden, liess sie der Kurfürst *Franz Georg von Schönborn*, selbst Probst zu St. Paulin, auf seine Kosten höchst prachtvoll, im Geschmacke jener Zeit, die an Schnitzwerk der übertriebensten Art, an Malerei und Vergoldung nichts sparte, wieder aufbauen (1734). Das Collegiatstift erlosch als solches im J. 1803.

Wenden wir uns auf der Wandernng von dem Marsthore links, so führt uns der Weg durch das Pallastmar nach dem Flusse, an dessen Ufer uns die Ueberreste von Gebäulichkeiten entgegentreten, die sonst zur *Abtei von St. Maria zu den Märtyrern*, (*St. Maria ad Martyres*) gehörten. Diese Abtei soll auf den Trümmern eines Pallastes erbaut seyn, den der Römische Präfect bewohnte. Sie erhielt ihren Namen davon, dass viele Christen bei der letzten grossen Verfolgung hier ihren Tod fanden. Jetzt ist das Kloster, oder was davon noch übrig geblieben und erhalten worden, zu einem *Artillerie-Depot* eingerichtet.

Bewegen wir uns von *St. Marien* den Fluss aufwärts gegen die Stadt, an dem freundlichen Fischerdorfe *zur Lauben* vorbei, so gelangen wir an das *Martinsthor* und wenden unsere Aufmerksamkeit einem alten, theilweise erneuerten Bauwerke zu, in dessen Räumen eine *Porzellan-Manufactur* eingerichtet ist. Diese Gebäulichkeiten, so viel davon der älteren Zeit angehört, sind Ueberreste der *Benedictiner-Abtei* zu *St. Martin*, die in dem Zeitalter des heiligen *Martinus*, Bischofs zu Tours *(Turonensis)*, gegründet und nach ihm benannt wurde. Zuerst von den Normannen, die Alles verwüsteten was ihnen in den Weg kam, dann von den Hunnen zerstört, wurde sie im J. 966 zum dritten Male neu aufgeführt. In dem *Pfälzischen Erbfolgekriege* verwandelten die Franzosen das Kloster in eine Citadelle, von der noch viele Spuren zurückgeblieben sind.

Wenden wir uns nunmehr nach den südlichen Theilen der Trierischen Vorstädte, wohin wir zunächst durch das Neuthor gelangen, so führt uns eine schöne vielbesuchte Strasse an der *Löwenbrücke (Pons Leonis)* vorbei, einem kleinen Dörfchen, wo vordem ein der Abtei von *Himmerode* untergebenes Cistercienser-Frauen-Convent zu *St. Helenen* befindlich (1232 gestiftet), über einen Arm des getheilten *Olewigbaches* weg, nach der ehemaligen Abtei *St. Matthias*, deren anliegende Besitzungen nunmehr an weltliche Eigenthümer übergegangen und zu einer der schönsten öconomischen Anlagen *(dem Nellischen Gute)* benützt worden sind.

Die Stiftung dieser Abtei datirt aus der ersten christlichen Zeit, als die Trierischen Apostel *Eucha-*

rius, *Valerius* und *Maternus*, von Rom nach Gallien gesendet, in diesem Theile der Moselgegend ihren Wohnsitz nahmen, um von hier aus das Werk der Bekehrung zu leiten. Eine kleine Capelle, an der Stelle eines heidnischen Tempels errichtet, wurde später, nach dem Ableben jener frommen Männer, dem heiligen *Eucharius* gewidmet; in dieser Capelle, wie es scheint, hatte der Bischof *Agritius* bereits im Jahre 368 die Gebeine des heiligen Apostels *Matthias*, des Trierischen Landespatrons, beigesetzt. Als man diese kostbare Reliquie im Jahre 1053 durch einen Zufall entdeckte, erhielt die Kirche und die damit bereits verbundene Benedictner-Abtei von ihm den Namen, den sie noch jetzt trägt. Die gegenwärtige Kirche ist, wie der Dom, ein Aggregat von Bauten ganz verschiedener Jahrhunderte, und hat sehr abwechselnde Schicksale gehabt. Nach den vielen Unfällen der letzten Zeitperiode wurde sie am 9. September 1783 durch eine heftige Feuersbrunst heimgesucht, aber das Innere derselben, obgleich grosser Gefahr ausgesetzt, glücklicherweise nicht beschädiget. Das Dach derselben wurde hierauf wieder hergestellt, die Thürme blieben aber dachlos und erhielten endlich diejenige Verzierung, und zugleich jenes abenteuerliche Aussehen, wodurch sie noch jetzt vor andern kenntlich sind. Sie ist über 100 Schritte lang und 30 Schritte breit, hat drei Schiffe nnd eine geräumige Crypta, worin sich jetzt auch die Gebeine des heiligen *Matthias* befinden. Das Grabmal des Apostels erhebt sich auf vier Marmorsäulen hinter dem Chor. In dem Vorhof, durch welchen man znr Kirche gelangt, zeigt man ein Hautrelief von sehr alter Arbeit, die mehrgenannten drei Trieri-

schen Apostel vorstellend, zu ihren Füssen ein weibliches Teufelsblid niedergeworfen, auf welches sich die bekannte Inschrift im Archäologischen Museum bezieht:

„Wollt ihr wissen, was ich bin,
„Ich bin gewesen eine Abgottin,
„Da St. Eucharius zu Trier kam,
„Er mich zerbrach, mein ehr abnahm;
„Ich was geehrt als ein Gott,
„Jetzt stehen ich hie der Welt zu Spott.
„Im Jahr 50 nach Christi Geburt
„Seint diese 3 H. Bischöfe von
„Rom zu Trier kommen. Eucc. Val. Mat."

Dieses Götzen- oder Teufelsbild ist kein anderes, als jene Statue der Göttin *Diană* (in der Trierischen Volkssprache die *Grenz-Jungfer* genannt), welche der heilige *Eucharius* bei seiner Ankunft zu Trier von dem Orte ihrer Verehrung entfernen und in eine an der *Matthiaskirche* befindliche, brunnenförmig ausgemauerte Vertiefung werfen liess, aus der sie, nach so vielen Jahrhunderten, stark beschädiget aber doch immer noch als Dianenbild kenntlich, im J. 1811 der damalige Präfect des Saardepartements hervorziehen liess, und in dem städtischen Museum aufzustellen befahl.

Mit der Pfarrei von St. *Matthias*, in welchem neuen Verhältniss der Kirche ihre Fortdauer bestätigt, und ihre Erhaltung gesichert worden, ist auch ein *Schullehrer - Seminarium* (das *dritte* Katholische im Umfange der Königlichen Rheinlande) verbunden, und einstweilen noch in dem Zustande belassen, in welchem es die jetzige Regierung vorgefunden hat.

Moselreisende, auf diesem Punkte angelangt, werden nicht unterlassen, das *Nellische Gut*, dessen Besuch mit vieler Liberalität Fremden wie Einheimischen

gestattet ist, Haus und Garten nebst Weinbergen näher zu betrachten, und dürfen sich davon durchaus den grössten Genuss versprechen. Dem abteilichen Hauptgebäude hat der reichbegüterte Besitzer die bequeme und zugleich prächtige Einrichtung eines modernen Privathauses gegeben; der Garten, obgleich sehr verbessert und erweitert, hat im Ganzen die bekannte Altfranzösische Physiognomie behalten. Was aber mehr als alles, das ist, neben der vollständigen Flora des Inlandes, die hier ihren ganzen Glanz entfaltet, die grosse jährlich anwachsende Anzahl exotischer Bäume, Sträucher, Stauden und Pflanzen, die in weitläufigen, vortrefflich eingerichteten Treibhäusern unterhalten werden. Nicht minder ausgezeichnet ist, was für die Obstcultur geschieht: die Anlage der Weinberge aber gibt einen Begriff davon, wie weit die Cultur dieses edlen Gewächses durch den Aufwand reicher Mosel-Gutsbesitzer bereits gediehen ist. Zu Allem diesem kommt endlich noch, um den Genuss des Landlebens vollständig zu machen, eine bedeutende Landwirthschaft, einen Viehstand bedingend, dergleichen man in dieser Gegend, wo die Grösse des Landbesitzes eine seltene Erscheinung ist, so leicht nicht wiederfindet.

Die an *St. Matthias* und den mehr angedeuteten als beschriebenen Herrlichkeiten vorüber führende Hauptstrasse, der Weg nach der *Conzer* Brücke, bringt uns weiter nach dem Fischerdörfchen *St. Medard* und seinen vielen Ueberresten aus der Zeit der Römischen Ansiedelung, die der Boden verbirgt. Folgen wir aber umlenkend, in der Richtung nach der Stadt, dem Laufe des Flusses, so gelangen wir durch eine üppige

und sorgfältig angebaute Gemarkung, nach *Barbeln*, einer Lieblingspartie der Trierer, die, obgleich eine ganz junge Anlage, sich doch mit jedem Jahre verschönert, und immer bedeutender wird. In der ganzen Gegend findet sich, wo man auch die Schritte hinwenden mag, eine Masse von Römischen Ziegeln, Mörtel-Trümmern und andern Merkzeichen jener alten Zeit. Der zunehmende Anbau verdrängt diese Zeugen der Vergangenheit mehr und mehr, und bald wird man nur noch die geringen Erhabenheiten der Erdoberfläche gewahr werden, wo einst der Pallast und der Triumphbogen *Gratian's* stand. Blaue Schieferdächer massiver Wohnhäuser, aus einem dichten Baumgarten über den Moselfluss herüberleuchtend, deuten nach dem wohlhabenden *Euren (mons Juranus, Jura, Uhren)*, hinter welchem, noch mehr in das Thal hineingedrängt, in der anmuthigsten Lage, der *Helenenbrunnen* an die fromme Mutter *Constantin's* erinnert. Er ist sehr tief, geräumig, mit grossen Quadern eingefasst, und liefert den Bewohnern von *Euren* das trefflichste Trinkwasser. In *Euren* stiftete der Bischof *Udo* (st. 1077) eine der heiligen *Helena* gewidmete Kirche, in der auch die Gebeine des heiligen *Numerius* niedergelegt wurden; aber weder von dieser Kirche noch von dem Pallaste *Balduin's* ist eine Spur übrig geblieben.

Näher der Stadt, gleichfalls über dem Flusse, erfreut das Auge des Wanderers das anmuthig gelegene *Pallien*, wo sich ein wildes Wasser durch rothes Sandsteingebilde einen tiefen Weg gebahnt hat. Ueber diese Schlucht und über die in derselben malerisch ausgestreuten Häuser, Hütten und Gärtchen führt eine

treffliche Brücke, die in einem kühnen Bogen von einem Rande zum andern hinüberreicht, ein Meisterstück jener *Französischen* Ingenieure, denen der Bau der von *Trier* nach *Lüttich* führenden Strasse übertragen war. Auf dieser Brücke ist der Punkt, wo der Reisende des ungestörtesten Anblickes der Stadt und der herrlichen Thalweite geniessen mag, die sie früher ausfüllte und jetzt zum Theil mit den Trümmern ihrer vormaligen Grösse bedeckt. Diese Ansicht erweitert sich bedeutend, wenn man es nicht verschmäht, den nahegelegenen *Kockelsberg* zu ersteigen, der hoch genug ist, um das vorliegende Thal sowohl im Gegenüber als auch rechts und links, der Windung des Flusses folgend, zu beherrschen. Hier mag man denn mit *Ausonius* (um das Jahr 368), den schönen Fluss und seine heitere Umgebung abermals und immer wieder begrüssend, ausrufen (*Mosella* V. 23 ff., nach *Böcking* S. 5.):

»Sei mir gegrüsset, o Strom, belobt ob Fluren und Pflanzern,
»Dem die Belgen die Stadt, die des Thrones gewürdigte, danken!
»Strom, dess Hügel umher bepflanzt mit duftendem Bacchus,
»Strom mit dem grünenden Saum der mattenreichen Gestade,
»Schiffbar gleichwie das Meer, doch abwärts eilend in Wogen
»Gleichwie ein Fluss, und dem See an krystallener Tiefe vergleichbar;
»Wieder dem Bache zu gleichen geschickt an rieselndem Laufe,
»Wieder an lauterem Trank den kühlenden Quell zu besiegen!
»Alles vereinst Du in Dir, was Quell, was Bächlein und Fluss hat,
»Oder ein See und ebbend von doppeltem Walle die Meerflut.
»Du eilst friedliches Laufes dahin; nicht Toben des Windes
»Hast Du irgend, noch Kampf mit verborgener Klippe zu leiden;

»Nicht durch rauschende Furth den hurtigen Lauf zu erneuen
»Bist Du gezwungen; Dir hemmt vorragendes Land aus dem Strome
»Nimmer den Lauf, dass nicht die Ehre gebührendes Namens,
»Dir entzieh', wenn ein Eiland theilt ringsfliessende Strömung.
»Du, dem zweierlei Wege verlieh'n, wenn jetzo Du Stromab
»Fliessest, dass Ruder hebend die enteilende Welle Dir schlagen,
»Und wenn (nie nachlässt das Zugseil) längs der Gestade
»Angestrengt Masttau' straff zieh'n die Nacken der Schiffer;
»Selher wie oft anstaunst Du im eigenen Bette die Rückflut,
»Und meinst träger beinah den beschiedenen Lauf zu verfolgen?
»Nicht umweht das Gestad' Dir moorerzeugetes Röhricht,
»Noch auch deckest Du träg mit ekelem Schlamme die Ufer;
»Rein gelanget der Fuss bis hin zur vordersten Welle!«

Für den Wanderer haben wir noch zum Schlusse dieser Schilderung, in welche doch nur das Hauptsächlichste aufgenommen werden konnte, die nachfolgenden Reisenotizen zusammenzustellen.

Gasthöfe in *Trier:* der *Trierische Hof,* das *Rothe Haus* bei *Süss* am Markte (an der Steil), der *Luxemburger Hof,* die *Stadt Venedig.* So haben die Fremden auch im *Casino* während der ersten Wochen ihres Hierseins freien Zutritt, wenn sie von einem Mitgliede eingeführt sind. Das Casino, vor wenigen Jahren neu erbaut, enthält ausser den gewöhnlichen Gesellschaftszimmern und den Billards einen schönen Tanzsaal, der auch zu den Concerten benützt wird, und ein Lesecabinet mit einer genügenden Auswahl Deutscher und Französischer Tagesblätter.

Schnellposten fahren von Trier nach *Bingen:* 1) über *Hermeskeil, Birkenfeld, Kirn* und *Creuznach* in 19 Stunden, dreimal wöchentlich, Montags, Mittwochs und Samstags von 1—2 Uhr Morgens; 2) über *Witt-*

lich, Berncastel und *Simmern* Sonntags, Dinstags, Donnerstags und Freitags in $17^1/_2$ Stunden, um 4 Uhr Morgens; nach *Aachen,* täglich um 6 Uhr Abends, nach Ankunft der Schnellposten aus Saarbrücken und Birkenfeld; nach *Coblenz,* täglich Morgens 4 Uhr; nach *Saarbrücken,* fünfmal wöchentlich, Montags, Dinstags, Donnerstags, Freitags und Samstags um 5 Uhr Morgens; nach *Metz,* im Winter Montags, Mittwochs und Freitags; im Sommer täglich um 4 Uhr Morgens, Preis 12 Fr.; nach *Luxemburg,* täglich im Winter um 6 Uhr, im Sommer um 5 Uhr Morgens, Preis Coupe 6 Franken 50 Centimes, Interieur 5 Franken 50 Centimes. Es ist dies blos eine Privatunternehmung, die vom *Trierischen Hof* ausgeht.

Lohnkutscher erhalten für einen *zweispännigen* Wagen täglich 2 Rthlr. 20 Sgr.; für einen *Einspänner* nach *Igel* zahlt man 25 Sgr. bis zu 1 Thlr. Man kann aber auch nach dieser Richtung hin von dem Luxemburger Postwagen Gebrauch machen; der Rückweg geschieht dann am bessten zu Wasser. Wer aber der Landstrasse den Vorzug gibt, thut wohl, dem rechten Ufer des Flusses folgend von *Conz* nach *Trier* zu gehen.

Auf der Wasserstrasse von Trier nach den unteren Gegenden des Flusses, der nunmehr die Aufmerksamkeit des Reisenden vorzugsweise in Anspruch nimmt, begrüssen wir nochmals das anmuthig gelegene *Pallien* und was sonst nach der einen oder der andern Seite an Naturschönheiten das Auge fesseln mag, und gelangen an der ländlichen Capelle und dem vormaligen Siechhause zu *St. Jost* vorbei, nach *Biewer (villa Bevera)* im alten Bedgau, sonst zur Abtei *St. Marien*

gehörig (10. December 1227) und nach *Pfalzel* eingebürgert, einem uralten Orte, dessen in den frühesten Urkunden des Landes vielfältig Erwähnung geschieht.

Biewer liegt an der äussersten Spitze jener Ebene, die sich über *Pfalzel* hinaus bis an die Mündung des Killflusses erstreckt. Zunächst aber, in der Richtung dieser Ebene, die an Anmuth und Fruchtbarkeit wenigen Gegenden nachsteht, stossen wir auf das Städtchen *Pfalzel*, im Mittelalter auch schlechthin die *Pfalz*, *Palatiolum*, selten *Palatium* oder *Aula palatii* genannt, mit reichen Obstgärten eingefasst und einer schönen Aussicht auf den Fluss und die Trierische Landstrasse, die im Hintergrunde mit Trier selbst eben so würdig als bedeutend abschliesst. Das Städtchen, so interessant es ist, hat kaum tausend Einwohner; die schönsten Häuser an der Mosel sind vormalige Stiftshäuser. Von der alten Stadtmauer hat sich auf der Nordseite ein bedeutendes Stück, die *Wahl*, erhalten, so wie ein unterirdischer Gang, der in den Graben führt.

Das sogenannte *Genovefenhaus*, früher ein Fideicommiss der Familie *von Ebentheuer*, wird fälschlich mit der Geschichte der heiligen *Genovefa* (im Mainfelde) in Verbindung gebracht. Die Pfarrkirche zum *heiligen Martin* ist ein modernes Gebäude, das Kurfürstliche Schloss nur noch theilweise als Ruine vorhanden, die Stiftskirche in eine Scheuer verwandelt.

Das Stift wurde als ein Benedictiner-Frauenkloster von *Adela*, der Tochter des Austrasischen Königs *Dagoberts des Zweiten*, einer Schwester der heiligen *Irmina* begründet, unter Mitwirkung des heiligen *Medoaltus*, Erzbischofs zu Trier (655). *Adela* oder

Adula war an einen grossen Edelherren verheurathet; als Wittwe kaufte sie von *Pipin*, damals Major Domus, das Hofgut in Pfalzel, auf dem sie zu Ehren der heiligen Jungfrau so wie der Apostel Petrus und Paulus eiu Kloster erbaute und reichlich mit Gütern zu *Enkrich*, *Uerzig* und *Kaimt* begable, 1. April 690.

Nach Aufhebung des Frauenconvents erscheinen Cleriker (1027), die sich als Collegiatstift constituiren, mit einem Probst und Dechant an der Spitze. Das erste Ordinat und Statut dieser Gesellschaft datirt aus *Ehrenbreitstein* vom 11. September 1386. Der letzte Dechant *Johann Matthias Ignaz von Kaisersfeld*, erwählt den 13. Junius 1794, st. den 29. October 1820.

In *Pfalzel* hatten bereits die Fränkisch-Austrasischen Könige einen Pallast (Urkunde Königs *Zwentebold* vom 28. Januar 895), und verschiedene Münzen der früheren Zeit deuten mit ihrer Legende auf diesen Trierischen Ort, nicht nach *Frankreich* (*Palais eau* bei Paris), auf dessen geringen Umfang die Französischen Historiker so gern *ihr Reich der Franken* (Frankreich) beschränkt wissen möchten. Diese Königliche *Pfalz* war ohne Zweifel auf den Trümmern irgend eines Lustschlosses der untergegangenen *Römischen* Kaiser errichtet worden, für welche dieser Punkt bei der Nähe ihrer Residenz einen ganz besondern Reiz haben musste.

Am 23. September 1552 lagerten auch hier die Truppen des gewaltigen und gewaltthätigen Markgrafen *Albrechts von Brandenburg*. Das verwüstete Schloss wurde später wieder hergestellt und diente noch einigen Geistlichen Kurfürsten zur Residenz; zur Zeit der *Franzö-*

sischen Raubzüge (1675) wurde es jedoch nochmals völlig zerstört und das übriggebliebene Material zu andern Bauwerken verwendet.

Das Amt *Pfalzel* war eines der grösseren im Erzstifte, abgetheilt in die fünf Pflegen von *Pfalzel, Schweich, Leimen, Waldrach* und *Conz*. Die Verwaltung reichte die Mosel entlang von *Conz*, an *Trier* vorbei, mehr als *zwanzig* Ortschaften umfassend, weit über die Mündung des Salmbaches hinaus bis *Trittenheim*. In der Amtsstadt wurde ein Moselzoll erhoben. *Pfalzel* ist ausserdem der Geburtsort jenes berühmten Stiftsdechants *Johann Mechtel* (1562), des Verfassers oder Fortsetzers der *Limburger Chronik* und anderer Schriften zur Trierischen Landesgeschichte (*Pagus Logenahe*), deren Bekanntmachung man den Verdiensten ihres Urhebers gar wohl schuldig wäre.

Eine Viertelstunde unterhalb *Pfalzel* mündet auf dem rechten Ufer des Flusses die von den Höhen bei *Kell* niederströmende *Ruwer*, *der marmor-berühmte Erubrus* des *Ausonius* (*marmore clarus Erubrus* Mosell. V. 329 und daselbst *Böcking* S. 60), unfern des Dorfes *Ruwer*, welches in einer kleinen Entfernung von der Mosel höchst anmuthig gelegen von dem Bache eben so durchschnitten wird, wie es früher unter zwei Grundherrschaften, *St. Maximin* und die Probstei *St. Paulin* zu Trier, vertheilt war.

Gleich dabei bemerkt man den Hof *Disburg*, in früheren Zeiten eine eigenthümliche Besitzung der Trierischen Domdechante. Weiter den Bach hinauf, auf dem rechten Ufer, folgen *Eiselsbach*, *Mertesdorf*, *Casel*, *Waldrach*, Ortschaften, die sämmtlich Weinbau treiben und desshalb zum Theil in sehr grossem

Ansehn stehn. Zu *Casel* übte sonst das Stift zu *St. Irminen* die Grundgerichtsbarkeit; der von *Ruwer* dahin führende Weg hiess vor Alters der *Fischweg.* Oberhalb *Casel* quillt ein guter Sauerbrunnen. In der Nähe von *Waldrach* liegt der von *Ausonius* als Marmor gepriesene blaue Schiefer. *Eiselsbach* fast gegenüber, auf der linken Seite der *Ruwer*, liegt das nach Mertesdorf eingebürgerte *Grünhaus*, früher gleich Mertesdorf ein Eigenthum der Abtei *St. Maximin.* In den schönen zu dem Grünhause gehörigen Weinbergen wächst der König aller sogenannten Heckenweine, den auch die Abtei mit ganz besonderer Sorgfalt pflegte. Aus dem Klostergute (*ad valles*, Urkunde *Otto's des Ersten* vom 7. Januar 966) ist in der neuesten Zeit ein eben so stattlicher Rittersitz geworden, der gegenwärtig dem Herrn *v. Handel* gehört. Hier, auf dem linken Ufer des Baches, zwischen *Morscheid* und *Waldrach*, erkennt man die Spuren der schon erwähnten *Römischen Wasserleitung*; sie folgt der Richtung des Baches nach dem Dorfe *Ruwer* und streicht sodann am Dorfe *Kürenz* vorbei nach dem Trierischen Amphitheater und den übrigen Punkten, wo man ihrer zur Beschaffung der nöthigen Wassermassen bedurfte.

Folgen wir dem Laufe des Flusses, an einer kleinen Insel vorbei, die in den Urkunden das Werth *zum Hane* genannt wird, so gelangen wir an die Mündung des *Killbaches*, den raschen *Gelbis* des *Ausonius* (Mosell. V. 359), der ihn besonders wegen seiner trefflichen Fische rühmt (*nobilibus Gelbis celebratus piscibus*). Da, wo dieser Bach aus den Bergen hervortritt, auf dessen linkem Ufer, liegt höchst

anmuthig, von der Mosel fast eine halbe Stunde entfernt, der Flecken *Ehrang* (Yranth 937) mit mehr als tausend Einwohnern, die sich grösstentheils vom Landbau ernähren. Die *Kill* aufwärts, durch einen üppigen Wiesengrund, den ringsum steile Waldberge einschliessen, gelangt man zu der wohlerhaltenen Ruine *Ramstein* oder *Rammenstein* (Ramerstein 1170).

Gasthöfe: bei *Zander* und bei *Eichhorn.*

Während von dem *Killbache* bis zur *Quint* Berge und Höhen dem Flusse immer näher rücken, zuletzt das linke Ufer fast berühren, und nur so viel Raum übrig lassen, als nöthig ist, um den ungehinderten Zugang in die Ebene zwischen *Ehrang* und *Pfalzel* zn gewinnen, bildet das rechte Moselufer eine weitgedehnte fruchtbare Thalgegend, in Gestalt eines Dreiecks, von der Mündung der Kill anfangend, an *Kenn (Kannin)* vorbei, welches sich am Rande des Gebirges angebaut hat, bis unterhalb *Issel.* Diese Ebene wird in ihrer ganzen Ausdehnung durch die von *Trier* über *Schweich* nach *Coblenz* führende Strasse durchschnitten.

An der Mündung der *Quint* besitzt Herr *Krämer* von *Saarbrücken* ein schönes Eisenwerk, welches seine Gruben von Bohnerz auf den waldigen Höhen zwischen der *Quint* und *Ehrang* bearbeitet. Das Gebläse des Eisengusswerkes und ein Walzwerk, beides gleich sehenswerth, werden mit Dampfmaschinen, die übrigen Werke mittelst Wasserkraft betrieben. Oberhalb des Eisenwerkes hatte die Familie *von Pidoll zu Quintenbach,* deren Eigenthum die *Quint* um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war, eine Bleischmelze

für die bei *Berncastel* gewonnenen Erze angelegt. Die hiesigen Gusswaren, besonders die Oefen, standen in grossem Rufe.

Weiter hinab links, dicht an die Mosel gedrängt, liegt *Issel (Isla)*, früher nach *Longuich*, jetzt (seit 1803) dem näher und zugleich bequemer gelegenen *Schweich* eingepfarrt. Das wichtigste Erzeugniss seiner fruchtbaren Gemarkung ist der Flachs, mit dem ein bedeutender Handel getrieben wird.

Von *Issel* abwärts ziehen sich die Berge abermals zurück und es öffnet sich, bis an die Schweicher Bach ausgedehnt, ein fruchtbares und angenehmes, nach den Höhen sanft aufsteigendes Thal, dessen Eingang das ansehnliche *Schweich* beherrscht. Zahlreiche und wohlgehaltene Baumpflanzungen verdecken von der Moselseite her den nicht weit vom Flusse auferbauten Ort, dessen Gedeihen und Wohlstand von Jahr zu Jahr mehr zunimmt. Die Fruchtländerei ist vorzüglich, der Wein, obgleich nicht vernachlässigt, doch nur ein leichtes und mittelmässiges Gewächs. Dagegen veranlasst und begünstigt der Obstbau die ausgedehnteste Erzeugung des Aepfelweins (Fiz) und Essigs, die man zugleich als die Hauptproduction des Ortes betrachten kann. In den grossen Fruchtzehnten, wie er vordem bestand, theilte sich die Hofkammer und die Abtei *Nieder-Prüm*, der kleine Zehnte war dieser allein vorbehalten. Nicht nur diese Vorrechte und Begünstigungen sind auf immer zum Nutzen der Landescultur erloschen, sondern auch die zahlreichen Höfe geistlicher und weltlicher Herren aufgehoben und vereinzelt. Die *Fähre*, jetzt ein höchst bedeutender Gegenstand, gehörte sonst der Abtei *St Maximin;* zur

Erleichterung der Communication liess der letzte Kurfürst auf beiden Ufern Thürme errichten, an denen das bewegliche Seil mit der Ponte befestiget ist, so dass man selbst bei hohem Wasserstande mit geringer Mühe und ohne alle Gefahr, am Tage wie bei nächtlicher Weile, den Fluss passiren kann.

Am Eingang des *Meilenwaldes*, etwa eine halbe Stunde von dem Flecken *Schweich* entfernt, in der Richtung nach der alten von der *Quint* heransteigenden Römerstrasse, liegt das *Schweicher Heiligenhäuschen*, und nahe dabei jener *Heilige Born*, der zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts (Limburger Chronik ad a. 1602) vielbesucht wurde, seitdem aber seine Heilkraft nicht weiter bewährt hat.

Der Mündung des Schweichbaches gegenüber tritt das Moselgebirge, für den Reisenden nunmehr ein ganz besonderer Gegenstand der Betrachtung, auf eine mässige Entfernung vom Flusse zurück und lässt Raum genug für den *Rimweg* oder die alte Römerstrasse, deren Spuren sich hier und auf dem nahen Höhenzuge in der Richtung auf *Neumagen* erhalten haben. Am Rande des Gebirges erblicken wir zunächst das Dörfchen *Kirsch*, zwar unansehnlich aber uralt, und schon in der *Dagobertischen* Stiftung für *St. Maximin* begriffen. Es folgt das grosse Dorf *Longuich (Loncwich)*, sonst gleichfalls zu *St. Maximin* gehörig und dem Hochgerichte *Fell* zugetheilt. Viele adeliche Familien des Trierischen Landes, unter diesen auch die *Schmidtburge*, hatten hier ihre Güter und Höfe. So beschränkt durch die Nähe des Gebirges die Umgegend, so bedeutend ist die Aussicht, weit in das *Luxemburgische* Land hinein, auf dem *Schäckberge*,

der bis zu seiner Mitte mit trefflich gelegenen Weinbergen bepflanzt ist. Ueberhaupt ist die Weincultur für *Longuich* sehr erheblich und rechtfertiget die Sorgfalt, welche man ihr widmet; einige Lagen erzeugen ein Gewächs von einem ganz eigenthümlichen, hervorstechenden Geschmacke, den die Kunstverständigen Brimsert nennen. Obst wird in solcher Menge gezogen, dass der Aepfelwein für schlechte Weinjahre einen ausreichenden Ersatz gewähren könnte. Auch der Fruchtbau ist nicht unbedeutend. An Mineralquellen ist ebenfalls kein Mangel, sowohl in der Nähe des Dorfes zum täglichen Gebrauche, als auch in der Entfernung, wo, etwa eine halbe Stunde weit, mitten im Walde, der *Heckenbrunn* besucht zu werden verdient, dessen Wasser man in Hinsicht auf Geschmack und Wirkung dem Spawasser vergleicht.

Unfern *Longuich* überschreiten wir, dem Laufe des Flusses folgend, die kleine *Fellerbach*, an der, weiter in das Gebirge hinein, das fabelhafte *Fastran* liegt, mit seiner berühmten Hexenhaide, und noch höher hinauf *Nieder-* und *Oberfell*, Ortschaften früher zu *St. Maximin* gehörig, mit den Trümmern einer kleinen Burg, die an den Ritter *Franz von Sickingen* und sein strenges Richteramt erinnert, dessen er sich in diesen Landen, Fürsten und Herren zum Trotz und selbst dem Reichsoberhaupte gegenüber, angemasst hatte.

Ungleich mehr interessirt uns *Riol*, welches sich in geringer Entfernung von *Longuich* an dem nämlichen Gebirgsrande zur Seite eines kleinen von der Höhe fliessenden Baches angebaut hat. Hier ist classischer Boden, obgleich die Länge der Zeit wenig übrig

gelassen hat, woraus man auf die frühere Wichtigkeit des Ortes schliessen könnte. *Riol* ist ohne Zweifel das *Rigodulum* der Alten, wo, zur Zeit des grossen Batavisch-Germanischen Aufstandes unter *Civilis*, die Treviri unter ihrem Anführer *Valentinus* ihre letzten Kräfte sammelten, aber von dem Römischen Feldherrn *Petilius Cerialis*, der mit frischen Truppen von *Magontiacum* über *Belginum* und *Baudobrica* herangekommen war, auf das Haupt geschlagen wurden (*Tacitus* Hist. 4, 71). In der *Dagobertischen* Stiftung für *St. Maximin* (633) heisst der Ort noch *Regiodola;* später besassen *Riol* die Grafen *von Sayn* durch Erbanfall aus der Familie Derer *von Sirk*. Hier fungirte (um das J. 1280) als schlichter Landpfarrer jener berühmte Medicus und damalige Scholaster bei *St. Simeon* zu Trier *Peter von Aspelt* (Aichspalt), nach einem Hofgute bei Welschbillig so benannt, dessen thätiges und vielbewegtes Leben in die Geschichte einiger Deutschen Kaiser und Könige verflochten ist. Er starb als Erzbischof zu *Mainz* den 4. Juni 1320.

Der Mündung des vorhin genannten Baches gegenüber erscheint auf dem linken Ufer des Flusses, in einiger Entfernung von diesem, am Abhange des Gebirges, das Dörfchen *Longen*, keine hundert Seelen stark, mit Wein- und Fruchtbau und einer Kapelle zu *St. Eligius*, fundirt im Jahre 1495.

Es folgt das Dörfchen *Lörsch*, fast noch unbedeutender als das vorige, im Mittelalter *Loysse* genannt, sonst mit Leistungen verschiedener Art zu dem *Prümer* Hofgute in *Mehring* verpflichtet. Zwischen *Lörsch* und *Mehring* bemerken wir am linken Ufer des Flusses ein langgestrecktes Eiland, dessen unteres Ende durch

das gegenüber liegende alte Hofgut *Zell* bezeichnet wird. Dieses Hofgut bildete sich aus einer der Cellen, welche die hier so reich begabte Abtei *Prüm* an verschiedenen Orten als eben so viele kleine Priorate zu begründen Anlass fand. *Mehring* selbst erscheint, zugleich mit *Schweich*, zum ersten Male in dem *Pipinischen* Stiftungsbriefe für die vorgenannte Abtei vom 13. August 762. Unterhalb *Mehring*, auf einer vorspringenden Höhe des Gebirges, das sich nunmehr dem Flusse ganz genähert hat, zeigt sich eine *Waldkapelle*, zu der viel gewallfahrtet wird.

Zwischen dieser Capelle und *Pölich* macht sich auf dem rechten Ufer des Flusses eine ziemliche Niederung bemerkbar, mit den Hütten von *Kühstantinopel*, da wo der alte *Rimweg* die Mosel verlässt und gegen die Höhen in der Richtung von *Neumagen* hinansteigt. Der lächerliche Name jener Hütten, ein Wortspiel oder was es sonst ist, bezieht sich auf die Viehstallungen in der Nähe beträchtlicher Weidestriche, die sich bis zum Hochwalde erstrecken. Von jenen Hütten anzufangen zeigt sich fernerhin auf dem rechten Ufer bis *Detzem*, eine Stunde weit und darüber, kein Ort oder Haus, nur dichte Bergmassen mit spärlich untermischtem Anbau, wodurch die Gegend einen eigenthümlichen Character von ländlicher Stille gewinnt. *Pölich* war früher als Eigenthum der Abtei bei *St. Maximin* zugetheilt.

Das nächste Dorf, immer noch auf dem linken Ufer, ist *Schleich*, Angesichts der Insel, die unterhalb *Detzem* beginnt, sonst zum Amte *Pfalzel* gehörig und der Abtei *St. Marien* als Grundgerichtsherrin verpflichtet. Die Gemarkung der Ortschaft ist verhäl-

nissmässig (hundert und fünfzig Bürger), die Weincrescenz gut, die Brotfrucht noch besser, an Waldung kein Mangel.

Ensch (Ancim, Enciche) ist in einem offenen Raume, da wo das Gebirge rechts und links ein wenig vom Flusse zurücktritt, angebaut. Das Hauptproduct ist der Wein, dabei an Früchten so viel wünschenswerth und reichliches Obst. Die Anzahl der Einwohner steigt über vier Hundert. In der Nähe, zwischen den Bergen in einem Wiesengrunde, entspringt eine Mineralquelle.

Auf dem rechten Ufer des Flusses, an einer für den Anbau vorzugsweise günstigen Stelle, erscheint *Detzem* (Detzheim), eine uralte Niederlassung, die nach ihrer Entfernung von *Trier* zu *zehn* Römischen Meilen *(ad decimum, Decima)* also zugenannt worden. Der König *Arnulf* widmete den Ort durch eine Urkunde vom 11. Februar 893 der Abtei zu *St. Maximin*, die ihn schon früher als Zugehör der *Dagobertinischen* Stiftung in Anspruch genommen hatte.

Auf *Detzem* folgt, in einer mässigen Entfernung, das kleine Dörfchen *Ternich* (Turninga), der Mündung eines von *Becond* herabfliessenden Baches gegenüber angebaut, sonst der Abtei zu *Prüm* an deren Hofgut in *Mehring* verpflichtet. Die Grundherrlichkeit übten zuletzt Die von *Kesselstatt*.

Auf dem linken Ufer, unterhalb *Ternich*, öffnet sich eine kleine Fläche, die zur Mündung des *Salmbaches* führt; am Saum dieser Fläche, gegen die Höhen zurückgedrängt, haftet das Dorf *Clüsserath* (Clutterche), mit mehr als acht Hundert Einwohnern, seinem Ursprunge nach der ältesten Zeit angehörig,

wenn das Wahrzeichen an der dasigen *Michelscapelle* zuverlässig ist, eine Abbildung der Göttin *Diana*, umgeben von dem ihr geweihten Haine, die unbezweifelt aus der Römischen Zeit datirt. Die Nachbarschaft des Salmbaches, den Regengüsse und Winterschnee oft zu einer bedeutenden Höhe anschwellen, bedroht die Einwohner des Dorfes immer wieder mit den Schrecknissen des 28. Februars 1784, wo die Wasserfluth auch den höchsten Punkt nicht verschonte. An diesem Bache, an dessen oberem, abgelegenen Theile, war die in Trierischen Landen berühmte Cistercienser-Abtei *Himmerode* (1138) gegründet. S. *Manipulus* Rerum Memorabilium Claustri *Hemmenrodensis* u. s. w. Cöln, 1641. Fol.

Auf dem entgegengesetzten Ufer führt uns der Weg am Flusse von *Ternich* oder auch auf einem näheren Pfade von *Detzem* aus über die zwischenliegende Höhe nach *Kövenich*, einem kleinen Kirchdorfe mit guter Flurländerei und einigen Weinbergen auf der andern Seite der Mosel, deren Product in mittlerer Güte geschätzt wird. Zunächst folgt das ansehnlichere *Leiwen* (Lyve, Lyva), so ziemlich am andern Ende eines bedeutenden Vorsprunges gelegen, den die Mosel zwischen diesem Orte und *Detzem*, nach Nordosten sich wendend, bildet. Dieser Vorsprung erscheint in Gestalt eines Vierecks, dessen südliche Endpunkte durch zwei Inseln bezeichnet werden, von denen die eine gegen *Leiwen*, die andere oberhalb *Detzem*, *Schleich* gerade gegenüber liegt. Diese Hochfläche ist in ihrer ganzen Ausdehnung zwischen den genannten Orten dem Fruchtbaue ganz besonders günstig. *Leiwen* war sonst eine der fünf Pflegen des

Fürstlichen Amtes *Pfalzel*, und wird bereits in einer Urkunde *Carl's des Grossen* vom Jahre 802 über die Verleihung eines Forstbezirkes an die Trierische Kirche genannt. Es ist endlich der Geburtsort des berühmten Chorherren *Johannes de Livania*, dessen *Trithemius* ad a. 1375 als eines in göttlichen und weltlichen Schriften wohlerfahrenen Mannes, eines hochbegabten Redners und Dichters und Sternkundigen gedenkt.

In geringer Entfernung von *Leiwen*, im Innern einer bedeutenden Krümmung, welche der Richtung des mehrgedachten Vorsprunges folgt und mit demselben ungefähr gleiche Tiefe hat, auf dem linken Ufer der Mosel liegt, unter Obstbäumen versteckt, an die sanfte Fläche des Gebirges angelehnt, *Trittenheim*, mit der ausgedehntesten, an *Neumagen*, *Clüsserath*, *Leiwen* und *Heidenburg* grenzenden Flur, welche der Fluss in zwei Hälften scheidet. Die vorzüglicheren Weinberge liegen gegenüber auf dem rechten Ufer, im *Leyenberge*, durch welchen das Moselthal von der Gebirgsschlucht des *Tröhnchens* geschieden wird, und liefern ein Gewächs, das mit den besseren Erzeugnissen von *Neumagen* wetteifert. Es ist kaum nöthig zu bemerken, dass in einer so ansehnlichen als fruchtbaren Gemarkung von den ältesten Zeiten her viele Herren geistlichen und weltlichen Standes, unter jenen die Abteien zu *Prüm* und von *St. Matthias* zu Trier, begütert gewesen. Was aber diesen Ort berühmter als alles Andere macht, und sein Andenken auf alle Jahrhunderte hinab sicherstellt, das ist der Umstand, dass der verdienstvolle und gelehrte Abt des Benedictinerklosters *Spanheim*, jener *Johannes*

Trithemius, wie er gewöhnlich heisst, hier am 1. Februar 1462 das Licht der Welt erblickte. Von armen Eltern geboren und frühzeitig verwaiset errang dieser ausgezeichnete Mann durch sein Talent und unausgesetzte Anstrengung, was Andern die Gunst der Verhältnisse ungesucht, oft aber auch unverdient zuwendet. Nach einem vielbewegten Leben, theils der Wissenschaft, die ihn so gross gemacht hat, theils den Angelegenheiten seines Ordens, dessen Stolz er ist, gewidmet, starb er als Vorsteher des Schottenklosters zu *St. Jacob* in *Würzburg*, wohin er sich von *Spanheim* zurückgezogen hatte, fern von den hier aufgesammelten litterarischen Schätzen, deren Verlust er dort am meisten bedauerte, den 13. December 1516. In *Trittenheim* zeigt man noch das Hüttchen, worin er zur Welt gekommen.

Verfolgen wir den Pfad am *Leyenberge*, zwischen diesem und dem Flusse, in der fortgesetzten Richtung auf *Neumagen*, wohin auf den Höhen der mehrerwähnte *Rimweg* führt, so gelangen wir zuvörderst, am *Leinhäuschen* vorbei, nach der *Märterkirche* oder Capelle, die ihren Namen von jenen Bekennern des Glaubens erhalten haben soll, welche *Rictiovarus* seinen falschen Göttern opferte. Das Blut dieser Märtyrer röthete den Moselstrom von Trier aus den ganzen Weg entlang bis unter die Mauern des Kaiserpallastes zu *Noviomagus*; hier verschwand der Blutstrom, an der Stelle, wie die *Trierische* Chronik bemerkt, wo jetzt die *Märterkirche* steht. Ein wenig weiter, und wir rufen mit *Ausonius* (Mosella V. 10 f.):

„Endlich Nivomagus seh' ich im vorderen Lande der Belgen,
„Sie, die gepriesene Burg des göttlichen Constantinus!"

Aber das jetzige *Neumagen* zeigt keine Spur der alten Herrlichkeit, welche der Dichter, über *Belginum* von den Höhen des Hunsrückens in das Moselthal herabsteigend, bewunderte. Sogar die Burgen des Mittelalters haben der Zeit und ihrer Verwüstung keinen Widerstand zu leisten vermocht; wir sehen nur noch einen der vielen Moselflecken, der sich freundlich und malerisch die Höhe hinanzieht, wo einst *Römische Cäsaren* thronten und der cultivirten Welt Gesetze gaben. Der Ort hat jetzt kaum einige Tausend Einwohner; auf der Hochfläche, die sonst das Castell bedeckte, wird nothdürftige Brotfrucht gewonnen, dagegen der Weinbau in seiner ganzen Ausdehnung betrieben, die ihm die gegenwärtigen Culturverhältnisse eingeräumt haben.

Die alte am 20. October 1190 vom Erzbischof *Johann I.* geweihte Pfarrkirche zu *St. Peter* stand in der Mitte des Dorfes, ist aber bis auf den Kirchhof verschwunden. Dasselbe Schicksal haben alle andern alten Bauwerke erfahren, theils durch die Länge der Zeit, theils durch Menschenhände, welche den Wirkungen der Zeit vorgriffen und sie beschleunigten. Das Kurfürstliche Schloss, die *Petersburg*, von *Boemund* in dem unteren Theile des Städtchens erbaut, ist gänzlich zerstört; von der Wittgensteinischen Hofstatt (denn der Ort gehörte sonst den *Grafen von Sayn-Wittgenstein* unter Kurtrierischer Hoheit, als ein Erzbischöfliches Lehen), der *Helenenburg*, die hinter der neuen Kirche an dem oberen Ende des Ortes gestanden, sind nur einige Substructionen gerettet, und geben Zeugniss der früheren Zeit und vorübergegangener Verhältnisse. In der Mitte der vorgenannten Erzbischöflichen Burg befand sich ein mächtiger, von

Quaderstücken aufgeführter Thurm, den auch der Mosel-Antiquarius S. 561 mit *Freher* (zu *Ausonius* S. 20) für ein altes *Römerwerk* ansprechen zu müssen glaubte. Der Thurm war damals (vor *hundert* Jahren) schon ziemlich beschädiget, zeigte jedoch noch deutliche Spuren von alter Bildhauerarbeit, Statuen, Grabsteinen und Aufschriften, davon eine der Antiquarius erhalten und *Storck* in seine Darstellungen (Theil 2. Seite 200) aufgenommen hat.

Die Lage von *Neumagen* ist übrigens in jeder Hinsicht sehr beachtungswerth, und verdiente es wohl, von einem so kriegskundigen Feldherrn nnd Fürsten, wie *Constantin*, besonders in's Auge gefasst zu werden; denn gerade hier befand er sich in unmittelbarer Berührung mit den wichtigsten Positionen der naheliegenden Rheingrenze. Die Höhe jenseits des *Tröhnchens*, zwischen *Thalfang* und *Heidenburg*, schliesst die von *Dumnissus* und *Belginum* herabkommende Strasse, auf welcher auch das Castell von *Baudobrica* (zwischen *Heidenourg* und *Thalfang*) postirt war, und beherrscht zugleich den alten *Römerweg*, der jenseits des Flusses von *Trier* nach dem Rheine führt. In dieser bedeutenden Stellung konnte man alle Versuche der Barbaren, sich über die oberen Gegenden der Mosel auszubreiten, ohne Mühe und mit dem entschiedensten Erfolge bekämpfen und vereiteln.

Als *Constantin* seine Legionen zum letzten Kampfe gegen *Maxentius* versammelte, befanden sich diese im Lager auf der Heidenburg bei *Baudobrica*. Von hier konnten sie schnell auf dem *Rimwege*, der, wie gesagt, über die Höhe des *Leyenberges* zieht, nach

Neumagen in Bewegung gesetzt werden. Hier, auf dem Leyenberge, *auf Kron*, wie jetzt die Stelle heisst, sah *Constantin* jenes himmlische Zeichen, ein *Kreuz* in den Wolken, den Glanz der Mittagssonne überstrahlend, mit der weltberühmten Inschrift: „*In Diesem wirst Du siegen!*" In der folgenden Nacht erschien dem Cäsar der Heiland, den er bis dahin mehr nicht geachtet als verkannt hatte, mit demselben Zeichen *(Labarum)*, und foderte ihn auf, für seine Kriegsschaar eine Fahne oder Panier von der nämlichen Form verfertigen zu lassen, dessen er sich in der Schlacht zu bedienen hätte. Und so knüpft sich an diese Stelle eine der ausserordentlichsten Begebenheiten der Weltgeschichte, der Sieg, den das Christenthum auf immer über das Heidenthum davongetragen hat.

Neumagen ist ferner der Geburtsort jenes *Petrus Mosellanus* oder *Peters von Neumagen (de Noviomago)*, Carmeliter-Ordens, der zu *Cöln* mit vielem Beifall die Heilige Schrift erklärte (Hirsauer Chronik ad a. 1375), und verschiedene Werke hinterlassen hat, die näher gekannt zu seyn verdienten.

Gasthöfe: bei *Hain* und bei *Clemens*.

Die Wasserstrasse führt uns weiter nach der Mündung der *Drohn* oder des *Trohnbaches*, den *Ausonius* den kleinen *Drahonus (tenuem Drahonum)*, *Venantius Fortunatus* die kleine *Rhone (Rhodanum parvulum)* nennt. Die *Drohn* oder *Trohn* ist ein nicht gar grosser, aber stürmischer Gebirgsbach, der an den Abhängen des Idarwaldes bei *Hinzerrath*, in der Nähe des Stumpfen Thurmes *(Belginum)* entspringt, und in einem reizenden Thalgrunde von mehreren Stunden eine Menge Ortschaften, darunter die alte

Veste *Baldenau*, sodann *Bischofstrohn*, *Hunolstein* und *Gräfentrohn* begrüssend zwischen *Neumagen* und *Ferres*, wohin uns die Wanderschaft eben geführt hat, der Mosel zufällt, nachdem er sich zuvor bei der *Papiermühle*, nicht gar weit von *Gräfentrohn*, durch einen zweiten gleichnamigen, vom Hochwalde niederfliessenden Bach, die *kleine Drohn* oder das *Tröhnchen* (in einer Urkunde *Carl's des Grossen* vom 1. September 802 *Budelschica* genannt) ansehnlich verstärkt hat. In dem Winkel, den die *Trohn*, ehe man ihre Mündung überschritten hat, mit der Mosel bildet, rückt das Gebirge ganz nahe an den Fluss, und diess scheint die Stelle zu seyn, dieser bedeutende Vorsprung, auf welchem der Erzbischof *Nicetius*, wenn die Angabe des Dichters *Venantius Fortunatus* anders richtig ist, *seinen Marmorpallast mit den dreissig Thürmen* erbaut hatte. Aber auch von dieser Herrlichkeit hat sich, wenigstens über der Erde, keine Spur erhalten.

Die *Trohn* aufwärts, in dem engen Thalwege dieses Baches, von der Mosel kaum eine Viertelstunde entfernt, hat sich am Fusse eines reichen Weingebirges von mässiger Ausdehnung das Dorf *Trohn* oder *Drohn* aufgebaut. Die alte Probstei des Ortes, schon in den frühesten Zeiten berühmt durch ihre ausgezeichnete Weinproduction (denn von *Trohn* bis *Traben* reicht ursprünglich jene herrliche Kette, in der so viele Sterne der ersten Grösse am Wein-Himmel der oberen Mosel glänzen), gehörte mit zur Kaiserlichen Dotation des unglücklichen *Fürsten von Wagram* (Alexander Berthier), der sie zum Bessten der Staatscasse zu veräussern kein Bedenken trug, als die

ungeheuren Verluste in Russland zur Fortsetzung des Krieges neue Opfer nöthig machten.

In geringer Entfernung von der Mündung des Trohnbaches, auf dem linken Ufer der Mosel, bei der Nähe des Gebirges dicht an den Fluss gedrängt, liegt das kleine Dörfchen *Ferres*, seit uralten Zeiten dem benachbarten *Piesport* eingebürgert und in den Urkunden unter dem Namen *Boveriis* aufgeführt. Hier überschritt die von *Belginum* herüberkommende Römische Strasse (die *Steinstrasse*) den Fluss, um sich in der Richtung über *Clausen* an die zwischen *Ehrang* und *Driesch* vollständig wieder aufgefundene Hauptstrasse anzuschliessen, die von *Trier* nach *Coblenz* und *Andernach* (Antonacum) führte.

Nächst *Ferres* folgt das bei den Kennern und Weinliebhabern vielgepriesene *Piesport*, ein uraltes Allodium des *Carolingischen* Hauses, dessen Namen man von einem der *Pipine (Pipini portus)* herzuleiten geneigt ist. Ansehnliche Gebäude machen den Ort, der früher der Sitz eines ausgedehnten, selbst *Berncastel* und *Wittlich* umfassenden Landcapitels war, schon von fernher kenntlich, obgleich er übrigens seiner Anlage nach auf einen sehr engen Raum beschränkt ist. Desto beträchtlicher aber ist seine Gemarkung, die in einem Umfange von mehreren Stunden mit *Minheim*, *Crames*, *Rivenich*, *Kästen*, *Monzel*, und auf dem rechten Moselufer mit *Emmel*, *Trohn* und *Neumagen* grenzt. In den Besitz dieser schönen und weitläufigen Grundstücke hatten sich frühzeitig viele geistliche und weltliche Herren (auch eine Familie von *Pisport*) getheilt, die nach und nach den bürgerlichen Eigenthümern Platz gemacht haben. Diese beschäfti-

gen sich vorzugsweise mit dem Weinbau und erzielen ein Gewächs, welches seit unvordenklichen Zeiten unter den edelsten Erzeugnissen der Mosel eine ausgezeichnete Stelle behauptet. In vollen Jahren werden über 1000 Fuder gewonnen.

Von *Piesport* führt ein bequemer, den anliegenden Berg in zierlichen Krümmungen hinansteigender Fahrweg nach *Clausen* oder *Eberhardsclausen*, einer vormaligen Probstei regulirter Augustiner-Chorherren von der Windesheimer Congregation, die, in stiller Einsamkeit an einem dem Salmbache zugekehrten Bergesabhange gelagert, nicht blos wegen ihres wunderthätigen Gnadenbildes und der häufigen Wallfahrten dahin berühmt geworden ist. Den Ursprung dieses Gotteshauses so wie der Wallfahrten erzählt der Bruder *Wilhelm von Berncastel*, Profess des Chorstiftes, in einem an den Trierischen Weihbischof *Johannes* gerichteten Schreiben vom 5. März 1485. Um das Jahr 1440 habe zn *Esch* an der Salm ein Bauersmann mit Namen *Eberhard* gelebt, ein eifriger Verehrer der heiligen Jungfrau, deren Bild er in der Höhlung eines Eichbaumes zu seiner täglichen Erbauung aufgestellt. Ein wiederholter Traum, sagt die Legende, befahl ihm, an dieser Stelle ein Heiligenhäuschen zu errichten, wozu der Burgherr seines Wohnortes, ein *Wilhelm von Esch*, den Bauplatz, fromme Personen die Mittel gewährten. Aber die neuerrichtete Stätte der Andacht wurde gar bald für das Bedürfniss der Menge nicht ausreichend befunden; es wird ein Neubau beschlossen und nach mancherlei Behinderungen glücklich vollendet. Die Einweihung der Capelle erfolgte unter einem ungeheueren Zulaufe von Menschen am 25. März 1448 durch den berühmten Erz-

bischof *Nicolaus von Cus* (Cusanus), welcher damals als Päbstlicher Legat diese Gegenden besuchte. Der gute *Eberhard* aber entschlief in Mitte seiner kleinen Stiftung, reich an guten Werken, in einem glücklichen Alter, den 18. April 1451 und fand seine endliche Ruhestätte da, wo er so viele Jahre, oft unter Kummer und Sorgen, in unausgesetzter Andacht der Hochseligen gedient hatte.

Hierauf beschloss der Erzbischof *Jacob* (von Sirk) regulirte *Augustiner-Chorherren* von der Windesheimer Congregation, welche damals in ihrer ersten Blüthe stand, nach der Clause zu berufen, und obgleich ihn der Tod (28. Mai 1456) an der Vollendung des frommen Werkes hinderte, so fügte es sich dennoch, dass die Chorherren noch im Laufe des nämlichen Jahres in ihre neue Behausung eingeführt, und nach und nach in derselben fest begründet werden konnten. Am 10. Mai 1862 wurde die Stiftskirche, unter dem Prior *Johannes von Eindhoven* erbaut (um 1498), zu einer Pfarrkirche für die Dörfer *Crames* und *Pohlbach*, zwischen denen sie fast mitten inne liegt, gewidmet.

Gleich hinter *Piesport* macht die Mosel abermals eine bedeutende Krümmung um ein flaches Vorland am rechten Ufer des Flusses, das sich von der Mündung der *Trohn* bis *Müster* (Mustert) und *Reinsport* erstreckt. Diese beiden Ortchaften nebst *Emmel*, in geringer Entfernung von einander gelegen, bilden zusammen eine Gemeinde von etwa 1000 Einwohnern, von welcher man *Emmel* als Hauptort zu betrachten hat. Die Gemarkung derselben gränzt mit *Winterich, Horath, Trohn, Piesport* und *Minheim*, und enthält, ausser dem schönen und höchst fruchtbaren Ackerlande, Wiesen und Wald-

strecken, auch sehr gute Weinberge auf dem linken Ufer der Mosel (der besste Piesporter wächst *Nieder-Emmel* gegenüber), Alles zusammengenommen in einem Umfange von mehreren Stunden. *Emmel* erinnert an das alte *Mediolanum*, über dessen Lage der Weihbischof *v. Hontheim* mit Unrecht Bedenken trug (*Prodrom.* p. 240), nicht an einen *vicus Aemilius.* Nach *Mediolanum* führte, wie sich kaum bezweifeln lässt, die mehrgedachte, von *Belginum* herabkommende Steinstrasse, und nahm ihre Richtung über *Ferres* und *Clausen* nach der Consularstrasse, die sich von *Trier* nach *Antonacum* erstreckt.

Müster hat seinen Namen von einem alten hier begründeten Münster (Urkunde des Kurfürsten *Johannes von Schönburg* vom 19. April 1599), dessen Rechte und Befugnisse frühzeitig auf die Pfarrkirche und das Decanat von *Piesport* übertragen wurden.

Die Einwohner der drei vereinigten Ortschaften treiben Wein- und Landbau, wozu ihre ausgedehnte Gemarkung die besste Gelegenheit gibt, besonders seitdem die vielen herrschaftlichen Höfe auch hier an die bürgerlichen Grundbesitzer übergegangen sind. In *Reinsport* besteht ausserdem eine Fähre, die bis 40 Rthlr. jährlich einbringen mag. *Emmel* und *Reinsport* bildeten sonst, sammt einigen Häusern von *Müster*, ein Kurfürstliches Gericht.

Von *Reinsport* aus gelangen wir nach dem unfern gelegenen Pfarrdorfe *Minheim*, indem der Fluss, rechts durch das Gebirge beschränkt, zur linken Seite eine ziemliche Fläche bespült, die dem Anbau günstig ist. Die Gemarkung des Ortes, auf eine weite Strecke zwischen *Piesport* und *Osan, Emmel* und *Winterich* zu beiden Seiten der Mosel fast gleichmässig verbreitet, umfasst schöne

Weinberge, auch Wiesenreiche Thalgründe und einiges Fruchtland von mittlerer Beschaffenheit. Das Weinproduct der Gegend genoss von alten Zeiten her eines wohlverdienten Rufes, den die zunehmende Cultur bedeutend gesteigert hat.

Gegenüber *Minheim*, in der Krümmung vom *Schaafstalle* nach *Winterich* zu, macht sich vor andern Rebentragenden Höhen rechts und links (dem *Neuberge*, der sich an einem kleinen Bache mehr in das vortretende Gebirge hineinzieht) der *Oligsberg* bemerkbar, auf welchen vorzüglich der hohe Werth der Wintericher Weine gegründet ist. Der Berg hat seinen Namen von einer Capelle *zum Oelberge*, und ist unter mehrere reichbegüterte Grundbesitzer vertheilt, die weder Fleiss noch Geld gespart haben, um ihre Weinproduction auf den höchsten Punkt zu bringen.

An der *Güntersley* und einigen kleinen Eilanden vorüber führt uns die Wasserstrasse nach *Winterich*, wo das Gebirge des rechten Ufers abermals zurücktritt und einer weiten Fläche Raum macht, die sich bis über *Filzen* hinaus erstreckt. Die Wintericher Gemarkung hat bei einem Umfange von mehreren Stunden, auf der ganzen Ausdehnung zwischen *Filzen* und *Emmel*, schöne Waldungen, reiches Weingeländ, Aecker und Wiesen. Der Wein stand von jeher im bessten Rufe und galt für preiswürdig; er wird früh lagerreif und enthält selbst in minder vortheilhaften Lagen viel Zuckerstoff, wodurch er für die Gesundheit besonders zuträglich wird. In vollen Jahren können mehr als vier Hundert Fuder gewonnen werden. Der Ort besass früher ein Hochgericht, zu dem die umliegenden Ortschaften verpflichtet waren, und welches die Vögte

von *Hunolstein* von den Grafen von *Bliescastel*, später von der Trierischen Kirche zu Lehen trugen. Vorstand dieses Gerichtes war der Kellner zu *Bliescastel*.

Während hier das Gebirge vom rechten Ufer des Flusses zurück tritt, nähert es sich dem linken und setzt dem Anbau ein entschiedenes Hinderniss entgegen. Da wo dieses aufhört, auf der Stelle, wo die kleine, durch das Zurückweichen des *Brauneberges* bewirkte Fläche anhebt, liegt das Dorf *Kesten* (Gasthöfe: bei *Schomann* und bei *Licht.*) mit einer Gemarkung von etwa anderthalb Stunden im Umfange. Der Weinbau ist die Hauptnahrungsquelle der kleinen Einwohnerschaft; ein Theil derselben beschäftigt sich mit dem Fuhrwesen und Schiffsziehen. Eine Viertelstunde von dem Orte entspringt ein Sauerbrunnen, in dessen Nähe vordem auf Kupfererz gegraben wurde; doch ist dieser Bau längst aufgelassen. Sonst besass hier so wie benachbart die Abtey bei *St. Irminen* zu Trier viele Güter; die Pfarrkirche war dem Kloster zu *Macheren* beigegeben. Eiu sehr romantischer Weg führt über das Gebirge von *Kesten* nach *Piesport*, mit einer weiten Aussicht auf den Fluss, oberhalb durch die herrliche Lage von *Emmel* beschlossen, und *Neumagen* im fernen Hintergrunde.

Wenden wir uns gegenüber auf das rechte Ufer der Mosel, nach *Filzen*, welches mit dem naheliegendeu *Neu-Filzen* eine Gemeinde bildet. Die Gemarkung beider, etwa vier Stunden im Umfange haltend, umfasst sehr schönes Ackerland und eine beträchtliche Waldung. Ausserdem gehört der kleinen Einwohnerschaft, die kaum vier Hundert Köpfe zählt, ein Antheil an dem *Brauneberge*; sie benützt zugleich mit

Winterich ein Drittel des im Hofwalde gefällten Klafterholzes und bezieht für sich allein ein Viertel des vorkommenden Abfalles. *Filzen* war sonst der Sitz eines Frauenklosters vom Orden der Minderen Brüder, durch den Kurfürsten *Jacob* (von Sirk) gegründet. Jetzt befinden sich die Klostergebäude in den Händen weltlicher Besitzer; die Kirche dient als Pfarrkirche.

Zunächst mit diesen Gemeinden grenzt der schöne Flecken *Dusemont* (Dysemont 1222), ein zur vormaligen Grafschaft *Veldenz* gehöriger Ort, mit einer herrlichen Aussicht auf den gegenüberliegenden *Brauneberg*, der von hier aus seine ganze imposante Grösse entfaltet. Die Einwohnerschaft ist zwischen die beiden Bekenntnisse ungleich vertheilt; die Katholischen machen etwa den vierten Theil der ganzen Bevölkerung aus. Die grossen Höfe geistlicher und weltlicher Herren (der Grafen *von Manderscheid* und *von Breitbach-Büresheim*) haben dem Schicksale der Veräusserung, so wie der endlichen Zersplitterung unter die bürgerlichen Grundbesitzer nicht entgehen können. Die alte Pfarrkirche zu *St. Remigius* wurde bereits im Jahre 1775 abgebrochen; die an ihre Stelle neuerbaute dient beiden Religionstheilen gemeinschaftlich, den Katholischen als Pfarrei, den Evangelischen als Filial zu *Mühlheim* gehörig.

Der grosse Ruf so wie der Wohlstand von *Dusemont* gründet sich ganz eigentlich auf den schon genannten, dem Flecken ziemlich gerade gegenüber liegenden weit und breit berühmten *Brauneberg*. Er bildet auf dem linken (nördlichen) Ufer des Flusses eine gerade Linie, die in der Nähe von *Kesten* mit *Monzel* anhebt und sich bis zur Mündung der *Lieser* erstreckt.

Anfangs tritt er etwas vom Flusse zurück und lässt Raum für die schon erwähnte kleine Ebene, an deren Eingang *Kesten* liegt; dann aber, von *Neu-Filzen* oder *Dusemont* an, die ihm gegenüber liegen, folgt er ganz der Richtung des Stromes, in dessen unmittelbare Nähe er gerückt ist. Das sachte Ansteigen des Berges von der Ebene her, und seine durchaus regelmässige Form unterscheidet ihn von allen andern Moselbergen und macht ihn zu einer ganz eigenthümlichen Erscheinung. Dadurch wird aber auch jener höchst gleichförmige Betrieb des Anbaues möglich, den man sonst so leicht nicht wieder findet und dessen günstiger Einfluss auf die Qualität des Erzeugnisses sich gar nicht verkennen lässt. In vollen Jahren können hier mehr als acht Hundert Fuder gewonnen werden.

Der obere Theil des Berges, gegen *Kesten* zu, heisst von diesem Orte auch wohl der *Kestener Berg*; der rothe Wein aber, den die Kestener gewinnen, wird nicht hier, sondern in der vorliegenden Ebene, gegen *Monzel* hin, erzeugt. Das Dorf *Monzel*, am Fusse des Brauneberges gelagert, mit einer Bevölkerung von mehr als vier Hundert Köpfen, beherrscht gewissermassen den Zugang zu jenem weinberühmten Gelände, dem es seinen Wohlstand verdankt. Es bildete sonst mit dem über der Höhe des Gebirges nach dem Lieserthale zu gelegenen *Osan* eine kleine, mit der Grund- und Mittel-Gerichtsbarkeit dem Grafen *von Manderscheid Blankenheim* zuständige Herrschaft, so zwar, dass *Monzel* als ein unmittelbar Trierisches, *Osan* dagegen als Afterlehen galt, welches die Grafen *von Manderscheid* von den Grafen zu *Nassau-Saarbrücken* zu empfangen hatten. *Monzel* hat bedeuten-

des Ackerland, aber geringen Weinbau; das mehreste davon fällt in das der Einwohnerschaft des Ortes zukommende Antheil des Brauneberges. Die Aussicht vom Kirchofe über den anliegenden Brauneberg verdient vor andern Beachtung, sowohl wegen ihres Umfanges als auch wegen ihrer Manigfaltigkeit.

Von *Dusemont* aus überschreitet der Wanderer zuerst die *Fronbach*, dann, in geringer Entfernung von derselben, die bei *Gonzerath* in der Nähe des *Stumpfen Thurmes (Belginum)* entspringende *Hinterbach*, an der sich in frühester Zeit einzelne Mühlen angebaut hatten, dann, weil die Bequemlichkeit zur Erweiterung jener Niederlassungen einlud, zwischen derselben und der benachbarten *Fronbach* nach und nach das heutige Städtchen *Mühlheim* (Mühlen) verbreitete. Dieser Ort führt seinen jetzigen Nahmen *(Molun, Molendinum)* bereits in einer Urkunde *Friedrich's I.* vom Jahre 1156., worinn dieser den Realbesitz des Domstiftes zu *Verdün* bestätigt. Später kam *Mühlheim* an die Grafen *von Veldenz*, und seine Geschichte verliert sich in der allgemeinen Geschichte dieser Grafschaft. Die vielen Mühlen veranlassen auch jetzt noch eine grosse Gewerbsthätigkeit; aber auch der Weinbau, durch den anliegenden *Bitschberg* vorzugsweise begünstigt, wird von der fleissigen Einwohnerschaft keineswegs vernachlässigt.

Die Hinterbach hinauf, durch ein höchst anmuthiges Wiesenthal, Ackerland und Weinberge, die hier dem Wiesenbaue weichen müssen, zur Seite, gelangen wir nach dem naheliegenden uralten Flecken *Veldenz (Feldenzun 1132)*, dessen grösstentheils Evangelische Bevölkerung etwas mehr als sieben Hundert Köpfe zählt. Eine

Viertelstunde oberhalb, an dem nämlichen Waldbache, liegt das kleine Dörfchen *Thal-Veldenz*, und über demselben erhebt sich auf einem schön bewaldeten Vorgebirge, kühn und malerisch, die berühmte *Burgruine Veldenz*, von der die ganze Grafschaft ihren Nahmen erhielt.

Bereits Im sechsten Iahrhundert scheint *Veldenz* durch eine Schenkung *Childeberts des Zweiten von Austrasien* an die Kirche zu *Verdün* gekommen zu sein. Die Urkunden der nächstfolgenden Zeit, auch die vorgedachte vom J. 1156, erwähnen dieses Verhältnisses auf eine Art, die keinen Zweifel über die Natur desselben zulässt. Und so erscheinen auch die ersten *Grafen von Veldenz*, ein mächtiges und reich begütertes Herrengeschlecht, als Lehensträger des dortigen Hochstiftes. Einer dieser Grafen, *Gerlach der Fünfte*, war Mitglied jener Gesandtschaft, welche dem weisen *Alfons von Castilien* die Nachricht zu überbringen hatte, dass er durch die Wahl der Reichsfürsten zur Deutschen Kaiserkrone berufen worden. Jm J. 1543 kam die Burg mit der dazu gehörigen Grafschaft an das Haus *Pfalz-Zweibrücken*, und es bildete sich jetzt die nach *Veldenz* benannte Nebenlinie dieses fürstlichen Hauses. Aber auch diese Pfälzische Linie zu *Veldenz* starb im J. 1694 aus, worauf nach einigen wunderlichen Tractationen der ganze Länderbestand an *Chur-Pfalz* gelangte und, der verschiedenen Anfechtungen ungeachtet, bis auf die Umwälzungen der neueren Zeit bei diesem Hause erhalten wurde. Die Grafschaft bildete einen integrirenden Theil des Oberrheinischen Kreises. Die sämmtlichen Veldenzischen Orte, *Veldenz* Flecken und Thal, *Korenhausen*, *Burgen*, *Dusemont*, *Mühlheim* und *An-*

del, von den Trierischen Aemtern *Berncastel*, *Wittlich* und *Hunolstein* umgrenzt, umfassten einen Landstrich von zwei Stunden Länge uud anderthalb Stunden Breite; das Landgericht bestand aus den Schöffen der einzelnen Ortschaften unter dem Vorsitze des Landschultheissen. Am Fusse der *Burgruine*, die aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges datirt, wurde sonst ein sehr ergiebiges Kupferbergwerk bearbeitet, aber bereits im J. 1785 verlassen. Jetzt befindet sich in *Thal-Veldenz* ein Eisenhammer, der jährlich an tausend Zentner Stab- und Klein-Eisen erzeugt.

Den beiden genannten Waldbächen nebst *Mühlheim* ziemlich gegenüber mündet auf dem linken Ufer der Mosel die *Lieser (Lisura)*, von *Ausonius* die *Kleine* genannt, obgleich sie, der Natur des Gebirges gemäss, von woher sie, an *Manderscheid* und *Wittlich* vorbei, die ausgedehnte Thalgegend von *Wittlich* befruchtend, niederfliesst, im Frühjahre und zur Zeit grosser Regengüsse höchst stürmisch zu sein pflegt. Die *Lieser* aufwärts, kaum eine Viertelstunde vom Moselrande entfernt, liegt in einer reizenden Thalgegend jenes Baches aufgebaut, das Dorf *Maring*, durch die Lieser und einen Zwischenraum von höchstens einer Viertelstunde von dem Dorfe *Noviant* geschieden. Diese Ortschaften, wegen ihrer Nähe fast als Eine zusammenhangende Genossenschaft zu betrachten, erfreuen sich einer sehr ausgedehnten gemeinschaftlichen Gemarkung, schöner Waldungen, Ackergeländs und Weinberge. Der weisse Wein, den man hier gewinnt, hat keinen besondern Ruf, obgleich er vielfältig zu andern Weinsorten benützt wird; dagegen ist der rothe desto preiswürdiger. Oberhalb *Noviant* hört jedoch der Wein-

bau auf ein wesentlicher Theil des öconomischen Betriebes zu seyn, was indessen nicht hindert, dass der zu *Platten* und sonst in der Umgegend erzeugte Wein in günstigen Jahren wo nicht vortrefflich, doch ganz gut befunden wird.

Zwischen *Noviant* und *Maring* ungefähr in der Mitte, auf dem linken Ufer des Lieserbaches, erblicken wir in ländlicher Abgeschiedenheit die weitläufigen Ueberreste der vormaligen Abtei *Siebenborn*, die der Abtei zu *Himmerode* untergeben war. Das ausgedehnte Ackergeländ mit schönen Wiesengründen und wohlbestellten Weinbergen befindet sich jetzt in den Händen weltlicher Eigenthümer, die sich in das Erbe ihrer geistlichen Vorgänger getheilt und, da sie im Uebrigen reichbemittelte Leute und gute Landwirthe, nichts gespart haben, um ihrer Besitzung durch die ausgesuchteste Cultur den höchsten Werth zu geben.

Nahe der Mündung des Lieserbaches, am Moselstrome weiter hinab, liegt das freundliche, ziemlich hoch in den Thalgrund der *Scheresbach* hinaufgebaute, fleckenähnliche Dorf *Lieser*, (Gasthof: bei Wittwe *Heyder*) mit einer Bevölkerung von mehr als dreizehnhundert Köpfen. Die Gemarkung des Ortes, mit *Maring*, *Wehlen* und *Cues* grenzend, hat einen Umfang von einigen Stunden, und sehr ausgedehnten, durch die Lage des Gebirges ziemlich begünstigten Weinbau. Das Gewächs des *Niederberges* wollen die Kenner an Güte jenem von *Cröff* nicht nachgestellt wissen; die Masse des erzeugten Weines erreicht in guten Jahren die Zahl von sechs bis sieben Hundert Fudern. Die Lage von *Lieser* verdient übrigens von den Moselreisenden ganz besonders beachtet zu werden. Der dortige Kirchhof,

so wie ein im obern Theile des Dorfes gelegenes Landhaus, gewähren eine eben so schöne als reiche und mannigfaltige Aussicht. Stromabwärts sieht man, über *Cues* hinaus, die Ruine des Schlosses von *Berncastel;* vor sich hat man *Andel,* in einem Walde von Obstbäumen fast versteckt, und *Mühlheim,* das Thal von *Veldenz* mit seinen herrlichen Wiesengründen, und im Hintergrunde die Burgruine von Veldenz. Die *Scheresbach* hinauf, etwa eine halbe Stunde von *Lieser* entfernt, liegt, auf der Fläche des nach ihr benannten *Paulsberges* die *St. Paulskirche,* früher durch die häufigen Processionen und Wallfahrten weit und breit gekannt und berühmt. Die alte, zum Gotteshause gehörige Clause, *Paulus-Bruder-Wohnung* genannt, trägt die neuere Jahrzahl 1618. Der dabei befindliche Brunnen heisst *der Buveringsbrunnen,* welchen Namen auch ein Theil von *Lieser* selbst, nämlich der oberhalb des Scheresbaches gelegene, führt.

Lesura (villam) schenkte der Erzbischof *Ludolf* den Geistlichen Brüdern zu *St. Paulinus* vor Trier; aber schon sein Nachfolger (st. 1124) zog diesen Hof zu seinen Tafelgütern. Obgleich nun die Ortschaft auf solche Art nach und nach in das volle Eigenthum der Trierischen Kirche überging, so blieb sie doch auch später noch dem Amte *Wittlich* beigegeben, und bildete in dieser Verbindung einen fortwährenden Bestandtheil des Hofgerichtes zu *Berncastel.* Unter den Eigenthümern der verschiedenen im Umfange der Dorfschaft gelegenen Höfe werden auch die Mitglieder einer Familie *von Lieser* genannt; aber zu diesem adelichen Geschlechte gehört keineswegs jener berühmte *Iohannes von Lieser (Lisuranus),* Freund und Landsmann des berühm-

teren *Nicolaus von Cues (Cusanus)*, der unter den gelehrten Männern des fünfzehnhnten Jahrhunderts eine sehr ehrenvolle Stelle einnimmt. Er hatte sich den geistlichen Stand erwählt, und suchte und fand sein Glück, fern von seiner Geburtsstätte, in *Mainz*, woselbst er anfangs als *Decretorum Doctor* und Domstiftsherr zu U. L. Fr. fungirte. Jn dieser Eigenschaft, als Mitglied des Stiftes zu U. L. Fr., schickte ihn diese Corporation als ihren Vertreter *(orator in nostra Ambassiada)* an die *Kirchenversammlung zu Basel*, wo er Talente von solcher Bedeutung entwickelte, dass er auch später, im Verlaufe jener vielbewegten Zeit, zu ähnlichen Verrichtungen herangezogen wurde. So hatte er an dem berühmten *Kurverein* vom J. 1446 einen wesentlichen Antheil genommen, musste aber auch die Vorwürfe tragen, mit denen man, verdient oder unverdient, die Rathgeber der Fürsten überhäufte *(Cusa, Lysura, pervertunt omnia iura)*.

Von *Mühlheim* aus führt der Landweg auf dem rechten Flussufer, am Rande der kleinen Fläche, die über der Hinterbach ihren Anfang nimmt, nach dem vorgenannten kleinen Dorfe *Andel*, dem letzten Veldenzischen Orte, mit etwa anderthalbhundert Einwohnern, deren grösserer Theil dem Evangelischen Bekenntnisse angehört. Die Lage von *Andel* ist dem Weinbaue nicht gar günstig; desto eifriger ist die Einwohnerschaft des Ortes mit der Cultur ihrer ansehnlichen Ländereien, mit dem Garten- und Wiesenbaue beschäftiget. So beschränkt, bei der Nähe des gegen das Flussufer vorrückenden Gebirges, die Gegend, so vortheilhaft ist der Standpunkt für die Betrachtung der terrassenförmigen Höhen des *Niederberges*, die von der Mün-

dung der *Lieser* bis gegen *Cues* das nördliche Moselufer bedecken, und demselben jene eigenthümlichen Reize verleihen. Unterhalb *Andel* ergiesst sich die bei *Monzelfeld* entspringende *Goldbach* in die Mosel, ein kleiner Waldbach von wenigen Stunden Länge, dessen Name zugleich sein ganzes Verdienst und seine grösste Tugend bezeichnet; er führt, gleich jenem *Pactolus* der Alten, Goldkörner mit sich, die auf die Nähe eines kostbaren Erzlagers schliessen lassen.

Die Richtung der Wasserstrasse führt uns an einigen Inseln, einer grössern und kleinern (dem *Bünchen*), vorbei nach dem Dorfe *Cues*, dessen Name an einen der berühmtesten und verdientesten Männer des Trierischen Landes erinnert. Das Dörfchen *Cues* zählt etwas über acht Hundert Einwohner, die sich grösstentheils vom Weinbau ernähren, indem sie bei guten Jahren wohl sechs Hundert Fuder eines sehr preiswürdigen Erzeugnisses gewinnen. Sie treiben aber auch Ackerbau, und verdanken dieser Beschäftigung den grössern Theil ihres Wohlstandes. Ein bedeutender Theil ihrer Gemarkung (Zehnterei) liegt auf dem rechten Ufer des Flusses und grenzt mit *Andel.*

Von *Cues* geleitet uns ein anmuthiger Landweg von einer kleinen Viertelstunde über eine kleine, von dem anliegenden Gebirgszug in den zierlichsten Formen umgrenzte Ebene, die zugleich mit einer Fülle von Obstbäumen gesegnet ist, nach dem *Hospitale* gleiches Namens, einer denkwürdigen Stiftung jenes *Nicolaus von Cues (de Cusa, Cusanus)*, der seiner Geburtsstätte eine Celebrität verschafft hat, die den Glanz von Jahrhunderten verdunkelt.

Der berühmte Cardinal war in dem Dörfchen *Cues,*

woher er seinen Namen entlehnt hat, im J. 1401, wie man gemeinhin glaubt, von ganz armen, dem Schiffer- oder Fischerstande angehörigen Eltern geboren, die für die Erziehung ihres Sohnes aus eigenen Mitteln so gut als gar nichts thun konnten. Gegen diese Annahme streitet jedoch gar sehr der Anblick seines väterlichen Hauses (noch jetzt Eigenthum des Hospitals) so wie der beträchtliche Umfang der ebenfalls noch der Hospitalstiftung zugehörigen Patrimonialgüter der Familie *Chrypffs* (so hiess der Vater des Prälaten) oder *Krebs (de Cancris,* 1306*)*, die man hiernach wenigstens nicht zu den unbedeutenden bürgerlichen Geschlechtern jener Zeit und Gegend rechnen dürfte. So viel ist aber gewiss, dass der junge *Chrypffs* bei den Fraterherren zu *Deventer*, wo er den Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung legte, und später zu *Padua* in den verschiedenen Zweigen des Unterrichtes und der Unterweisung bei seinem glücklichen Talente rasch voranschritt, und zum Dienst der Kirche sich vollkommen befähigte. Bereits im J. 1424 wurde er zum Dechant des Collegiatstiftes bei *St. Florin* zu *Coblenz* erwählt, entsagte jedoch dieser Pfründe, um dafür die reiche Probstei zu *Münster-Maifeld* und das Archidiaconat an der *Lütticher* Kirche zu übernehmen. Mit dieser Würde bekleidet erschien er im J. 1431 auf der *Kirchenversammlung zu Basel*, wo er, einer der begabtesten Redner jener glänzenden Versammlung, mit grosser Freimüthigkeit gleich in den ersten Sitzungen auf eine *Reform der Kirche an Haupt und Gliedern* drang. Bald aber gewahrte er, bei seinem durchdringenden Verstande, die Gefahr und den Abgrund, in welchen die kirchliche Hierarchie zu stürzen drohte; der Vorwürfe ungeachtet, mit denen man

ihn sogleich überhäufte, entsagte er unbedenklich der Partei, deren Interessen er bis dahin gefördert hatte, und trat in die Dienste *Eugen des Zweiten,* der ihn nach *Constantinopel* schickte, um das Geschäft der Vereinigung der Griechischen und der Lateinischen Kirche, die das Concilium von *Florenz* am 6. Julius 1439 ausgesprochen hatte, zum völligen Abschlusse zu bringen. Hier, in der Hauptstadt des morgenländischen Reiches, oder auf dem Wege dahin und zurück, sammelte er die kostbaren Handschriften, von denen sich der grösste Theil in der Büchersammlung des Hospitals, der wiederholten Plünderungen ungeachtet, bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Zur Belohnung für so mannigfaltige Dienste beehrte ihn der Nachfolger *Eugen's* auf dem Stuhle zu Rom, *Nicolaus der Vierte,* ein eben so grosser Freund der Gelehrsamkeit und selbst ein ausgezeichneter Litterat, am 20. September 1448 mit dem Purpur, ernannte ihn zum Cardinal der Kirche *St. Petri ad Vincula* und ertheilte ihm zugleich die Anweisung, als Päbstlicher Legat die Deutschen Lande zu bereisen, um den Folgen des daselbst durch die Wahl *Felix des Fünften* entstandenen Schisma entgegen zu wirken. Bei dieser Gelegenheit sah der hohe Prälat zum letzten Male seinen Geburtsort, und nahm Abschied von seinem noch lebenden alten Vater und seinen Geschwistern (21. October 1449.).

Fast um dieselbe Zeit, bald nach festlich begangenem Jubeljahre, ward der Fürstbischöfliche Stuhl zu *Brixen* erledigt, und *Cusanus* von Rom aus, wo man auf sein zweckmässiges Wirken mit Sicherheit rechnen durfte, zu dieser wichtigen Stelle befördert, die er

nicht ohne den heftigsten und lange andauernden Widerspruch der Gegner geistlichen und weltlichen Standes übernahm, und das schwierige Geschäft der dortigen Kirchenverwaltung mit eben so viel Umsicht als Sachkenntniss leitete. Der Cardiual-Fürstbischof fand in dem Sprengel seiner neuen Kirche eine Unzahl von Mängeln und Gebrechen, die aus dem Wege geräumt und gehoben werden mussten; insbesondere aber bedurfte der äussere, auf weltlichen Besitz gegründete Bestand seines Bisthums der entschiedensten Wahrnehmung. Eine Päbstliche Bulle vom 12. Mai 1453 übertrug ihm zugleich die Untersuchung und Reformation der vielen Tyrolischen Klöster. Dieses Geschäft in Verbindung mit dem fortdauernden Streit um das Besitzthum seiner Kirche führte zu den unangenehmsten Discussionen und endigte mit einer offenbaren Gewaltthat, welcher zu begegnen Pabst *Pius der Achte* am 8. August 1460 über den Erzherzog von Oesterreich, *Sigismund*, „einen Fürsten so ruhmvollen Hauses," seine Günstlinge und Räthe den Kirchenbann auszusprechen sich genöthigt sahe. Schwere Einbussen trafen hierauf den Herzog und seine Anhänger, und bestimmten ihn endlich, die Gnade des Kaisers, an dem er nicht minder gefrevelt hatte, und den Frieden der Kirche zu suchen. Es wurde ein für den Cardinal-Fürstbischof ehrenvoller Tractat geschlossen, angemessene Entschädigung bewilliget, grössere für die Zukunft zugesagt; aber dieser unglückliche Zwist, so mancherlei Noth und Bedrängniss hatte auf die Gesundheit des Prälaten sehr nachtheilig eingewirkt, uud sein Lebensende offenbar beschleunigt. In dem Vorgefühle seiner nahen Auflösung schrieb er die einzelnen Um-

stände eines Verhältnisses, das ihn so schmerzlich berührt hatte, mit eigener Hand nieder, und endigte sein vielbewegtes Leben zu *Todi* am 11. August 1464.

Wessen Worte fänden hier eine schicklichere Stelle, als die des grossen Geschichtschreibers der Schweiz, *Johannes Müller's* (Schweizergeschichte Buch 4. Cap. 6., Sämmtliche Werke Band 15. S. 149 ff.)? „*Claus* „*Krebs*, sagt er, eines armen Fischers Sohn aus dem „Dorfe *Cues*, an der Mosel, im Trierischen, Bern- „castel gegenüber, am Fusse guter Weinberge, hatte „von der Natur einen forschenden, tiefeindringenden „und vielumfassenden Geist, womit er auf dem Wege „der Sachwalterei sein Glück machen wollte. Aber „das Römische Recht, unbeleuchtet, wie es war, von „Geschichte und Philosophie, durch Distinctionen und „Glossen weniger erklärt als verwirrt, befriedigte den „Jüngling nicht. Der erste Process, den er, aus Ver- „gessenheit einer Formel, zu *Maynz* verlor, bestimm- „te ihn zu der grössern Laufbahn, welche den letzten „und ärmsten des Pöbels zum Fürsten und Herrn der „Völker und Könige erheben mochte, dem Geistlichen „Stand. Dessen wesensliche Beschäftigung mit den „tiefsten und höchsten Geheimnissen göttlicher und „menschlicher Dinge, mit Erklärung des ältesten, „mannigfaltigsten und von vielen Seiten merkwürdig- „sten Buchs und mit einer leitenden Kenntniss der „Menschen verband der Jüngling aus *Cues* mit einer „scharfsinnigen, freien Betrachtung der Natur des „Himmels und der Erde, die mancherlei Religionswege, „der in finstern Zeiten entstellten Geschichte, unter- „suchte, verglich und setzte fest, worauf es ankomme. „Dabei hatte er einschmeichelnde Gewandtheit der Sitten,

„war ungemein listig, liess sich nichts nehmen, und „suchte immer weiter zu kommen. Obwohl zu gelehrt und frei um von Ketzermachern unangetastet „zu bleiben, wusste er durch Verhüllung dessen, was „er nicht klar sagen durfte, und seine Anhänglichkeit „für die ersten Männer des Zeitalters jenen zu entgehen, ohne bei der Nachwelt den Ruhm einzubüssen, „dass über den Bau des Weltalls, über die Quellen „des Geistlichen Rechts und andere wichtige Materien „er über sein Zeitalter hinausgesehen. In seiner Jugend „war er für die Theorie von dem vorzüglichen Ansehen der Kirchenversammlungen; diese Partei verliess „er anfangs heimlich; entweder schien die Absetzung „des Pabstes ein zu starker Schritt, oder die Kirchengeschichte und Erfahrung hatte ihm den Geist und „Gang solcher grossen Convente anders gezeigt, als „wie sie haben sollten. Also wurde er eine Hauptstütze „des Päbstlichen Stuhls, welchen *Eugenius*, vom Hause der *Condulmeri*, in jener schweren Zeit mit Klugheit und ernster Majestät füllte. Nach dessen Tod „wurde selbst im Conclave *Niclausen* von *Cues* ruhmvoll gedacht. Als der Würdigste, *Nicolaus V.* von „Sarzana, ein gelehrter, billiger und weiser Mann, „über die allgemeine Kirche gesetzt wurde, gab dieser „ihm den Cardinalshut, bald nach diesem das Hochstift *Brixen.*“

In allen Fächern der Wissenschaft bewandert, in den Alten Sprachen wie Wenige begründet, reich an historischen Kenntnissen, galt der vielberühmte Cardinal insbesondere für einen ausgezeichneten Mathematiker und Himmelskundigen. Davon zeugen nicht blos seine vielen, in den Umfang jener Wissenschaft ge-

hörigen Schriften, sondern auch der sehr erhebliche Umstand, dass er zuerst, lange vor der Einführung des *Gregorianischen Calenders* (1582), der in ganz Europa unter dem Namen des Verbesserten bekannt ist, die Untersuchung des althergebrachten Julianischen Jahres und demnächst eine hieraus abzuleitende Correction der zunehmenden Verwirrung des Alten Calenders in Anregung brachte und dringend empfahl. Noch besitzen wir keine vollständige Sammlung aller seiner Schriften und dürfen auf eine solche auch schwerlich rechnen; ausser dem Gedruckten befindet sich vieles Handschriftliche unter den Papieren der Stiftungs-Bibliothek zu *Cues*, woraus die wichtigsten Beiträge zur Geschichte seiner Zeit, besonders jener berühmten Kirchenversammlung zu *Basel*, geschöpft werden konnten. Was aber mehr als Alles dieses gilt, was dem *Cardinal-Fürstbischof von Brixen* den Dank der spätesten Generation, seinem Namen unter den Moselbewohnern die längste Dauer sichert, das ist die bereits erwähnte Stiftung des *Hospitals zu Cues*, wovon wir eine kurze Beschreibung den Moselfahrenden zum Schlusse dieses Abschnittes nicht vorenthalten dürfen.

Den Anfang zur Stiftung machte der Cardinal damit, dass er (gegen das J. 1433) die uralte Capelle zu *St. Nicolai*, *Berncastel* gegenüber und ursprünglich zu dieser Pfarrei gehörig, niederreissen, und auf der nämlichen Stelle mit einem für jene Zeitverhältnisse sehr beträchtlichen Geldaufwande die noch jetzt vorhandenen Gebäude, die schöne Kirche mit dem zugehörigen Kreuzgange, das Refectorium, das Wohngebäude mit den Zellen, Alles zusammen in dem erforderlichen Umfange und nach Massgabe des künftigen

Bedürfnisses eben so ansehnlich als dauerhaft errichten liess. Die Stiftungsurkunde selbst datirt aus Rom vom 3. December 1458 und enthält zugleich die Grundzüge der Verfassung, die sich in der Anstalt unter allen Stürmen der Zeit, die ihr den Untergang drohten, beinahe unverändert erhalten hat. Der Prälat widmet dem Hospital alle Immobilien, die sein Vater (der mittellose Fischermann) in den Kirchspielen zu *Cues, Berncastel* und *Trohn* besessen und auf ihn vererbt hatte, ferner ein Haus zu *Trier* aus der Verlassenschaft seiner ihm vorangegangenen Schwester *Margaretha*, endlich auch noch alle andern beweglichen und unbeweglichen Güter, weit über 20000 Gulden im Werthe, über deren specielle Verwendung künftig testamentarisch verfügt werden soll.

In der also begründeten Hospitalstiftung zu *St. Nicolai* geniessen durchaus freien Unterhalt und Verpflegung *dreiunddreissig* Männer, worunter sechs Priester oder Familiaren und sechs Edelleute, jeder wenigstens fünfzig Jahre alt, guten Rufes, Niemanden verpflichtet oder angehörig, dabei unverehlicht oder doch nicht genöthigt, für den Unterhalt der Frau Sorge zu tragen. An die Spitze des Hauses wird ein *Rector* gestellt, Geistlichen Standes, mittleren Alters, den die verordneten Visitatoren und Superintendenten gemeinschaftlich ernennen und, wenn erhebliche Ursachen vorhanden sind, abberufen, jedoch nicht ohne Vorwissen und Billigung des Ordinarius. In seine Hände legen die Priester und Edelleute, so wie auch die Pfründner bürgerlichen Standes das Versprechen eines züchtigen und wohlgeordneten Wandels, des beständigen Gehorsams und der Treue nieder, dessen Verletzung unfehl-

bar die Entfernung des Hospitaliten nach sich zieht. Die Pfründner, ohne Unterschied des Standes, tragen ein graues Kleid, nach Landesbrauch oder auch wie es bei den Conventualen der regulirten Chorstiftsherren von der Windesheimer Congregation eingeführt ist, deren häusliche und ascetische Ordnung im Uebrigen ihre Richtschnur sein soll. Zu Visitatoren sind die Prioren der Carthause auf dem Beatusberge von *Coblenz* und auf dem Niederwerthe bei *Vallendar* bestellt; die Superintendenz des Hauses wird für ewige Zeiten den Schöffen von *Berncastel* und *Cues* übergeben.

Nach dieser Verordnung war der erste Rector des Hospitals *Johannes Römer*, Scholaster und Stiftsherr bei *St. Florin* zu *Coblenz*, ein Anverwandter des Cardinals von mütterlicher Seite. Indessen konnte die Vorsicht des edlen Stifters und Gutthäters den schnellen Verfall der Hospitalsverwaltung nicht verhindern; die Wahl der Rectoren glückte nicht immer, die Visitation unterblieb entweder ganz, oder sie bewirkte nicht was sie bewirken sollte. Endlich konnte sich auch das Augustiner-Chorherrnstift auf dem Niederwerthe selbst nicht dem allgemeinen Verderben der Zeit ganz entziehen, und war keineswegs im Stande, sich der Heilung fremder Gebrechen mit einigem Erfolge zu widmen. Nach erfolgter Suppression dieser klösterlichen Genossenschaft (4. Mai 1580) ging die Beaufsichtigung des Hospitals an das Priorat zu *Clausen* über (2. August 1583). Die Zeit der Umwälzung und die hierauf in diesen Landen eingeführte Zwischenherrschaft der Fremden fügte dem Hospitale grossen Schaden zu, und machte die beträchtlichen Einbussen der früheren Perioden noch empfindlicher. Bereits im Laufe des siebenzehnten Jahr-

hunderts war die *Bursa Cusana* zu *Deventer* der Anstalt auf eine ganz widerrechtliche Weise entzogen worden; jetzt verlor sie in den sämmtlichen Zehnten eine Hauptquelle ihres frühern Wohlstandes, erfuhr in ihrem Innern und Aeussern vielfältige Anfechtungen, und sahe sich endlich selbst der Patronats- und Ehrenrechte beraubt, bis auf die Pfarrei zu *Cues*, welche dem Rector des Hospitals verblieben ist.

Nach wiederhergestellter Ordnung hat man auch dieser Anstalt diejenige Aufmerksamkeit zugewendet, die sie verdient, und der sie vor Andern bedürftig war. Die Stelle der Visitatoren vertritt nunmehr der Bischof zu Trier und die Königliche Regierung, die auch den Rector ernennt, dem ein Verwaltungsrath unter dem Vorsitze des Bürgermeisters von *Lieser* beigegeben ist. Gegenwärtig versieht Herr *Martini*, Clericus Secularis, jene Stelle, und wirkt mit Einsicht und gewissenhafter Treue im Sinne des Stifters, dessen Vorschriften im Allgemeinen, den veränderten Umständen gemäss, genau beobachtet werden. Das Hospital zählet *dreiunddreisig* Pfründner, nebst der erfoderlichen Dienerschaft.

Die schöne *Kirche*, ein ansehnliches Quadrat mit einer achteckigen Säule in der Mitte, die das schöngeformte Gewölbe trägt, und einem dreiseitig geschlossenen Chor verdient so wie der gleichgeformte, anliegende, für die Bibliothek bestimmte Saal mehr als eine flüchtige Betrachtung; bald wird sie durch Aufstellung des herrlichen Altarbildes (einer *Kreuzigung Christi*), bisher im Besitze des Herrn *v. Görres* zu *München*, ihre ursprüngliche Zierde und den einfach-würdigsten Schmuck wieder erhalten, den ihr der Stifter zugedacht hatte (s. *Trierische* Zeitung f. d. J. 1833. Nr. 136.).

Die ausgezeichneten Schätze der in dem Hospital aufgestellten *Bibliothek* werden ebenfalls nach und nach diejenige Würdigung erfahren, die ihnen gebührt, und wozu jetzt durch eine in dem letzten *Coblenzer* Herbst-Schulprogramm (1839) befindliche gelehrte Abhandlung des Herrn Prof. Dr. *Dronke* die Wege gebahnt worden sind.

Der Strom trennt *Cues* und das Hospital von dem durch eine Art von fliegender Brücke mit beiden verbundenen Flecken *Berncastel*, der auf einem schmalen Raume längs dem Fluss und an einem kleinen Waldbache hinaufgebaut ist, die *Tiefenbach* genannt, die am obern Ende den Ort durchschneidet und sich in den Moselstrom ergiesst, nachdem sie sich in einem engen Thal durch herrliche Wasserfälle, kühne Felsenbildungen und heitere Wiesenplätze, von den Höhen gegen *Belginum* niederstürzend, mühsam den Weg dahin gebahnt hat. Das Städtchen, sonst der Hauptsitz eines landesfürstlichen Amtes, zu dem die Ortschaften *Cues*, *Graach*, *Monzel*, *Monzelfeld*, *Osan*, *Neumagen* und *Lieser* gehörten, und mit Mauern und Thürmen, die jetzt zum Theil verschwunden sind, wohlverwahrt, zählt an zwei Tausend sehr betriebsame Einwohner, deren Hauptbeschäftigung, neben dem Kleinhandel und dem zunehmenden Vertriebe von Leyen, der Weinbau ist. Eine schöne Strasse, über *Longcamp* nach dem alten Steinwege (dem Stumpfen Thurme) geführt, verbindet den Ort mit der Hochfläche des Hunsrückens, und trägt nicht wenig dazu bei, den Speditions- und Commissionshandel, für den es sonst an Mitteln und Wegen gebrach, in Aufnahme zu bringen.

Die *Pfarrkirche* zu *St. Michael* hat einen bedeu-

tenden Thurm mit einem Aufsatze von acht Nebenthürmchen, der ihm ein ganz stattliches Ansehen gibt. Sie war früher (seit 1471) nebst *Noviant* dem Chorstifte zu *Pfalzel* einverleibt; daher die Angabe *v. Hontheim's* auf einem Irrthume beruht, dass *Cusanus* aus Vorliebe für seinen Geburtsort jene Begünstigung für sein Hospital nachgesucht und erhalten habe. Die vielen Vicarien, deren Inhaber zu kirchlichen Verrichtungen in den benachbarten, nunmehr selbständigen Ortschaften verpflichtet waren, sind nach und nach verschwunden, bis auf das einzig übrige Filiale für *Andel.*

In dem obern Theile des Fleckens, an der sogenannten Vorstadt, steht das ehemalige *Capuzinerkloster*, jetzt Eigenthum der Bürgerschaft, und theils zur Pfarrwohnung bestimmt, theils als Schullocal benützt. Nachdem Jesuiten, Minoriten, Franciscaner keine Mühe gespart hatten, um in *Berncastel* Eingang zu finden, wo sie den Unterricht der Jugend übernehmen wollten, gelang es seit dem J. 1619 den Capucinern, hier allmählig festen Fuss zu fassen, indem sie sich ausdrücklich dazu verpflichteten, wenn ein Gymnasium errichtet würde (sie unterhielten später *vier* Classen), den Unterricht in der Weise zu ertheilen, wie man es von den vorgenannten Ordensleuten gewohnt war. Die Kirche ihres Klosters war zu Ehren *St. Barbarä* geweihet (6. Junius 1655.). Auch ein Hospital zum *H. Geiste* befindet sich hier; es liegt an der Tiefenbach, und dient theils zur Aufnahme verarmter Bürger, theils zur Beherbergung kranker Reisender.

Das eigentliche *Schulgebäude* steht in der Nähe des Moselthores, und gewähret eine sehr hübsche Aussicht auf das gegenüberliegende Hospital zu *St. Nicolai;*

die Eckthürmchen an der Flussseite erinnern an seine ehemalige Bestimmung, wonach man es ursprünglich als Amtskellnerei benützte. Auf dieser Stelle mag denn auch jenes Herrschaftliche Gebäude gestanden haben, wo *Maximilian I.* auf seiner vielberühmten Fahrt nach *Trier* am 9. März 1512 übernachtete; „in des Kelners „Huss zu *Berncastel* gelegen, genant *Friedrich* „*Schwane*. Der Ihrer Maj. von Triers wegen 20 „Hecht und viel schöne Fornlen (Forellen) geschenket. „Keiss. Maj. hat ihne mit 6 fl. und syn Frauwe mit „2 fl. vereret.“

In diesem ältern *Kellnereigebäude* (das neuere, auf dem Abhange des Berges unter dem Schlosse gelegen, ist jetzt Privateigenthum) muss sich auch *die Münze* befunden haben, von deren Existenz verschiedene Münzen Trierischer Landesherren Zeugniss geben (s. *Bohl* a. a. O. S. 116 und 240.). Veranlassung zu dieser Münzstätte gab ohne Zweifel das nahe gelegene, bei den Mineralogen wegen seiner schönen und seltenen Erzstufen berühmte Bergwerk, dessen Erhebung in die letzte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gehört. Die Bestellung des ersten ordentlichen Bergmeisters datirt vom 3. Januar 1549. Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unterzogen sich Die *v. Pidoll*, Söhne eines in Deutschland zurückgebliebenen Französischen Officiers der Wiederaufnahme der verlassenen Werke, und erhielten dazu eine besondere Concession am 20. November 1748. Die Nachkommen dieser Familie haben sich den fortgesetzten Betrieb durch eine neue Concession vom 21. März 1829 gesichert, nach welcher sie auf die Silber-, Kupfer- und Bleierzgänge angewiesen sind, auf einem Felde, welches den Namen

Berncastel führt, und in dem Umfange der Gemeinden von *Berncastel*, *Graach* und *Monzelfeld* zusammen nicht weniger als 3248132 Preussische Lachter in's Gevierte enthält.

Die Zierden und der Stolz von *Berncastel* sind aber längst dahin, nämlich die zwei sogenannten *Mandat-Thürme* und die *Burg*. Jene uralten Bauwerke liess der Französische General *Montal* abbrechen, um das Material bei Errichtung der Feste *Montroyal* zu verwenden. Die *Burg*, an welche sich die älteste Geschichte von *Berncastel* knüpft, nachdem sie mit der Stadt zugleich in das Eigenthum der Trierischen Kirche übergegangen, wurde von *Heinrich von Vinstingen* (1279) neubefestigt, von seinen Nachfolgern, besonders von *Boemund von Waersberg* vergrössert und verschönert, und galt für eine der festesten am Moselstrome. Nachdem sie vielfältig, auch in den neueren Zeiten, den Landesherren zum Aufenthalt gedient hatte, den Stürmen des dreissigjährigen Krieges und hierauf der noch weit verderblicheren Nachbarschaft von *Montroyal* glücklich entgangen war, führte ein unglücklicher Zufall ihre Zerstörung herbei; sie unterlag der Gewalt einer Feuersbrunst im J. 1692. Von der Höhe, nach welcher neben dem gewöhnlichen Fahrwege auch noch ein Pfad durch die Weinberge führt, geniesst man eine vortreffliche Aussicht theils über den ausgebreiteten Fluss bis *Zeltingen* und bis *Mühlheim*, theils rückwärts nach dem Gebirge den Thalgrund der Tiefenbach hinauf.

Die städtischen Berechtigungen datiren aus der Zeit *Rudolf's des Ersten* (1291), und legten den Grund zum Wohlstande von *Berncastel*. Dagegen haben die Stürme

der neueren Jahrhunderte, die auf die Religionsbewegungen gefolgt sind, auch hier sehr deutliche Spuren und eine herbe Erinnerung zurückgelassen. *Der dreissigjährige Krieg* bildet den Mittelpunkt, von dem aus man vorwärts und rückwärts nur Jammer und Noth erblickt. Zur Zeit der Franzözischen Raubzüge blieb *Berncastel* nicht unangefochten, leistete jedoch tapferen Widerstand, und entging dadurch den Bedrückungen, die über andere Orte verhängt wurden. In dem Feldzuge vom J. 1735 war es die Mitte der Operationen, durch welche die Wälschen zur endlichen Räumung der Erzstiftischen Lande genöthiget werden sollten.

Für rüstige Fussgänger, die der Bergpfade nicht ungewohnt sind, ist *Berncastel* von *Trarbach* in der geradesten Linie nur etwa eine Stunde Weges entfernt. Man steigt den Trarbacher Berg hinan, und nimmt die Richtung über die Hochfläche, an dem sogenannten *Mont National* (1795) vorbei, nach der andern Seite des Moselthales, wobei man eine Krümmung des Flusses von vier Stunden abschneidet, welche die Thalfahrt von *Berncastel* bis *Trarbach* erfodern würde.

Gasthöfe zu *Berncastel*: bei *Niederehe*; bei *Gassen* in den drei Königen; bei *Metzler* in der Traube. Der *Eilwagen* von *Bingen* nach *Trier* trifft *Berncastel* Sonntags, Montags, Dinstags, Donnerstags und Freitags um 12 Uhr Mittags, und berührt an den nämlichen Tagen Morgens gegen 10 Uhr den Ort auf der Rückfahrt von *Trier* nach *Bingen*.

Die Thalfahrt auf dem Flusse von *Berncastel* nach *Trarbach* und *Traben* bis an den Fuss des berüchtigten *Montroyal*, dem die *Neufranken* in ihrer Siegestrunkenheit den *Mont National* gegenüber errichte-

ten, erfodert zwar, wie gesagt, mit dem kürzern und beschwerlicheren Landweg über das Gebirge verglichen, beträchtlich mehr Zeit, führt uns aber auch mitten durch die Region der köstlichsten Weinerzeugung, an wohlgebauten Ortschaften vorbei, welche die reichgeschmückte Landschaft beleben und näher betrachtet zu werden verdienen. Zuerst, auf dem rechten Ufer, erscheint das grosse und reiche *Graach*, an dem schmalen Moselrande aufgebaut, mit einer Bevölkerung von ungefähr neun Hundert Köpfen. Die weit verbreitete Gemarkung grenzt nicht nur mit dem benachbarten *Zeltingen*, sondern auch mit dem entfernteren *Wolf* und *Trarbach*, und erzeugt einen der edelsten Moselweine dieser von den Kennern und Liebhabern so gefeierten Gegend. Kein anderer Berg hat aber auch so viele vorzügliche Lagen, wodurch jener angenehme Wechsel in der Qualität des Erzeugnisses entsteht, ohne der Güte desselben Eintrag zu thun. In gesegneten Jahren kann man in *Graach* an *Tausend* Fuder, etwa nur um den sechsten Theil weniger als in *Zeltingen*, gewinnen. Hier war die Abtei zu *St. Maximin* vor *Trier* neben andern geistlichen und weltlichen Herren reich begütert, und in diesem köstlichen Besitze durch uralte Privilegien und Freiheitsbriefe gesichert (1051). *Graach* ist der Geburtsort des berühmten Malers *Thanisch*, der in *Strassburg* ein neues Vaterland suchte und fand, so wie *Albergat Ehlen's* (5. Januar 1739), des letzten Priors in der Carthause bei Trier.

Wenige Schritte unterhalb *Graach* prangt auf der anmuthigen Fläche des Gebirges, mit einer herrlichen Aussicht über den weiten, von dem Flusse zwischen *Berncastel* und *Zeltingen* gebildeten Bogen, der statt-

liche *Josephshof*, wie man ihn jetzt nennt, sonst unter dem Namen des *Martinshofes* als ein Eigenthum der Abtei zu *St. Martin* bei *Trier* wohlbekannt und der Sitz eines von ihr abhangenden Probstes. Die reichen, zugehörigen Weinberge bildeten eines der werthvollsten Immobilien der Abtei, auf dessen Cultur sie Fleiss und Mühe nicht umsonst verwendete. Jetzt ist der *Josephshof* in den Händen seines weltlichen Besitzers, von dem er seinen Namen trägt (Herr *Matthias Joseph Hain*), durch anliegende Grundstücke beträchtlich erweitert und zu einem schönen abgerundeten Ganzen vereinigt, eine Musterschule für die Weinproducenten auf der Mosel geworden, und eben so ausgezeichnet durch die Menge als die Vortrefflichkeit seines Erzeugnisses.

Gegenüber diesen Herrlichkeiten, zu deren Betrachtung man immer wiederkehrt, erblicken wir auf dem linken Ufer des Flusses, zwischen Fruchtfeldern rechts und links anmuthig ausgebreitet, das Pfarrdorf *Wehlen* mit einer Bevölkernng von etwa Tausend Köpfen, und einer zu beiden Seiten des Stromes vertheilten Gemarkung, deren Umfang zwischen *Cues*, *Lieser*, *Maring*, *Platten*, *Graach* und *Zeltingen* mehrere Stunden beträgt. Der Weinbau ist auch hier ein ausgedehnter Zweig der landwirthschaftlichen Cultur und das erzielte Gewächs von vorzüglicher Qualität; doch liegen die Berge, welche deu bessten Wein liefern, auf dem rechten Moselufer, in einem glücklichen Mittel zwischen *Graach* und *Zeltingen*.

Dieser grosse und volkreiche Flecken zieht uns abermals vom linkeu Ufer des Flusses auf das rechte zurück, an einigeu Inseln vorbei, die zu seiner Gemar-

kung gehören und nach ihm benannt sind. Die Gegend von *Zeltingen* liefert eines der edelsten Gewächse des Moselthales, und ist zugleich durch die ergiebigste Production vor andern ausgezeichnet, da in vollen Jahren an vierzehnhundert Fuder erzielt werden können. Eine Menge geistlicher und weltlicher Herren hatten sich in dieser gesegneten Landschaft frühzeitig festgesetzt und ansehnlichen Grundbesitz erworben; aber die alten Güter und Höfe sind mehrentheils zerschlagen und unter die bürgerlichen Besitzer vertheilt, wie nicht minder die verschiedenen Weinlehen, von denen sich nur das *Kreutnergut* durch einen glücklichen Zufall in Mitte der zerstörenden Principien bis auf die neueste Zeit erhalten hatte. *Arnold Heinrich von der Horst*, Eigenthümer des Kreutnerhauses, aber nicht im Stande den Bau des Grundstücks fortzusetzen, übergab dieses durch eine Transaction vom 23. Julius 1732 gegen ein baares Darlehen von 4200 Thlrn. zu 80 Alb. Köllnisch Pfandweise an das *Collegium Patrum S. J.* zu *Coblenz*, und die Väter der Gesellschaft vererbten den ungestörten Genuss des schönen Gutes auf ihre Nachkommen, zu denen auch das dortige Gymnasium gehört. Endlich, nach fast hundertjährigem Bestande jenes emphyteutischen Besitzes, machten die Erbnehmer des Pfandgebers ihre Ansprüche geltend, und erhielten, nicht ohne beschwerliche Unterhandlungen, welche die Natur der Sache mit sich brachte, das ihnen zuständige Gut gegen eine Vergleichssumme von 4446 Rthlrn. 23 Gr. 4 Pf., durch Schlusstractat vom 2. December 1830.

Die hiesige *Kirche* hat eine Mittelsäule, wie die Kirchen zu *Cues*, *Traben*, *Ulmen*, *Rockeskill*, *Bremm*, und die abgebrochene Klosterkirche zu *Merl*. Die

Burg liegt sehr malerisch oberhalb des Fleckens, auf einem vorspringenden Felsen, an dem ein ungemein köstlicher Wein gewonnen wird. *Zeltingen* war früher der Sitz eines Kurkölnischen Amtes, wozu auch *Rachtig* gehörte, und dem ein Oberamtmann und ein Amtsverwalter, zugleich Kellner, vorgesetzt war.

Zeltingen und den Inseln gegenüber, auf dem linken Ufer des Flusses, liegt in freundlicher Einsamkeit, rückwärts an den Berg gelehnt, vom Strome durch die Gärten getrennt, das vormalige Frauen-Kloster *Macheren* Cistercienser-Ordens, durch *Rudolf von der Brücken*, Probst zu *St. Paulinus* vor *Trier* den 7. Junius 1237 gestiftet und der Abtei von *Himmerode* untergeben. In der Reihe der Aebtissinnen befinden sich berühmte Namen; die letzte Vorsteherinn *Charlotte von l'Atre de Feignies*, eine hohe und geistreiche Frau, sah die Auflösung des Vereins und starb 1804. Seitdem ist die Geistliche Stiftung in den Besitz eines Privatmannes übergegangen, der das hohe Chor der Kirche als Hauscapelle, das Uebrige als Scheune und Stallung benützt. Von dem Wohngebäude steht nur noch das alte Krankenhaus, worin sich der weltliche Besitzer mit seinen Hofleuten eingerichtet hat. Nach *Wittlich* führt eine schöne Strasse, welche den alten Römerweg von *Wingerohr* durchschneidet, und für den Verkehr zwischen jenem Flecken und dem Flusse von der grössten Wichtigkeit ist.

Unterhalb des Klosters, von diesem durch eine kleine Fläche, die sogenannte *Tafel* getrennt, sonst die Fruchtkammer der Geistlichen Bewohner, jetzt zum Theil mit Assmannshäuser Reben bepflanzt, die hier den wohlbegründeten Ruf ihrer Heimath noch nicht

bewährt haben, liegt das Hofgut *Alt-Macheren*, seit langen Jahren Eigenthum der Freiherren von *Böselager*, und ohne Zweifel das nämliche, welches der Graf *Heinrich von Namur* von der Trierischen Kirche zu Lehen trug (1171).

Dem genannten Hofgute ungefähr gegenüber, auf dem rechten Ufer des Flusses, der nunmehr seine Richtung verändert und eine bedeutende Krümmung zu machen genöthigt wird, erblicken wir in einer weitverbreiteten Fläche das Dorf *Rachtig*, sonst gleich *Zeltingen* zum Erzstifte *Cöln* gehörig. Die Sage meldet, der heilige *Cunibert* (st. 654), Bischof zu *Cöln*, habe dieser Kirche, die ihn als ihren Mitstifter verehrt, sein ganzes väterliches Erbgut in den Ortschaften *Rachtig*, *Zeltingen*, und *Rhense* (am Rhein) zugewendet und damit den Grund zu jener politischen Abhängigkeit gelegt. So nahe *Rachtig* bei *Zeltingen*, von dem es nur eine Viertelstunde entfernt ist, so wenig theilt die Weinproduction des Ortes den Ruhm ihrer Nachbarschaft. Diese auffallende Erscheinung findet sich jedoch hinlänglich in der veränderten Richtung des Stromes begründet, die eine solche Verschiedenheit des Gewächses gar wohl zu bewirken im Stande ist.

Stromabwärts, am linken Ufer, noch innerhalb der erwähnten Krümmung, liegt *Uerzig*, ein bedeutendes Kirchdorf, dessen Anlage nächst der altberühmten *Urley* (oder *Orley*) so wie die fremdartige Benennung über die Zeit der Römischen Ansiedelung hinausreichen dürfte. Die Gemarkung des Ortes enthält, bei einem Umfange von anderthalb Stunden, etwas Ackerland, besonders aber viele Weinberge, auf deren sorgfältige Pflege die Einwohnerschaft, an neun Hundert

Köpfe stark, ihren zunehmenden Wohlstand gegründet hat. Dazu trägt aber auch die Verbindung mit der reichen Thalgegend von *Wittlich* das ihrige bei, wohin auch von *Uerzig* ein wohlbestellter Fahrweg führt. Diese Strasse geleitet den Moselreisenden, der nicht blos Vergnügen sondern auch Belehrung sucht, zu einigen Punkten von historischer Celebrität. Sie läuft gegen die Trierische Hauptstrasse und den alten Römerweg nach *Berlingen*, in dessen Nähe, mehr nach der Ebene gerichtet, *Bomagen* liegt, jenes *Bumagen*, bei welchem der wüste Graf *Wilhelm von Luxemburg* sein Schloss *Hunniaz* erbaut hatte, und von daher nach der Sitte seiner Zeit und seines Geschlechtes durch fortgesetzte Räubereien die Trierische Kirche nicht wenig beunruhigte (1127). Später gründete man hier, zur Abwehr ähnlicher Gewaltthaten und Frevel, auf dem kegelförmigen Berge bei dem Dorfe *Neuerburg*, der das schöne Thal vollkommen beherrscht, die nunmehr auch schon längst zerfallene *Neuerburg*, die jener Dorfschaft den Namen zurückgelassen hat, eine der festesten und mächtigsteu des Trierischen Landes.

Kaum eine Viertelstunde unterhalb *Uerzig*, so dass der *Mönchshof* noch dazwischen liegt, eine alte Besitzung der Abtei *Himmerode*, sehen wir eine von jenen aufgeschichteten Felsenmassen, an denen die Moselränder so reich sind, darüber und zu den Seiten Gebüsch und Rebenpflanzungen Gruppenweise höchst malerisch vertheilt, alles zusammen wohl geeignet, ein Gegenstand wiederholter Betrachtung zu sein. Es ist die *St. Michelsley*, auf dem wüsten Gestein ein Thurm, zum Theil in dem Felsen ausgehöhlt, von ältestem Bauwerk ein unbedeutender, kaum als solches erkenn-

barer Rest. Der Mosel-Antiquarius (S. 568) versetzt hieher sein Dorf *zur Leyen*, ohne irgend eine Bemerkung über den historischen Ursprung dieses Namens, die man von ihm doch erwarten durfte; die Neueren, eben so kühn, aber nicht besser unterrichtet, finden das wilde Local ganz passend für eine Einsiedelei, zu *St. Nicolai* oder wie sonst benannt, an die sich manche seltsame Begebenheit, oder irgend eine wunderbare Sage knüpfen lässt. Der wahre Name des alten Thurmes ist indessen kein anderer, als der schon gemeldete; er heisst *Urley* (Orley), in dessen Nähe, an der *Krankenley*, einer der edelsten Weine, wie man sie nur in dieser Gegend kennt, gewonnen wird. Einer festen Stätte in Mitte dieser Felsen gedenken, zuerst die *Bollandisten* (ad 1. Jun. a. 1066) in der Lebens- und Leidensgeschichte des Heiligen *Conradus*, erwählten Bischofs zu *Trier*, der bei *Uerzig* an eben dieser Stelle von ruchloser Mörderhand seinen Tod fand. Darauf erscheint die Burg als ein Schlupfwinkel jenes *Heinrich's von Osthofen* (1246), dessen Räubereien und Gewaltthaten *Arnold II.* mit Zerstörung des Felsennestes ein Ziel setzte. Aber die *Urley* blieb und wurde das Stammhaus einiger berühmten Familien, jener Ritter *von Orley* (1263) oder *Urley* (1273), die in einer langen Reihe aufeinander folgen, insbesondere aber jener Herren *von der Leyen (de Leya, a Petra.)*, die mit denen von *Cröff* und von *Malberg* ein und dasselbe Wappen führen, einen festlich geschmückten *Arm*, der mit dem Daumen und Zeigefinger seiner Hand einen Ring gefasst hält, in einem mit Kreuzen besäeten Schilde. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass auch diese Familie später, mit oder ohne Veran-

lassung, ihren einsamen Aufenthalt mit einem bequemeren Wohnsitz vertauschte, Namen und Geschlecht nach andern Orten, deren Ermittelung den Geschichts- und Geschlechtskundigen überlassen bleibt, zu neuem und grösserem Ruhm verpflanzte.

Am rechten Moselufer folgt *Erden* (Gasthof: bei *Schmidtchen*), die erste Ortschaft des *Cröfferreiches*, von dem später die Rede sein wird, sonst ein Sponheimisches Ingericht, worinn die Grafen von *Leiningen-Heidesheim* Seitens der Trierischen Kirche mit der sogenannten stillschweigenden Vogtei belehnt waren, mit einer Bevölkerung von etwa vier Hundert Köpfen. Die alten Freihöfe Cröfferrechtes, geistlichen und weltlichen Herren zugehörig, haben, wie manches andere Gute und Böse der alten Zeit, aufgehört und einer neuen Ordnung der Dinge Platz gemacht. Die Kirche, früher als Capelle der Pfarrei zu *Lösenich* untergeordnet, ist die einzige des Ortes, obgleich der Mosel-Antiquarius auch hier die wunderlichsten Dinge berichtet. *Erden* erzeugt einen vorzüglichen Mittelwein; der Bau beschränkt sich hier vorzugsweise auf die Kleinberger Rebe, die früher und schneller zur Reife gelangt als der Rissling, und selbst in mittleren Jahren immer noch einen sehr trinkbaren Wein liefert.

In geringer Entfernung von *Erden* hat sich das Pfarrdorf *Lösenich* am Fusse eines sanften Abhanges aufgebaut, das *Loncetum* der Legende vom Heiligen *Cuno* oder *Cunradus*, und vermuthlich auch das *Lukesinga* der Urkunde *Friedrich's* des Ersten für *St. Maximin* vom J. 1182. Das Patronat der Kirche zu *St. Vit*, die, Stromaufwärts, in einiger Entfernung vom Orte liegt, gehörte sonst der Deutschordens-Com-

thurei zu *Trier*. Die Grafschaft *Lösenich*, zu welcher sonst auch das jenseits des Moselgebirges zwischen *Uerzig* und *Bertrich* im Thalgrunde der *Alfbach* gelegene *Bausendorf* gehörte, kam, nach vielfältigem Wechsel der Besitzer, an Die *von Kesselstatt*, ein Geschlecht, das, ursprünglich gar nicht im Moselthale einheimisch, wohin es aus dem Hanauischen eingewandert, von den vielen Häusern allein noch übrig ist, die nach und nach an diesem schönen Flusse ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Die Weinproduction ist auch hier ein bedeutender Theil des landwirthschaftlichen Betriebes; das Gewächs theilt, der Lage des Ortes gemäss, die Eigenschaften desjenigen von *Erden*, und darf jedenfalls den bessern Moselweinen beigezählt werden.

Die nächste Ortschaft auf dem rechten Ufer des Flusses, dem die näher und näher rückende Gebirgshöhe abermals eine andere Richtung aufdringt, ist *Kindel*, keine hundert Seelen stark, eine Colonie des auf dem linken Ufer gelegenen *Kinheim* und zu dessen Kirchsprengel gehörig. Auf ein abgelegenes und sprödes Gehänge verwiesen, ersetzt der kleinen Einwohnerschaft, was die Natur verweigerte, der Fleiss: sie treiben das Korbflechten als ein bedeutendes und höchst einträgliches Geschäft.

Das ansehnliche Kirchdorf *Kinheim* (Gasthof: bei *Neidhöfer*) liegt in einer angenehmen, dem Anbau günstigen, besonders weinreichen Gegend; man gewinnt ein Product, welches zu den vorzüglicheren Mittelweinen gehört. Die alten Freihöfe sind auch hier verschwunden und unter die bürgerlichen Besitzer vertheilt; Grundstücke ohne die Hoffreiheit besassen mehrere geistliche Herren, haben aber gleichfalls den weltlichen Eigenthümern Platz machen müssen.

Die Richtung des Flusses bringt uns weiter nach *Cröff*, (Gasthof: bei *Comes*) dem uralten Hauptorte des *Cröfferreiches*, einem Marktflecken, der sich auf dem freundlichen Vorlande des linken Moselufers gar behaglich ausgebreitet hat. Die zahlreiche Einwohnerschaft, an anderthalb Tausend Köpfe stark, beschäftiget sich vorzugsweise mit der Weincultur, wobei sie sich als höchst verständige Landwirthe bewähren. Sie haben ihren Bau mehrentheils auf den Rissling gestellt, und erzielen, bei ebensoviel Sorgfalt als Fleiss, ein Produkt, das zu den bessern Mittelweinen gerechnet wird, zum Theil aber wirklich ganz ausgezeichnet ist. Als den vorzüglichsten District betrachtet man die verschiedenen Lagen des *Niederberges*, wo die feineren Weine gewonnen werden. Die ganze Crescenz der Cröffer Gemarkung mag in vollen Jahren* an Tausend Fuder geschätzt werden.

Die Kirche, ein freundliches Gebäude, verdient näher betrachtet zu werden; sie datirt indessen doch nur aus der Zeit des siebenzehnten Jahrhunderts, und steht auch keineswegs auf der Stelle jenes uralten Gotteshauses, welches *Pipin* in einer Urkunde vom 5. Mai 752 an die Stiftsherren zu *Echternach* vergabte. Dieser Umstand allein, wenn er sich auch nicht historisch begründen lassen sollte, erklärt es, dass die Pfarrei nebst dem anhangenden Zehnten bis in die neueste Zeit der Abtei von *Echternach* eigenthümlich zugestanden, die aus der Mitte ihrer Conventualen den Pfarrer ernannte, auch einen Probst bestellte, der zu *Cröff* residirte. Andere geistliche Corporationen versäumten auch nicht die Gelegenheit, in einer so an-

muthigen als fruchtbaren Gegend Grundbesitz zu erwerben und sich häuslich niederzulassen; sie haben jedoch ohne Ausnahme den weltlichen Besitzern weichen müssen.

Cröff war ein Königliches Kammergut, oder vielmehr, wie auch *Piesport*, ein Allodium des Carolingischen Hauses, nach dessen Abgang es an den Fiscus kam. Später erscheint es als eine unmittelbare Reichsdomäne, die zunächst unter der Verwaltung der Pfalzgrafen zu *Aachen* stand, dann aber den Reichshöfen zu *Boppard* und *Cochem* untergeben wurde. Das *Cröfferreich*, oder *des Reiches Recht*, bildete sich, ausser dem Hauptorte *Cröff*, nacheinander aus den Ortschaften *Kinheim* mit *Kindel*, *Erden*, *Kinderbeuren* (Kynheymerburen), *Fetzhof*, *Bengel*, *Reil* und *Kevenich*, die man sich mit ihren Zugehörungen zwar als kein fest geschlossenes Gebiet, aber doch als eine eigenthümliche Genossenschaft mit besondern Rechten und Verpflichtungen zu denken hat. Der Erzbischöfliche Stuhl zu *Trier*, den genannten Ortschaften durchaus benachbart und bei ihrem Bestande vielfältig betheiligt, erhielt nach und nach im Wechsel der Zeit ein volles Drittel von allen Nutzungen und den Zehntrechten, d. h. ein wirkliches Eigenthum innerhalb des Cröfferreiches. Es bildete sich hierauf zwischen ihm und andern Besitzberechtigten, insbesondere dem Gräflichen Hause von *Sponheim* eine Art getheilter Herrschaft, mit allen Vortheilen und Gebrechen dieser sonderbaren Einrichtung; und dieser Zustand blieb unverändert, so lange das Herkommen regierte und die Misverhältnisse jener Herrenlosigkeit, auf die es zuletzt doch hinauslief, niederzuhalten vermochte. Die Ruhe und

Ordnung wurde nur dadurch eine Zeitlang gestört, dass sich die Mitherren Eingriffe in den hergebrachten Zustand der Dinge erlaubten, welche der Obervogt in seiner Eigenschaft als Beschützer der Genossenschaft und Aufsichtführender abzuwehren verpflichtet war. Diese Umstände zusammengenommen waren durchaus geeignet, jenes merkwürdige *Weisthum von Cröff* hervorzurufen, welches eine so reiche Quelle für öffentliches und peinliches Recht geworden ist, und dessen gründliche Erörterung der nächstkünftigen Zeit vorbehalten bleibt.

Indem wir von *Cröff* aus der zunehmenden Krümmung des Flusses folgen, bringt uns dieser, wenn wir die äusserste Spitze von jener erreicht haben, an dem *Gückelsberge* vorbei, nach dem Flecken oder Dorfe *Wolf*, einer sonst nicht unansehnlichen Ortschaft, die sich an dem sanften Bergabhange nach dem Ufer des Flusses zu aufgebaut hat. Die Gemarkung des Dorfes, dessen Bevölkerung über vier Hundert Köpfe stark und durchaus dem Evangelischen Religionsbekenntnisse zugethan ist, umfasst vorzüglich viel Ackerland, auf dessen zunehmende Cultur überwiegender Fleiss verwendet wird. Der Weinbau mag dagegen immerhin etwas zurücktreten, obgleich er sonst mit gutem Erfolge betrieben wird. Der Wein, den man hier erzielt, ist leicht und angenehm, obgleich weniger schwer und auf die Dauer nicht so haltbar, als das Erzeugniss der benachbarten Cröffer Gemarkung. Die vorzüglichsten Lagen enthält der schon genannte *Gückelsberg*, der aber nicht blos für die Weinkenner und Liebhaber ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit ist.

Die Höhe dieses Berges, die gewissermassen den Kern der Moselkrümmung bildet, deren grösste Tiefe durch den Flecken *Wolf* bezeichnet wird, macht sich dem Wanderer schon aus der Ferne auch auf der Flussfahrt durch einen Punkt bemerkbar, welcher nicht nur die umliegende Gegend vollkommen beherrscht, sondern auch in die Ferne einen umfassenden Blick verspricht, und mit den Ueberresten alter Gebäulichkeiten, Mauern und Thürmen höchst malerisch verziert ist. Diesen Punkt aufzusuchen und näher zu betrachten, der weitumgrenzten Aussicht über die zu seinen Füssen ausgebreitete Flussgegend nach beiden Seiten des Stromes in Ruhe zu geniessen, darf kein Moselreisender unterlassen; die Ueberreste von Mauern und Thürmen aber, die seine Aufmerksamkeit nicht minder in Anspruch nehmen, sind die des Klosters *Wolf*, dessen Geschichte mit frühern Zuständen des Fleckens *Wolf* in vielfältiger Berührung steht. Indessen ist das Kloster, von dem wir sprechen, doch keine alte Stiftung, vielmehr eine Schöpfung der neueren Zeit, an der Seite eines uralten Gotteshauses, jener *Mariencapelle* gegründet, deren Einweihung die Sage *Leo dem Dritten* zuschreibt, nachdem der Heilige Vater dasselbe fromme Geschäft bei der neuen Stiftskirche zu *Aachen* verrichtet hatte. (799). Diese Capelle war ohne Zweifel zugleich die älteste Pfarrkirche des naheliegenden Fleckens *Wolf*, und scheint frühzeitig, bei der Zunahme geistlicher Verrichtungen, die eine grössere Anzahl von Priestern erfoderte, zu einer collegialischen Verbindung den Grund gelegt zu haben. Als man aber später sich genöthiget sahe, das Kirchenwesen von *Wolf* ganz umzuwandeln, übertrug man die Verwaltung des

Gotteshauses und aller übrigen Geschäfte, die sich daran geknüpft hatten, an jene merkwürdige Geistliche Genossenschaft, die man von ihrer Kopfbedeckung, den hohen, runden Hüten (Kogeln) *Kogelherren*, gemeinhin aber *die Goldenen Priester* nannte. Die Kogelherren, auch *Fraterherren* oder *Scholares*, in den Niederlanden, ihrer eigentlichen Heimath, *bons enfans (boni pueri)* genannt, bildeten eine Gesellschaft ascetischer Männer, die sich zum Unterrichte der Jugend verpflichteten, und diesen damals so sehr vernachlässigten Gegenstand zur Hauptaufgabe ihres Lebens machten. Sie waren von *Utrecht* ausgegangen, wo der vortreffliche *Gerhard Groot* (st. 1384) ihr Lehrmeister wurde, und verbreiteten sich von da über alle Provinzen des Niederlandes, das benachbarte *Rheinland* und *Westphalen* nicht ausgenommen, wo zu *Münster, Cöln* und *Wesel* Fraterhäuser entstanden: die kirchliche Bestätignng als einer besonderen *Congregation* (ad Fontem Salientem) erfolgte durch *Eugen den Vierten* (1439). Von *Cöln* aus verbreitete sich die nunmehr anerkannte *Gesellschaft der Fraterherren* bald nach andern Orten und Städten, nach *Butzbach, Königstein* und *Marienthal* bei *Geisenheim* (1463); von *Geisenheim* aus wurden die ersten Brüder nach dem Kloster *Wolf* berufen, unter grossen Feierlichkeiten daselbst eingeführt und als erster Präpositus der Prior *Philipp Sartoris* aus Weissenau durch die Aebte von *Sponheim* und *Ravengiersburg* bestellt (1448). Die Anstalt konnte sich aber, bei aller Verdienstlichkeit ihres Wirkens, nur mit Mühe und unter grossen Aufopferungen behaupten, und hat ihren Bestand kaum bis zur Mitte des nächstfolgenden Jahrhunderts, wo sie ohnehin durch den *Je-*

suiter-Orden überflüssig gemacht wurde, auszudehuen vermocht.

Die heutige Pfarrkirche des Evangelischen Fleckens *Wolf* erweiterte sich, nach dem Verfalle des Klosters auf dem Gückelsberge, aus der Capelle zu *St. Servatius*, zu welcher der Trierische Weihbischof *Johann von Eyndhoven* am 12. Julius 1491 den Grund gelegt hatte. Der Flecken *Wolf* ist endlich auch der Ort, wo zwei in der Diplomatik und Genealogie höchst verdiente Männer, *Nicolaus* und *Johann Caspar Zillesius* zur Welt geboren wurden. Der ältere von beiden, *Nicolaus*, verliess frühzeitig seine Heimath, wurde Katholisch und trat als Oberamtmann in die Dienste der Reichsfürstlichen Abtei *St. Maximin* bei Trier, der er durch seine berühmte Vertheidigungsschrift (*Defensio* Abbatiae Imperialis *S. Maximini* u. s. w. Trier 1638, und Cöln 1648. Fol.) wesentlichen Nutzen verschaffte. *Johann Caspar Zillesius*, ein naher Verwandter des Vorgenannten, studierte die Rechte, und fungirte als Pfalzgräflich-Birkenfeldischer Rath bei der Regierung zu *Trarbach*. Seine *Sponheimische Genealogie* (Genealogia Sponhemica u. s. w. 1664), zum ersten Male abgedruckt in dem Archiv für Rheinische Geschichte (Coblenz 1835) Th. 2. S. 161 ff., gibt Zeugniss von gründlichen Studien in derjenigen Wissenschaft, wozu ihm seine amtliche Stellung Veranlassung gab und die erfoderlichen Hülfsmittel gewährte.

Von *Wolf* geleitet den Wanderer, wenn er den Landweg der Wasserstrasse vorzieht, anfangs ein ziemlich gemächlicher Fusspfad weiter in der Richtung nach *Trarbach*, links von jener Höhe begleitet, die sonst den *Montroyal* trug. Ehe er jedoch dieser Ortschaft

ganz nahe gekommen, erscheint auf dem entgegengesetzten Ufer das kleine Dörfchen *Riesbach*, das im J. 1817 nur zwei und zwanzig Seelen zählte, in Mitte eines reichen Obstgeländes, welches sich in die Trabener Gemarkung verläuft, gar freundlich aufgebaut. Mit dieser Anmuth bildet die Wildheit des rechten Ufers einen auffallenden Gegensatz, je weiter wir in die zunehmende Krümmung des Stromes hineingerathen, deren grösste Tiefe hier durch die Lage von *Trarbach* bezeichnet wird. Ein hohes Schiefergebirg wirft seine dunkle Schatten über den Fluss; Felsen mit Busch und Strauchwerk bekleidet erheben sich und verengen den Pfad, der sich zuletzt ganz zu verlieren droht. Fast senkrecht über dem Flusse, zwischen *Riesbach* und *Trarbach*, dem *Langgarten* ungefähr gegenüber, erhebt sich über dem wüsten Gestein eine Höhle, der sogenannte *Jermesfels*, ohne Zweifel nicht ganz ein Werk der Natur, und in alten Zeiten, wie die Sage berichtet, von einem Eremiten Namens *Jeremias* bewohnt, von dessen häuslich-dürftiger Einrichtung noch der Heerd vorhanden ist.

Endlich gelangen wir an die Mündung der *Kautenbach* oder vielmehr an den Hauptarm derselben, der sich hier in die Mosel ergiesst; denn ein Seitenarm, der *Mühlbach*, geht durch *Trarbach* und treibt daselbst einige Mühlen und was sonst von Gewerken die Kraft des Wassers in Anspruch nimmt. Zwischen diesen beiden Bächen ist das Städtchen *Trarbach* (Gasthöfe bei: *Bertout*, und bei *Butz*), die vormalige Hauptstadt *der hinteren Grafschaft Sponheim*, über deren hohes Alterthum Vieles gefabelt wird, in einer höchst romantischen Lage dergestalt aufgebaut, dass der grös-

sere Theil der Ortschaft zwischen die Berge und Felsen hineingedrängt wird, die schöne Stadtkirche aber die höchste Stelle einnimmt, von welcher sie das Ganze überschaut und beherrscht. Die Häuser am Flusse, wo sich das Thal erweitert, geniessen eines heitern Blickes über den schönen Strom und jenes herrlich geformte, für den Anbau so überaus günstige Weingebirge, an dessen sanftem Abhange das uralte *Traben* gelagert ist. Das Innere von *Trarbach* bietet dagegen wenig Reizendes; in den engen und krummen Strassen fehlt es nicht an einer guten Zahl von übergebauten Häusern, die kaum zur Mittagszeit dem Sonnenlichte freien Zugang und ungehinderte Wirkung verstatten. Eine Mauer, von verschiedenen Thürmen beschützt, zieht sich um den Ort; und die Stadtthore, die Mosel-, Weiher- und Schottenpforte, sämmtlich überwölbt und hoch aufgebaut, sind grösstentheils noch in ihren alten Würden belassen. Aber der Stolz von *Trarbach*, der Punkt, welcher den Anbau des Städtchens veranlasste und ihm eine gewisse historische Bedeutung gegeben hat, die *Gräfenburg*, „des gantzen umligenden Lan-„des Schutzwehr, Freystatt und Erhalterinn," ist in Staub zerfallen, und lebt nur noch in der Erinnerung weiter fort. Das Gerölle zersprengter Mauern und Felswände bedeckt den Abhang des Berges bis zur Mosel hinab; diese unscheinbaren Trümmer sind die Ueberreste jenes Bauwerkes, wozu die berühmte Gräfinn *Lauretta von Sponheim* den Grund legte und worauf sie eine so ansehnliche Summe Geldes verwendete.

Die *Gräfenburg* bildet seitdem den Mittelpunkt aller kriegerischen Ereignisse, die sich in dieser Gegend während der letzten Jahrhunderte zugetragen haben.

Gleich im Anfange des dreissigjährigen Krieges, am 5. November 1620, kam *Trarbach* mit seinem festen Bergschlosse unter *Ambrosius Spinola* in die Gewalt der zum Schutz der Trierischen Lande heranrückenden Spanischen Armada; und diese behauptete sich hier „unter fortwürigen Kriegssteuern und Einquartirungen“ zwölf Jahre lang, bis es dem Rheingrafen *Otto Ludwig* nach einem höchst beschwerlichen Feldzuge gelungen war, eine Schwedische Heeresabtheilung in das Moselthal zu werfen, und der zum Lutherischen Lehrbegriffe neigenden Bevölkerung das Uebergewicht zu verschaffen. Die Schweden bemächtigten sich des Fleckens und der Burg mittelst eines Handstreichs, konnten aber doch nicht hindern, dass bei dem zunehmenden Verfalle ihrer Angelegenheiten im Inneren von Deutschland, besonders nach der Schlacht bei *Nördlingen*, auch auf diesem Punkte gar bald ein neuer Wechsel der Dinge sich vorbereitete. Endlich, zu einiger Milderung der allgemeinen, lang erduldeten Noth, erreichte jener unselige Kampf auf Deutschem Boden sein Ende; am 21. Mai 1652 beging die Bürgerschaft von *Trarbach* und *Traben* das vielfach ersehnte Friedensfest.

Die Ruhe, der man hierauf zu geniessen hoffte, gewann jedoch keinen festen Bestand; die Zeit der Französischen *Reunionen* führte bald neues Ungemach herbei, *Gräfenburg* und *Trarbach* wurden von den Kriegsvölkern des Allerchristlichsten Königs besetzt, und durch Anlegung neuer Werke theils auf dem Kesteler Berge theils über der Gräfenburg weiter befestigt, ja die ganze Gegend umher in ein drohendes Kriegslager umgewandelt. Glücklicher Weise ging diese Gefahr schnell genug vorüber; der Friedensschluss zu *Ryswyk*

(30. October 1697) gebot ausdrücklich, Stadt und Schloss in den vorigen Stand zu setzen, und „mit allen Zubehörungen“ den früheren Besitzern „vollkommlich“ zu restituiren.

Zur Zeit des Spanischen Successionskrieges war Stadt und Burgfeste von Kur- und Oberrheinischen Kreisvölkern unter den Befehlen eines Kurpfälzischen Hauptmannes besetzt. Am 31. October 1702 begann die Belagerung durch Französische Truppen unter *Tallard*, und endigte nach wenigen Tagen damit, dass sich die Besatzung auf anständige Bedingungen ergab. Den wiederkehrenden Drangsalen und Plackereien setzte der *Utrechter* Friede (13. April 1713) Grenze und Ziel. Noch einmal, aber auch zum letzten Male bereitete die *Gräfenburg* den Trarbachern, zu deren Schutz sie errichtet war, Schrecken, Noth und Gefahr. Der Kurfürst *Franz Georg*, erbittert durch die in Folge neuer Irrungen von den Truppen des Königs in seinem neutralen Gebiete verübten Feindseligkeiten, erklärte in seinem Namen, ohne einen Reichsbeschluss abzuwarten, an Frankreich den Krieg, und führte dadurch ein Strafgericht herbei, welches zwar an dem fürstlichen Haupte, dem es zunächst zugedacht war, durch einen glücklichen Zufall vorüberging, dagegen die Unterthanen um so sicherer treffen musste. Eine bedeutende Heeresmacht zog sich aus dem benachbarten Lothringen in die Gegend von *Trier*; unerwartet erschien sie vor *Trarbach* und bemächtigte sich der Stadt. Aber die Absicht des Feindes, sich gleichzeitig der Bergfeste zu bemeistern, mislang, und der Marquis *de Belle-Isle*, welcher den Raubzug leitete, sah sich genöthigt, zu einer förmlichen Belagerung zu schreiten.

Am 4. Mai 1734 ergab sich, noch vor erfolgtem Hauptsturme, die Festung auf freien Abzug, mit allen im Kriege üblichen Ehrenbezeugungen, die einer so tapferen Vertheidigung (unter *Wilhelm Ludwig* Freiherrn *von Hohenfeld*; st. zu *Coblenz* den 20. Mai 1763) gebührte.

Unmittelbar nach der Einnahme liess der Marquis die *Gräfenburg* schleifen und das Schloss von Grund aus sprengen. Von dieser Zeit an hob sich in *Trarbach* Handel und Gewerbe, die lange genug darnieder gelegen hatten. Den Garten- und Obstbau hatten die Franzosen während ihres langen Aufenthaltes durch Einführung der feineren Gemüse und besonders der vortrefflichsten Obstsorten, an denen ihr schönes Vaterland so reich ist, in Aufnahme gebracht; dieser neue Zweig der landwirthschaftlichen Cultur, so angenehm als gewinnreich, verbreitete sich jetzt allgemein und diente bald der Nachbarschaft zum Muster. Besonders aber wurde der Weinbau von jetzt an der Gegenstand einer überaus sorgfältigen Behandlung, die hier um so nöthiger war, als die nicht gar vortheilhafte Lage des Gebirges von Seiten des Winzers grössere Anstrengungen erfoderte. Gegenwärtig trägt der *Ungsberg*, der *Aalfang*, der *Münchenroth*, der *Mühlrecherberg*, der *Landfuhrberg*, Lagen die schon der Antiquarius nach Verdienst zu rühmen wusste, Weine von der vorzüglichsten Qualität. Und wie die Productiou, so wurde auch die Behandlung des Weines in *Trarbach* früher als auf andern Punkten der Mosel ein Gegenstand umfassender und mehrentheils sehr glücklicher Speculation, und Wohlstand neben alter guter Zucht und Sitte durch alle Classen der Bewohner mehr als anderwärts verbreitet.

Die Aufhebung der durch mehrere Jahrhunderte (seit 1672) bestandenen Gemeinschaft in dem Besitze *der hinteren Grafschaft Sponheim*, die im J. 1776 zwischen den Häusern *Pfalz-Zweibrücken* und *Baden-Durlach* erfolgte, war für *Trarbach*, wo sich bis dahin die ganze Verwaltung befunden hatte, ein sehr wichtiges und tief empfundenes Ereigniss. *Trarbach*, nunmehr ausschliesslich Zweibrückisch, wurde der Sitz des gleichnamigen Oberamtes mit den untergebenen Aemtern *Castellaun* und *Allenbach*, der Vogtei *Senheim* und dem *Cröfferreiche* (die Vogtei *Winningen* kam an das Fürstliche Haus *Baden*). Ungleich folgenreicher war die Französische Invasion und Occupation am Ende des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. Damals blieb *Trarbach*, bei allen Verlusten, mit denen jede Regierungsveränderung nothwendig verbunden ist, doch immer noch die Hauptstadt eines gewissen Bezirks: aber für die neuen Einbussen, zu denen man sich jetzt verstehen musste, war eine Märie und ein Friedensgericht der einzige, jedenfalls sehr dürftige Ersatz. Dagegen hat sich die Bevölkerung des verödeten Städtchens, seit dem J. 1817 nach wiederhergestelltem Frieden, bedeutend gehoben; sie zählt jetzt an vierzehn Hundert Köpfe. Der Handel mit Vieh, Fleisch, Leder, Wolle, mit Leien, früher fast vernichtet, ist bedeutend und wird durch vier Kram- und Viehmärkte noch mehr befördert.

Die *Lutherische* Lehre wurde hier bald nach erfolgtem Religionsfrieden vom J. 1555 eingeführt; die Reformation, wie man es nannte, begann auf Verordnung und Befehl der Gemeinherren, des Pfalzgrafen *Friedrich von Simmern* und des Markgrafen *Philibert*

von Baden mit dem J. 1557. Bei dem Ausbruche des dreissigjährigen Krieges war die ganze Grafschaft, mit Ausnahme des *Cröfferreiches*, dem protestantischen Lehrbegriffe zugethan. Der Westphälische Frieden ordnete und bestätigte dieses Verhältniss; das Eigenthum der Kirche verblieb den Evangelischen, und selbst der *Ryswyker* Friedenstractat fügte keine andere Bestimmung hinzu, als dass dem Katholischen Theile der Bürgerschaft ein Simultan bewilliget werden sollte. Darnach wird die Kirche an Sonn- und Festtagen Evangelischerseits von Morgens 7—10 und Nachmittags von 12—3 Uhr, von der Katholischen Bevölkerung (117 im J. 1817) Morgens von 10—12 und Nachmittags von 3 Uhr an benützt.

Die *Lateinische Schule* oder das Gymnasium entstand im J. 1573, indem man die Einkünfte und Gefälle des vormaligen Klosters *Wolf* und der Clause von *Enkirch* dazu verwendete. Im J. 1649 hatte sie zwei Klassen, unter einem Rector und Conrector, zu denen im J. 1753 noch ein Collaborator kam. Auch dieser Anstalt, damals der einzigen ihres Bekenntnisses zwischen dem *Rhein*, der *Nahe* und der *Mosel*, fügte die Revolution den grössten Schaden zu durch Aufhebung der Zehnten, worinn die ergiebigste Einnahme der Klosterverwaltung bestand. Unter der gegenwärtigen Regierung war man jedoch gleich Anfangs sehr ernstlich auf die Wiederherstellung der Schule bedacht; die Eröffnung derselben erfolgte wirklich am 7. December 1818, und zwar nicht in dem Alten Bau, worinn sie sich früher befunden hatte, sondern in dem von des Hochseligen Königs Majestät Huldreichst dazu angewiesenen stattlichen Oberamtshause.

Die Umgebungen von *Trarbach* landeinwärts bieten mehrere Punkte dar, die eine nähere Betrachtung verdienen. Dahin gehört zuvörderst der *Kampfstein* unweit des *Schaafshofes*, woselbst vordem auf Kupfer gearbeitet wurde, zwei grosse Wackensteine von ganz gleicher Höhe und Dicke, acht Werkschuhe lang, zu beiden Seiten des Weges einander entgegengestellt. Diesem räthselhaften Denkmale nicht unähnlich, aber bei Weitem grossartiger, ist der *Wellstein* (Wildstein) auf der Höhe des Gebirges, wohin man durch das Kautenbacher Thal gelangt. „Aus diesem Thale stie-„gen wir, sagt *Stork* in seinen Darstellungen (Th. 2. S. 282 ff.), ein wenig aufwärts, bis wir beinahe eine „Stunde von *Trarbach* entfernt waren, wandten uns „von der Fahrstrasse, die nach der *Nahe* führt, einige „Schritte ab und kamen an eine Höhe, die sich isolirt „auf dem Gebirge erhebt. Auf dieser Höhe, gleichsam „dem sichtbarsten Punkte des amphitheatralisch rings-„um sich ziehenden höhern Theils des Gebirges, wo „sich die Aussicht durch's Thal hinab bis an die Mo-„sel eröffnet, erhebt sich das seltsame, schwer zu er-„klärende Monument, das der *Wellstein* heisst. Die „gewaltigen Steinmassen, die hier in Trümmern um-„herliegen, beweisen, dass hier Alles noch ganz an-„ders war, als man es jetzt sieht. Was noch aufei-„nander stand, war aus mehrern gewaltigen Granit-„blöcken ohne Mörtel zusammengesetzt, doch in den „Fugen mit kleinen Steinen ausgefüllt. Der unterste „Stein, der sich an den Hügel lehnt und in denselben „hineingeht, aller Wahrscheinlichkeit nach eben so „tief als er sichtbar ist, misst im Freien zwölf Fuss „in der Länge, sieben in der Dicke. Auf diesem er-

„heben sich andere minder grosse Steinmassen, so „dass das Ganze, so wie es noch steht, achtzehn Fuss „hoch sein mag, in seiner ursprünglichen Gestalt aber „gewiss viel höher gewesen ist, wie das kräftige Fun- „dament und das ringsum zerstreute Gestein vermuthen „lässt.“ Nichts hindert, den *Wellstein*, den *Storck* für ein Todtendenkmal aus der Germanischen Zeit zu halten geneigt ist, mit mehr Wahrscheinlichkeit für ein Celtisches Monument aus der Gallischen Zeit zu erklären, das irgend ein Gallischer Volksstamm zu Ehren seines Anführers errichtete. Darauf leitet auch die Benennung, die man ebenfalls aus dem Celtischen, von *Walen* (Wallisen, Wallonen) herleiten muss.

Der Wellstein hat übrigens für uns noch eine andere Bedeutung; er ist der Mittelpunkt des alten Trarbacher *Bergbaues*, dessen Revier sich bis *Cleinich* über eine grosse Anzahl von Gruben verbreitete. Unter diesen war die *Kautenbach*, früher auch *St. Dorotheenberg* genannt, die bedeutendste und schon im sechszehnten Jahrhundert ein Gegenstand bergmännischer Betriebsamkeit. Die verschiedenen Associationen haben aber bis jetzt keinen erheblichen Fortgang gehabt, obgleich an der Ergiebigkeit der Werke selbst gar nicht zu zweifeln ist. Unter dem Erbstollen des Dorotheenberges hatte man schon früher *eine warme Quelle* entdeckt, mit deren Reinigung und Aufnahme man sich jetzt beschäftiget. Bei ihrem Ausflusse zeigt sie noch 24 Grad Reaumür.

Um die Geschichte von *Trarbach* hat sich *Johann Hofmann*, Rector der dortigen Lateinischen Schule, obgleich kein geborner Trarbacher (er kam von *Giessen* dahin), durch seine „*Trorbachische* Ehrensäul u.

s. w." (gedruckt zu Stuttgart bei Johann Wynrich Rösslin 1669. 12.), ein eben so merkwürdiges als seltenes Buch, grosse Verdienste erworben.

Das alte Wappen der Stadt *Trarbach* führt in dem Schachbrette *der hinteren Grafschaft* einen silbernen Thurm, zur Rechten desselben ein Schlüssel, zur Linken eine Hand mit einem Stocke; in dem neuen Wappen erscheint derselbe Thurm allein, ohne jene Umgebungen, im rothen Felde.

Trarbach gegenüber, an dem schöngeformten Moselrande, liegt das freundliche *Traben*, in den Zeiten der Herrlichkeit von *Montroyal* mit jenem durch eine stehende, später durch eine fliegende Brücke verbunden. Wohlbestellte Weinberge, besonders schöne Obstgärten, Alles in der günstigsten Lage, umgeben die mit stattlichen Häusern prangende Ortschaft, die sich in anmuthigen Gruppen die sanfte Höhe hinaufzieht, bis zu der Stelle, wo die Kirche, das Pfarr- und Küsterhaus das Ganze nicht minder gefällig abschliesst, und ein Bild darbietet, dessen heiterer Character zu dem finstern Ernste des rechten Ufers einen scharfen Gegensatz bildet. Inzwischen ist *Traben* gleichwohl ein sehr alter Ort, und vielleicht eine der ältesten Niederlassungen in dieser Gegend, wie auch der Gallische Name *(Traven)* anzudeuten scheint. Die ansehnliche Kirche, im fünfzehnten Jahrhundert erbaut, ruht, wie schon bemerkt, auf einem einzigen Pfeiler. Der Flecken zählt an neun Hundert Einwohner, wovon der kleinste Theil dem alten Lehrbegriff und Kirchenthume treu geblieben ist. Sie nähren sich vom Weinbau, den sie eben so fleissig als verständig betreiben. Der hiesige Wein, von dem in vollen Jahren an acht Hundert Fuder ge-

wonnen werden, zeichnet sich durch einen reinen Geschmack aus, und wird als die Krone aller Mittelweine an der Mosel betrachtet.

Traben ist auch der Geburtsort *Nicolaus Elffen's*, der, von Lutherischen Eltern hieselbst (1626) geboren, frühzeitig nach *Trier* kam und als Mitglied der Gesellschaft Jesu, die sein Talent schätzte, zu Ruhm und Ehren gelangte. Von Trier kam er nach *Cölln* und zeichnete sich hier als Canzelredner so vortheilhaft aus, dass man ihn gemeinhin „den *Deutschen Cicero*" nannte. Der Kurfürst *Maximilian Heinrich* berief ihn nach *Bonn*, und machte ihn zu seinem Beichtvater und zum Hofprediger. Nach dem Tode seines Gönners kehrte er in das Collegium nach *Cölln* zurück, und vollendete hier am 4. December 1706. Er ist auch als ascetischer Schriftsteller in beiden Sprachen, der Lateinischen und Deutschen, nicht unrühmlich bekannt.

Der *Trabener Berg*, auf den von dem Flecken aus ein wohlgehaltener Weg führt, nimmt nun zunächst unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und verdient es wohl, dass er genau betrachtet werde. Die weitverbreitete Hecke, welche sonst die Hochfläche desselben bedeckte, weicht mehr und mehr dem Pfluge, während die Seiten und Abhänge mit einem reichgeschmückten Gürtel von Rebenpflanzungen umgeben sind, was den sonst verdienstlichen Verfasser der „Trorbachischen Ehrensäul" verführt hat, den ganzen Berg als eine Abbildung des dickbäuchigen *Bacchus* anzusehen. Auf der Fläche dieses schöngeformten Berges erheben sich, mitten in dem zunehmenden Fruchtbau, einzelne Mauertrümmer, hin und wieder mit unbedeckten Gewölben abwechselnd: es sind die letzten Ueberreste der Festung

Montroyal, die stummen Zeugen des unerhörtesten Uebermuthes, mit welchem der Königliche Nachbar das unglückliche, in seinen Interessen jammervoll getheilte Deutschland behandelte; es sind die Trümmer eines Bollwerkes, errichtet, um zunächst das ganze Moselthal in Abhängigkeit und Schrecken zu erhalten. Die Reunionskammer zu *Metz*, für die drei Lothringischen, sonst zum Reiche gehörigen Bisthümer bestellt, um die ehemaligen Besitzungen, Lehenschaften und Dependenzen auszumitteln, die man den wirklichen Bestandtheilen jener Bisthümer beizufügen gedachte, hatte die Französischen Ansprüche auch auf *die hintere Grafschaft Sponheim* ausgedehnt, und die Gemeinherren als Französische Standesherren, die Reichsunmittelbaren als Mediatisirte, als Unterthanen des grossen Königs in Anspruch genommen. Man kannte die Wichtigkeit des Moselstromes als der kürzesten und bequemsten Strasse nach Deutschland (den Oberrhein hatte man bereits in seiner Gewalt), und beschloss nunmehr, sich auch dieses Flusses durch einen Festungsbau zu versichern. Der *Trabener Berg*, in seiner getrennten Lage und natürlichen Festigkeit, schien den Französischen Kriegsbaumeistern der geeigneteste Punkt, um die Zwecke ihres Königs zu befördern: von hier aus konnte man die kühnsten Streifzüge nach dem Rhein und den westlichen Theilen von Deutschland unternehmen, ohne beachtet oder gehindert zu sein. *Vauban* selbst entwarf die Pläne zu dem neuen Bau, dessen Ausführung dem General Grafen *von Bissy* übertragen wurde (1687). Eine Heeresabtheilung von acht Tausend Mann war zur Deckung des gewaltthätigen Unternehmens zur Hand, obgleich man Deutscherseits auf keinen Widerstand

bedacht war, wozu es wie an Muth so auch an Kraft gebrach. Ein uralter, wohlbestandener Tannenwald, die Zierde der Gegend, war bald gefällt; eine Masse von Arbeitern förderte das Werk und beschleunigte seine Vollendung, obgleich es niemals die ursprüngliche Ausdehnung erhielt. Die neue Anlage, sagt der Antiquarius (S. 576), „war mit Wällen, Abschnitten und „einem starken Hornwerk wohl verwahret. Der Berg „und Felsen wurde über hundert Klaftern tief durch„graben, und das Wasser also ringsumher um die „ganze Festung geführet. Am kleinen Eck oder vom „festen Land her hatte sie eine doppelte Schanze nebst „verschiedenen Bedeckungen an dem Moselstrom her„um, wie auch zwei Communicationslinien, von der „Seite gegen *Enkirchen* und *Risbach* über. Ueber„haupt war sie mit dreifachen Werkern umgeben, „davon die Franzosen das erste *Roches*, das zweite „*Chiens* und das dritte *Lanterne* genennet, insgemein „aber Alles zusammen *die neue Königliche Realfestung* „*Montroyal* nannte. Der innere Hauptplatz war weit„läufig, und hinter demselben am Eck stunde die Ca„pelle, der Springbrunnen und der Bürger Häuser. „Es war auch eine zahlreiche Besatzung darinn, und „mit grobem Geschütz und allen Kriegsnothwendig„keiten überflüssig versehen."

Die Wichtigkeit dieses Bollwerkes bewährte sich zunächst in dem wegen der Cöllnischen Kur und der Pfälzischen Erbschaft (1688) entstandenen Kriege. Durch Raub und Brand wurde die Realfestung eine wahre Geissel für das westliche Deutschland, und von *Maynz* bis *Cölln* war kaum ein Ort, der nicht von den verwegenen Streifereien der Besatzung zu leiden hatte.

Endlich ermannten sich die Reichsfürsten, besonders auf Antrieb *des Markgrafen von Brandenburg*, der zu einem kühnen Angriff auf das Raubnest Mittel und Wege vorzuschlagen wagte. Glücklicherweise machte der Friedenstractat zu *Ryswyk* (30. October 1697) dieser Sorge so wie jenen Greueln damit ein Ende, dass nicht nur die angefochtenen *Sponheimischen* Lande restituirt wurden, sondern auch im nächsten Frühjahr zur Demolition der sämmtlichen Festungswerke geschritten werden musste. Wälle und Gräben wurden hiernach geschleift, Mauern, Thürme und Thore gesprengt, die Häuser abgebrochen; von allen Herrlichkeiten, die so viele Millionen gekostet hatten, blieb nichts übrig, als eine mit Schutt und Grund bedeckte Fläche, wie sie der Antiquarius mit seinen Nachfahrern sah, und wir sie zum Theil noch sehen können. Die im Revolutionskriege von 1793 durch *Preussische* Ingenieurs neu abgesteckten Werke kamen, zu grosser Beruhigung der Umwohner, nicht zur Ausführung. Der Festungsplatz, besonders die Stelle *an dem kleinen Eck*, gewährt eine der schönsten und grossartigsten, zugleich aber auch eine der mannigfaltigsten Aussichten, welche die Mosel aufzuweisen hat.

Von *Trarbach* und *Traben*, mit deren Betrachtung wir uns bis jetzt beschäftiget haben, führt uns die Wasserstrasse, in entgegengesetzter Richtung um den Trabener Berg herum, zunächst an dem *Mönchshofe* vorbei nach dem uralten (*Schaten* Ann. Paderborn. ad a. 873), aber kleinen Dorfe *Litzig* (Lizzicha), welches gegenwärtig einen Bestandtheil der Gemeinde *Traben* bildet, wohin es auch seit alten Zeiten eingepfarrt war. Zwischen *Trarbach* und der *Starkenburg*,

der sogenannten Post- oder *Portswiese* gegenüber gelegen, wo sonst sehr stark besuchte, nunmehr nach *Traben* übertragene Märkte gehalten wurden, konnte sich, bei gleichzeitig verändertem Strassenzuge, die Ortschaft über den geringen Umfang ihres dermaligen Bestandes nicht wohl erheben.

Die schon in alten Zeiten zwischen *Litzig* und dem rechten Moselufer bestandene Fähre bringt den Fusswanderer, der den Landweg am *Montroyal* vorziehen wollte, nach der vorgenannten *Portswiese*, dem Saum eines anmuthigen, zum Theil mit Buschwerk reich besetzten Vorlandes, über welches sich ein steiler Schieferfelsen erhebt, mit dem zugleich, wie immer in solchen Fällen, jene unergründliche Stromtiefe, das sogenannte *Wog*, correspondirt. An diesem Vorlande angelangt befinden wir uns gewissermassen am Fusse der *Starkenburg*, die in geringer Entfernung vom Landungspunkte über der steilen Felsenhöhe aufgebaut war, und wovon sich einige kaum sichtbare Trümmer erhalten haben. An dem mehrerwähnten Vorlande war in alten Zeiten der Fluss mit einer starken, eisernen Kette geschlossen, die von einem Ufer zum andern reichte. Der Kurfürst *Balduin* hochverdienten Andenkens, mit *Lauretta*, Wittwe des Grafen *Heinrich von Sponheim*, in einem langwierigen Streite begriffen, zu dessen Beilegung ein Waffenstillstand verabredet worden, machte im September des J. 1327 eine Geschäftsreise nach der Hauptstadt seiner niederstiftischen Lande. Die Gräfinn, welche auf den Erfolg der eingeleiteten Verhandlungen kein grosses Vertrauen setzen mochte, nahm zur List ihre Zuflucht: sie beschloss mit ihren Rathgebern und Betrauten, was so leicht Niemand gewagt haben würde,

den arglosen Kirchenfürsten auf seiner Wasserfahrt niederwerfen zu lassen. Als das Fahrzeug sich der Kette näherte, brachen aus der Bucht mehrere Nachen mit Bewaffneten hervor, bemächtigten sich des Prälaten, der fast ohne Begleitung und zu keinem Widerstande gerüstet war, und führten ihn auf die Starkenburg zu gefänglicher Haft. So grosses Aufsehen die an dem Bruder des regierenden Kaisers verübte frevelhafte That allenthalben verursachte, so geneigt die Trierische Ritterschaft auch sein mochte, für ihren Lehnsherren das Schwert zu ziehen: so musste sich der Kirchenfürst doch zu einem Vergleiche verstehen, der einen Sühnbrief vom 7. Julius 1328 zur Folge hatte, wornach alle früheren Misverständnisse beigelegt seyn, und der Bruch der Sühne mit 30000 Pfund Heller gebüsst werden sollte. In einer zweiten Urkunde vom 8. Julius 1328 verpflichtete sich der Gefangene zu einem Lösegeld von 11000 Pfund Heller; seine Freilassung erfolgte sofort, und der Kurfürst erfüllte redlich, was er versprochen hatte.

Die Gründung der *Starkenburg* reicht, wenn man der Sage folgen wollte, weit über die Zeit des Austrasischen Königs *Dagobert* hinaus; gewiss ist, dass diese Veste nebst andern zugehörigen Schlössern und Höfen bereits im zwölften Jahrhundert den Trierischen Erzbischöfen zu Lehen aufgetragen war. Herkommen und Umstände der ältesten Besitzer der Starkenburg, der *Grafen von Sponheim*, ursprünglich, wie es scheint, Gau-Grafen des Nahe- und Moselgaues, verliert sich ebenfalls in dem grauen Alterthume; das Geschlecht derselben theilte sich frühzeitig in verschiedene Zweige, wovon einige selbst in fernen Gegenden zu reichem

Besitz und grossem Ruhme gelangten. Es verdient bemerkt zu werden, dass die irdischen Ueberreste der sämmtlichen Grafen *von Sponheim* aus dem Hause *Starkenburg* in der berühmten Cistercienser-Abtei zu *Himmerode* an der Salm zu ihrer Ruhe niedergelegt sind, im alten *Bedegau*, d. h. in der ursprünglichen Heimath dieses berühmten Geschlechtes.

Mit dem Verblühen der alten Herrscherfamilie kam auch der Glanz der *Starkenburg* in Abnahme. Als ein Aussenwerk von *Trarbach* und der *Gräfenburg* verlor sie nach und nach ihre Bedeutung, und wurde zuletzt ganz verlassen, als die Zeit des ewigen Landfriedens Bollwerke und Zufluchtsstätten dieser Art überflüssig machte. Das Dorf *Starkenburg*, auf schwindelnder Höhe an dem Gebirgsrücken hinaufgebaut, mag sich grösstentheils auf ihre Kosten und aus den Trümmern ihres Baumaterials erweitert haben. Für den Weinbau aber ist die Lage der *Starkenburg* noch immer so vortheilhaft wie sonst; das Gewächs dieser Gegend wird an Güte den bessten aus der Nachbarschaft nicht nachgesetzt.

Unterhalb der *Starkenburg*, zunächst dem linken Ufer, erhebt sich aus dem Flusse ein ziemlich bedeutendes Werth, seit dem vierzehnten Jahrhundert unter dem Namen *St. Peterswerth* bekannt. An dem oberen Ende dieses Eilandes, oder genauer der *Starkenburg* selbst gegenüber, liegt das Hofgut *Curvey* oder *Corvey*, in den ältesten Zeiten als ein Theil von *Litzig* betrachtet. Diesen Hof widmete *Ludwig der Deutsche* in einer Urkunde vom 16. Junius 873 nebst *Litzig* dem Stifte zu *Corvey* in Westphalen; so kam es, das sich das Hofgut gar bald in eine Art von Kloster verwandelte, wo-

rinn einige Mönche aus *Corvey* unter der Aufsicht eines Probstes lebten und zur Cultur der umliegenden Gegend das Ihrige beitrugen. Von den alten Besitzern ist aber bis auf den Namen, der an die Abtei *Corbie* bei *Amiens* erinnert, nichts übrig geblieben.

Weiter hinab, an dem nämlichen Ufer, an den hohen Bergrücken gelehnt, erscheint das Dörfchen *Kevenich*, durch jene *Richenza* bereits im J. 1056 der Abtei zu *Brauweiler* gewidmet, später eine Zugehörung des Crölferreiches. Die wenigen Häuser, aus denen die Ortschaft gegenwärtig besteht, haben insofern eine Merkwürdigkeit, als sie grösstentheils aus den Trümmern der Festung *Montroyal* erbaut sind.

Kevenich gegenüber, auf dem rechten Ufer, an der Mündung des *Grossbaches*, der sich durch ein ziemlich breites Thal in die Mosel ergiesst, am Ausgang einer fruchtbaren, wohlbebauten Ebene, die sich von hier bis gegen *Burg* erstreckt, liegt der Marktflecken *Enkirch* (Gasthöfe: bei *Imnich*, und bei *Sauer*), unter den vielen Bäumen, die ihn umgeben, nur durch seine terrassenförmig aufsteigenden blauen Dächer bemerkbar, welche der hohe Kirchthurm weit überragt, mit einer Bevölkerung von fast zwei Tausend Köpfen. Hier beginnt die *Nieder-Mosel*. Die Gemarkung liefert einen vortrefflichen Wein, wovon in guten Jahren an fünfzehnhundert Fuder gewonnen werden. Zu den vorzüglichsten Lagen gehört der *Stephansberg*. In einer Urkunde vom 1. April 690 widmet *Adela*, die Tochter Königs *Dagobert*, ihren Hof zu *Enkirch (Enchiariaci)* dem Frauenstifte zu *Pfalzel*. Die Reformation wurde auch hier, wie in *Trarbach* und *Traben*, durch die

Gemeinherren eingeführt (1557), und *Henricus Gallus* als erster Lutherischer Prediger bestellt.

Eine Viertelstunde von dem Marktflecken, landeinwärts, am Fusse des vorgenannten Stephansberges, lag die Clause oder Probstei *Enkerichhausen*. Aus den Renten und Gefällen dieser Probstei, des Spitals zu *Enkirch* und der Clause zu *Trarbach* beschlossen die Gemeinherren der hinteren Grafschaft „aus christlicher „Lieb und angeborner fürstlicher Miltigkeit" ein Hospital zu errichten für solche, die „durch Unvermög- „lichkeit ires Leibs, Alters, oder sonst ihrer Gelegen- „heit nach sich nicht ernehren könnten." Diesem Hospital wurde die Enkircher Clause eingeräumt, auch für die Pfründner eine eigene Ordnung gegeben. Als aber die hintere Grafschaft von der Reunionskammer zu *Metz* für den König in Anspruch genommen worden, kamen mit den Französischen Truppen einige Franciscaner als Feldcapelläne heran, welche sich der verlassenen Clause bemächtigten, die verfallene Kirche wieder herstellten, und zum gemeinschaftlichen Leben an der Strasse ein armseligcs Wohngebäude (*Conventus Fratrum Minorum Recollectorum* in clusa B. V. *Mariae* Dolorosae) errichteten, bis ihnen der König (1685) mittelst einer eigenen Stiftungsurkunde die Besorgung der neuerrichteten Katholischen Pfarreien zu *Enkirch*, *Trarbach* und *Traben* übergab und einen jährlichen Zuschuss von 690 Livres bewilligte. Der Ryswyker Friedenstractat hatte zwar die Existenz der frommen Väter gesichert, konnte jedoch wiederholte Reclamationen von Seiten des Evangelischen Theils der Bevölkerung nicht hindern. Die Revolution brachte auch dieser Geistlichen Genossenschaft den völligen Untergang,

den die Zeitverhältnisse bereits eingeleitet hatten. Die Klosterkirche wird gegenwärtig von der Katholischen Gemeinde (*fünfzig* Seelen) als Pfarrkirche benützt; aus den Gefällen der Probstei oder Clause, in deren Besitz die Sponheimische Landesherrschaft verblieben war, erhalten die Evangelischen Kirchen- und Schuldiener, wie von Alters her, ihre Besoldung.

Eine Merkwürdigkeit von *Enkirch*, die nicht blos in Augenschein genommen, sondern auch näher untersucht werdeu sollte, ist der sogenannte *Heidentempel*, der mit dem *Heidengute* in Verbindung zu stehen scheint. Am Ufer des Flusses sieht man dicke Säulenschäfte aus Odenwälder Syenit, zum Theil mit Erde bedeckt, in einer leichten Vertiefung des Bodens umhergeworfen, aus dessen kesselförmiger Gestaltung man sich zu dem Schluss könnte verleiten lassen, dass in uralten Zeiten an dieser Stelle ein Gebäude gestanden habe, zu dessen Verzierung jenes Säulenwerk gedieut. Anderer Meinung ist *Tross* in den Abhandlungen zur Mosella S. 234 ff.

Die Ebene, welche sich von der Mündung des *Grossbaches*, wie schon gesagt, bis *Burg*, den nächsten Moselflecken, erstreckt, bildet durch ihre maunigfaltige Cultur einen auffallenden Gegensatz zu dem schroffen Felsengebilde des linken Ufers. Das Dörfchen *Burg*, dicht an den Berg gelehnt, leuchtet mit seiner neuen Kirche weit in die Gegend hinein. Diese Kirche gehörte sonst als Filial zur Reilerkirche, mit einem eigenen Frühmesser. Der Hauptnahrungszweig der kleinen Einwohnerschaft ist die Weincultur, die ihre reichlichen Früchte trägt. Der Wein galt sonst für das edelste Gewächs im ganzen Amte *Zell*, und

behauptet auch jetzt noch seinen guten Ruf. In vollen Jahren werden einige Hundert Fuder eingethan. Die vielen Höfe und Besitzungen geistlicher und weltlicher Herren, zum Theil aus der ältesten Zeit auf die neuere vererbt, sind endlich, nach erfolgtem gänzlichen Umschwung der Dinge, an die bürgerlichen Eigenthümer übergegangen, und haben den Grund zu ihrem wachsenden Wohlstande gelegt.

In geringer Entfernung von *Burg* begrüssen wir, mitten in ländlichstiller Umgebung, die *Reilerkirche* (Reilkirche) und gegenüber, auf dem linken Ufer des Flusses, wo nunmehr die bis dahin steilen Berge sich allmählich abdachen, das Dorf *Reil.* Die Reilerkirche, wohin das genannte Dorf eingepfarrt ist, gleicht in ihrer Construction den schönen Kirchen zu *Trarbach* und *Zeltingen,* so wie der Hospitalkirche zu *Cues,* und ruhet gleich dieser auf einem einzigen Mittelpfeiler, obgleich sie an Eleganz weder der Hospitalkirche noch vielweniger der Kirche zu *Rockeskyll* gleichzusetzen. Das Dorf *Reil,* wo die Abtei zu *Springiersbach* (seit 1144) einige gefreite Höfe besass, und *Richenza*, deren königliche Freigebigkeit wir schon so oft gerühmt, eine Anzahl von Grundstücken (1056) an das Stift zu *Brauweiler* vergabte, war sonst eine Zugehörung des Cröfferreiches und zugleich das Stammhaus eines adelichen Geschlechtes *(von Ryle* 1308*)*, das nur durch sein im J. 1587 erfolgtes Erlöschen einige Berühmtheit erlangt hat.

Von *Reil* aus darf kein Moselfahrender unterlassen, das schon erwähnte, in einer reizenden Waldeinsamkeit höchst romantisch gelegene *Springiersbach* zu besuchen, dessen Entfernung vom äussersten Moselrande kaum

eine Stunde Weges beträgt. Man überschreitet die vorliegende Höhe, den früher so berüchtigten *Reiler Hals*, erst in der Richtung nach *Alf*, dann aber, in der Nähe der sogenannten *Springermühle*, wendet man sich landeinwärts und steigt in den entgegengesetzten Thalgrund des *Alfbaches* hinunter. Hier, an einer der wildesten Stellen des *Condelwaldes*, in einer Gegend desselben, die man *Thermont* nannte, stiftete vor Jahrhunderten *Benigna*, eine edle Wittwe aus dem Geschlechte der beständigen Vögte des Cröfferreiches, Derer *von Daun*, nach dem Ableben ihres Eheherren *Rukerus*, eine Celle und besetzte sie mit Clerikern von der Regel des Heiligen *Augustinus* (1107). Zum ersten Vorstande der neuerrichteten klösterlichen Genossenschaft wurde der frommen Stifterinn eigener Sohn *Richard* bestellt, jener berühmte Abt *Richard*, um dessen Freundschaft Könige buhlten, den die Fürsten der Kirche hochschäzten, den der Bürger wie der Bauersmann als seinen Vater liebte und verehrte. Bald wetteiferte das Chorherrenstift zu *Springiersbach* mit den berühmtesten Abteien der Provinz, und führte zugleich die Aufsicht über vier der angesehensten Frauenconvente, *St. Thomas* bei *Andernach*, *Stuben*, die *Marienburg* und das *Martenthal*. Die Einweihung der ältesten Stiftskirche (ad *S. Mariam* Virginem) datirt vom J. 1136. *Richard* vollendete hochbetagt und reich an Verdiensten am 22. October 1158. Die Einführung der heilsamen, aber strengen Satzungen *der Windesheimer Congregation*, welche der Kurfürst *Johann von Baden* beabsichtigte (1462), scheint mislungen zu seyn. Nach Aufhebung des Frauenconvents im *Martenthal* (26. November 1523) erhielt die Abtei auch diese Güter, mit der einzigen Verpflichtung,

wöchentlich *vier* Messen in der Kirche vom *Martenthal* lesen zu lassen. Indessen gerieth klösterliche Zucht und Ordnung immer mehr in Abnahme, so dass sich der Kurfürst *Franz Georg* genöthiget sahe, dem neuerwählten Abte *Johann Heinrich von Wassenberg* den damaligen Prior als Co-Administrator an die Seite zu setzen (28. Februar 1746). Da aber die eingewurzelten Uebel doch nicht ausgerottet, die alten Schäden nicht geheilt werden konnten, so beschloss der letzte Kurfürst *Clemens Wenzeslaus*, den Tod des damaligen Abtes *Caspar von Holtrop* (1783) dazu zu benützen, um einer so alten und bedeutenden Stiftung eine veränderte Richtung zu geben. Mit Zustimmung des Herzogs *von Zweibrücken* wurde die Abtei in ein adeliches Ritterstift unter einem Dechant nebst sechs Capitularen und ebensoviel Vicarien umgeschaffen, uud *Wilhelm Adolf von Dunkel* als erster Vorstand eingeführt (11. März 1791). Der erste Dechant des neuen Ritterstiftes war aber auch zugleich der letzte; denn die mit Gewalt hereinbrechende Revolution machte der neuen Ordnung ein Ende, ehe sie sich noch recht entwickeln und festen Fuss fassen konnte. Auf der ehemaligen Stiftsflur, grösstentheils Neuland dem Condelwalde abgewonnen, hat sich seitdem ein kleines Dorf gebildet, welches gemeinschaftlich mit dem benachbarten *Bengel* die ehemalige Chorherren-Stiftskirche als Pfarrkirche benützt. Diese ist ein Werk neuerer Baukunst, im Stil der Stiftskirche zu *St. Paulin* bei *Trier* aufgeführt. Von den alten Stiftsgebäuden hat sich nichts erhalten, als ein kleiner Theil des zugehörigen Kreuzganges. Als man die alte Stiftskirche abbrechen musste, um Raum für den gegenwärtigen Bau zu gewinnen, dachte der

Kurfürst auf eine Versetzung des Instituts nach seiner neuerweiterten Haupt- und Residenzstadt *Coblenz*. Die Curien der Stiftsherren und Vicarien sollten einen Theil der Schlossstrasse ausfüllen, die neue Stiftskirche zugleich Pfarrkirche für die anwachsende Clemeusstadt werden: aber auch diesen Plan, wie so manchen andern, vernichtete die feindliche Iuvasion (1794) auf immer.

Etwas unterhalb *Reil* sieht man vom Flusse aus an der linken Bergwand einen durch das Rebengelände steil aufsteigenden Bergpfad, von der Farbe des Bodens *der rothe Pfad* genannt. Dieser Pfad geleitet den Wanderer in einer halben Stunde nach *Marienburg*, dessen Ueberreste, Kloster und Kirche, als ein bedeutender Punkt weit in die Gegend hinaus sichtbar sind, und von da in eben so kurzer Zeit nach dem Pfarrdorfe oder Flecken *Alf*, während die Wasserfahrt um das Marienburger Vorland herum, an *Zell* vorüber, wenigstens drei Stunden erfodert. Eben so führt, längs den Krümmungen des Flusses zwischen *Enkirch* und *Zell*, von jenem Flecken ein Pfad über das Gebirge, weite Strecken rechts und links beherrschend, etwa in anderthalb Stunden nach *Zell*, wozu man bei der Thalfahrt auf dem Strome drei und mehr Stunden nöthig hat.

Indem wir der Wasserstrasse folgen, erscheint, da, wo der Fluss sich wendet, am rechten Ufer, an dem äussersten Vorsprunge einer fruchtbaren, von Hochwald begrenzten Ebene aufgebaut, das Pfarrdorf *Pünderich* (Gasthof: bei Wittwe *Schneider*), nicht viel über hundert Häuser umfassend, aber die Pflanzstätte eines vorzüglichen Weines, der nächst jenem von *Burg* sonst für den bessten im ganzen Amte *Zell* gehalten wurde. Die Gemarkung enthält Alles, was zum

landwirthschaftlichen Betriebe erfodert wird, Weinberge, Ackergeländ, Wiesen, Hecken. Die Pfarrei zu *Pünderich* (Pondreka 1144) wurde von dem Kurfürsten, Namens des Klosters *Marienburg*, dem sie angehörte, vergeben. Unterhalb des Ortes belästigt ein hohes Felsenufer, und an demselben der sogenannte *Pündericher Stein* von Zeit zu Zeit die Schifffahrt. Altes Mauerwerk, an dem Abhange des Marienburger Vorlandes sichtbar, erregt vielleicht die Aufmerksamkeit des Moselfahrenden; es sind aber nur die Ueberreste der letzten *Kurfürstlichen Kellnerei*, an die weiter keine historische Erinnerung geknüpft ist.

Weiterhin, ebenfalls auf dem rechten Ufer des Flusses, erblicken wir, nur in geringer Entfernung von *Pünderich*, am Rande der vorgedachten Ebene aufgebaut, so dass die höher gelegene Kirche den Ort überragt und beherrscht, das Dorf *Briedel*, im Mittelalter *Breithal* oder *Bredal* genannt. Schon im J. 1144 besass die Abtei zu *Springiersbach* hier Weinberge und Güter, in deren Besitz sie der Kaiser *Conrad der Dritte* bestätigte. Den Grund zur Trierischen Herrschaft legte *Balduin*, indem er es zu veranlassen wusste, dass ihm der Graf *Heinrich zu Salm* seine in *Briedel* gelegenen Höfe mit der anklebenden Vogtei, hoher und niederer Gerichtsbarkeit, Lehens- und eigenen Leuten, Wiesen, Wäldern und Weinbergen übergab, um solche künftig als Lehen von der Trierischen Kirche zu besitzen. Und so erscheint *Briedel* in der für die sämmtlichen Trierischen Zugehörungen von *Carl dem Vierten* erlassenen Urkunde (31. Mai 1376) als wirkliches Eigenthum der Trierischen Kirche. Der Wein wird dem Pündericher ungefähr gleichgeschätzt.

Ausser dem Weinbaue beruht die Nahrung der Einwohnerschaft vorzüglich auf ihren ausgedehnten Hecken, die sie, durchaus Gemeindeeigenthum, gegenwärtig vornehmlich als Lohschläge benützen. Die Eichen bleiben zwölf bis dreizehn Jahre stehen und werden dann abgehauen und geschält, indem die Rinde von solchen Stämmen die beste Lohe gibt. Nach der Abholzung werden Rasen und Wurzelwerk verbrannt, hierauf im ersten Jahre Korn, im zweiten Kohl gesäet, im dritten das Land von Neuem mit Eichen bestockt. Die Kirche des Ortes liegt, wie vorgemeldet, über demselben; dann wird das Gebirge felsig, wild und mit Hecken bedeckt, doch so, dass man dazwischen immer noch einzelne kleine Fruchtstücke gewahr wird.

Der Moselfluss strömt nunmehr eine halbe Stunde und weiter, um die tiefste Krümmung des Marienburger Vorlandes herum, ganz einsam dahin, bis zur Mündung *des Notenauer Baches*, der sich aus einem engen und waldigen Gebirgsthale hervorwindet, einige Mühlen treibt und dem zunehmenden Anbau die Wege bahnt. In geringer Entfernung erblicken wir das alterthümliche *Zell* mit seinen Umgebungen, dessen Beschreibung den folgenden Abschnitt eröffnen soll.

Die Mosel
von ZELL bis COCHEM.

Kaum sind wir über die Mündung des vorgenannten Baches hinausgekommen, so erheitert sich der einsam-trübe Character der Landschaft; wir erblicken auf beiden Ufern des Flusses gleich anmuthige und erfreuliche Bilder, rechts die alte, vormals Kurtrierische Amtsstadt *Zell*, links auf einem geräumigen Uferlande, welches sich zu Vorhügeln, diese zu der waldbedeckten Höhe des Marienburger Vorlandes erheben, den alten Pfalzhof und Weiler *Kaimbt*, jetzt eine freundliche Mosel-Ortschaft, zwischen Gärten und Obstpflanzungen versteckt, die in dem ergiebigen Boden überflüssige Nahrung finden.

Die jetzige Kreisstadt *Zell* (Gasthöfe: bei *Koch*, und *Premm's* Erben), auch *Zell im Hamm* genannt, sonst der Sitz eines Landcapitels zum Archidiaconat von *Carden* gehörig, mit mehr als sechszig von *Traben* bis *Kern* hinab oder landeinwärts gelegenen Pfarreien, hat zwar ein sehr bedeutendes Alterthum, erscheint aber doch noch um das J. 1225 als ein blosses Dorf, von Rittern und Landleuten bewohnt, die gerade nicht zu den Wohlhabendsten gerechnet werden durften. Die bequeme Lage des Ortes an einem schiffbaren Flusse,

der zunehmende Verkehr mit entfernteren Gemeinden, besonders des Hunsrückens, endlich der höchst ergiebige Weinbau machten *Zell* von Tag zu Tage blühender; es wurde gänzlich ummauert und stark befestigt, und viele angesehene Familien nahmen hier ihren bleibenden Aufenthalt. Das Amt *Zell* umfasste dreiundzwanzig Trierische Ortschaften. Als gegenwärtige Kreisstadt ist *Zell* der Sitz des Landrathes, einer Bürgermeisterei und eines Friedensgerichtes. Wechsel politischer und religiöser Verhältnisse seit den Zeiten der Kirchentrennung, die einen Theil des angrenzenden Hunsrückens den Anhängern des alten Kirchenthumes im Moselthale nach und nach entzog und entfremdete, schadete auch dem Flore von *Zell;* und die spätern Ereignisse, wodurch die Trennung von Kaiser und Reich herbeigeführt wurde, waren nicht geeignet, für die früheren Verluste und Einbussen irgend eine Art von Ersatz zu bewirken. Die vorzüglichsten Nahrungsquellen der Einwohner sind jetzt Wein- und Ackerbau, Handwerke und Handel; der letztere wird besonders mit Wein, Lohe, Holz und Haselnüssen getrieben, die hier in grosser Menge wachsen.

Das bereits erwähnte, *Zell* gegenüber gelegene Pfarrdorf *Kaimbt* könnte als ein zugehöriger Theil von jenem betrachtet werden; ein anmuthiger Weg durch die reiche Gemarkung dieser Ortschaft führt nach *der Marienburger Höhe,* erst nach dem Hofgute, welches von dem ehemaligen Kloster seinen Namen behalten hat, sodann zu den Ruinen der Kirche und des Klosters, nach welchem diese interessante Halbinsel benannt ist, deren Durchschnitt von einer Seite des Moselflusses zur andern auf diesem Punkte nicht über

eine Viertelstunde betragen würde. Hier stand schon in sehr alten Zeiten ein festes Schloss *(castrum)*, bei welchem unter Erzbischof *Hillin* (1127) das Frauenkloster *Marienburg (sente Mergenburg)* errichtet und der Abtei zu *Springiersbach* zu fortdauernder Aufsicht übergeben wurde. Lange standen die Geistlichen Schwestern, welche der Regel des Heiligen *Augustinus* folgten, in dem Rufe einer vorzüglichen Frömmigkeit, der sich jedoch schon während der Regierung *Balduin's* (1350) verlor. Inzwischen führte die fast unangreifbare Lage des Klosters mitten im Trierischen Lande bei jedem Anlass irgend eine Kriegsschaar herbei, die sich des Ortes entweder zur Vertheidigung bediente, oder im Besitze desselben durch den angreifenden Theil beunruhiget wurde; dieser Umstand machte, neben dem Verfalle der Klosterzucht, die Dauer des Convents auf einem so gefährlichen Punkte immer bedenklicher. Endlich ermächtigte (1515) *Leo der Zehnte* den Kurfürsten *Richard von Greifenklau*, das Kloster, dessen Meisterinn damals *Ottilia von Kesselstatt*, aufzuheben, und die Versetzung desselben nach *Stuben* zu bewirken. Die zugleich beabsichtigte, regelmässige Befestigung des Klosters, zu welcher man den Plan bereits entworfen hatte, kam nicht zu Stande; eben so wenig gelangte ein späterer Entwurf, der von den Franzosen herrührte, die sich zuletzt für *Montroyal* entschieden, zur Ausführung. Von dem vormaligen Kloster ist noch ein ansehnlicher Rest des Mauerwerkes vorhanden, der sich zu einem neuen Bauwerke entweder für die umfassendere Bewirthschaftung der umliegenden Klostergüter, die als Staatseigenthum an die bürgerlichen Besitzer versteigert wurden, oder auch für das Vergnügen künf-

tiger Moselfahrenden benützen liesse, die einen längeren Aufenthalt in dieser schönen Gegend, vielleicht der schönsten auf der ganzen Mosel, zu nehmen veranlasst werden könnten. Einige Thürme oder thurmartige Anlagen nebst Mauern erinnern an die feste Lage des Ortes und den Gebrauch, den man davon für die Vertheidigung des Landes zu machen gedachte. Die schöne Kirche ist grösstentheils zerstört; eine Kapelle an der rechten Seite des Chors ist bis jetzt diesem Schicksale entgangen und wird, obgleich sonst ganz verwahrloset, von frommen Wanderern häufig besucht. In dem neu erbauten Gartensaale, so beschränkt er ist, wodurch aber die Ansicht der schönen Klosterruine nach der Landseite zu völlig verdeckt und in das Ganze ein fremder Ton gebracht wird, geniesst man nicht ohne Behagen eine der schönsten und zugleich mannigfaltigsten Aussichten, welche die Mosel in ihrem weiten Laufe darbietet. Ein mehrfacher Gesichtskreis, rechts und links, hinauf und hinab, über die heitere Gebirgslandschaft, Höhen und Tiefen, Weinberge, Wälder, Wiesen, Ackerland weithin verbreitet, in deren Mitte der Moselstrom bald verschwindet, bald wieder sichtbar wird, um nochmals zu verschwinden und auf einer andern Stelle wieder zu erscheinen, fliesst in ein höchst gefälliges Bild zusammen, zu dessen Betrachtung man immer wiederkehrt und wobei man doch niemals lange genug verweilen kann.

Bei dem Dörfchen *Curey* (Currei, Corei), welches zwischen Obstbäumen, Rebenanlagen und Buschwerk höchst anmuthig aufgebaut ist, und gewissermassen als eine Vorstadt von *Zell* betrachtet werden kann, sieht man die Trümmer einer niedergerissenen Kirche, wei-

ter hinab aber im Flusse zwei Inseln mit Weidicht und Gras bewachsen, wie sie häufig in der Mosel vorkommen. Das Oertchen *Curey* ist uralt, und erscheint schon um das J. 1140 als eine kleine Niederlassung von Leuten, die theils an *Sponheim*, theils an *Veldenz* hörig waren. Die Kirche, mit denen zu *Merl*, *Zell* und *Kaimbt* ursprünglich Filiale jener Hauptpfarrei *auf dem Petersberge*, war der Abtei zu *Springiersbach* übergeben (1142). Im J. 1450 wanderte fast die ganze Gemeinde aus, und zog „dem Boehmerlande gen Prag" zu.

In geringer Entfernung erscheint auf dem nämlichen Ufer das grosse und volkreiche Dorf *Merl* (Gasthöfe: bei *Hans*, bei *Fellenz* und bei *Scheit*), in einer üppigen Baumgruppe fast nur mit den Dachspitzen seiner Häuser sichtbar. Für das Alter des Ortes zeugt, dass auch *Richenza* hiesige Leute und Felder an die Abtei zu *Brauweiler* vergabt. Die älteren Gebäude oder doch gewiss Theile davon reichen ebenfalls in diese Zeit, während stattliche Wohnhäuser neuerer Bauart auf die Wohlhabenheit der jetzigen Einwohnerschaft gedeutet werden müssen. Eine angenehme Lage hatte das vormalige *Minoritenkloster*, dessen Kirche jetzt als Pfarrkirche gebraucht wird; eine zweite erhebt sich malerisch am Ende des Ortes. Die hiesigen Minoriten waren gleich den Capucinern in *Beilstein* während des dreissigjährigen Krieges unermüdet, auch auf dem Lande den Kirchendienst nach alter Weise zu versehen und die Rechte ihrer Glaubensgenossen gegen die zunehmenden Eingriffe der Neuerer zu behaupten. Das *Gymnasium* oder die Lateinische Schule erhielt sich durch die genannten Ordensmänner bis zur Zeit der

Invasion, die den Grund zu seiner Auflösung legte. Unter den vielen zu *Merl* begüterten alten adelichen Geschlechtern zeichnete sich ein daselbst heimisches, jenes der *Zante* (Zhant), durch Macht und Reichthum als zeitige Lehensträger theils der Trierischen Kirche, theils der *Grafen von Sponheim*, und durch seine Verbindung mit den edelsten Familien des Landes aus. Ein *Hugo von Merl* war Mitglied des Tempelhauses zu *Breisig;* mit Aufträgen des Ordens nach *St. Jean d'Acre* geschickt (1258) langte er hier in dem Augenblicke an, als die Tempelherren und Johanuiter, an Statt gegen die Saracenen zu fechten, in einem blutigen Streite einander selbst aufrieben.

Nochmals führt uns die Wasserstrasse an zwei mit Weideplätzen und Gebüsch reich geschmückten Inseln vorbei. Auf dem rechten Ufer, der schroffen Seite der Marienburger Halbinsel gegenüber, wetteifert die Ueppigkeit des Bodens mit dem regen Fleisse der Bewohner. Dem fortscheitenden Anbau setzen die kuppenförmig aufgebauten Waldhöhen ein Ziel, die kein rüstiger Moselwanderer versäumen darf, an der Seite eines kundigen Führers zu besteigen. Am Fusse dieser Höhen, da wo die Mosel, der Mündung des Alfbaches gegenüber, eine neue Wendung macht, liegt, in Baumgruppen halb verhüllt, etwas vom Moselrande entfernt, das stille und bescheidene Dörfchen *Bulley*, sonst berühmt durch seine Kirchweihe, zu welcher alle Nachbarn sich einfanden. Rückwärts mündet, weit hinein mit Reben bepflanzt und von einem kleinen Bache bewässert, ein reizender Thalgrund, dessen schöne Gestaltung dem Naturfreunde vielfachen Genuss darbietet. Ein ziemlich abgerundeter Bergkopf, der sich jenem

Thalgrund zur Seite gelagert hat, überragt das Ganze. *Bulley infra Celle* wird schon 1150 genannt; damals gehörten mehrere Weinberge, Felder und Hecken zur jenseitigen Burg *Arras*.

Gegenüber, unter einer hohen, malerischgestellten Brücke weg, rauscht die floss- und fischreiche *Alf* (Alve), durch den *Uesbach* (Isbach) ansehnlich verstärkt, der Mosel zu. An demselben verbreitet sich der wohlhabende und betriebsame Flecken *Alf*, dessen ansehnliche Häuser mit ihrer freundlichen Vorderseite nach dem Wasser gekehrt sind. Die Kirche ist ein Bauwerk neuerer Zeit, und hat architektonisch betrachtet nichts Anziehendes, obgleich sich der schlank zugespitze Thurm in der reichgeschmückten Landschaft gut ausnimmt. Seitwärts steigt eine mit Rebenpflanzungen bedeckte Bergkuppe hoch empor; eine kleine Capelle am Abhange derselben aufgebaut wird schon aus weiter Ferne bemerkbar. Sorgfältig gepflegte Weinberge ziehen sich von da weit in das geräumige Thal hinein; die linke Seite bildet dazu mit ihren mannigfaltig geformten, theils mit Wald theils mit Gebüsch reich bedeckten Abhängen einen auffallenden, aber für das Auge des Wanderers nicht minder erfreulichen Contrast.

Die herrlichen Umgebungen der Alfmündung, die Nähe *der Marienburg* und der so eben erst beschriebenen Ortschaften, *das Prinzenköpfchen* am äussersten Ende der Marienburger Höhe, da, wo sie mit dem Reiler Halse in Verbindung steht, die Burg *Arras* mit dem zu ihren Füssen ausgebreiteten *Höllenthale*, der Alfgrund in seiner ganzen Ausdehnung bis gegen *Bengel* und *Springiersbach*, das Uesbachthal bis zu dem naheliegenden Badeorte *Bertrich*, Alles zusammenge-

nommen macht den Flecken *Alf* zu einem Haupt-Ruhepunkt für den Moselfahrenden ganz besonders geeignet. Wohleingerichtete Gasthöfe (bei *Theissen* in der Post, bei *Mentges* und bei *Maas*) tragen dazu bei, den Aufenthalt in einer so interessanten Gegend noch angenehmer zu machen. Für jede andere Bequemlichkeit des Wanderers ist ebenfalls reichlich gesorgt, und die Zukunft lässt bei der zunehmenden Lebhaftigkeit des Verkehrs noch mehr erwarten. Die *Eiljacht* berührt *Alf* bei der Bergfahrt Montags und Donnerstags um neun Uhr Vormittags, bei der Thalfahrt dagegen Montags und Freitags um acht Uhr. Für einen Einspänner nach *Bertrich* berechnet Herr *Theissen* 1 Thlr; nach *Lützerath* oder *Trarbach* $1^2/_3$ Thlr; für einen Zweispänner nach *Bertrich* $1^2/_3$ Thaler, nach *Lützerath* oder *Trarbach* $2^2/_3$ Thaler.

Das hohe Alterthum des Fleckens lässt sich kaum bezweifeln; am Eingang eines so wichtigen Thales, wo sich die sonst viel benützte Strasse über den Reiler Gebirgshals nach dem Moselgrunde senkt, war *Alf*, militärisch und merkantilisch betrachtet, ein viel zu bedeutender Punkt, als dass man ihn zu einer Zeit hätte unbeachtet lassen sollen, wo man bereits die Bertricher Quellen kannte und benützte. Gegenwärtig unterhält die thätige und gewerbsame Einwohnerschaft einen lebhaften Verkehr mit Wein, Holz, Lohe und anderen Erzeugnissen der Umgegend; die benachbarte Eisenschmelze befördert und erhöht diese Geschäftigkeit, und legt zugleich Zeugniss ab von dem unterirdischen Reichthum der Gegend. Das heftige Erdbeben im J. 1395 erschütterte nicht blos die Umgegend von *Laach*, *Uelmen* und *Bertrich*, sondern erstreckte sich

auch die Uesbach herab bis *Alf*. In den umliegenden Thalgründen spalteten sich Felsen, rissen sich Steinblöcke los, versiegten reichliche Quellbehältnisse; dagegen kam etwa eine halbe Stunde vom Flecken eine heisse Quelle zum Vorschein. Bei einer Ueberschwemmung im J. 1445 brachte die Gewalt des Wassers drei grosse Elephantenzähne zu Tage, die bis dahin unter Gestein und im Schlamm verborgen gewesen waren.

Die anliegenden Thalgründe der *Alf* und des *Uesbaches* bilden, wie schon gesagt, eine höchst romantische Partie, mit deren Betrachtung sich der Wanderer, wenn er für Naturschönheiten empfänglich ist, Tagelang beschäftigen kann. Schön geformte Berge, sanft gerundete Hügel und Vorhügel, angenehme Wiesengründe, kühn gethürmte Felsen, senkrecht stehende Klippen, übereinander gehäuftes Steingerölle, eines reihet sich an das andere, und bei jeder Wendung des Thales ändert sich die Aussicht, und wird das Auge durch neue Schönheiten überrascht. Gleich beim Eingange, in geringer Entfernung vom Flecken *Alf*, erscheint ein einzelner Bergkopf, zum Theil mit Gebüsch und Strauchwerk bedeckt, und auf demselben der spärliche Ueberrest der vormaligen Burg *Arras*, die hoch und ernst auf den zu ihren Füssen mit der *Alf* vor dem Höllenthale zusammenfliessenden *Uesbach* niederschaut. In einer Urkunde *Carl's des Vierten* für die Trierische Kirche (1376) ist neben *„sente Mergenburg“* auch *„Arraiz“* namentlich aufgeführt; das Alter der Burg reicht aber viel höher hinauf, wie denn die Sage geradezu behauptet, es sei dieselbe bei Gelegenheit eines Ueberfalles der Ungarn (Avaren) im J. 938 zum Schutz wider diese Räuberbanden aufgerichtet worden.

Zahlreiche Münzen, Waffenstücke, Särge, zu verschiedenen Zeiten aus dem Boden zu Tage gefördert, deuten auf eine *Römische* Niederlassung. *Werner* und *Johann von Nantersburg* nahmen im J. 1138 Arras durch Ueberfall. Als der aus Italien heimkehrende, mächtige Erzbischof *Albero* diesen Friedensbruch erfuhr, schwor er, sich nicht eher den Bart scheren zu lassen, bis er das Schloss wieder in seine Gewalt bekommen hätte. Er lösete sein Wort, konnte aber doch nicht hindern, dass dieser wichtige Platz der Trierischen Kirche nicht nochmals verloren ging. Der Erzbischof *Arnold* eroberte die Veste von Neuem, und trug sehr viel zu ihrer Vergrösserung bei.

Am Fusse des Berges, den die Burg *Arras* schmükt, liegt *das Alfer Hüttenwerk*, wohin von dorther durch das Höllenthal ein sehr anmuthiger, Stellenweise künstlich aufgebauter und mit Sorgfalt unterhaltener Fussweg führt. Das ungewöhnliche Gefälle der hier zusammentreffenden Gebirgswässer veranlassten die Geschäftskundigen Gebrüder *Remy* von *Bendorf*, wo sie ebenfalls reich begütert sind, zur Gründung dieses Werkes zu schreiten, dessen Umbau vor einigen Jahren (1826) begonnen wurde, und wodurch vielen Familien in der Umgegend Nahrung und Unterhalt gesichert ist. Die Anlage dieses grossen Eisen-Schmelz- Frisch- und Streckwerkes ist von der Art, wie sie in neuester Zeit von England aus unter dem Namen der *Putling-Workes* bekannt geworden sind. Das nöthige Roheisen, welches hier zu Stab-, Band- oder Nägeleisen von vorzüglicher Güte gewalzt wird, beziehen die Eigenthümer aus ihren Hochöfen bei *Bendorf*, und geben dadurch der Moselschifffahrt vom Rheine her einen mächtigen Anstoss, den

die Beschaffung des erfoderlichen Kohlenbedarfs aus den Königlichen Gruben bei *Saarbrücken* von *Trier* herab bedeutend verstärkt. Der Staat gewinnt bei dieser mit eben so viel Einsicht als Thätigkeit geleiteten Fabrikunternehmung drei bis vier Tausend Thaler. Die Masse und die Kraft des zum Maschinen-Betriebe erfoderlichen Wassers wird mittelst geschickt angebrachter Schleussenartiger Vorrichtungen und ein grosses Wasserbehältniss, welches man auf einer bedeutenden Höhe in dem Umfange eines Teiches aufgerichtet hat, so sehr verstärkt, dass nunmehr die grössten Räder für die Hämmer und die Streckwalzen dadurch in Bewegung gesetzt werden können. Die bekannte Gefälligkeit der Eigenthümer bietet gern zur Besichtigung dieser technischen Anlage die Hand.

Von dem Flecken *Alf* führt nach dem vorgenannten Eisenwerke, und an demselben vorbei, den Windungen des *Uesbaches* folgend, eine wohlunterhaltene Fahrstrasse nach dem kaum *zwei* Stunden entfernten Badeorte *Bertrich* (Gasthöfe: bei Dem. *Werling*, bei Wittwe *Klery*, bei *Poich*, und bei *Thomes*). Das Thal ist grösstentheils sehr enge und zu beiden Seiten von hohen, schön- und dichtbewaldeten Kuppenförmig aufgelagerten Bergen eingeschlossen, in welche sich hie und da reizende Nebenthäler eröffnen.

Das Dörfchen *Bertrich*, ziemlich in der Mitte zwischen den Städten *Coblenz* und *Trier*, von jeder etwa sieben Meilen oder dreizehn bis vierzehn Stunden entfernt, anderthalb Stunden südlich von der grossen Strasse, die von *Coblenz* nach *Trier* führt, liegt in einem tiefen, rings umwaldeten, heimlich stillen, wildromantischen Thalgrunde, wohin man etwa in einer Stunde von *Lützerath*,

der nächsten Poststation auf der grossen Trierischen Strasse, auf einem wohlgehaltenen Nebenwege gelangt. Zunächst geleitet uns dieser Nebenweg nach dem Dorfe *Kenfus* (nach *Umpfenbach* 1056 Fuss über dem Rheinspiegel bei *Coblenz*), welches auf dem oberen Rande jenes Gebirgsgrundes aufgebaut, und mit *Bertrich* durch eine schöne Kunststrasse verbunden ist, deren Anlage man dem letzten, um diese Landestheile so vielfach verdienten Französischen Präfecten *Lezay-Marnesia* verdankt.

Das Thal von *Bertrich*, nach den Messungen Französischer Ingenieurs 433 Fuss über der Meeresfläche, nach *Umpfenbach* 293 Fuss über dem Rheinspiegel bei *Coblenz*, bildet einen grösstentheils ebenen, nur nach Westen etwas ansteigenden, hügeligen Kessel von ovaler Form, hält in seiner Länge bis sieben Hundert, in seiner Breite vier bis fünf Hundert Fuss, und wird von dem *Uesbache* durchströmt, einem im Sommer und bei trockenem Wetter sehr kleinen und seichten, doch rasch fliessenden, klaren und fischreichen Waldbach, der jedoch im Frühjahr, wenn der Bergschnee schmilzt, und bei anhaltenden Regengüssen zu einem starken Strome anschwillt, wild daherbrauset, Alles unter Wasser setzt und oft furchtbar verwüstet. Die Bergwände, welche diesen stillen Thalgrund umgeben, sind grösstentheils mit schönem Laubholz bewachsen; doch ragen an mehreren Stellen gewaltige Basalt- und Schieferfelsen hervor, und geben dem Ganzen ein ernstes und erhabenes Ansehen. Um die Kur- und Wirthschaftsgebäude sind gut unterhaltene Alleen zu Spaziergängen angelegt und mit kleinen Gartenanlagen, wie sie der beschränkte Raum des Thalgrundes erlaubte,

verbunden. Das Dorf zählt zwanzig und einige Häuser, in deren Mitte das seit dem J. 1827 erbaute Armenhaus steht. An dem Westende des Thales ist ein felsiger Hügel von mässiger Höhe zu einem kleinen Belvedere eingerichtet und mit Gebüsch bepflanzt. Auf diesem anmuthigen Ruhepunkte, wo es auch an einem artigen Blumengarten nicht fehlt, überschauet man das Dörfchen, die Mühle uud die Kurgebäude mit ihren Alleen und den Krümmungen des Baches, über welchen hier eine schöne hölzerne Brücke führt, Alles zusammen in ein kleines, höchst gefälliges Rundgemälde vereiniget.

Unter den nächstgelegenen Höhen zeichnet sich nördlich die *Falkenley*, südlich die *Facherhöhe* aus, zwei mächtige Basalt- und Schlackenkegel von der unverkennbarsten vulkanischen Bildung, redende Zeugen jener ungeheuren Erschütterungen, Umstürze und Veränderungen, die sich in dem Umfange der vulkanischen Eifel und des angrenzenden Maifeldes früher oder später zugetragen haben. Die *Facherhöhe* sagt *Harless*, dem wir eine ausführliche *Beschreibung des Bades zu Bertrich* (Coblenz, 1827. XII und 412 Seiten kl. 8.) verdanken, „die *Facherhöhe* lässt auf ihrem höchsten „Punkt, näher dem Dorfe *Kenfuss* zu, wirklich und „ganz unverkennbar eine rundliche Vertiefung von „ziemlichem Umfang, an ihren Rändern und weit einwärts mit Rasen und Gestrüpp bekleidet, in ihrer „Tiefe aber mit Basaltlaven und schwarzer Schlacke „ausgefüllt, und daher schwarz und verbraunt aussehend, als einen ehemaligen ziemlich grossen, aber „flachen Krater wahrnehmen. Die *Falkenley* stellt „sich dagegen, von ihrem Grund aus betrachtet, als

„einen gänzlich geborstenen und zur Hälfte abgeris-
„senen und in das Thal hinab gestürzten Basaltkegel
„dar, welcher alle Spuren einer ehemaligen vulkani-
„schen Eruption, höchst wahrscheinlich mit einem da-
„mals, vor der Berstung des Felsens gebildet gewese-
„nen Krater, an sich trägt, und für dessen vulkani-
„sche Metamorphose auch die aus ihm zu jener Zeit
„ergossene und in das Thal gedrungene Lava zeugt.
„Der Anblick der innern Wandungen dieses nur noch
„mit seiner einen Seite in die Höhe ragenden, ganz
„bis auf seinen Grund geborstenen vulkanischen Schlun-
„des ist wirklich überraschend; und die schwarzen
„russigen Wände mit ihren nach oben wie ausgefranz-
„ten Rändern, noch so frisch aussehend, als wenn erst
„vor wenig Jahren dieser Vulkan geborsten und aus-
„gebrannt wäre, bieten eines der imposantesten und
„sehenswürdigsten Schauspiele.“

„Eine andere merkwürdige Felsenpartie von ba-
„saltischer Formation bildet nordwestlich von dem Kur-
„hause und von der nach *Kenfus* hinaufführenden
„Chaussée die sogenannte *Käsegrotte* oder der *Käse-
„keller*, dicht an dem rechten Ufer des Isbaches, da
„wo er von dem Gebirg herabströmend sich in einen
„hochgelegenen, etwas sumpfigen Wiesenthalgrund,
„die *Mulch* oder *Hochwiese* genannt, ausgebreitet
„hatte, und nun von Neuem über einen sehr steilen
„Bergesabhang von Grauwackenschiefer herabstürzt.
„Diese Grotte bildet ein zwölf bis fünfzehn Fuss ho-
„hes und zwölf bis vierzehn Schritte langes Gewölbe,
„das in einem gedehnten Bogen läuft und nur fünf
„bis sechs Fuss breit ist, ähnlich den gemauerten
„Durchgängen alter schmaler Thorthürme. Die Grotte

„wird durch eine Reihe von fest aneinander gefügten, „gleichsam verkitteten Basaltsäulen gebildet, welche aus „rundlichen, oben und unten abgeplatteten, mehr glat- „ten als rauhen Basaltstücken bestehen, welche in die- „ser höchst seltenen, vielleicht einzigen Form von „Sphäroiden aufeinandergeschichtet den runden Hollän- „der-Käsen ähnlich sehen: daher der Name der *Kä- „segrotte.* Auf diesen Basaltsäulen ruhet das Gewölbe, „nicht von Basalt selbst, sondern von Grauwacken- „Schiefer gebildet."

Vor dieser Grotte stürzt sich ein kleiner Seitenbach, die *Erwis* genannt, über einen Basaltfelsen von dreissig bis vierzig Fuss Höhe in den schäumenden Uesbach hinab und bildet einen kleinen *Wasserfall*, der sich in dieser Umgebung sehr reizend ausnimmt. Steigt man auf dem wohlgehaltenen Pfade noch einige Schritte vorwärts, so gelangt man auf die vor wenigen Jahren quer über den Schlund des Uesbaches in zierlicher Form, obgleich nur von Holz gezimmerte *Wilhelm's-* oder *Prinzenbrücke*, von der herab man jenen Wasserfall sammt dem in der Tiefe vorbeirauschenden Bache überschauen und mit Behaglichkeit betrachten kann. Verfolgt man über diese Brücke weg den Pfad zur rechten Seite des Baches aufwärts, so geleitet uns derselbe in weniger als einer Viertelstunde durch das schönste Laubgebüsch auf eine ziemlich hoch gelegene runde Fläche, auf der ein geräumiger Pavillon von Holz mit einem leichten Dache in Form eines *Pilzes* errichtet ist. Hier geniesst man einer zwar sehr beschränkten, aber nichtsdestoweniger sehr angenehmen Aussicht in das kleine Thal von *Bertrich*, und mag

sich diesen Punkt zu verschiedenen Stunden des Tages gern zum Ziel einer kürzeren Wanderung erwählen.

Ein anderer, eben so angenehmer und sorgfältig angelegter Bergpfad führt auf der entgegengesetzten Seite, da wo der Uesbach sich an der Bergwand hinzieht, in aufsteigenden Windungen zu der sogenannten *Strohhütte*, einem Pavillon von Baumstämmen zusammengefügt, mit Moos ausgelegt und einem Strohdache versehen. Auch von hier aus geniesst man einer sehr reizenden Aussicht in den Thalgrund von Bertrich. Weiter hinauf gelangt man auf das Plateau der Höhe von *Huntheim*, einem grossen und wohlhabenden Dorfe, wohin aus dem Bertricher Thal ein fahrbarer, wegen seines kühlen Schattens bei trockener Witterung auch zum Gehen sehr angenehmer Weg führt.

Am häufigsten wird zu Spaziergängen die schöne und mit grossen Kosten angelegte *Kunststrasse* benützt, die von *Bertrich* nach *Kennfus* gerichtet ist. Für die Bequemlichkeit dieses Weges hat man in neuerer und besonders in der neuesten Zeit Alles gethan, was irgend gefodert werden kann. An der Brücke scheidet sich die Strasse nach *Huntheim* von dem Kunstwege, der nach *Kennfus* und *Lützerath* führt. Letzterer geleitet weiterhin den Wanderer an einigen Stellen vorbei, wo grosse Basaltblöcke theils im Bache aufstehen theils aus dem Sandmergel hervorschauen. Bald aber werden wir einen Fusspfad gewahr, der uns über den Lavahaltigen Boden nach jenen Wänden und Hölungen der *Falkenley* bringt. Hier angelangt steht es dem Beschauenden frei, entweder die erwähnten Naturwunder näher zu betrachten, oder sich links zu wenden, um dem bequemeren Pfad nach der Spitze der Falkenley zu folgen.

Wie die Kunststrasse nach der Falkenley, so führt den Wanderer, wenn er die alte Capelle zu *St. Bertericus* näher betrachtet hat, die auf einer Felswand von geringer Höhe an der westlichen Seite des Thalgrundes auferbaut ist, ein ziemlich steiler Fusspfad in mannigfaltigen Windungen durch die Waldung und das Gestrüpp des Berges hoch hinauf bis auf das Plateau der *Facherhöhe*. Dieser Fusspfad, obgleich der nähere, ist indessen als der beschwerlichere nur für rüstige Fussgänger geeignet; wer dieser Anstrengung nicht gewachsen ist, zieht den Gebrauch der Landstrasse vor, die ihn erst nach *Kennfuss* bringt, von woher man auf bequemen Feldwegen nach dem mehrerwähnten Plateau gelangt.

Andere Spatziergänge in der Nähe bieten die den Thalgrund von Bertrich umgebenden Anhöhen dar, indem mau nichts versäumt hat, um die verschiedenen Punkte durch wohlgeebuete und durchaus schattige Wege zugänglich zu machen. Diese Anlagen datiren theils aus der Zeit des letzten Kurfürsten *Clemens Wenzeslaus*, theils müssen sie den Bemühungen mehrerer Präfecten des Französischen Rhein- und Mosel-Departements zugeschrieben werden. Die jetzige Regierung hat auf Veranlassung des Geheimen Medicinal- und Regierungs-Rathes Prof. Dr. *Wegeler* zu Coblenz und durch die besonderen Bemühungen des gegenwärtigen Badeverwalters das Allermeiste wiederhergestellt und durch neue Anlagen beträchtlich erweitert.

Die Heilquelle, deren interessanteste Umgebungen wir kurz beschrieben haben, entspringt an einer offenen Stelle des Thalgrundes, auf dessen südwestlicher Seite, an der Felswand, welche den Fuss der mehrge-

meldeten Facherhöhe bildet, aus zwei Adern oder Sprüngen, die etwa dreissig und einige Schritte von einander liegen, auf beiden Seiten des in der Mitte zwischen sie erbauten Kurhauses. Es ist kaum zu bezweifeln, dass schon die Römer, Freunde und Kenner solcher Genüsse und Bequemlichkeiten, von diesem warmen Wasser Gebrauch gemacht haben; Münzen, Urnen, Opferaltäre, Geräthschaften aller Art, zu verschiedenen Zeiten im Thalgrunde oder auf den umliegenden Höhen zu Tage gefördert, legen davon das genügendste Zeugniss ab. Der Name mag immerhin der ersten Zeit des Mittelalters angehören; jedenfalls steht derselbe mit der Capelle zu *St. Bertericus* in sehr naher Verbindung. Unter den Trierischen Landesherren scheint zuerst der Erzbischof *Werner* bei Erwerbung der Bäder zu *Bertrich* (1392) die Absicht gehabt zu haben, sie wiederherstellen zu lassen und allgemeiner Benützung zu widmen. Sein Nachfolger *Johann (von Baden)* soll zu diesem Zweck die für jene Zeit sehr ansehnliche Summe von 16,000 fl. verwendet haben (*Gesta Trevir.* ad. a. 1471); er mag zugleich als der Wiederbegründer dieser Heilanstalt betrachtet werden. Die bedeutendste Vergrösserung und seine gegenwärtige Gestaltung erhielt *Bertrich* durch *Clemens Wenzeslaus*, der vom J. 1770 an die noch bestehenden Bauten unternahm und glücklich zu Ende brachte. Was hierauf die feindliche Invasion zerstört und die Vorsorge einiger Französischen Präfecten nicht völlig hatte erreichen können, blieb der jetzigen Regierung vorbehalten, welche Mittel zur Anwendung bringen wird, um den vorgesetzten Zweck in seinem ganzen Umfange zu erreichen.

Die umständlichste Beschreibung des Bades zu *Bertrich* lieferte Prof. Dr. *Harless* in der oben angeführten Schrift, wodurch aber den früheren Verdiensten des Herrn *v. Masson,* zuletzt Unter-Präfecten des Französischen Rhein- und Mosel-Departements, in dessen *Memoire statistique du Departement de Rhin et Moselle* (Paris, J. 12. 196 Seiten in Fol.) S. 16 ff. nichts entzogen werden kann.

Hat man die vorbeschriebenen Herrlichkeiten zu Berg und Thal in Augenschein genommen und genau betrachtet, jene Zeit sich vergegenwärtiget, wo nacheinander die gewaltsamsten Naturereignisse Statt fanden, durch welche der jetzige Zustand der Dinge vermittelt worden ist, Wirkungen der unterirdischen Luft, des Feuers und des Wassers: so kehrt man gern in die freundliche Region des Moselthales zurück, wohin uns der *Uesbach* und, wenn wir *Arras* erreicht haben, die mit dem *Uesbach* verbundene *Alf* geleitet. Bevor uns jedoch die Wasserstrasse den Fluss hinab weiter bringt, dürfen wir nicht versäumen, des Anblicks des mannigfaltigsten landschaftlichen Bildes nochmals von der Höhe des *Prinzenköpfchens* herab zu geniessen. Das Moselthal hat keinen andern Punkt aufzuweisen, der eine so reiche und zugleich bedeutende Aussicht gewährte; einen Punkt, der es wohl verdient, dass begüterte Eigenthümer des Fleckens oder der Umgegend einen mässigen Aufwand nicht scheuten, um für die Wanderer und den Naturfreund einige Bequemlichkeiten herzustellen, an denen es bis jetzt gefehlt hat, und die man gerade hier, an einer so interessanten Stelle, nur ungern vermisst.

Von der Mündung des Alfbaches und dem Flecken *Alf* gelangen wir abwärts, dem Laufe des Flusses fol-

gend, der hier, was selten der Fall, auf eine weite Strecke in der geradesten Richtung fortgeht, nach *St. Aldegond* (Aldegund), dessen weit und bequem ausgebreitete Lage am linken Ufer der Mosel man schon von der Marienburger Höhe und dem Prinzenköpfchen herab deutlich überschauen konnte. Vor Allem fällt uns aber jetzt die hohe, gar stattliche Kirche mit ihrem stolzen Thurm ins Auge, ein Bauwerk uralter Stiftung und eben desshalb von Aussen wie von Innen der sorgfältigsten Betrachtung werth. Sie war in alter Zeit als Filial zu *Alf (St. Remigius)* gehörig, und wurde mit dieser Pfarrei durch *Sixtus den Vierten* (1473) dem Collegiatstifte zu *Pfalzel* übergeben. Reinliche Strassen durchschneiden die wohlhabende Ortschaft; ein ansehnliches Gasthaus (bei *Andries*) ladet Fusswandernde zur Einkehr. Gegenüber, das rechte Ufer halb verdeckend, erstreckt sich ein ausgedehntes Graswerth, und erfreut durch sein lebhaftes Grün das Auge des Wanderers.

In geringer Entfernung folgt auf dem rechten Ufer des Flusses, in einen Wald von Bäumen gehüllt, das anmuthige Pfarrdorf *Neef* (Neve, Nevim), wo schon zur Zeit der Carolinger das Stift zu *St. Arnulf* in *Metz* ein Hofgut besass, welches späterhin der Abt *Bertram* (1138) an die Abtei zu *Laach* veräusserte. Das Schloss zu *Neef* war zu Ende des zwölften Jahrhunderts Eigenthum der Herren *von Heinsberg*, von denen es (1248) an die Grafen *von Sponheim-Creuznach*, und später (1325) als übertragenes Lehen an die Trierische Kirche gelangte.

Auf der vorliegenden *Stubener* Landzunge, welche den Moselfluss abermals seine Richtung zu verändern

nöthiget, erblicken wir, das Waldgebüsch der Höhe weit überragend, die alterthümliche *Peterscapelle,* die, weil sie ziemlich im Durchschnitt jener Landzunge liegt, nicht nur den Fluss zu beiden Seiten überschaut, sondern auch die Hochfläche jenseits des Flusses gewissermassen beherrscht und einen ungehinderten Ueberblick weitverbreiteter Landstrecken gestattet. Von hier aus führt ein näherer Weg, die bedeutende Krümmung der Wasserstrasse vermeidend, an einer Reihe von Stationsbildern vorbei, nach der andern Seite der Mosel, und, wenn man diese überschritten hat, nach der Mündung des *Ellerbaches* und dem Pfarrdorfe *Eller,* die man schon von der Höhe herab als zwei bedeutende Punkte auf dem jenseitigen Ufer zu bemerken Gelegenheit hatte.

Gelangen wir etwas tiefer in die Moselkrümmung hinein, zur Linken ein geräumiger Gelände, zum Frucht- und Obstbau mit Sorgfalt benützt, rechts die schon genannte Stubener Landzunge, die sich hier in ein weitverbreitetes Vorland verläuft: so tritt uns das Pfarrdorf *Bremm* (Gasthöfe: bei *Gietzen* und bei *Hennerici*) entgegen, das sich am Fusse des Gebirges aufgebaut hat, dessen ganze, hochemporragende Masse den Strom zu hemmen scheint und ihm das Ansehen eines ringsum von Höhen umgrenzten Seees gibt. Die uralte Kirche des Ortes, auf einer bedeutenden Erhöhung an den Felsen gedrängt, leuchtet weithin durch das Flussthal; ein sehenswerthes Bauwerk, an dem die Länge der Zeit und die Verheerungen des Krieges fast spurlos vorübergegangen sind. Das zierliche Gewölbe des Schiffes ruht auf einer stattlichen Mittelsäule; die Emporkirche, mit einem durchbrochenen Geländer in Stein

wohlverwahrt, erhebt sich über einer in mehreren Bogen geöffneten Arcade. Eben so ist alles Uebrige gleich dauerhaft in Stein gearbeitet, besonders der Hauptaltar mit den beiden Nebenaltären, die zugleich als ein Beispiel sehr merkwürdiger Bildnerei betrachtet werden können, obgleich man sie durch den spätern farbigen Anstrich bis zum Wunderlichen entstellt hat. Ein Thurmbrand, durch einen Blitzstrahl veranlasst, hat glücklicherweise die Kirche im Innern nicht beschädiget; vielleicht gelingt es, bei der nöthig gewordenen Reparatur nunmehr das schöne Bauwerk in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen.

Auf dem gegenüberliegenden Wiesengrunde, an dem äussersten Rande des Stubener Vorlandes, mitten in der reizendsten Landschaft, stand sonst das in den Jahrbüchern des Alt-Trierischen Landes so berühmt gewordene adelige Frauenstift *Stuben* (Stuppa) Augustiner-Ordens, von dessen Pracht und Herrlichkeit sich nichts weiter erhalten hat, als die wenigen Reste des vormaligen Wohngebäudes mit dem dachlosen Gemäuer der Kirche. Ein reicher Mann aus dem Herrenstande „christseliger Gedächtniss", Namens *Egelolf*, der hier ein schönes Hofgut besass, stiftete (um 1136) zu Ehren des Heiligen *Nicolaus* dieses Kloster, von dem Werthe, auf dem es damals lag, *de Insula* (die Insel *St. Nicolai*) benannt. Die erste Vorsteherinn war *Gisela*, des edlen Stifters fromme Tochter; der Abt von *Springiersbach* (zuerst jener berühmte *Richard*) führte die Aufsicht. Ansehnliche Besitzungen, reiche Renten und Gefälle, die nach und nach der ursprünglichen Stiftung hinzugefügt wurden, boten hinlängliche Mittel, um den Unterhalt für mehr als hundert Conven-

tualinnen *(Sorores de Insula B. Nicolai in Stuppa)* zu bestreiten. Der tapfere *Heinrich von Ulmen,* einer von jenen vielen Kreuzfahrern, die unter dem *Grafen von Montferat* zur Erstürmung von *Constantinopel* (1204) mitgewirkt, verehrte ausser vielen andern Gaben und Widmungen dem Convent der frommen Schwestern jenes berühmte *Sanctuarium* des Heiligen Kreuzes, welches der Griechische Kaiser *Constantin der Achte* zum Dank für einen erkämpften Sieg in der *Sophienkirche* hatte aufstellen lassen. Gold, Perlen von seltener Grösse, Edelsteine, Gemmen von kunstvoller Arbeit schmückten die herrlichen Gemälde, mit denen das Weihgeschenk verzieret war. Die Hauptcapsel umschloss ein Stück des Heiligen Kreuzes; in den Nebencapseln waren andere Reliquien und Gegenstände frommer Verehrung aufbewahrt. Diese prächtige Trophäe gelangte später in die Kurfürstliche Schatzkammer; von da kam sie zur Zeit der Invasion und Occupation dieser Lande in den Besitz des Herzogs *von Nassau,* von woher sie, ursprünglicher Bestimmung gemäss, an die neuaufgerichtete Bischöfliche Kirche zu *Limburg* übergeben worden ist.

In dem Kloster zu *Stuben* pflegten die Töchter der ersten Familien des Landes den Schleier zu nehmen; der Erzbischof *Balduin* verfehlte niemals bei seinen Moselfahrten hier einzukehren, und selbst *Maximilian der Erste,* glorreichster Gedächtniss, verschmähte es nicht, auf seiner berühmten Moselfahrt nach *Trier,* im Convent zu *Stuben* einige Stunden zu verweilen. Nach und nach verfiel jedoch die klösterliche Zucht, und die öffentliche Meinung sprach sich laut gegen eine Anstalt aus, die ihre Bestimmung so schlecht erfüllte.

Dieser Umstand veranlasste den edelgesinnten Kurfürsten *Clemens Wenzeslaus*, als die Zahl der Schwestern bereits auf sechs gesunken war, das Kloster völlig zu reformiren, und in *ein freies Stift adelicher und bürgerlicher Jungfrauen*, meistens Töchter verdienstvoller Beamten, zu verwandeln (1790). Diese Einrichtung bestand aber nur weuige Jahre, und konnte sich in den Stürmen der Umwälzungsperiode nicht behaupten; sie ging fast spurlos vorüber, und nur bei dem Liquidationsgeschäfte zu *Paris* (1816) war von Foderungen die Rede, die an einige Conventualinnen der neuen Ordnung nachgezahlt werden sollten.

Indem wir, um das beschriebene, sonst so berühmte, nunmehr verödete Vorland herum, der veränderten Richtung des Stromes Folge leisten, wobei uns links jene imposante, finster drohende Felsmasse begleitet, die sich von *Bremm* in einem Halbkreise bis gegen die Mündung des *Ellerbaches* zieht, gelangen wir an einem kleinen Eilande vorbei an den genannten Bach, der sich von den Höhen herab aus einem breiten Thalgrunde in die Mosel ergiesst. Nahe der Mündung wölbt sich über denselben eine niedrige, auf mehreren Bogen ruhende steinerne Brücke, an welcher, wie zum Schutz für diesen Pass, ein uraltes Bethaus, die Capelle zu *St. Hubert* und *Arnulf*, sonst die Jagdgrenze, „wo man uf die Museln schiesen kann,“ auferbaut ist. Von der Mündung des Ellerbaches führt ein höchst romantischer Gebirgspfad, den man aber doch nur bei trockenem Wetter betreten darf, durch eine enge, steil hinanklimmende Thalschlucht an den herrlichsten Wiesenplätzen vorbei, durch einen wohlbestandenen Wald

nach dem Cochemer Berge, wo er sich mit der bequemeren Fahrstrasse von *Ediger* verbindet.

Unfern der Mündung des Ellerbaches liegt das Dorf *Eller* (Gasthöfe: bei *Gietzen*, und bei *Mainzer*) mit seinen vormaligen Burghäusern und Lehnhöfen, die sich ziemlich unverändert zwischen den neueren Wohngebäuden erhalten haben, während ihre Erbauer und früheren Besitzer der gegenwärtigen Ordnung der Dinge weichen mussten. Für das Alter der Ortschaft zeugt aber auch die mehrerwähnte Urkunde jener Königlichen *Richenza*, worin *Eller* (Elre) neben *Bremm* und *Merl* genannt wird. Die Vogtei, ein Lehen der Trierischen Kirche, besassen schon vor dem J. 1170 die Ritter von *Arras*. Die Pfarrkirche, mit einem alten Thurme verziert, ist ein Bauwerk der neueren Zeit; die bei weitem ältere *Rochuscapelle*, ein schönes Denkmal bedrängter Zeiten und des damaligen Nothstandes, hätte wohl verdient, von der Nachkommenschaft, die keine solche Gefahr kennt oder fürchtet, mehr geschätzt und erhalten zu werden.

Eine Viertelstunde von *Eller* gelangt man, unter schattigen Bäumen an wohlgehaltenen Weinbergen vorbei, nach dem Flecken *Ediger*, der sich allmählich vom Flusse landeinwärts erhebt und einen beträchtlichen Raum einnimmt. Das Alter des Ortes, dessen Aeusseres und Inneres auf ferne Zeiten und grossartigere Verhältnisse deutet, als die jetzigen sind, ergibt sich auch daraus, dass bereits jener Austrasische König, *Dagobert der Erste*, um das J. 635 Güter und kirchliche Vorrechte hier und in *Eller* an das Stift zu *St. Germanus* in *Speier* vergabt. Strassen und Gassen sind wohlgepflastert, und ansehnliche neuere Gebäude

der bürgerlichen Einwohnerschaft zwischen den ältern Höfen geistlicher und weltlicher Herren aufgebaut, deren Güter und Liegenschaften an jene gekommen sind. Die Kirche des Ortes, in ihrer erhabenen Lage schon von fern sichtbar, ist ein altes, sehenswerthes Bauwerk. Zwei schlanke Säulen tragen das schöne Gewölbe sowohl des Hauptschiffes als der einen Seite; das Chor öffnet sich in einen hohen, kühn gesprengten Spitzbogen. Die Trümmer der alten *Kreuzcapelle*, die in den Umwälzungsjahren muthwillig und zwecklos zerstört wurde, überragen höchst malerisch die zu ihren Füssen ausgebreitete Ortschaft. Hinter derselben führt durch eine anmuthige Thalschlucht zwischen üppigem Weingelände, mit einer herrlichen Aussicht über das rückwärtsliegende Flussthal und das Stubener Vorland, die schon erwähnte Fahrstrasse nach der Höhe von *Cochem*, wohin man, den weiten Weg zu Wasser mit seinen Krümmungen beträchtlich verkürzend, in anderthalb Stunden gelangt.

Weiter abwärts erblicken wir auf dem rechten Ufer des Flusses steil anstehend, einer dunklen Felswand nicht unähnlich, das unscheinbare Mauerwerk einer vormaligen *Einsiedelei*. Ein hundertjähriger Eremit, Namens *Walter*, der sich von Brot und Kräutern nährte, milde Gaben aber, die man ihm reichte, an die Armen vertheilte, lebte hier zur Zeit des Erzbischofs *Egilbert* (st. den 5. Sept. 1101), und fand seine endliche Ruhestätte in dem Fräuleinstifte zu *Stuben*. Man nennt diese Einsiedelei auch die *Udo's*- oder *Haarig's-Clause*, von zwei späteren Bewohnern derselben, deren auffallendes Aeussere die letztere Benennung rechtfertigte.

Das breite Flussbette des Stromes theilen hierauf drei unter einander liegende Inseln oder Werthe, die als Wiesen- und Grasplätze für die Nachbarschaft von wesentlichem Nutzen sind. Der grössten gegenüber, an dem sanften Abhange des linken Ufers, zeigen sich einige Pachthöfe mit einem halbverfallenen Burgthurme, der an längstvergangene Zeiten erinnert. Man nennt diese Höfe *die Lehmener Höfe* (Leimene, Leimen); Ritter *(armigeri) von Leimen* finden sich in den Urkunden um das J. 1380. Die hier sonst befindliche Hauscapelle *(capella castrensis)* war einem Probste untergeben, wurde jedoch später zusammt den etwanigen Gefällen und Nutzungen der Kirche in *Ediger* zugetheilt.

Weiter hinab, wo der Fluss sich wendet und eine entgegengesetzte Richtung nimmt, erscheint zwischen Gärten und Feldern das Dorf *Nehren* (Nöhren, Noerin), mit einer kleinen aber uralten Kirche, deren Stiftung man in die Zeiten *Dagobert's* setzt. Nach einer handschriftlichen Nachweisung über die Renten und Gefälle der Kirche zu *Carden*, welche den Probst *Heinrich* zum Verfasser hat (1265), soll das Dorf eine Niederlassung der Römer und nach dem Kaiser *Nero* benannt sein. Altes Mauerwerk unter der Oberfläche des Bodens verborgen, zahlreich aufgefundene Münzen (Heidenköpfe) könnten diese Vermuthung unterstützen, wenn sie auf etwas mehr als auf einer blossen Etymologie beruhte. Ein alter Fahrweg läuft vom Orte aus nach der Höhe gegen *Cochem* und gewährt die schönsten Uebersichtspunkte, die sich der Wanderer in einer so anmuthigen Gegend wünschen mag.

Auf dem nämlichen Vorlande, an der Krümmung des Flusses, liegt das Dorf *Senhals* (Sienhalz), Filiale

zur Kirche von *Senheim*, ein ländlicher Ort von mässiger Grösse (Gasthof bei *Heinrichs*), wo die Eiljacht auf der Bergfahrt übernachtet. Aufmerksamen Fusswanderern wird es nicht entgehen, dass sich an der gedachten Moselkrümmung, bei *Nehren* und *Senhals*, das Land in allmählichen Abstufungen am Fluss zu jener Höhe erhebt, über welche ein uralter Weg Landeinwärts nach der Trierischen Hauptstrasse, d. h. dem alten Römerwege, der *Bengelstrasse* führt, die er weiterhin zwischen *Büchel* und *Alflen* in der Richtung auf *Uelmen* durchschneidet. Daher betrachtete man diese Stelle in Kriegszeiten als einen bequemen Uebergangspunkt zwischen dem Hunsrück uud der Eifel, und unterliess nicht, die beiden Ufer durch stehende Brücken miteinander zu verbinden. Die Reste der alten *Heidenmauer* und was sonst aus den Zeiten der Römischen Ansiedelung im Umfange der Gemarkung von *Senhals* über oder unter der Oberfläche sich erhalten haben mag, verdienen eine genauere Untersuchung, als ihnen bis jetzt zu Theil geworden ist.

Gegenüber von *Senhals*, etwas vom Flusse entfernt, wo sich das Gebirge näher zusammenschliesst, liegt *Senheim*, nach dem letzten Brandunglück neu und schöner an dem sanftansteigenden Hügel hinaufgebaut. Die Kirche, in neueren Zeiten errichtet (1766), aber mit einem alten Thurme versehen, steht auf dem höchsten Punkt und überschaut das Ganze. Die sonst getheilte Herrschaft des Ortes mit seinen Zugehörungen gab Jahrhunderte lang, besonders seit den Zeiten der Kirchentrennung, zu unzähliche𝑛 Irrungen und Streitigkeiten Anlass, bei denen Land und Leute verdarben. Endlich (im J. 1780) erfolgte der Umtausch und die

völlige Trennung; *Kur-Trier* erhielt nebst andern Entschädigungen *Senheim, Senhals* und *Grendrich*, der Herzog *von Pfalz-Zweibrücken* (wegen *Sponheim*) und die Grafen *von Metternich-Wunnenberg* wurden mit den übrigen Theilen des herrschaftlichen Gesammtgebietes abgefunden.

Etwas weiter hinab erinnert „die Senheimer Lay“, ein blaues Schiefergebirg, das hoch und steil weit in den Fluss hineintritt, an ähnliche Felsengebilde im Rhein, besonders die Lurley. Auf der Höhe steht ein Heiligen-Häuschen, und mahnt den Schiffer an dieser gefährlichen Stelle zu ernsten Gedanken und zum Gebete.

Bald gelangen wir nach dem freundlichen Dorfe *Mesenich*, mit mehreren nicht unansehnlichen Gebäuden. Das bedeutendste unter diesen ist die vormalige Kellnerei der Abtei zu *Brauweiler*, die hier seit dem J. 1059 (durch *Richenza*) mit Gütern und Gefällen reichlich begabt war. Die Kirche, im gewöhnlichen Stile der Abteilichen Kirchen erbaut, ist mit Malereien und Vergoldung überladen; der Thurm gehört in eine frühere Periode. In dem schöngewölbten Bethause vor dem Dorfe befindet sich ein gutes Bild der Heiligen Jungfrau mit dem Kinde; die anmuthigste Feldmark umgibt diese Stätte der Andacht, die einer sorgfältigen Erhaltung werth ist.

Um die Krümmung des Flusses herum liegt *Briedern*, hinter Baumgruppen versteckt und nur mit einem kleinen Theil seiner Wohngebäude dem Flusse zugekehrt. Vor der kleinen Kirche hängt ein halbverbleichtes Bild auf Holz gemalt, mit mehreren Figuren, von denen die äusserste eine mit Thürmen reichverzierte Kirche trägt. Die Ortschaft gehörte sonst zu

der vorgenannten Senheimer Dreiherrenschaft, aus der sie bei der Theilung den Grafen von Metternich-Wunnenberg, jedoch im Erzstiftischen Lehensverbande, zugewiesen wurde. Jetzt wohnen hier zahlreiche Schiffsbauer, die sich einen ausgedehnten Geschäftsbetrieb gebildet haben. Gegenüber beginnt der durch seinen Wein bekannte *Ruberberg*, an einer steilen Felswand vorbei, in einzelnen Kuppen, die durch Thalgründe und Schluchten geschieden sind, einen stark gekrümmten Bogen in der Richtung auf *Senhals* zu beschreibend, wo er an wilde, mit Buschwerk bedeckte Höhen stösst.

Unterhalb *Briedern*, zunächst dem Ruberberge, verbreitet sich auf dem linken Ufer des Flusses, hinter Bäumen halb versteckt, das ansehnliche Pfarrdorf *Poltersdorf* (Pultirsdorp), ein uralter Ort, sonst mit dem benachbarten, in geringer Entfernung davon gelegenen *Ellenz* zu einem unmittelbaren Reichsdorfe verbunden, später jedoch zu dem Lehen von *Beilstein* gefügt, wodurch es in den Besitz der Wunnenberger kam. So friedlich jetzt der Ort, so streitlustig waren ehedem die Bewohner desselben, und als Ringer und gewaltige Keulenschläger allenthalben gefürchtet. Die Einführung des verbesserten Calenders (1583), obgleich von der Kirche veranlasst und geboten, verursachte hier und in der Umgegend den grössten Tumult; man erhob sich in Masse, und es bedurfte einer bewaffneten Dazwischenkunft, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. *Poltersdorf* hat übrigens mehrere hübsche Strassen mit artigen Häusern; Kirche und Kirchthurm sind alte Bauwerke, woran manches Bemerkenswerthe.

Auf der entgegengesetzten Seite der Moselkrümmung, in deren Tiefe sich das alterthümliche *Beilstein* er-

hebt, von *Poltersdorf* nur durch eine wohlbebaute, mit Obstbäumen reichgeschmückte Gemarkung getrennt, erscheint das schon genannte *Ellenz*, ebenfalls ein sehr alter Ort, dessen Acusseres theilweise auf ganz entfernte Zeiten und Verhältnisse zurück deutet. An einen ehemaligen Ritterhof lehnt sich eine Capelle mit schönen architectonischen Verzierungen; das alte Burghaus aber, sonst der Aufenthalt der Herren *von Warsberg*, ist nach und nach völlig Ruine geworden, die indessen zur Verschönerung der reichen Landschaft nicht wenig beiträgt. Die Kirche gewährt von ihrem erhabenen Standpunkte eine gar mannigfaltige Uebersicht theils über die nächste Umgebung des Ortes, theils über den Fluss nach *Beilstein* und die anmuthige Gebirgslandschaft, an der es aufgebaut ist. Zu der vortrefflichen Architectur des alterthümlichen Schiffes, dessen vier kühn gesprengte Kreuzgewölbe durch eine in Holzwerk halb versteckte schlanke Mittelsäule getragen werden, bildet das neuerbaute, schmucklose Chor einen Gegensatz, der unangenehm ins Auge fällt; desto schöner ist das Glockengeläute.

Den genannten Ortschaften gegenüber erhebt sich die grossartige Ruine der Burg von *Beilstein*, an welche sich der gleichnamige Flecken lehnt. Von welcher Seite man auch diesen Ort betrachtet, immer ist die Ansicht höchst malerisch, und die Trümmer des Schlosses, selbst in ihrem zunehmenden Verfalle nicht unbedeutend, bilden mit dem Uebrigen ein höchst interessantes, anmuthig zusammenhangendes Ganze. Das Städtchen selbst ist allerdings klein, die Strassen schmal, krumm und düster; doch fehlt es nicht an Häusern und Wohngebäuden, die ein ganz gutes Aussehen haben.

Ein durch Alter geschwärztes Burghaus mit seinem Thurme fällt zuerst ins Auge; auf dem dunklen Grunde leuchten die rothen Fenstergesimse, und aus hellgelbem Gestein erhebt sich das Wappen von *Wunnenberg-Beilstein*, zur Erinnerung an alte vorübergegangene Zeiten und Zustände. Es folgt das Rathhaus und die vormalige herrschaftliche Kellnerei; sie umgeben den Marktplatz, der aus dem Felsen herausgearbeitet sein mag. Ein Bach fliesst durch den Ort; ein anderer mündet ausserhalb des Fleckens in die Mosel. Das Städtchen bestand ursprünglich aus zwei Theilen, die man frühzeitig zu gegenseitiger Sicherheit mit einer Ringmauer umfasste. Im Hintergrunde erhebt sich ein Schieferfelsen von mässiger Höhe; auf der geebneten Fläche desselben steht die vormalige Capuciner-Kirche (1656), die seit der Suppression zugleich Pfarrkirche ist. Von dem Kloster, einer Stiftung jener berühmten Freiherrlichen Familie, die von *Beilstein* zubenannt ist, steht ein kleiner Theil, den man zur Pfarrwohnung eingerichtet hat. Das Innere der Kirche, geräumig und hell, deutet auf den Rundbogenstil; unter den reichen Paramenten befinden sich noch mehrere mit dem Wappenbilde der *Grafen von Metternich* verziert. Die Klosterbibliothek ist grösstentheils zerstreut worden; ein Theil der Bücher, die man vom Verderben gerettet hatte, kam in die Gymnasialbibliothek nach *Coblenz* (*pour y être deposé*) und gelangte später (1822) mit den Resten der übrigen Klosterbibliotheken nach *Bonn*. Hinter der Kirche, zu deren Höhe eine breite Steintreppe führt, ist noch ein Theil des ursprünglichen Felsgipfels sichtbar; von dem Vorplatze aber geniesst

man einer vortrefflichen Aussicht über den Fluss und das gegenüber liegende baumreiche Gestade, dessen grösste Ausbiegung, zwischen *Ellenz* und *Poltersdorf*, mit einem Bethause geziert ist.

Das Schloss zu *Beilstein*, schon im zwölften Jahrhundert Reichslehen, besassen zuerst die Herren von *Braunshorn*, von denen es im Rechte der Anwartschaft durch Vergünstigung *Carls des Vierten* (1353) an die Trierische Kirche überging. Hierauf erscheinen Die *von Wunnenberg* als Lehensmänner derselben, und behaupten sich in diesem Verhältnisse ehrenvoller Abhängigkeit bis zum völligen Erlöschen ihres Geschlechtes, wo die Belehnung (bereits im J. 1638) ebenso an die Freiherren *von Metternich* übertragen wurde. Diese, später Grafen, jetzt *Fürsten von Metternich*, hatten ihre ursprüngliche Heimath in den Niederlanden, und zwar im Herzogthume *Jülich*, von woher sie frühzeitig in die erzstiftischen Lande einwanderten und hier zu Reichthum und Ehre gelangten. Die feindliche Invasion störte und vernichtete den althergebrachten Familienbestand, entschädigte jedoch die Vertriebenen und Beraubten mit dem reichen Länderbesitze der Schwäbischen Reichsabtei *Ochsenhausen*, worauf diese ein neues Vaterland in ferner Gegend am Kaiserlichen Hoflager suchten und fanden.

In dem Flecken *Beilstein* hat sich von alten Zeiten her eine zahlreiche und wohlhabende Judengemeinde verbreitet, die einen starken Verkehr mit Wein, Früchten und andern landwirthschaftlichen Erzeugnissen unterhält. In der Nähe bricht man Schieferplatten von ausgezeichneter Güte. Ein Gebirgspfad durchschneidet von hier aus die grossen Flusskrümmungen bis *Alf.*

Er erhebt sich von *Beilstein* durch ein anmuthiges offenes Wiesenthal nach der Höhe, läuft über *Senheim* weg und steigt durch einen eben so romantischen Thalgrund nach *Bulley* hinab zur Mosel; doch bedarf der Wanderer, um nicht auf den Höhen irre zu gehen, eines wohlkundigen Führers.

Unterhalb *Beilstein* liegt, durch eine kleine Insel halb verdeckt, etwas landeinwärts, in einem Walde von Obstbäumen an einer sanften Anhöhe hinaufgebaut das Dorf *Fankel* (Vankele), früher von grösserem Belange, da es sich eines eigenen Gerichtes zu erfreuen hatte. Das alte Rathhaus, auf starken Gewölben ruhend, mit einem freien Durchgange, erinnert an diese Zeit; eine grosse Küche, sonst mit Koch- und Tischgeräthen wohl versehen, war zum gemeinschaftlichen Gebrauche bei Hochzeiten und anderen Festlichkeiten bestimmt. Auch die Kirche mit ihrer hölzernen Decke (das Gewölbe derselben wurde durch das grosse Erdbeben vom J. 1356 zertrümmert) gehört jenen Zeitläuften an. Ein zerfallenes Thor mag als der letzte Rest früherer Befestigung betrachtet werden. Gut gepflasterte Strassen und freundliche Wohnungen machen einen heiteren Eindruck. Mehrere adeliche Familien, geistliche und weltliche Herren, waren hier reichbegütert und im Besitze der einträglichsten Rechte, haben jedoch seit der Invasion bürgerlichen Eigenthümern das Feld geräumt.

Gerade gegenüber, auf dem linken Ufer des Flusses, unmittelbar am Leinpfade, mit dessen Erweiterung man vor einigen Jahren beschäftiget war, entdeckte man bei dieser Gelegenheit *die Ueberreste eines Römischen Bades*, davon sich einzelne Theile ziemlich gut erhalten hatten. Bildwerk und einiges Geräthe kam

in die Sammlung Römischer Alterthümer des Gymnasii zu *Coblenz* (s. Programm vom J. 1835. S. 29), woselbst auch eine genaue Zeichnung des Ganzen Bauwerkes niedergelegt ist. Das Bad gehört ohne Zweifel zu einer grössern ländlichen Anlage, die mit andern auf der Höhe in Verbindung gestanden haben mag. Fernere Nachforschungen haben bis jetzt nicht Statt gefunden.

Die nächste Ortschaft, wohin man zu Lande durch eine reiche Obst- und Gemüsepflanzung gelangt, ist *Bruttig* (Protege), auf einem weitgedehnten Vorlande theils am Flusse theils Gebirgswärts aufgebaut. Ansehnliche Gebäude mit hohen Steingiebeln schauen aus einem Wald von Nussbäumen hervor und begrüssen den Wanderer gar freundlich. Man sieht es diesen alterthümlich vornehmen Bauwerken an, dass sie zu einer Zeit entstanden sind, wo hier grosser Wohlstand herrschte und ein lebhafter Verkehr vom Lande zum Fluss, vom Fluss zum Lande bestand. Ausserdem gilt der Ort wie für einen der wohlhabendsten, so auch für einen der ältesten am Moselstrome; die Sage leitet uns über die Carolingische Zeit hinaus, wenn auch die urkundlichen Nachrichten viel jünger sind. Die stattliche Kirche, in der Nähe des schönen Pfarrhauses auf einer erhöhten Stelle erbaut, datirt ihren verschiedenen Theilen nach aus ganz verschiedenen Zeiten; der Thurm ist durch seine durchbrochene Gallerie bemerklich. Kirchensatz und Zehnten gehörte Denen *von Wunnenberg* als Lehen vom Stifte zu *St. Castor* in *Carden;* die Grundherrschaft und hohe Gerichtsbarkeit war der Trierischen Kirche zuständig, die Obervogtei an die Grafen von Sponheim vergeben. *Bruttig* ist der

Geburtsort des berühmten Grammatikers *Petrus Mosellanus* (Schade), der als Lehrer der Griechischen Sprache auf der Universität zu *Leipzig* im hohen Ansehen stand, aber der Wissenschaft und seinem Lehramte zu früh entrissen wurde (1524).

An der *Kreuzcapelle* hinauf, die als ein erhabener Punkt weit in die Gegend hinein leuchtet, durch eine der fruchtbarsten Gemarkungen, geleitet den Wanderer ein sehr angenehmer Weg von etwa einer Stunde nach dem vormaligen Fräuleinstifte *Engelport* (Porta Angelica), Prämonstratenser Ordens, dessen einsame Lage in dem anmuthigen Thalgrunde der *Flaumbach* (zwei Stunden oberhalb *Treis*) nicht wenig überrascht. Aber von der alten Herrlichkeit ist nichts übrig geblieben, als eine ungeheure Masse von zerstörtem und zerstreutem Mauerwerk, theils der schönen Kirche angehörig, theils den weitläufigen Stiftsgebäuden, deren Erhaltung ungleich zweckmässiger gewesen wäre. Auf der andern Seite bringt uns eine wohlunterhaltene Fahrstrasse durch einen schattigen Thalgrund nach der waldigen Höhe, und über diese etwa in anderthalb Stunden nach dem Flecken *Treis*, während die Wasserfahrt vier bis fünf Stunden erfodert. Auf der Höhe, wenn man über den Wald hinaus gekommen ist, geniesst man eines weiten Ueberblickes entfernter Gegenden, rechts, über den Wiesengrund der *Flaumbach* hinaus, der man sich immer mehr nähert, nach den Höhen des Hunsrückens, vor uns die ganze Fläche des Maifeldes, über dessen einzelne Erhebungen der Blick noch weiter vordringen möchte. Zuletzt, im Herabsteigen nach der Mündung der Flaumbach, an der Treiser Burgruine, eröffnet sich die ganze Tiefe des Moselthals, und wir überschauen

jenes interessante Rundgemälde, worinn die beiden Flecken *Treis* und *Carden*, bald hinter bald nebeneinander geschoben, die bedeutendsten Punkte sind.

Niederwärts von *Bruttig*, nach einer neuen Krümmung des Flusses, der sich nunmehr Seeartig verbreitet, erblicken wir zu unsrer Linken auf einem fruchtbaren Vorlande zwischen Obst- und Weinpflanzungen nacheinander, durch einen kleinen Zwischenraum getrennt, die beiden Ortschaften *Ober-* und *Nieder-Ernst*, vormals nebst *Valwig* als Filiale der Mutterkirche zu Bruttig beigegeben, jetzt zu einer besondern Pfarrgemeinde vereinigt. Den Grund zu dieser Trennung, welche die Lage der Ortschaften zu Winterszeit und bei hohem Wasserstande nöthig machte, legte bereits *Cuno von Falkenstein*, indem er (1378) die neuerrichtete Pfarrei auf die Stolgebühren und einige Naturallieferungen anwies, der Mutterkirche aber den Zehnten, die Gulden und andere Renten unverkürzt zu behalten verordnete. Auch in Absicht des Weltlichen fehlte es seit dem vierzehnten Jahrhunderte nicht an heftig durchgeführten Streitigkeiten zwischen den Herren *von Pyrmont*, die mit dem Hofgerichte und der Vogtei der Ortschaften belehnt waren (1341), und der Trierischen Kirche, die ihr Eigenthumsrecht unbedingt festzuhalten wünschte.

Vom rechten Ufer sieht, unterhalb *Nieder-Ernst*; das Kirchdorf *Valwig* herüber, unter Obstbäumen und Gartenpflanzungen in ländlicher Ruhe gelagert. Die schöne neue Kirche, ein ansehnlicher Bau, auf einer kleinen Anhöhe errichtet, beherrscht die fruchtreiche Gemarkung, den ansehnlich verbreiteten Strom und was jenseits ihr gegenüber liegt. Oben auf einer Fels-

kuppe erglänzt die alte *Mariencapelle*, durch *Johann von Baden* (1463) zu einer geistlichen Pfründe erhoben, mit eigenen Gütern ausgestattet und unter die Aufsicht eines Clerikers gestellt, der sich *Rector* nannte. Nach vorn taucht eine kleine Insel aus dem Flusse, dessen breites Bette sie zu verengen scheint.

Bald erblicken wir auf dem linken Ufer das schöne *Ebernach*, ein ehemaliges Priorat der Abtei zu *Laach*, die hier und zu *Valwig* von alten Zeiten her reichbegütert war. Das Gebäude ist in dem gewöhnlichen Stile abteilicher Kellnereien aufgeführt; von der stattlichen Kirche ist nur noch einiges Mauerwerk gerettet, um von der Vergangenheit Zeugniss abzulegen. Ein breiter Weg, mit den gewöhnlichen Stationsbildern verziert, geleitet den Wanderer vom Flusse her in den ansehnlichen Herrenhof. Die Erzbischöfe verfehlten nicht, auf ihren Moselfahrten von *Trier* nach *Coblenz* in diesem anmuthigen Aufenthaltsorte zu verweilen.

An die vormals Abteilichen Besitzungen, die jetzt an weltliche Eigenthümer vertheilt sind, grenzt zunächst das Dörfchen *Sehl* (Sele) mit seiner alten Kirche, in einem fruchtreichen Gelände aufgebaut und von fleissigen, obgleich nicht gar wohlhabenden Ackerbauern bewohnt. Der Ort war in den frühesten Zeiten (noch im zwölften Jahrhundert) der Cöllnischen Kirche zugehörig, kam jedoch später durch Tausch oder auf andere Art an das Hochstift zu Trier, und theilte seitdem das Schicksal der Trierischen Lande, besonders das jener uralten und berühmten Reichsburg *Cochem*, deren Nähe demselben mehr als einmal zum Verderben gereichte.

Die Mosel
von COCHEM bis COBLENZ.

Wer die Wasserstrasse dem Landwege vorzieht, findet sich, so wie er, an den vorbeschriebenen Ortschaften vorbei, über die Krümmung des Flusses niederwärts *Sehl* hinausgekommen ist, durch den Anblick einer der reichsten Mosellandschaften und ihren zauberhaften Wiederschein in dem herrlichen Wasserspiegel auf das angenehmste überrascht. Auf einer schroffen Felsenkuppe erhebt sich drohend jener gewaltige Schlossthurm der alten *Reichsburg Cochem*, an die so viele Erinnerungen geknüpft sind. Die Seite gegen den Fluss, mit Baumpflanzungen, Gebüsch und Strauchwerk malerisch überdeckt, senkt sich steil herab, und lässt am Ufer kaum so viel Raum, als für die schmale Fahrstrasse nöthig ist. Zwischen diesen Berg und den Fluss gedrängt läuft die *Stadt* in einer langen Reihe alter und neuer Gebäude am Ufer hin und begrenzt einen ansehnlichen Hafenplatz, der mit Schiffsgefässen aller Art angefüllt ist und für die Thätigkeit der Bewohner ein rühmliches Zeugniss gibt. Hafen und Stadt überragt und beherrscht das vormalige *Capucinerkloster*, ein Bauwerk, weniger durch seine Masse, obgleich auch diese nicht unbedeutend ist, als durch seine Gründung

auf einer so vortheilhaften Stelle ausgezeichnet. Zuletzt öffnet sich das weite Thal der *Endertbach;* in dessen entferntem Hintergrunde auf einer hohen Bergkuppe sich die Trümmer des Schlosses *Wunnenberg* erheben.

Gleich beim Eintritte zeigt sich *Cochem (oppidum Cucheme ad Andridam)* als eine alte Stadt mit engen Strassen auf einem beschränkten Raume auf- und niedersteigend, durch die hohen steinernen Vorderseiten und Giebel der vielstöckigen Häuser noch mehr verdunkelt. Der Ort wird bereits im J. 1050 als Stadt genannt, und war damals der Sitz *der Altgrafen der Mosel,* die sich nach dem Erlöschen der Carolinger der hier befindlichen Königlichen Pfalzgüter angemasst haben mochten. Aelter, oder gewiss eben so alt als das Schloss, scheint derselbe ursprünglich um den Klosterhügel verbreitet gewesen zu sein, der noch jetzt die Mitte des Ganzen bildet. Uraltes Mauerwerk deutet in seiner eigenthümlichen Construction auf eine feste Römerstellung, für welche sich auch die Localität ganz besonders qualificirte. Um die vorgenannte Zeit erscheint die in den Mosellanden so viel berühmte Königliche *Richenza* als Eigenthümerinn reicher Güter und weiter Landstrecken, die sie durch Erbschaft überkommen hatte und jetzt nebst *Cochem* an einen ihrer Vettern, den Sohn jenes berühmten Stifters der Abtei zu *Laach (Hezelin)* verschenkte. Späterhin, nach dem Ableben des kinderlosen Pfalzgrafen *Wilhelm* (1140) zog *Conrad der Dritte* Schloss und Stadt als erledigte Reichslehen ein, und zwang die widerspenstige Besatzung sich seinem Befehle zu fügen (1150). Mit Clotten und Templon (der unteren Burg zu Cochem?) kam es durch eine Verpfändung unter dem Kaiser *Adolf* (1294) an die Trie-

rische Kirche, die es zuletzt, als man die festgesetzte Pfandsumme wegen ihrer Grösse zu hinterlegen Anstand nahm, seit *Conrad* (1298) als ein unwiderrufliches Erblehen behielt, welches Kaiser *Carl der Vierte* (1346) zu Gunsten derselben in volles Eigenthum verwandelte. Seit dieser Zeit blieb das Erzstift in ungestörtem Besitze sowohl der Stadt als des Schlosses zu *Cochem*, als dessen erbliche Burggrafen die Erzbischöfe bereits durch den Kaiser *Albrecht* anerkannt worden waren. Die Invasion vom J. 1794 zerstörte auch diesen mehr als hundertjährigen Bestand der Dinge, und errichtete auf den Trümmern der alten halbreichsstädtischen Verfassung die neue bürgerliche Ordnung, deren vollständigere Entwickelung der gegenwärtigen Regierung vorbehalten war.

Die Stadt *Cochem* dient als Niederlage für sehr beträchtliche Waarenvorräthe, die theils von der Mosel landeinwärts verfahren, theils aus der umliegenden Gegend nach dem Flussthale gebracht werden. Nach Frankfurt a. M. schickte sie zu Reichszeiten auf die Messen ein freies Marktschiff, welches dort seinen besonderen Platz und einen eigenen Ring hatte. Ein solches Marktschiff geht noch jede Woche schwerbeladen nach *Coblenz* und der untern Gegend des Flusses. Ueberhaupt ist der Verkehr sehr bedeutend, und sind die hier stattfindenden Jahrmärkte, schon unter *Jacob von Elz* der Stadt als ein besonderes Vorrecht zugebilliget, stark besucht; daher aber auch eine Menge von Gast- und Wirthshäusern, deren Embleme aus allen Reichen der Natur und dem Menschenleben genommen sind. Unter diesen erinnert der *Cöllnische Hof* mit seinen uralten Steinbildern lebhaft an die wahrhaft goldene Zeit *der Deutschen Hansa*, die auch über

die Moselgegend ihren Segen verbreitet hatte. Der *Römische König* aber empfiehlt sich durch seine vortheilhafte Lage am Ufer des Flusses, von woher man den ganzen weiten Gebirgsbogen, das lebhaft erregte, in fortwährender Thätigkeit begriffene Gestade, und das gegenüberliegende anmuthige Pfarrdorf *Cond* mit einem Blicke übersehen kann. Von dem alten reichsstädtischen Ton hat sich vielleicht Manches dadurch erhalten, und gereicht der Einwohnerschaft gewiss nicht zum Vorwurfe, dass hier der Sitz verschiedener Behörden ist, an welche sich der höhere Handelsstand als der gebildetere Theil mit einer gewissen Vorliebe anzuschliessen nicht abgeneigt sein mag. Die Cochemer *Kirchweihe* um Pfingsten wird immer noch als ein ausgezeichnetes Volksfest begangen, dessen Eigenthümlichkeit nicht leicht an andern Orten wiedergefunden wird. Vormals zogen geharnischte Bürger nach *Beilstein*, dem *Wunnenberge* und nach *Eltz*, um die dortigen Burgherren zu einem festlichen Mahle zu laden, welches man auf dem Rathhause zu veranstalten pflegte.

Während der Dauer des dreissigjährigen Krieges, der seine Schrecken und Gräuel aus dem Innern von Deutschland über den Rheinstrom auch in diese Gegend verbreitete, war das Schloss und die Stadt bald von Kaiserlichen, Erzstiftishen und Spanischen Truppen, bald von Franzosen und Schweden besetzt. Das Uebel vergrösserte und vervielfältigte sich, nachdem man die *Realfestung* auf dem Trabener Berge errichtet und mitten im Frieden, in einem wehrlosen Lande, jenes System der Plünderung und Mordbrennerei aufgestellt hatte, welches man später durch den beispiellosen Unfug der Reunionskammern zu überbieten gedachte. Der

Französische Marschall *de Boufflers* drang von dorther mit einer ansehnlichen Streitmacht, begleitet von seinen Unterfeldherren, dem berüchtigten *Melac* und *Bretèche*, ganz unvermuthet gegen die Unter-Mosel vor und wollte sich des festen Schlosses von Cochem durch einen Handstreich bemächtigen, fand aber hier den tapfersten Widerstand. Erst nach wiederholten Angriffen gelang es der Uebermacht über die mit Todten und Verwundeten angefüllten Gräben in die Stadt vorzudringen. Die ganze Besatzung, Kaiserliche, Erzstiftische aus Trier und Mainz, Brandenburger, weit über Tausend Mann, wurden erschlagen oder gefangen genommen, die Einwohner, weil sie die Waffen geführt hatten, grösstentheils ermordet oder mishandelt, die Häuser sammt dem Schlosse niedergebrannt und in einen Schutthaufen verwandelt. Auch der Feind, eines solchen Gegners kaum werth, hatte über zwei Tausend Mann, darunter viele Officiere verloren; der junge Graf *von Grignan*, ein Enkel der berühmten Frau *von Sevigné*, focht mit unter den Stürmenden. Diese Schrecken und Gräuel fanden Statt am *Ludwigsfeste* (25. August), zu welchem Tage *Boufflers* seinem Herrn und Gebieter die eroberte Feste zu Füssen zu legen gedachte; ein denkwürdiges Angebinde für den *Allerchristlichsten* König!

Nach wiedergekehrter Ruhe wurde auch das nach *Ehrenbreitstein* geflüchtete, aus massivem Silber schwer gearbeitete Bild des Heiligen *Martinus*, für die Einwohnerschaft ein Gegenstand der höchsten Verehrung, zurückgebracht und in der *Pfarrkirche*, wo es sich noch jetzt befindet, unter grossen Feierlichkeiten aufgestellt. Diese Kirche, in der Tiefe unter dem Kloster-

berge, zunächst am Flusse gelegen, ist ein antiker schöner Bau, von Innen geräumig und hell, und in jeder Hinsicht werth näher betrachtet zu werden. Das Schiff ist ohne Säulen von drei Kreuzgewölben gedeckt. Diese Kirche mit ihren Pfarrgefällen verlieh *Theoderich* bereits im J. 1217 an das Chorherrenstift zu *Pfalzel*, „damit durch Vermehrung der Einkünfte sich auch die Andacht der Brüder *(religio)* vermehre.“ Neben dieser Pfarrkirche lag vordem eine Clause, deren um dieselbe Zeit und später in den Urkunden Erwähnung geschieht; auch diese kam nachher (1463) an die vorgenannte geistliche Genossenschaft, welche die Güter zu den übrigen Ländereien fügte, der Häuslichkeiten aber sich entäusserte. Die *Capelle* unter dem Schlossberge, die noch vorhanden ist, soll zur Pestzeit, als Dank für glücklich abgewendete Noth, errichtet worden seyn.

Ueber der Stadt erhebt sich, wie vorgemeldet, auf dem Klosterberge, einer ansehnlichen Felserhöhung, die man auf steinernen Stufen zu ersteigen hat, das vormalige *Capucinerkloster*, um das J. 1625 gegründet und weit berühmt durch den Aufenthalt jenes P. *Martin von Cochem* (sein Geburtsname war *Linius*), eines durchaus frommen, eifrigen, wohlthätigen, gegen Andere nicht minder als gegen sich selbst strengen Mannes (st. 1712), dessen viele ascetische Schriften, besonders sein „Leben der Heiligen“ noch immer nicht ihren Werth verloren haben. Ein viereckiger starker Thurm dient dem einen Flügel als Stütze; eine schwarze Ringmauer umschliesst das Ganze und gibt ihm ein finsteres Ansehen. Eine Baumpflanzung aber, die sich in den Zwischenräumen nach der Tiefe zieht, mildert den vorherrschenden Ernst und bringt in das landschaftliche

Bild einen eigenthümlichen Reiz. Die Aussicht von der Höhe, aus Zimmern und Sälen, ist über die Massen anmuthig, und verdient es wohl, dass man, um sie zu geniessen, den beschwerlichen Weg nicht scheue. Seit Auflösung des Klosters, dessen Bibliothek ebenfalls nach *Coblenz* wanderte, dient das weitläufige Gebäude zur Aufnahme der städtischen Schulen und ihrer Lehrer; die Höhere Stadtschule oder *das Progymnasium* hat sich, was gewiss zu bedauern ist, in dieser Form nicht behaupten können.

Unterhalb der Stadt öffnet sich der Thalgrund des Endertbaches *(Andrida)*, das schöne *Wunnenberger* Thal, in dessen fernem Hintergrunde sich auf einer hohen, einsam emporragenden Felskuppe die Ruine des Schlosses *Wunnenberg*, gemeinhin die *Winneburg* genannt, erhebt. Sie ist in diesen Landen das älteste Stammschloss des nunmehr Fürstlichen Geschlechtes *von Metternich*, dessen Wappen vor einigen Jahren wieder über dem Thore des Haupteinganges befestiget worden. Der Winneburg geschieht zuerst Erwähnung in einer Urkunde vom J. 1280, und zwar demnächst als eines Mannes- und Frauenlehens der Trierischen Kirche, obgleich das Erzstift zu *Cölln* ältere Rechte in Anspruch nehmen zu dürfen glaubte. Nach dem Abgange der früheren Lehnsbesitzer erhielt zuerst der Domprobst Freiherr *Emmerich von Metternich* im J. 1638 während der Gefangenschaft des Kurfürsten *Philipp Christoph von Söteren*, zum Dank und in Anerkenntniss der namhaften Dienste, welche seine Brüder den Erzstiftischen Landen geleistet hatten, von dem regierenden Capitel die Zusage, dass jenes alte, nunmehr erledigte Lehen künftig an seine Familie übertragen

werden sollte: jedoch widersprach der Kurfürst, als er seine Freiheit wieder erhalten hatte, und die Sache zog sich in die Länge. Erst im J. 1652 erfolgte die wirkliche Belehnung durch den Kurfürsten *Johann Caspar von der Leyen,* indem nunmehr die sämmtlichen *Wunneberg-Beilsteinischen* Lehen an die Freiherren *von Metternich* übergingen, in deren Besitz sich diese bis zur Invasion und Occupation der Erzstiftischen Lande (1794) behaupteten.

Der Thalgrund der Endertbach, die sich in dem weiten, ausgeschwemmten, theilweise oft vertrockneten Bette als ein mit Heftigkeit und zerstörender Gewalt niederstürzendes Gebirgswasser kund gibt, macht auf den Wanderer, der sich diesen Genuss zu verschaffen ja nicht verfehlen darf, zwischen diesen hohen Gebirgsmassen und schroff abfallenden Klippenwänden einen ernsten und höchst ergreifenden Eindruck; besonders überraschend aber ist der Anblick des Waldkegels selbst, auf dessen höchster Fläche die ansehnlichen Trümmer der *Winneburg* verbreitet sind. Diese still abgeschlossene Gegend, diese zerrissenen Thäler, diese gewaltigen Abgründe, in deren Tiefe nur selten eine Spur von menschlicher Thätigkeit erscheint, erinnern uns, wie gering auch die Entfernung vom Flussbette der Mosel ist, an die unmittelbare Nähe jenes rauhen Gebirges, dessen weitgedehnte Höhenzüge und einzeln emporragende Kuppen wir gewahr werden.

Moselfahrende können diese historisch und topographisch interessante Gegend nicht verlassen, ohne die reichhaltige *Sammlung von Alterthümern* näher zu betrachten, welche der Königliche Kreisphysicus Hr. Dr. *Comes* in seiner Behausung aufgestellt hat. Die Zeit

der Umwälzung, die so vieles muthwillig zerstörte oder leichtsinnig zerstreute und auseinander warf, gab diesem kenntnissreichen, auch ausser seinem Geschäftskreise unermüdet thätigen Manne Veranlassung, Manches zu sammeln und zu erhalten, was ohne seine und einiger gleichgesinnten Freunde Mitwirkung für die Geschichte und die Kenntniss der früheren Zustände dieses Landes, für Kunst und Wissenschaft verloren gegangen wäre. Sein früherer Aufenthalt zu *Carden* gab ihm zuerst die Richtung auf *das Römische Alterthum*, von dem sich in jener Gegend zu beiden Seiten des Stromes so interessante, leider nicht hinlänglich ergründete Ueberreste erhalten haben: dann erweiterte sich der Kreis seiner Forschungen, nichts entging seiner Aufmerksamkeit, und die Sammlung gewann mit jedem Jahr wie an Umfang so an Bedeutung. Gegenwärtig enthält dieses seltene Cabinet eine Menge von Gegenständen aus der Celtisch-Germanischen und Römischen Zeit in Erd- und Metallarbeiten, Gefässen, Münzen und Medaillen; Ueberreste der Altdeutschen Kunst, worunter jener so oft besprochene Giftbecher des berühmten Cöllnischen Dominicaner-Mönchs *Albertus Magnus* (Albert *v. Bollstädt,* st. 1280), den man lange für verloren hielt; an gebrannten Gläsern der ersten Deutschen Meister aus den früheren und späteren Zeiten der Kunst das Interessanteste, worauf der Besitzer manche wichtige Entdeckung gegründet; schöne Handschriften, Bibeln und Missalien (worunter angeblich Mehreres aus der Verlassenschaft des Heiligen *Bernardus*), seltene Incunabeln und Druckwerke verschiedener Art, fremde und vaterländische Chroniken, diplomatische und genealogische Schriftwerke, Urkunden,

Siegel, mathematisch-physicalische und astronomische Instrumente, aus den Werkstätten berühmter Künstler hervorgegangen. Nichts ist wünschenswerther, als dass die Sammlung in ihrem bisherigen Bestande auch künftig erhalten, für diese Gegend, mit deren Geschichte sie in genauer Verbindung steht, erhalten werden möge; die vorgesetzten Landesbehörden würden geeignete Anträge hierüber gewiss nicht zurückweisen, und die Mittel zur Ausführung in dem erfoderlichen Umfange gewähren.

Oberhalb der Stadt windet sich, einer engen, ziemlich tiefen Thalschlucht zur Seite, eine gut unterhaltene Fahrstrasse nach der Höhe des Gebirges (dem *Cochemer* Berge), wo sie den Weg berührt, der, wie gemeldet, aus dem Flussthale von *Senheim* und *Nehren* über jene Höhe in der Richtung auf *Büchel* landeinwärts an die *Bengelstrasse* oder den alten Trierischen Heerweg geleitet. Rückwärts erfreut ein heiterer Anblick des gegenüberliegenden Flussufers, besonders aber jener Hochfläche, die sich zwischen *Bruttig* und *Treis*, dem Moselstrome und der Flaumbach verbreitet. An dem Wege, der von *Senhals* heransteigt, trennt sich die Strasse; ein Theil derselben folgt links der Richtung auf *Ediger*, den weitgekrümmten Moselbogen in anderthalb Stunden durchschneidend; rechts fällt ziemlich steil *das Brachemer Thal* ab, durch welches ein Gebirgspfad dem Ellerbach zur Seite nieder zur Mosel steigt, die er an der Mündung dieses Baches bei *St. Hubertus* berührt.

Cochem gegenüber zieht sich das anmuthige Pfarrdorf *Cond* (Chunde, Chundado) längs dem Ufer des Flusses hin, von dem es nur durch eine schmale Wein-

pflanzung und die Gärten getrennt ist. Von hier aus nimmt sich die Stadt in ihrer vorbeschriebenen Lage besonders vortheilhaft aus; der obere Theil derselben, der sich an den Schlossfelsen lehnt, wo Haus an Haus gedrängt ist, scheint senkrecht aus dem hellen Wasserspiegel aufzusteigen. Die Ortschaft *Cond* ist uralt, und schon in dem mehrerwähnten Schenkungsbriefe unserer Königlichen *Richenza* (vom J. 1056) als solche genannt. Im Uebrigen theilte sie das Schicksal der benachbarten Stadt im Guten wie im Bösen, doch so, dass sie feindlichen Ueberfällen mehr noch als diese ausgesetzt war. Oberhalb *Cond* lagerte im J. 1512 das glänzende Gefolge des Kaisers *Maximilian,* als er auf seiner Fahrt nach *Trier* zu dem dortigen Reichstage in *Cochem* verweilte, um dem Heiligen *Martinus* seine Ehrfurcht zu bezeigen.

Unterhalb Cochem verengt sich das Flussthal, und nimmt jenen Character stiller Einsamkeit an, der die Moselgegend im Ganzen bezeichnet. Das linke Ufer in eine sanfte Krümmung auslaufend kränzt, durch spärlichen Anbau unterbrochen, eine wilde hoch emporragende Felsmasse, an deren Fuss sich ein trefflich unterhaltener, zum Theil ganz neu aufgerichteter Steindamm hinzieht; auf der rechten Seite erhebt sich das breite Vorland allmählich gegen die waldbedeckten Höhen. Bald gelangen wir nach *Clotten* (Gasthöfe: bei *Schunk,* und bei *Kullmann*), das sich amphitheatralisch emporgebaut hat, zur Seite die spärlichen Trümmer der einst so berühmten Burg, von deren Höhe die halbzerfallene Warte niederschaut. Der Ort, der eine höchst malerische Ansicht gewährt, zieht sich theils längs der Mosel, theils an dem Bache hin, der unter-

halb in die Mosel fliesst. Die Strassen sind enge, an uralten Häusern mit hohen Steingiebeln auch kein Mangel, davon mehrere Gothisch verziert, Reste alter Pracht und Zeugen einer glänzenden Vergangenheit. Die Hauptstrasse führt um den Berg; die Kirche, ein ansehnlicher Bau auf der Höhe des Felsens errichtet, überschaut das Ganze, den Ort mit der herrlischten Landschaft, die ihn umgibt, und den vorgebreiteten Fluss in seinem gedehnten Laufe bis *Treis* und *Carden* hinab. Der Thurm hat, gleich dem zu *Bruttig*, ein durchbrochenes Geländer von rothem Gestein. Dort auf der Höhe des Burgfelsens, den eine Masse zerfallenen Mauerwerks bedeckt, in dieser ländlichen Ruhe lebte und wirkte, fern von dem Geräusche und der Pracht des Königshofes, dessen Zierde sie geweseu, jene vielgepriesene *Richenza*, Tochter des mächtigen Pfalzgrafen *Ehrenfried* (Ezo) und *Mathildens*, einer Schwester *Otto des Dritten*, Enkelinn der berühmten *Theophania*. Bereits in ihrem zwölften Jahre mit dem Könige von Polen, *Mieslaw dem Zweiten*, verlobt, bestieg sie an dessen Seite im J. 1024 den Thron, um ihn bald darauf wieder zu verlassen; denn nach dem Tode ihres Königlichen Gemahles sahe sie sich genöthiget, mit ihrem Sohne *Casimir* flüchtend in ihr Vaterland zurückzukehren, wo sie, reich als Fürstinn und reicher noch durch ansehnliche Erbschaften, die ihr von kinderlos verstorbenen Geschwistern zugefallen, im Stande war, jene bedeutenden Geschenke und Widmungen an Kirchen und Klöster zu machen, die nur ein Vorrecht fürstlicher Personen und gekrönter Häupter sind. Eines ihrer grössten Hofgüter, das zu *Clotten (in pago Clottensi)*, wo sie häufig und am liebsten verweilte, und zu

häuslicher Andacht für ihren Hauscaplan eine eigene Clause nebst Capelle errichten liess, gelangte im J. 1051 an die Abtei zu *Brauweiler*, die hier ein Priorat errichtete. Ihre irdischen Ueberreste (sie starb um das J. 1060) ruhen zu *Cölln* in der Marienkirche *ad Gradus*.

Weiter hinab führt uns die Wasserstrasse an einer einsamen Mühle vorbei, die, vor dem Eingang einer schroffen Felsspalte erbaut, dicht an das Gebirge gedrängt ist, aber dennoch selten ausreichendes Wasser besitzt. Bald begrüssen wir auf dem nämlichen Ufer eine fruchtbare weitausgedehnte Gemarkung, durch welche den Fusswanderer ein angenehmer Baumweg nach dem freundlichen Pfarrorte *Pommern (Pumere)* geleitet, wo schon im zwölften Jahrhundert die Trierische Kirche einen Burghof besass. Die Kirche, ein alter Bau neben einem neuen Schiffe, leuchtet weit in die Gegend hinein; Pfarrei und Gefälle waren seit Jahrhunderten an die Abtei zu *Himmerode* vergeben, die hier einen Vicarius zu bestellen hatte. Vor der Kirche steht die alterthümliche Kellnerei Derer *von Leyen*, mit einem Thurm zur Seite, der ihr ein bedeutendes Ansehen gibt. Die vielen andern Höfe geistlicher und weltlicher Herren haben auch hier nur dazu gedient, die bürgerlichen Eigenthümer zu bereichern und ihre Lage zu verbessern. Der Ort wird von einem raschen Gebirgswasser durchflossen, der *Pommererbach*, die einen weiten Weg aus der Gegend von *Kaisersesch* durch bedeutende Krümmungen zurückzulegen hat. In dem anmuthigen Thalgrunde derselben, in ziemlicher Entfernung von Pommern, liegen die zerstreuten Trümmer des vormaligen Fräuleinstiftes *Rosenthal (Vallis Rosarum* 1170*)*,

Cistercienser-Ordens, der Abtei zu *Himmerode* untergeben, in der einsamen Waldgegend ein trauriger Ueberrest alter Herrlichkeit.

An dem Rande der Pommererbach, einer schroffen Felswand gegenüber, führt ein wohlgehaltener Fahrweg, an dem *Martpor*, einer Brunnenähnlichen Vertiefung, die auf hohes Alterthum deutet, vorbei, nach dem *Pommerer* Berge, auf dessen Höhe sich in der Richtung des Moselflusses ein langgestrecktes und nach allen Seiten steil abgegrenztes Plateau von beträchtlichem Umfange verbreitet, von alten Zeiten her *auf der Mart* (*Mons Martis*, Brower p. 50) genannt. Ungefähr in der Mitte dieses Plateau's, zwischen *Pommern* und *Carden*, wohin man über die genannte Höhe nur durch ein schmales Defilé (*die Castillchen*), an dem jähen Rande der Brohler Bach hinabsteigend, gelangt, befindet sich auf einer wüsten, mit Gestrüpp verdeckten Stelle eine Masse uralten Mauerwerks, auch unterirdische Gewölbe, wie man behauptet, und Gänge, die jetzt mit Erdreich verschüttet sind. Die Felder, welche diesen Platz (*Heidenmauer* oder *Heidenstübel*) umgeben, der glücklicherweise Gemeindeeigenthum und dadurch gegen völlige Zerstörung einigermassen gesichert ist, gewähren, wenn sie frisch aufgearbeitet sind, einen ganz eigenthümlichen Anblick. Der Boden scheint nämlich überall fast nichts anders zu enthalten als eine Unzahl von Scherben, unter denen sich die grösseren Stücke sogleich als Theile von Gefässen verschiedener Form, das Meiste jedoch als zertrümmerte Ziegelsteine darstellt und seinen Römischen Ursprung durchaus nicht verläugnet. Von Zeit zu Zeit werden auch grössere wohlerhaltene Stücke bei der Bearbeitung des Acker-

landes zu Tage gefördert, aber entweder sogleich zerstört und mit der übrigen Masse zusammengeworfen, oder doch nicht weiter geachtet und nach und nach verschleudert. An Münzen insbesondere, oder sogenannten Heidenköpfen fehlt es auch nicht, obgleich sie jetzt nicht mehr in solcher Menge gefunden werden wie früher, wo man sie Pfundweise theils an die Liebhaber und Sammler, theils an die Metallarbeiter verhandelte. Dies ist das Terrain, wo Herr Dr. *Comes*, nach *Brower's* Anleitung, seine ersten Forschungen veranstaltete und Entdeckungen machte, die ihn zu der Annahme führten, das hier eine bedeutende *Römerstation* bestanden habe, von der sich auch an den Rändern des mehrgedachten Plateau's bis in die Tiefe des Flussbettes hinunter unverkennbare Spuren erhalten haben, die einer fortgesetzten Untersuchung bedürften.

Während den Wanderer der Fussweg an der sanftgeründeten, mit Weinpflanzungen reichbedeckten Abdachung des Pommerer Berges durch geräumige Acker- und Gemüsefelder weiter hinab nach dem Bergkessel von *Treis* und *Carden* geleitet, bringt uns die Wasserstrasse derselben Richtung folgend erst in die Nähe eines einsam gelegenen, halbzerstörten Bethauses, dann an ein kleines Eiland, unterhalb welchem sich die Aussicht auf die beiden genannten Flecken öffnet, die sich in dem wohlgeschlossenen Kessel zu beiden Seiten des Flusses gar anmuthig ausgebreitet haben. In der Mitte von beiden erscheint auf einer jähabschüssigen Klippe hochaufgebaut und weit in das Flussthal hineinleuchtend die *Zilscapelle*, dem Heiligen *Johannes dem Täufer* gewidmet, mit den Trümmern einer alten Einsiedelei zur Seite, wohin von *Treis* aus zwischen schönge-

formten Hügeln durch reiche Obst- und Weinpflanzungen ein bequemer Fahrweg geleitet.

Zunächst der Mündung der schon genannten *Flaumbach*, die an *Engelport* vorbei vom Hunsrücken niederfliesst, zu unserer Rechten, wo das Gebirge bedeutend zurücktritt und zwischen sanftabgerundeten Vorhügeln einem Thalgrunde Raum macht, in welchem sich der ansehnliche Flecken *Treis* gelagert hat, erscheint, gewissermassen als Vorhut desselben, auf einer mässigen Erhöhung das Schloss *Wildburg* (Wildenbergk), die älteste der beiden Treiser Burgen (von der andern hat sich auf einem anliegenden Vorhügel ein dürftiger Ueberrest von Mauerwerk erhalten), deren gewaltiger Thurm, von Erzbischof *Hillin* erbaut, die Gegend umher so wie den Thalgrund der Flaumbach beherrscht. Ueber diese führt unterhalb der Burg, näher dem Flecken, zu dessen Bequemlichkeit sie errichtet ist, eine stattliche hölzerne Brücke, und geleitet den Wanderer nach der schönen Fahrstrasse, die sich in sanften Abstufungen nach der Höhe des Treiser Berges erhebt, und die verschiedenen hier befindlichen Höfe und andere Landwirthschaftlichen Anlagen mit dem Moselthale in Verbindung setzt. Diese Fahrstrasse bringt uns, wie schon gemeldet, über die zum Theil mit Wald bedeckte Höhe nach der entgegengesetzten Seite des Moselflusses in der Richtung von Bruttig und Faukel nach *Beilstein*, und verkürzt den weitgedehnten Weg zu Wasser um mehrere Stunden. Zugleich geniesst der Wanderer im Hinaufsteigen, dann auf dem Plateau des Berges einer vortrefflichen Aussicht in den reichen Thalgrund von Treis und Carden, zwischen denen sich die stille Fläche des ansehnlichen Stromes Seeartig verbrei-

tet, und über diese Tiefe hinweg in die weite Ferne des vorliegenden Eifelgebirges. Auf der andern Seite der Flaumbach erblicken wir theils über *den Treiser Schock*, von woher die Aussicht bei der beträchtlichen Höhe des Berges alles Andere überbietet, theils diesem Höhenzug zur Seite in den verschiedenen Thalwindungen mühsam aufgebaute Wege und viel betretene Pfade nach allen Gegenden des Hunsrückens geleitet, mit welchem die Einwohnerschaft von Treis einen lebhaften Verkehr unterhält.

Der Flecken *Treis* war schon in sehr früher Zeit ein bedeutender Ort und der Aufenthalt vieler ansehnlichen, theils geistlichen theils weltlichen Grundbesitzer, deren Andenken sich in ihren festgegründeten Hofgebäuden erhalten hat. Ein altes Dynastengeschlecht, nach *Treis* benannt, erlosch bereits um das J. 1122. Unter *Albero* kam der Ort in den Besitz der Trierischen Kirche, und verblieb ihr eigenthümlich bis in die Zeit der Umwälzung durch die Invasion der Neufränkischen Heere. Traubengelände, Ackerfelder, Gemüse- und Obstgärten umgeben den wohlhabenden Flecken, der sich in einer kleinen Entfernung vom Flusse, zunächs um die alte Kirche, die jetzt in ein Gemeindehaus fürt die verschiedenen Verwaltungszweige umgewandelt ist, gelagert hatte, sonst wohlummauert und gegen feindliche Anfälle zu Land und Wasser vollkommen gesichert. Diese Kirche, ein Bauwerk des vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhunderts, die man wegen ihres engen Raumes bei wachsender Bevölkerung und wegen zunehmender Baufälligkeit mit einer neuen ersetzen musste, hatte ein dreifaches Schiff von fast gleicher Höhe unter einer und derselben Bedachung; das Chor war beson-

ders schön, und hat bei dem Umbau keine wesentliche Veränderung erlitten. Die neue Kirche, erst vor wenigen Jahren vollendet, mit einem schönen Spitzthurm von ansehnlicher Höhe geziert, ist eines der interessantesten Bauwerke des Moselthales, und gereicht dem Architecten, dem im Kirchenbau vor Andern erfahrenen Königlichen Bau-Inspector *v. Lassaulx* in Coblenz, zu wohlverdientem Ruhme. Den weiten Vorplatz des neuen Kirchenbaues, den man über den Ort, an dessen oberes nach der Bergseite gekehrtes Ende, auf eine mässige Erhöhung gestellt hat, ziert ein ansehnlicher Schulbau, dessen fast gleichzeitig unternommene Errichtung von der Wohlhabenheit der Einwohnerschaft ein unverwerfliches Zeugniss ablegt. *Treis* ist gegenwärtig der Sitz eines Friedensgerichtes, und erfreut sich eines lebhaften Verkehrs zu Wasser und zu Lande. Ausserdem mag der Fruchtbau als vorherrschend betrachtet werden; der Weinbau hat nicht blos an Ausdehnung, sondern auch bei sorgfältigerer Cultur am Werthe bedeutend gewonnen.

Gasthöfe: bei *Schönberg,* und bei *Raueisen.*

Treis gegenüber, auf dem linken Ufer des Flusses, liegt das alterthümliche *Carden (Cardena)*, mit seinem untern Ende an eine gewaltige Bergmasse angelehnt, zur Seite eines tiefen Einschnittes, aus dem ein wildes Gebirgswasser, die *Brohlbach,* niederströmt und die Kräfte des Moselstromes von Zeit zu Zeit ansehnlich vermehrt. Auf der Höhe niederwärts Carden erblickt man verschiedene Höfe, zu denen man theils auf steilen Bergpfaden zwischen den Weinbergen; theils auf einer bequemen, durch das Thal der Brohlbach geleiteten Fahrstrasse gelangt, deren Fortsetzung das Eltzthal

durchschneidet und nach den fruchtbaren Gebreiten des *Mayfeldes* führt.

Carden ist seit uralter Zeit Mittelpunkt des religiös-ascetischen Lebens und kirchlicher Wirksamkeit in diesem Theile der Moselgegend. Hier lebte in der Mitte des vierten Jahrhunderts der Heilige *Castor*, dessen Ueberreste die gleichnamige Stiftskirche zu *Coblenz* verwahrt, mit *Lubentius*, wie die Sage meldet, Schüler und Zögling des Trierischen Erzbischofs *St. Maximin* aus Aquitanien. Sein Aufenthalt war eine wilde Felshöhle unterhalb des Fleckens, in welcher sich früher ein merkwürdiges Kreuz nebst andern Gegenständen der Verehrung oder des Andenkens befand. Hier, in dem Mittelpunkte seiner apostolischen Wirksamkeit, erhielten auch seine Gebeine ihre zeitliche Ruhestätte, bis sie (am 11. November 836) in die von dem Erzbischof *Hetti* neuerbaute Stiftskirche zu *Coblenz* versetzt wurden. Was von Resten der alten Cardener Kirche in den Bau der jetzigen Stifts- und Pfarrkirche aufgenommen worden (die frühere Pfarrkirche des Orts ist bis auf den Thurm am Gottesacker verschwunden), dürfte sich nicht so leicht ermitteln lassen; ein Umbau jener Kirche erfolgte bereits im J. 1183. Das Chor der jetzigen Stiftskirche, die mit ihren Thürmen diesem schönen Thalgrunde zu besonderer Zierde gereicht, ist rund und gehört muthmasslich in die früheste Zeit des Aufbauers. Die Anlage des Kreuzes gehört in eine mittlere Periode, und neigt ebenso zum Rundbogen; zuletzt ist das Schiff errichtet, und zwar im reinen Spitzbogenstil, mit einer reichen Verzierung von dem nettesten Blätterwerke. Was von den anliegenden Stiftsgebäuden, der Präsenz und andern Räumlichkeiten sich

erhalten hat (der Kreuzgang ist grösstentheils so zwecklos als muthwillig zerstört worden) datirt aus den Zeiten Byzantinischer Art und Kunst.

Die Cardener Kirche war der Sitz eines der ältesten Erzstiftischen Archidiaconate, zu dessen Aufsicht die sämmtlichen Pfarreien der drei untergebenen Landcapitel von *Boppard*, *Ochtendung* und *Zeil*, mithin das ganze Mayfeld und der Hunsrücken, die Moselgegend von Trarbach abwärts bis zur Mündung, und die Rheinstrecke von dieser hinauf bis Ober-Wesel gehörte. Den Titel des Erzdiacons führte gewöhnlich ein Capitularherr der Trierischen Kirche. Ausser dem Collegiatstifte zu *St. Castor* befand sich in *Carden* bis zum J. 1412 eine Clause *(Oratorium et Reclusorium Sororum B. V. M.)*, die man von ihrer Lage am Moselfluss *die untere* nannte; *die obere*, späteren Ursprunges, lag in der Nähe der alten Pfarrkirche und gelangte im J. 1477 an das Frauen-Kloster zu *Besselich*, dessen Leitung dem Franciscaner-Orden zustand. So bildete sich das hiesige Franciscaner-Frauenkloster, dessen Reste in einem Theil der Stifts- und Klostergebäude noch vorhanden sind. Die Kirche ist zerstört, doch so, dass man ihre ursprüngliche Form und Gestaltung noch erkennt; alles Uebrige liegt ziemlich wüst durcheinander.

Der Flecken selbst besteht aus einer ziemlich gutgepflasterten, reinlich gehaltenen Hauptstrasse, an die sich einige kleinere Nebengassen anlehnen. An die Stiftskirche stösst ein kleiner unregelmässiger Platz, so dass man wenigstens von dieser Seite eine freie und ungehinderte Ansicht des Bauwerkes geniesst. Aeltere und neue Häuser stehen durcheinander; die mehresten deuten

auf frühere stiftische Verhältnisse zurück. Am Ufer erblicken wir unter den freundlichen Bürgerhäusern eine alte Capelle, die zu weltlichen Zwecken eingerichtet ist und leicht hergestellt werden könnte. Das alterthümliche *Burghaus* mit seinem schönen Thurme (1562) und artigen Giebelspitzen, am untern Ende des Fleckens, verdiente jedenfalls hergerichtet und erhalten zu werden.

Gasthöfe: bei *Spickermann*, und bei *Brauer*.

Dass die Gegend von *Treis* und *Carden* schon frühzeitig von den Römern nicht nur bewohnt, sondern auch militärisch befestigt gewesen, bedarf nach demjenigen, was bei *Pommern* bemerkt worden ist, keiner weiteren Ausführung. *Carden* erwähnt unter diesem Namen zuerst *der Geograph von Ravenna*, als einer Station zwischen *Princastellum* (Berncastel) und *Conbulentia* (Coblenz). Spuren Römischer Ansiedelung am Ufer des Flusses, wo jetzt die Stiftskirche mit den zugehörigen Gebäuden sich befindet, entdeckte man schon vor langen Jahren, ohne sie viel zu beachten; später sammelte der schon genannte Dr. *Comes* Manches, was auf jene Verhältnisse Bezug hat. Inschriften und Anderes, was *Brower* sah oder der Erwähnung werth fand, sind verschwunden. Die muthmasslichen Ueberreste einer oberhalb des Ortes über die Mosel erbauten Brücke hätten, als man sie zuerst entdeckte, genauer untersucht werden sollen. Jetzt ist, ausser der schon gedachten Pommerer Höhe, zu der man von Carden aus auch auf einem Fusspfade durch den Eisenberg gelangt, der gegenüberliegende *Treiser Schock* derjenige Punkt, der für künftige Entdeckungen ein weites Feld darzubieten scheint. Zahlreiche Münzen und allerlei Geräth in der

dortigen Feldmark aufgefunden, Reste alten Mauerwerkes deuten auf eine feste Niederlassung zu militärischen Zwecken, für welche sich das Terrain zu beiden Seiten des Flusses, zumal durch eine Brücke verbunden, nach damaliger Kriegsweise ganz besonders qualificirte.

Unterhalb *Treis* und *Carden* tritt das Gebirge zu beiden Seiten näher an den Fluss, und lässt besonders zur Linken kaum für die gewöhnliche Verbreitung des Leinpfades den erfoderlichen Raum. Der Felsengrotte des Heiligen *Castor* ist bereits Erwähnung geschehen; weiterhin tritt dem Wanderer jene gewaltige Schiefermasse entgegen, die unter dem Namen der *Müdener Ley* bekannt ist, der zur Seite Zeit und Anstrengung den schmalen Pfad für Fussgänger und leichtes Fuhrwerk geebnet hat. Dagegen verdient die *Sonntagsmühle*, oder welche Benennung man ihr sonst geben mag, kaum beachtet zu werden, obgleich sie das Alterthum nachäffend, mit dem Schmuck zerstörter Klöster und Kirchen prangt. Für den Betrieb des Werkes fehlt häufig der nöthige Wasserbedarf, so wie für das anliegende Bergwerk, wo man auf edles Metall zu stossen hoffte, der gewünschte Fortgang.

Auf dem linken Ufer, dessen Richtung der schmalgehaltene Leinpfad folgt, erscheint nunmehr das Pfarrdorf *Müden* mit seinem kleinen alterthümlichen Kirchthurm, der bekannten Mönchskappe, die wir schon von fern erblickten. Die Kirche ist so nah an den Fluss gebaut, dass eben nur noch Raum für einen schmalen Steindamm übrig bleibt. Die reinlichen Strassen des volkreichen Dorfes ziehen sich etwas landeinwärts; die Hauptstrasse folgt der Krümmung des Gebirges bis zu dem Punkte, wo ein Zweig derselben ferner in der

Richtung des Flusses, durch Obst- und Weinpflanzungen, fortläuft, ein anderer gegen das Gebirge hinansteigt und auf die Höhe der Feldgemarkung nach den Müdener Höfen führt. Ist der Wanderer am Rande des tiefen Gebirgseinschnittes, durch den ein kleiner Wasserbach nach dem vorliegenden Dorfe gelangt, weit und weiter schreitend auf die Höhe der Gebirgsfläche gekommen, für seine Mühe im Hinaufsteigen reichlich belohnt durch den Anblick des herrlichen Flussthals und des anliegenden Gebirges, zu seinen Füssen wie im Mittelpunkte des Ganzen die freundliche Ortschaft: so geleitet ihn der nämliche Weg in einer seiner Fortsetzungen erst nach dem Rother-Hofgute, dann an diesem vorbei rechts hinunter in die Tiefe des Eltzgrundes nach dem Schlosse *Eltz*, bis wohin er von *Müden* aus nicht viel mehr als eine gute Stunde Zeit nöthig hat.

Müden gegenüber öffnet sich der tiefe Einschnitt des Lützer Thales, dessen Reize der Wanderer selbst von der Höhe des Müdener Berges mehr ahnet als übersieht. An mehreren Mühlen vorbei, die der starke, vom Gebirge niederfallende *Lützbach* treibt, gelangt man, etwa nach einer halben Stunde, zu dem vormals ritterschaftlichen Orte *Lütz*, zwischen steilen Bergen aufgebaut, wohlbekannt durch seine ergiebigen Schieferbrüche und den trefflichen Heckenwein, der mit den bessten Erzeugnissen wetteifern darf. An den Abhängen des Thalgrundes finden sich zahlreiche Abdrücke von Schalthieren und Muscheln, für die Naturforscher ein willkommener Stoff zu interessanten Betrachtungen.

So wie der Fusswandernde die reiche Müdener Gemarkung, Obstpflanzungen, Gemüsegärten, Felder

und Wiesen durchschritten hat, erblickt er durch die offenen Hallen eines alten Bethauses den vorüberwallenden Strom, an dessen äusserstem Uferrande er sich weiter fortzubewegen hat. Bald gelangt er an ein kleines Eiland zunächst dem linken Ufer, auf dem er sich befindet. Der Fluss macht eine rasche Wendung nach eben dieser Seite und öffnet ihm die Aussicht auf die Mündung des *Eltzbaches*, über den jetzt eine hohe stattliche Brücke führt. Hier scheidet sich das vormalige Ober-Erzstiftische Land von den Bezirken des Niederstiftes, wozu das naheliegende *Kern* gehört. Die *Eltzbach*, tief im Eifelgebirge entspringend und in mannigfaltigen Krümmungen auf einem langen Wege endlich zur Mosel gelangend, ist in der wärmeren Jahreszeit wasserarm, wird aber desto bedeutender im Frühjahr und bei anhaltenden Regengüssen, wo sie bei ihrem starken Gefälle oft die grössten Verwüstungen anrichtet. Der enge, tief eingeschnittene Thalgrund dieses Baches ist reich an den imposantesten Naturschönheiten, und kein Moselfahrender darf es unterlassen, sich den Genuss derselben durch eine Wanderung wenigstens bis zum Schlosse *Eltz*, wo nicht gar, was Niemanden gereuen wird, bis zu der stattlichen Ruine von *Pyrmont* zu verschaffen.

Die Wanderung beginnt an der gedachten Brücke vor Moselkern, die einen sehr malerischen Standpunkt darbietet. Der Weg, den wir betreten, geleitet uns in ein waldiges Gebirgsthal, dessen Character mit der offenern Moselgegend nur wenig gemein hat, und dessen zahllosen Windungen rechts und links wir zu folgen genöthigt sind. Der Bach, von dem der Thalgrund den Namen hat, wird in dem engen Raume bald an diesen,

bald an jenen Uferrand gedrängt; oft aber verbreitet er sich über die ganze Fläche des Grundes. Endlich, nach einer Stunde Weges, erblicken wir, mitten in dem Bergkessel, auf einer steilen Felsenkuppe, der äussersten Spitze einer vom Gebirg auslaufenden Landzunge, die alte Veste, das in der Trierischen Geschichte vielberühmte *Schloss Eltz,* ein Bauwerk, ohne ganz Ruine zu sein, in seinen einzelnen Theilen dem Verfall nahe genug, Reste eines alten Herrensitzes, dessen glanzreiche Tage vorübergegangen sind. Ein Fahrweg, nicht viel bequemer als der steile Fusspfad, der sich an dem Abhang der Klippe hinaufwindet, bringt uns an den finsteren Eingang und durch diesen in den engen, von hohen Gebäuden noch mehr verdüsterten Schlosshof, von woher uns vergönnt ist, einen Blick in den vormaligen Burghaushalt zu thun. Die innern Räumlichkeiten, so weit sie bewohnt und noch im Gebrauche sind, bieten manches Interessante, was immer noch der Betrachtung werth ist: uraltes Geräth, Bilder, Waffen, und was sonst noch in alten Burghäusern seine Stelle finden mag. Das Interessanteste besteht jedoch darin, dass diese Räumlichkeiten mit ihrer ehemaligen Ausstattung durch so viele Stürme der Zeiten in unsere jetzige Existenz herübergerettet werden konnten. Der Burggarten, wenn man die kleine Terrasse, auf die man aus dem Schlosshofe gelangt, mit diesem Namen belegen will, bietet eine vortreffliche Aussicht in den anmuthig stillabgeschlossenen Thalgrund, durch welchen sich das Eltzflüsschen um den Burgfelsen herum seinen Weg gebahnt hat.

Oeconomiegebäude und was sonst zur Bequemlichkeit erfodert wird, hat ausserhalb, am Fusse des Berg-

kegels seinen Platz gefunden. Eine schmale Steinbrücke führt über den Fluss nach dem Wege, der höchst malerisch an der Seite des Gebirges gegen das Mayfeld hinansteigt. Oben zeigt sich, gegen den Thalgrund geneigt, eine bedeutende Felsmasse, von deren Höhe man die Schlossgebäude mit ihrer nächsten Umgebung, Thal und Wiesengründe, mit einem Blick übersieht und die entferntere Gebirgsgegend weithin beherrscht. Auf diese Felskuppe, an welcher die Strasse nach *Münster-Mayfeld* vorbeizieht, stellte der Erzbischof *Balduin* ruhmvollen Andenkens in der bekannten Eltzer Fehde seine Gegenveste, die er *Baldeneltz* oder *Trutzeltz* benannte, von der sich aber nichts weiter erhalten hat, als eine Masse gewaltigen Mauerwerks, das noch lange der Zeit trotzen wird. In geringer Entfernung erblicken wir die Ueberreste des Schlosses *Pyrmont*, dessen romantische Lage, über einem schönen Wasserfalle und den herrlichsten Wiesengründen, die von *Eltz* fast übertrifft.

Wer zuerst diese einsam abgeschlossene, damals gewiss höchst wilde Gegend zum Wohnsitz wählte, und zur Anlage einer Burg benützte, lässt sich geschichtlich nicht ermitteln; gewiss aber war sie schon frühzeitig cultivirt und auch den Römern, wie sich denken lässt, bei der Nähe ihrer gewaltigen militärischen Anstalten auf der Höhe des Mayfeldes nicht unbekannt. Die *Ritter von Eltz* erscheinen zuerst am Anfange des zehnten Jahrhunderts, aber nur in Legenden oder Turnierbüchern, die man nicht immer als zuverlässige Gewährleistungen zu betrachten hat. Bald aber verbreitete sich dieses Geschlecht über seinen fabelhaften Ursprung hin-

aus weit und weiter, und gelangte zu Ansehen und Ehre. Ein Ritter *von Eltz* focht als Ordensritter unter *Juan d'Austria* in der Seeschlacht von *Lepanto;* ein anderer blieb im Kampfe gegen die Türken bei *Coron. Jacob von Eltz* sass auf dem Erzbischöflichen Stuhle zu Trier (1581); *Philipp Carl* war Kurfürst und Erzbischof zu *Mainz* (1743). Das zahlreiche Geschlecht theilte sich frühzeitig in mehrere Häuser und Familien; die Linie *von Eltz-Kempenich* wurde in den Grafenstand erhoben und blieb ausschliessliche Besitzerinn der Stammburg und ihrer Zugehörungen.

Unterhalb der Mündung des Eltzbaches verbreitet sich *Moselkern* (Kerne an der Musel), ein ansehnlicher Ort mit hübschen älteren und neueren Häusern, die von einem gewissen Wohlstande der Einwohnerschaft Zeugniss geben. Die Kirche ist aus späterer, der Thurm aus älterer Zeit. Sonst war hier ein ungleich stärkerer Verkehr; *Moselkern* war der Stapelort für mancherlei Waaren und Güter, die ihren Zug nach der Höhe des Maifeldes hatten, und wovon der Landesherr ein ziemliches Geleitsgeld erheben liess. Der dreissigjährige Krieg, besonders aber der Westphälische Friede, in seinen Wirkungen allenthalben noch weit verderblicher als selbst der Krieg, machte diesen Herrlichkeiten auf lange Zeit ein Ende.

An einem kleinen Eilande vorbei geleitet uns die Wasserstrasse, die sich hier in ihrer ganzen Pracht entfaltet, zunächst nach *Burgen* und *Rohm,* die auf dem rechten Ufer des Flusses zu beiden Seiten eines ansehnlichen Baches verbreitet sind, der von der Höhe des Hunsrückens zur Mosel niederströmt und unter dem Namen des *Renbaches* bekannt ist. Der untere Theil

von *Burgen* bestand früherhin unter dem Namen *Rohm* (Rom) als eine eigene Gemeinde; jetzt sind sie in eine Ortschaft vereiniget und bilden für die Verwaltung ein Ganzes. Die Kirche zieht demnächst unsere Aufmerksamkeit auf sich; aber der schöne Thurm, in alterthümlichen Verhältnissen aufgebaut, gehört der neuesten Zeit an. Uebrigens ist *Burgen* ein sehr alter Ort, da er schon im zehnten Jahrhundert (928) nebst *Güls* in besonderer Widmung an die Kirche zu Trier gelangt.

Gegenüber, wie zum Schutz der Fähre, die hier seit vielen Jahrhunderten besteht, erhebt sich auf einer bedeutenden Felskuppe der Thurm des vormaligen Schlosses *Bischofstein*, ein gewaltiges Bauwerk, das weit in den Thalgrund des Flusses hineinleuchtet; und zwar durch jenen wunderlichen Ring, einen weissen Kalkanstrich, der die Mitte desselben in Gestalt eines breiten Bandes umgibt. Die Volkssage deutet sich das auffallende Zeichen als Merkmal einer ungeheuren Ueberschwemmung, die in unvordenklichen Zeiten Statt gefunden, und wobei die Fluthen des Moselstromes bis zu dieser Höhe getragen worden. Auf einem steilen Pfade, an zertrümmerten oder verfallenen Stationsbildern vorbei, ein schroffes Gebirgsthal zur Seite, durch welches ein kleiner Bach zur Mosel hinabfliesst, gelangt man zu jenem Thurme, dem Bischofstein, der die Mitte der Felskuppe einnimmt und von woher man, zur Belohnung für den mühevollen Weg, einer vortrefflichen Aussicht auf den in der Tiefe vorüberziehenden Strom und die freundliche Landschaft gegenüber die Reubach hinauf, *Burgen* und *Rohm* im Vordergrunde, geniesst. Zur Seite erblicken wir die Ueberreste verschiedener Gebäulichkeiten, auch die kleine Burgcapelle

in schönen architectonischen Verhältnissen, deren Gewölbe auf einer einzigen stattlichen Säule geruht zu haben scheint, wovon die Trümmer umher liegen. Etwas weiter hinab steht eine zweite Capelle, die zu kirchlichem Gebrauche nothdürftig hergerichtet werden könnte; jetzt dient sie dem anwohnenden Hofmanne theilweise als Vorrathskammer. Das Schloss, um das J. 1270 zum Schutz des Mayfeldes gegen die herandringenden Raubritter des Hunsrückens erbaut, war ein Erzbischöfliches Lehen, und als solches zu immerwährenden Zeiten an das Chorherrenstift zu *St. Castor* in *Carden* gewiesen.

Indem wir der Richtung des Flusses Folge leisten, der hier, obgleich durch ein weitgestrecktes Eiland einigermassen beschränkt, in seiner ganzen Breite erscheint, erreichen wir das freundliche Pfarrdorf *Hatzenport*, dessen alterthümliche Kirche von einem Bergvorsprunge herab, hinter dem sich eine wilde Gebirgsschlucht nach dem Mayfelde zu öffnet, den Fluss weit aufwärts überschaut. Am Ufer, wo das Gewerk der Schiffsherren seine ganze Thätigkeit entfaltet, verbreitet sich eine ansehnliche Reihe buntbemalter Häuser, deren Wiederschein uns aus dem Wasserspiegel entgegen glänzt. Als der gewaltige Erzbischof *Heinrich von Vinstingen* (im J. 1280) das etwa eine Stunde von hier entfernte, auf der interessanten Hochfläche des Mayfeldes gelegene Städtchen *Münster (vicus Ambiatinus)*, dessen schöne Stiftskirche mit ihrem sonderbaren Thurme allein schon eines Besuches und der aufmerksamsten Betrachtung werth ist, mit Mauern und Thürmen umgeben liess, legte er auch eine Burgfeste *(fortalicium)* zur Sicherstellung des Weges an, der

seit uralten Zeiten aus dem Flussthal nach der Höhe führt. Diese lag ohne Zweifel zunächst *der Pforte*, d. h. an jener vorspringenden, fast senkrecht abgeschnittenen Felsklippe, die nach *Hatto (Hetti)* benannt ist *(Hattonis porta, Hattenportzen)*, der hier dem Fluss durch künstliche Mittel, Sprengung der vorragenden Felsmassen, den Weg bahnte oder erweiterte. Die Ueberreste dieser Burg glaubt man in der nahegelegenen *Sternburg* (Sternenberg) wiederzufinden, die man nach ihrer Gestalt gemeinhin *die Tempelherren-Burg* oder den *Tempelhof* nennt. Das Fahr war seit langen Jahren ein Pfälzisches Lehen, und als solches ein Gegenstand wiederholter Vergabungen, durch die es frühzeitig (seit 1592) in den Besitz Derer *von Stein* gelangte.

Gasthöfe: bei *Moritz*, und bei *Hendrichs*.

Hatzenport ziemlich gegenüber, und von hier aus zumeist auch von Naturfreunden, welche den bequemeren Landweg durch das Mayfeld über *Münster* und *Hatzenport* vorziehen, besucht, öffnet sich, unfern *Brodenbach*, zwischen zwei aneinanderliegenden Berggipfeln eine wilde Thalschlucht, von einem kleinen fischreichen Bache bewässert, der aus einem dichten Walde von Erlengebüsch durch ein schmales Vorland der Mosel zuströmt. Nahe der Mündung dieses Baches brechen starke Schieferplatten von ungewöhnlicher Grösse; bald aber erweitert sich die Schlucht, nach einer raschen Wendung um eine steile Felsklippe, zu einem romantischen Wiesenthale, dessen Reize und Anmuth alles bisher Betrachtete zu überbieten scheint. Es ist das Thal der *Eresbach*, die von dem Hunsrücken aus der Gegend von *Halsenbach* niederfliesst, an dessen rechter Seite sich ein angenehmer Pfad zwischen Buschwerk

und nakten Felsblöcken sanft nach der Höhe windet, und unerwartet einen kolossalen Bergkegel schauen lässt, der, einzeln in den Hintergrund des weitausgedehnten Thales gestellt, die fernere Aussicht hemmt, und als der Mittelpunkt des schönen landschaftlichen Bildes dem Wanderer entgegentritt. Auf der Höhe dieses Kegels steht eines der interessantesten Schlösser von Deutschland, die historisch merkwürdige *Ehrenburg* (Castrum super Ere), die schönste Ruine, die weit und breit gesehen werden mag. Sie ist weniger zerstört als vernachlässiget und dem zunehmenden Verfalle preisgegeben; und zeigt in ihrer grossartigen Anlage mehr Eigenthümliches als irgend eine andere Ritterburg. Der hochemporragende Mittelthurm, unten gerundet, oben eckig, überschaut die ganze Länge des ansteigenden Thales bis zu der benachbarten Burg *Schöneck* und die anliegende Gegend des Hunsrückens, so wie nach der Flussseite das Mayfeld und die fernen Höhenzüge des Eifelgebirges. Unten am Fusse der Burg drängt sich in dem engen Raume des Wiesenthales das Dörfchen *Ehrenberg*, mit einer kleinen baufälligen Capelle, um welche die wenigen Häuser und Hütten gelagert sind. Wann das Schloss erbaut worden, und von Wem, lässt sich historisch nicht ermitteln; Kaiser *Friedrich der Rothbart* entschied in einem Streit über das Eigenthum gegen seinen Bruder für die Trierische Kirche (1261). Der Pfalzgraf musste den Erzbischof als Lehnsherrn anerkennen, und belehnte seiner Seits mit dem Schloss und seinen Zugehörungen *die Ritter von Ehrenberg*, ein tapferes Herrengeschlecht, dessen Ruhm zur Zeit der Kreuzzüge weit verbreitet war. Nach dem Erlöschen dieses Hauses, im fünfzehnten

Jahrhundert, kamen nacheinander die verwandten Geschlechter, zuerst Die *von Schönenberg* und *Pyrmont*, dann die Herren *auf und von Eltz*, *von Quad*, *von Clodt*, endlich (1798) die Freiherren *von Stein* in den althergebrachten Lehnbesitz, aus dem sie durch die Ereignisse der neuesten Zeit nicht verdrängt worden sind.

Unterhalb der Mündung des Eresbaches, über den nahe dem Ausfluss eine steinerne Brücke führt, liegt das Dörfchen *Brodenbach*, bis an die Mündung eines Baches verbreitet, welcher der kleinen Ortschaft den Namen gegeben hat, und den man halb im Ernste halb im Scherz zu den Goldführenden Gewässern Deutschlands rechnen kann. Gleich am Eingange befindet sich die kleine Capelle des Ortes, der gleich Ehrenberg nach *Alken* eingepfarrt ist. Er besteht aus einer Reihe von Häusern, deren Hauptseite nach dem Flusse gekehrt ist, mit einigen vorliegenden Gärten, welche die unmittelbare Aussicht auf das Ufer mehr oder weniger hindern. Am untern Ende des Dorfes erblicken wir an dem Thorweg eines Hauses ein steinernes Crucifix, dem zur Seite ein Rittersmann knieet, mit dem Ehrenberg-Pyrmonter Wappen und der Jahreszahl 1444.

Gasthof: bei *Probst*.

Auf dem linken Ufer zeigt sich das Pfarrdorf *Löf* (Love), eine alte Niederlassung, die in den Urkunden oft genannt wird. Unter Bäumen halb versteckt, auf einer kleinen Erhöhung des Flussufers gegründet leuchtet die schöne alterthümliche Kirche weit in die Gegend hinein; sie begrenzt aber auch zugleich die Aussicht nach dem Gebirge und in eine sich rückwärts öffnende Thalschlucht, die einen kleinen Bach der Mosel zusendet. Die vormalige Vogtei des Ortes war ein dem Stifte

bei *St. Maximin* vor Trier zugehöriges Lehen. Ein Rittergeschlecht, das sich nach *Löf* benannte, wird bereits im J. 1242 erwähnt. Auf dem Saum der Hochebene, die sich gegen *Münster* verbreitet, erblickt man den Lochhof.

Gasthof: bei *Dain*.

Am rechten Ufer des Flusses erscheint, auf dem dunklen Grunde der vorspringenden *Alkener Ley* und des *Bleidenberges*, zum Theil in die anliegende Thalschlucht hinein und gegen die Höhe verbreitet, in einer der anmuthigsten Lagen die beträchtliche Ortschaft *Alken* (Alkene), und über derselben auf einem hohen langgestreckten Bergrücken die in den Mosellanden einst vielberühmte Burg *Thurant* oder *Thuron* (Duerant), mit zwei runden wohlerhaltenen Thürmen prangend und von einer weitauslaufenden Vertheidigungsmauer umschlossen, die sich die Felsklippe herunter bis an den Flecken erstreckte. Dieses Fleckens wird bereits im J. 1012 erwähnt, wo der Trierische Erzbischof *Megingaud* seine in der Alkener Gemarkung belegenen Weingüter an die Stiftskirche zu *Münster-Mayfeld* eigenthümlich übergibt. Der Ort ist jedoch viel älter, und reicht seiner Entstehung nach gewiss noch über die Zeit der Römischen Ansiedelung hinaus. Die Kirche, alt und unansehnlich, obgleich sie bei ihrer hohen Lage auf einer Felsenklippe, wohin eine schöne steinerne Treppe führt, am Abhang des Schlossberges, in dem landschaftlichen Bilde von Alken als ein sehr bedeutender, das Ganze ungemein belebender Punkt in's Auge fällt, steht mit der Bevölkerung des Fleckens und den eingepfarrten kleinen Gemeinden in gar keinem Verhältnisse. Sie enthält, ohne etwas anderes

Merkwürdiges darzubieten, an einem Nebenaltar ein schönes in Stein gearbeitetes Denkmal von *Peter Osten*, zu Ehren *Heinrichs von Wiltberg* und seiner Gattinn im J. 1531 errichtet. Alken bildete früher mit dem benachbarten *Ober-Fell* und *Catenes* ein besonderes Amt, in welchem das geistliche und peinliche Gericht mit dem Vorgedinge der Trierische Landesherr allein und ausschliesslich, alles Uebrige aber mit dem Erzstifte zu Cölln gemeinschaftlich besass (Weisthum v. J. 1578).

Die Burg Thuron ist, wie die Trierische Chronik berichtet, ein Werk jenes tapfern Welfen, des Pfalzgrafen *Heinrich*, Herzogs zu Braunschweig, dessen Vater *Heinrich der Löwe*, und muthmasslich um das J. 1209 erbaut, wo der genannte Pfalzgraf für seinen Kaiserlichen Bruder, *Otto den Vierten*, während des Römerzuges das Amt eines Reichsverwesers in diesen Landgebieten führte. Weil jedoch die Errichtung einer so furchtbaren Veste gerechtes Bedenken erregte, so entspann sich zwischen dem Pfalzgrafen und zwischen *Cölln*, dem die Vogtei und das Schutzrecht über die hiesigen Güter und Liegenschaften der Abtei *Laach* zukam (der Besitz dieser Güter datirte aus dem J. 1093), und *Trier* als unmittelbarem Diöcesan-Vorgesetzten und Grundberechtigten ein langwieriger Streit über den Besitz derselben, der zuletzt in einen offenen Krieg ausartete (1246). Erst im J. 1314 verzichtete der Pfalzgraf, für die Ruhe des Landes viel zu spät, auf sein angemasstes Recht; Trier und Cölln blieben fortan im gemeinschaftlichen Besitze der so vielfältig angefochtenen Lehnsgüter, die auf beiden Seiten des Flusses, von

Müden bis gegen Winningen hinab, über das Mayfeld und den Hunsrücken verbreitet waren.

Am Fusse der Burg, da wo der Alkener Bach aus dem tiefen Gebirgsgrunde zur Mosel niederfliesst, liegt der Burghof der Herren *von Wiltberg*, eines berühmten Rittergeschlechtes, dessen ursprüngliche Heimath das Schloss *Wiltberg* im Sohnwalde, von woher sie zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in diese Gegend des Moselstromes einwanderten, und späterhin (seit 1584) durch Vergünstigung des Erzbischofs *Johann von Schönburg* zu Lehensträgern der beträchtlichen Erzstiftischen Güter in der Alkener Gemarkung ausersehen wurden. Dazu gehörte namentlich das Haus mit den damit verbundenen Liegenschaften unter Thuron, die jenem Geschlechte bis jetzt verblieben sind. Im Innern des Burghofes, auf welchen die anstossende Kirche von ihrer erhabenen Lage gerade niederschaut, zieht das alterthümliche, noch bewohnte Hauptgebäude (mehreres Andere hat der gegenwärtige Besitzer abbrechen lassen) mit seinen hohen Giebeln, Giebelspitzen und Thürmen unsere Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich, obgleich die hier befindliche Jahrzahl 1616 nicht auf den Zeitpunkt der Erbauung, sondern auf eine damals unternommene theilweise Herstellung des alten Hofbaues bezogen werden muss.

Dem Schlossberge gegenüber, von diesem nur durch den Thalgrund der Alkener Bach getrennt, liegt der schon genannte *Bleidenberg* mit den Trümmern der alten *Marienkirche* (capella in monte Blydarum), eines vormals weit und breit berühmten Wallfahrtsortes, dessen Ursprung bis auf das J. 1250 zurückgeleitet wird. Die Volkssage meldet nämlich, jener *gewippte*

Vogt, der, weil er zur Zeit des gräulichen Krieges um den Besitz der Burg als Kundschafter gedient, zur Strafe für sein Vergehen von dem noch vorhandenen Burgthurme über die schreckliche Tiefe des Abgrundes weg nach dem Bleidenberge geschleudert worden, wo er an einem Bleidenstrauche unbeschädigt zur Erde gekommen, habe zu dankbarer Erinnerung an seine wunderbare Erhaltung aus seinen eigenen Mitteln (er war Dorfvogt) die Marienkirche, wie sie vor wenigen Jahren noch dastand, erbauen lassen. Bildlich ist diese mährchenhafte Erzählung auf einem alten schlechten Oelgemälde dargestellt, welches sich in dem Besitze des gegenwärtigen Burgherrn befindet und, einigermassen restaurirt, ferner aufbewahrt zu werden verdiente. Wir möchten jedoch die angeführte Legende nicht auf die nunmehr zerstörte Marienkirche, die übrigens kein so hohes Alter hat, sondern vielmehr auf eine weit ältere kleine Capelle beziehen, die sich zur Seite der grössern Kirche bis jetzt erhalten hat, von Andächtigen der Umgegend noch immer besucht wird, und einer Herstellung nicht nur sehr bedürftig, sondern auch vollkommen werth ist. Nach dem Bleidenberge und den genannten Ueberresten auf demselben geleitet den Wanderer nicht blos ein sehr schöner, aber steiler Pfad durch die Weinberge, sondern auch vom Thalgrunde der Alkener Bach herauf eine sehr bequeme Fahrstrasse, die zu landwirthschaftlichen Zwecken sorgfältig unterhalten wird. Die Aussicht von der Höhe theils auf den in der Tiefe vorüberziehenden Strom, theils über diesen weg nach den gegenüberliegenden Landesstrecken, dem nahen Mayfelde und dem entfernteren Ge-

birgszuge der Eifel lohnt reichlich die Mühe des Weges, den sich kein Naturfreund mag gereuen lassen.

Unterhalb des Fleckens tritt jene schroffe Felsmasse, die schon erwähnte *Alkener Ley*, bedeutend vor und hindert die Aussicht auf den niederfliessenden Strom und die weiter hinab gelegenen Ortschaften. Die in früheren Zeiten für die Schiffer allerdings gefährliche Stelle ist im Innern der Felsklippe durch das Bildniss des Heiligen *Johannes von Nepomuk* bezeichnet, welches dem Thalfahrenden schon aus der Ferne entgegenleuchtet. An der Seite des Schieferberges ist jetzt durch künstliche Mittel ein vortrefflicher Weg selbst für gewöhnliches Fuhrwerk angebahnt (eine Fortsetzung der von Coblenz her auf dem rechten Ufer neugegründeten Moselstrasse) und durch Mauerwerk weithin gegen mögliche Zerstörung gesichert.

Alken gegenüber liegt *Catenes* (Catenesse), sonst mit Ober-Fell zur Gerichtsbarkeit jenes Fleckens gehörig, die zwischen den beiden Erzstiften gemeinschaftlich bestand. Die fremdartige Benennung wird mehrentheils auf *Catena* gedeutet, weil man auch hier wie anderwärts in frühester Zeit den Fluss mittelst einer Kette zu sperren pflegte. Wie es sich damit auch verhalten mag, so viel ist jetzt ausser Zweifel gesetzt, dass dieser wohlgelegene Punkt schon von den Römern und vielleicht auch früher zu einer Niederlassung benützt war. Im J. 1833 entdeckte man beim Ausgraben eines Kellers zehn bis zwölf Schuh unter der gegenwärtigen Erdoberfläche einen steinernen Sarg, welcher die Reste eines Kindes verwahrte. Das Behältniss, wie gewöhnlich in solchen Fällen, zertrümmert, ohne es näher zu untersuchen, enthielt ausser jenen Ueberresten

eine zierliche Oellampe von Bronze, die in der Sammlung von Alterthümern in dem Gymnasium zu Coblenz ihre Stelle gefunden hat. Im J. 1839 fand man bei Fundamentirung eines Gebäudes einige Röhren von gebrannter Erde, die in einem unterirdischen Gemache lagen, welches sechs bis sieben Fuss lang, und etwa eben so breit und tief war. Die Wände dieses Gemaches waren mit Blumen verziert; die beiden Röhren, ineinander geschoben, lagen am Boden und schienen zur Ableitung von Flüssigkeiten gedient zu haben. Der Boden war mit Ziegelplatten belegt, in der Art, wie in dem Römerbade bei Fankel. Uebrigens geniesst Catenes einer angenehmen Lage am Fusse eines Bergrückens, der sich hinter dem Orte allmählich gegen die Höhe des Mayfeldes erhebt.

Am rechten Ufer des Flusses liegt unterhalb Alken, so wie man die Krümmung um die Alkener Ley zurückgelegt hat, das Kirchdorf *Ober-Fell* (Felle superior), dessen frühere Verbindung mit jenem Flecken und Catenes nur eben gemeldet wurde. Der schöne Kirchthurm bildet einen hübschen Punkt in dem landschaftlichen Gemälde, welches sich hier vor dem Blicke des Wanderers in seinem ganzen Reichthume durch Fruchtfelder, Obstpflanzungen, Gemüsegärten und Weingelände entfaltet. Die Kirche gehörte ursprünglich zur Pfarrei von *Lehmen;* aber bereits im J. 1375 verordnete der Erzbischof *Cuno* wegen der Entfernung, besonders im Winter, die Errichtung eines eigenen Taufsteines und gestattete den beständigen Aufenthalt eines Geistlichen, unbeschadet der pfarrherrlichen Rechte, welche der Mutterkirche ausdrücklich vorbehalten wurden. Hier hielt *Jutta von Pyrmont* Hof, bis sie im

J. 1268 alle ihre ererbten Güter und Liegenschaften, Aecker, Weinberge, Häuser, Höfe, Waldungen und Zinsen an das Fräuleinstift zu Rosenthal vergabte. Eine Fahrstrasse geleitet nach der Höhe des Hunsrückens, in der Richtung des Jägerhauses; weiter fortgeführt würde sie mit den Resten des Römerweges von Coblenz und Boppard zusammentreffen, deren Wiederaufnahme die Verbindung dieser Landstrecken ungemein erleichtern müsste.

An einigen grünen Eilanden vorbei gelangen wir nach *Lehmen* (Liemene, Lemene), welches sich am Fusse eines mit Gebüsch und Hecken wohlbestandenen Abhanges der Mayfelder Hochfläche längs dem Moselrande weithin verbreitet hat. Der Ort gehört zu den ältesten des Mosellandes; denn bereits im J. 1052 widmete der Erzbischof *Eberhard* Güter und Liegenschaften, die er hier besass, dem Chorstifte bei *St. Simeon* zu Trier. Aehnliche Vergabungen fanden fast gleichzeitig nacheinander an die Stiftskirche zu Münster und mehrere andere geistliche Genossenschaften Statt. Der *Dinglichhof* war Erzstiftisches Lehen und zur Burgfeste Gondorf gehörig (1330). Lehmen hatte sonst zwei Pfarrkirchen; das Schiff der andern ist jetzt abgetragen und nur der massive Steinthurm erhalten, der zugleich der gegenwärtigen Pfarrkirche als Glockenhaus dient. Die Einwohnerschaft, sonst dürftig und gedrückt, hat an Wohlstand und äussern Glücksgütern nicht wenig zugenommen; der Weinbau ist bedeutend vorangeschritten und das erzielte Gewächs, besonders roth, verdient den guten Ruf, dessen es sich in alten Zeiten erfreute. Durch ein breites Thal, welches sich rückwärts gegen die Berglehne öffnet, führt eine bequeme Fahrstrasse

nach den Gebreiten des Mayfeldes; ein altes Burggebäude verdeckt sehr malerisch den Eingang dazu. Auf der Höhe schauen die nach dem Dorfe benannten Höfe weit in das Land hinein; es sind ihrer vier, darunter der *Gailshof* bereits im J. 1258 durch den Ritter *Rudolf von Lehmen* neubegründet oder doch beträchtlich erweitert. Moselwandernde dürfen sich den Genuss der schönen und weitumfassenden Aussicht, die ihnen hier geboten wird, nicht versagen. Es ist nicht blos die stille Anmuth des Moselthales, das sich zu unsern Füssen verbreitet: die Blicke schweifen nunmehr über weite Landstrecken dahin und haften zuletzt an einzelnen Höhepunkten, die in entlegener Ferne zu beiden Seiten des Rheinstromes, dem wir nun schon ganz nahe gekommen sind, aus dem leichten Nebeldufte emportauchen.

Lehmen gegenüber, auf dem rechten Ufer des Flusses, ruht in den Schatten von Obstbäumen gehüllt, der Weiler oder das Dörfchen *Chür* (Curei, villa Curha), aus wenigen ländlichen Wohnungen bestehend. So unbedeutend dem Ansehen nach der Ort, so alt ist er dennoch; als Hofgut des Erzbischofs *Poppo* (st. 1047) gelangte *Chür* mit seinen damaligen Zugehörungen durch besondere Widmung an das Cathedralstift zu Trier, damit sich die Mitglieder dieser geistlichen Genossenschaft des bedeutenden Weinertrages zu ihrem Nutzen und Vergnügen bedienen möchten. Das Domstift behauptete sich durch so viele Jahrhunderte in dem ungestörten Genusse seines Eigenthumes bis in die Zeiten jener Umwälzung, welche dem Trierischen Land seine gegenwärtige Verfassung gegeben hat.

In geringer Entfernung von Chür ist dicht am Flussrande der Pfarrort *Nieder-Fell*, sonst ein Filial

zur gegenüberliegenden Mutterkirche in *Gondorf*, aufgebaut, von dem ein breiter Fahrweg nach den Höhen des Hunsrückens geleitet. Der Ort gehörte mit andern benachbarten Gemeinden zur alten *Pallenz* (Pellenz), war damals ein Virneburgisches Unterlehen (halb Virneburg-Pfälzisch, halb Isenburgisch) und als solches mehrfach an die Trierische Kirche verpfändet und immer wieder losgekauft, bis es zuletzt dem Erzbischöflichen Stuhl eigenthümlich verblieb. Bereits um das J. 1030 werden dem Marienstifte zu Trier hiesige Weinberge nebst Zugehörungen, die es frühzeitig erworben hatte, zu künftigem ruhigen Besitze bestätigt. Das tiefe Gebirgsthal unterhalb Nieder-Fell, aus dem ein oft zu beträchtlicher Grösse anschwellender Waldbach zur Mosel niederfliesst, enthält an einzelnen Mühlen und einsam gelegenen Wohnplätzen schöne landschaftliche Partieen, die einer wiederholten Betrachtung werth sind.

Gasthof: bei *Fassbender*.

Am linken Ufer, Nieder-Fell gegenüber, an eine vorspringende Felsklippe gelehnt und auf dem schmalen Uferrande zusammengedrängt, liegt *Gondorf* (Contreve 980), das mit Unrecht von Halbkundigen vielbestrittene *Contrua* des *Venantius Fortunatus*, eines Zeitgenossen *Gregor's von Tours* und des Austrasischen Königs *Sigbert des Ersten*, von dessen poetisch beschriebener Moselfahrt von Metz bis Andernach (Hodoporicon) leider nichts mehr als ein höchst ungenügendes Fragment von zweiundachtzig Versen auf unsere Zeit gekommen ist (s. *Tross* im Anhange zur Mosella S. 249 ff.). Das hohe Alter dieser Ortschaft ergibt sich aber auch aus spätern Urkunden und Zeugnissen; der Erzbischof *Egbert* (st. 5 Jd. Decembr. a. 993), zu

Gondorf und in der Umgegend reich begütert, widmet bereits im J. 980 die Kirche dieses Ortes, deren Gründung also in die früheste Christliche Zeit hinaufreicht, mit Höfen, Feldern, Weinbergen und andern Zugehörungen der uralten Abtei zu St. Marien bei Trier.

Gondorf ist aber auch ausserdem noch viel merkwürdiger als Stammsitz einer der berühmtesten Familien des Trierischen Landes, jener edlen Ritter *von der Leyen* (equitum a Petra), die späterhin in den Freiherrlichen und Grafenstand erhoben, zuletzt (seit 1806) mit dem Fürstlichen Titel beehret wurden. In den Urkunden werden *Die Leyen*, deren ursprüngliche Heimath auf der obern Mosel zu suchen ist, zuerst nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts genannt, und sie erscheinen später nicht blos in Trierischen, sondern eben so auch in Cöllnischen Hof- und Landdiensten wohlbedacht. Sie theilten sich in die beiden Linien, in *Die Leyen zu Gondorf-Saftig*, und Die zu *Adendorf*. Aus dem Stamme zu Adendorf war der Kurfürst *Johann Caspar von der Leyen*, seit dem J. 1652 Erzbischof zu Trier, und eben so dessen Bruder *Damian Hartard*, seit dem J. 1675 Erzbischof und Kurfürst zu Mainz. In den Grafenstand wurde das bis dahin Freiherrliche Geschlecht im J. 1711 erhoben.

Das Stammschloss des Hauses *von der Leyen* zu Gondorf ist auf einer vorspringenden Felshöhe schroff über dem Uferrand der Mosel errichtet, und von jener Höhe niederwärts auf einer Art von Landzunge oder Halbinsel verbreitet, welche von dem Moselflusse und der aus dem Gebirge hervorströmenden *Nothbach* gebildet wird, einem ansehnlichen Wasser, das seine

Quellen und Rinnen am Camillenberge von Polch bis Münster-Mayfeld in einem Umfange von mehreren Stunden sammelt und verstärkt. Der grösste Theil der hier noch befindlichen Gebäude, darunter mehrere Thürme von verschiedener Form und Grösse, datirt aus der Zeit *Johann Caspars von der Leyen* (1560), der aber den alten Bau nicht völlig zerstörte, sondern Manches beibehielt und weiter benützte (das älteste Portal führt wirklich noch die Jahrzahl 1527). Der letztregierende Graf Philipp, ein grosser Freund und Liebhaber der Baukunst, unternahm eine Wiederherstellung des Ganzen im Geschmacke der älteren Zeit, und versah auch den stattlichen Wartthurm mit einer schönen Wendeltreppe von Stein, deren sich Fremde wie Einheimische noch lange erfreuen werden. Die Zeit der Umwälzung brachte auch über diese um das Trierische Land so wohlverdiente Familie namenloses Unheil; sie erhielt endlich, nach hergestellter Ruhe und Ordnung, ihr Eigenthum zurück, aber nur, um es bald darauf, freiwillig oder nothgedrungen, theils an benachbarte theils an fremde Kauf- und Erwerblustige zu veräussern. Auch die Gemeinde von Gondorf erwarb einen Theil des Eigenthums ihrer vormaligen Grundherrschaft, und bestimmte die ihr überlassenen Räumlichkeiten, wobei auch jener Wartthurm, zum Pfarr- Schul- und Rathhause; so dass wenigstens auf diesem Punkt die völlige Zerstörung einer historisch so merkwürdigen Localität verhindert wurde. Der zu Cöln am 23. November 1829 verstorbene Graf *Philipp* (geboren d. 1. August 1766) hat indessen auf dem kleinen Kirchhofe über der Burg, in Ermangelung der ritterlichen Familiengruft, seine letzte Ruhestätte gefunden.

Die Kirche des Ortes, auf der Felshöhe über dem Burghofe gegründet, ist ein in neuerer Zeit (1731) aufgerichtetes unansehnliches Gebäude, ohne Orgel und sonstige Bequemlichkeit. Man findet darin mehrere alte Grabsteine der regierenden Familie, den ältesten vom J. 1481, die man aus einem frühern Bau herübergenommen hat. Von den Schlossthürmen, deren mehrere dem gänzlichen Verfall nahe sind, dient einer zugleich als Glockenhaus. Der Pfarrei von Gondorf ist die Filiale zu *Dreckenach*, einer etwa eine Stunde von hier in dem schönen Thalgrunde der Nothbach belegenen Dorfschaft, zu geistlicher Pflege übergeben.

Aus dem alten Schlosshofe gelangt man über eine steinerne Brücke nach dem linken Ufer der Nothbach, hinter welcher die Dorfschaft zwischen dem Gebirg und dem Moselflusse aufgebaut ist. An der Mündung des Baches, wo ein Fussweg den Wanderer vom Fahr nach der Burg, d. h. nach dem Pfarr- und Schulhause geleitet, sieht man die wohlerhaltene Grundmauer jenes gewaltigen Thurmes, der sonst das Familien-Archiv verwahrte, aber bei einer grossen Ueberschwemmung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gewaltsam zertrümmert den grössten Theil jener kostbaren Sammlung in sein Verderben riss. Mehrere ansehnliche Häuser deuten auf die früheren herrschaftlichen Verhältnisse; am Ende des Dorfes aber tritt uns ein ehrwürdiger Ueberrest des Mittelalters entgegen, jener gewaltige Burgthurm neben einem ansehnlichen halbverwüsteten Wohngebäude, den man für jene Schutzveste *(fortalicium)* zu halten geneigt seyn möchte, deren eine Urkunde vom J. 1350 gedenkt. Es war das Erzstiftische Lehen,

nacheinander an ausgezeichnete Familien des Landes vergeben, zuletzt im Besitze der Herren *von der Hees.*

Weiter hinab, in geringer Entfernung von Gondorf, erblicken wir auf dem nämlichen Ufer, an eine vorgeschobene Felsenkuppe gelehnt, zwischen zwei tiefen metallreichen Gebirgsthälern, aus denen wasserreiche Bäche von den Gebreiten des anliegenden Mayfeldes zur Mosel niederfliessen, die anmuthige Ortschaft *Cobern* (Coverna, Coverne) verbreitet, deren Ursprung weit über die Zeit der Römischen Ansiedelung hinauszureichen scheint. Hier lebte und lehrte, der kirchlichen Tradition zufolge, jener Heilige *Lubentius*, ein Schüler und Zögling des Heiligen *Martinus*, Erzbischofs zu Tours, von dessen Wirksamkeit die Moselgegend, ja das Rheinland überhaupt die unzweideutigsten Spuren bewahrt. Von *Cobern* aus, wohin er von *Maximinus dem Zweiten* seine apostolische Sendung erhielt (348), war er für die Verbreitung der neuen Lehre mit einem solchen Erfolge thätig, dass er nicht nur diesen Ort und die Umgegend bekehrte, sondern das Licht des Evangeliums, zu dessen Verkündigung er ausersehen worden war, selbst über den Rheinstrom hinaus, in die Gegend des Westerwaldes, bis *Dietkirchen* verbreitete. In der Kirche zu Cobern ist der Heilige *Lubentius* bis auf den heutigen Tag hochverehrt, nnd wurden früher an seinem Festage, den 13. October, wie an St. Castor oder St. Martin, auf allen Höhen Triumphfeuer aufgerichtet, als Zeichen des Sieges, den die Christliche Lehre über die finstere Gewalt des Heidenthums davongetragen. Einige Jahrhunderte später lebte und wirkte hier in Christlicher Gesinnung jene hohe Frau, die sich als Wohlthäterinn

im Allgemeinen, besonders aber des neuerrichteten Stiftes bei St. Castor zu Coblenz einen unsterblichen Namen gemacht hat. Sei diese *Rizza*, deren Denkmal in der vorgemeldeten Stiftskirche aufgestellt ist, eine Tochter oder Enkelinn *Ludwigs des Frommen*, Verwandte oder nicht: die Sage von ihrem frommen Wandel, ihren Tugenden hatte sich bereits im zehnten Jahrhundert in der Moselgegend dergestalt verbreitet, dass man den historischen Grund derselben gar nicht bezweifeln darf.

Die alte, nach und nach baufällig gewordene Kirche, die auf einer kleinen Erhöhung am Eingang in das sogenannte Mühlenthal, worin ein guter Sauerbrunnen fliesst, ihre Stelle gefunden hatte, wurde vor einigen Jahren abgebrochen, und unter der Leitung des bekannten Architecten *v. Lassaulx* in Coblenz ein neuer Kirchenbau angefangen und glücklich zu Stande gebracht. Diese Kirche, wozu man einen Theil des Materials der alten benützte, steht bequemer für den täglichen Gebrauch, in der Nähe des Fleckens am Fusse des Burgfelsens, und ist mit einem schönen Bilde ihres Patrons, des Heiligen *Lubentius*, geziert, einem Werke des talentvollen Historienmalers *Jos. Settegast* aus Coblenz; als Glockenhaus dazu dient ein alter steinfester Thurm am Abhang der genannten Felskuppe, über dessen frühere Bestimmung die Ansichten getheilt sind. Die Pfarrei von Cobern, deren Ausdehnung damals noch sehr weit reichte (sie umfasste namentlich auch den uralt-kirchlichen Bezirk von *Lonnig*), übergab der Erzbischof *Cuno* (1376) der Carthause zu *St. Alban* in Trier; jedoch mit dem Vorbehalt der ihm zustehenden Patronatsrechte, die man später (1533) an *St. Castor* zu Coblenz übertrug. Hinter der alten Pfarrkirche

hatte schon sehr frühzeitig die schöne *Dreikönigs-Capelle* einen Platz gefunden, den man ihr auch bei dem Abbruch der Kirche gelassen hat. Bei dieser Capelle scheint eine Vicarie (1362) bestanden zu haben, die sich später entweder verlor oder der Pfarrkirche zufiel.

Das Geschlecht der Edlen oder *Ritter von Cobern* datirt aus dem zwölften Jahrhundert, und zählte schon damals unter den angesehensten Ministerialen des Erzbischofs zu Trier, als der Grundherrschaft von Cobern. Die Geschichte dieses berühmten Geschlechtes ist theils an die ältere (die *Altenburg*) theils (1195) an die neue Burg von Cobern (die *Neuenburg*) geknüpft, und geht der einen wie der andern überall zur Seite. Neben diesen Dynasten von Cobern erscheinen in den Urkunden auch andere Freie und Ritter als Lehnsmänner der Trierischen Kirche, unter denen sich, seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, die beiden ritterlichen Familien *von Romelian* (Rumelian) und *von Lutter* ganz besonders hervorthun. Letztere endigen mit *Johann Lutter*, der wegen eines beabsichtigten Strassenraubes auf Tod und Leben angeklagt am 14. October 1536 zu Coblenz enthauptet wurde.

Auf der Felskuppe, welche die beiden Thalgründe scheidet und wohin den Wanderer ein ganz bequemer Fusspfad durch das Mühlenthal geleitet, und zwar auf deren äusserstem Vorsprunge erblicken wir, unmittelbar über der neuen Kirche, die ansehnlichen Trümmer *der niederen Burg* (Niederburg), die wir vorhin, im Gegensatz zur *oberen* oder der ältern, die *neuere* nannten. Von hier aus überschaut man zunächst den ganzen Lauf des Flusses und das freundliche Gestade mit seinen Ortschaften, Weingeländen, Baumfeldern, Aeckern

und Wiesen; sodann aber auch die entferntere Gegend des Hunsrückens mit Höhen und Tiefen, Wäldern und Feldern, Alles zusammen in das herrlichste landschaftliche Bild vereiniget. Von der Niederburg führet der nämliche Pfad rückwärts über die schmale Fläche jener Felskuppe nach der oberen oder der sogenannten *Altenburg*, wodurch die Aussicht auf den fortgesetzten Höhenzug landeinwärts gewissermassen unterbrochen wird. Hier tritt uns das Imposanteste, eine viereckige gewaltige Steinmasse entgegen, ein thurmartiges Bauwerk, welches mehrere kleine Gemächer übereinander mit Kreuzgewölben enthält, durch ein Hauptgewölbe zusammengeschlossen, auf dem man wie auf einer Terrasse frei herumgehen kann; eine verfallene Mauer umgibt einen Theil des vormaligen Hofraumes, der jetzt in ein Kleefeld verwandelt ist. In diesem Hofraume, jenem gewaltigen Thurm zur Seite, erhebt sich die vielbesprochene weitberühmte *Burgcapelle*, dem Heiligen *Matthias* geweiht, in der Form eines Constantinischen Baptisteriums oder der sogenannten Grabeskirche, deren Gleichen so leicht nicht gefunden werden möchte. Im J. 1814 während des Freiheitskampfes vielfältig beschädigt und theilweise zerstört, hat die gegenwärtige Regierung als Eigenthümerinn dieser unvergleichlichen Reliquie seitdem nichts unterlassen, um dieselbe durch den schon mehrmals genannten Architecten, den Erbauer der neuen Kirche zu Treis und anderer Gotteshäuser, in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen. S. *Die Matthias-Capelle* auf der oberen Burg bei Cobern an der Mosel; beschrieben von *E. Dronke* und *Joh. Claud. v. Lassaulx.* Mit einem Stahlstiche

und zwei Lithographieen. Coblenz, bei Hölscher. 1837. 68 S. gr. 8.

Gemeinhin, wiewohl ohne irgend einen ausreichenden Grund, nennt man diese Capelle *die Tempelkirche*; und sie verdankt ihre Gründung ohne Zweifel der Pietät irgend eines Kreuzfahrers, obgleich darüber kein historisches Datum oder irgend eine bestimmte Thatsache vorliegt. Ihren Namen führt sie zu Ehren des Heiligen *Matthias*, dessen Haupt man auf der Burg verwahrte, während die übrigen Gebeine zu Trier ihre Ruhestätte gefunden haben. Um das J. 1360 brannte bereits jene ewige Ampel, welche der Erzbischof *Boemund* hieher gestiftet hatte (s. das angeführte Werk S. 44 ff.). Sie war eine Hauptstation auf dem grossen Wallfahrtszuge der bekannten *St. Matthias-Procession*, die sonst alljährlich von Coblenz längs dem Moselufer nach Trier geführt wurde. Ein Clausner, dessen man auch wohl noch jetzt bedürfte, im nahen Burgbau häuslich eingerichtet, sorgte für die Unterhaltung derselben und hinderte muthwillige oder zufällige Beschädigung.

In geringer Entfernung erhebt sich seitwärts in dem lichten Wiesengrunde *das Sofliger Hofgut*, sonst ein Lustschloss der Grafen *von Boos*, jetzt unter bürgerliche Grundbesitzer vertheilt, unter deren fleissigen Händen die Pracht der früheren Zeit nach und nach verschwindet, bis sie selbst bis auf das letzte Andenken vertilgt sein wird. Den Naturfreund wird es nicht gereuen, die enge Thalschlucht aufzusuchen, und den Rest so vieler Herrlichkeiten in der Nähe zu besehen. Wer die Mühe nicht scheut, den Weg nach der Höhe weiter zu verfolgen, findet sich durch die Aussicht rückwärts über den Fluss und das entgegengesetzte Ufer

reichlich belohnt. Hat er den höchsten Punkt erreicht, so überschaut er zugleich, auf der südlichen Abdachung des Camillenberges, eines jener fruchtbaren Thäler, an denen das Mayfeld so reich ist, das Thal von *Lonnig* mit seiner alterthümlichen Kirche und den Ueberresten eines merkwürdigen Rundbaues gleich der Burgcapelle zu Cobern, nur in grösseren und wahrhaft imposanten Dimensionen (s. das Coblenzer Herbst-Schulprogramm f. d. J. 1840. S. 22 ff.). Hier wurde bereits im J. 1142 ein Männerkloster gegründet, neben einem viel älteren Frauenconvent, welches letztere man bald darauf nach *Schönstädt* bei Vallendar verlegte: denn die Bemühungen des Heiligen *Augustinus*, Männer- und Frauenvereine in klösterlicher Form zu gründen, hatten auch in dieser Gegend frühzeitig die allgemeinste Nachahmung gefunden.

In der Umgegend von Cobern wird ein guter weisser Wein und in ziemlicher Menge gewonnen. In dem mehrgedachten eisenreichen Mühlenthale soll vor langer Zeit ein Hammerwerk bestanden haben, zu dessen vermehrtem Betriebe das Wasser von der entgegengesetzten Seite des Gebirges mittelst eines noch vorhandenen unterirdischen Weges oder Stollens herüber geleitet worden. Cobern ist endlich auch der Geburtsort eines verdienstlichen, im Rheinlande allgemein geachteten und sehr beliebten Dichters, des Königlichen Regierungs-Secretärs und Canzlei-Inspectors *J. J. Reiff* zu Coblenz.

Das unter *Cobern* sich öffnende *Langenthal*, aus dem ein kleiner Bach zur Mosel niederfliesst, kommt unter dieser Benennung bereits im J. 1362 vor. Ein schmaler Gebirgspfad bringt den Wanderer weit und

weiter nach einen hübschen Wiesengrunde, an dessen Rand ein guter Sauerbrunnen hervorquillt, der mit fortgesetzter Sorgfalt behandelt, dieser einsamen Stelle künftig eine gewisse Celebrität verschaffen könnte. Weiter leitet jener Pfad über den vorgestreckten Gebirgsrücken weg in eine fruchtreiche Thalgegend, in deren Mitte *Wolken* liegt, ein kleiner Weiler aus wenigen Wohnhäusern bestehend, aber von einigen tüchtigen Landwirthen zum Sitz eines ausgebreiteten Oeconomiegeschäftes erhoben.

Die Mosel macht hierauf eine bedeutende Krümmung und umfasst auf der rechten Seite einen Flächenraum von ungefähr einer Stunde, ausser dem anliegenden Vorland, jene schöne Bergfläche, die unter dem Namen *des Diebelicher Berges* bekannt ist. Am Abhang dieser Fläche, über einen Theil jenes Vorlandes gegen den Fluss verbreitet, liegt der ansehnliche Pfarrort *Diebelich* (Divelich) mit einer vortrefflichen Gemarkung, sonst das *Pfaffenland* genannt und durch ihren rothen Wein schon seit den ältesten Zeiten vielberühmt. Die Zierde des Ortes ist ein stattlicher Schulbau, in der jüngsten Zeit auf Kosten der Gemeinde errichtet; dagegen steht die unansehnliche Kirche, von der höchsten Stelle das Ganze, Fluss und Dorf und die üppigste Gemarkung überschauend, mit der volkreichen Einwohnerschaft in gar keinem Verhältnisse. Ein Umbau derselben, wozu man bereits den Gedanken gefasst hat, müsste dem Orte wie der schönen Gegend zur grössten Zierde gereichen. Diebelich gehörte sonst mit *Niederfell* und *Chür* zu den diesseitigen Besitzungen der alten Moselpallenz, und stand unter dem Hochgerichte zu *Lonnig*. Eine Menge geistlicher und weltlicher Herren

hatte hier schon frühzeitig, bei erwachender Cultur, festen Fuss gefasst, und ansehnliche Besitzungen erworben: die Zeit der Umwälzung hat aber auch diese althergebrachten, nach und nach höchst complicirten Zustände völlig verändert, und das Grundeigenthum in die Hände bürgerlicher Besitzer gegeben, deren häusliche Verhältnisse dadurch ungemein verbessert und auf lange Jahre wohlbegründet worden sind.

Nach der Diebelicher Höhe geleitet aus dem Dorfe ein wohlunterhaltener Fahrweg, und setzt die dort verbreiteten zahlreichen Höfe *(die Diebelicher Berghöfe)*, zum Theil uralte landwirthschaftliche Anlagen, in eine eben so nothwendige und nützliche als bequeme Verbindung. Diese Höhe war zur Zeit der Hexenprocesse und Hexenfeuer eine sehr verrufene Stelle. Fusswandernde geleitet ein Bergpfad von Nieder-Fell über dieselbe weg, nach der entgegengesetzten Seite der Flusskrümmung; sie gewinnen Zeit, und geniessen der schönsten Aussicht über das weite Flussthal und die anliegenden Gebirgszüge.

Bewegen wir uns auf dem Flusse, seinen Krümmungen Folge leistend, weiter fort, an einem grasigen Eilande vorbei, wodurch das Flussbette verengt und ein bedeutendes Anschwellen des Wassers veranlasst wird (die *Ziehfuhrt* genannt, eine für die Schifffahrt bis jetzt sehr gefährliche Stelle), so gelangen wir zunächst an die *Waldbächer* Mühle, die zugleich Gasthaus ist und zwischen zahlreichen Pappelbäumen höchst malerisch auf dem Gebirgsgrunde ruht. Ein Pfad geleitet zur Seite des rauschend niederstürzenden Waldbaches nach der Höhe. In geringer Entfernung davon ergiesst sich der *Condbach* (Cone rivulus) aus der wilden Gebirgsschlucht in die Mosel. Dieser Bach setzt mehrere

Mühlen in Bewegung, von denen die äusserste, gemeinhin *die Cond* oder *die Conder-Mühle* genannt, an der Mündung liegt; die zweite führt noch das Wappen ihres Erbauers, des Freiherrn *Philipp von Heddesdorff* zu Winningen. Die dritte heisst die *Silbermühle* und befindet sich nicht weit von der Stelle, wo man früher nach Pfahlerz grub, aber der geringen Ausbeute wegen die Arbeit vor der Zeit wieder fallen liess. Im Thalgrunde quillt ein schmackhafter Mineralbrunnen, der mehr Beachtung verdiente. Zunächst den Mühlen lag sonst ein Burghof, dessen unansehnliche Trümmer man vom Flusse her gewahr wird. Es ist das sogenannte *Mufferthuss*, über dessen Namen und Bestimmung mancherlei vermuthet wird.

Eine halbe Stunde landeinwärts auf der Höhe, wohin ein bequemer Weg führt, liegen die zerstreuten Ueberreste des adeligen Fräuleinstiftes *Marienrod* (Rode), zuletzt Prämonstratenser-Ordens, im J. 1794 bei Annäherung der Neufränkischen Heere, wo Ordnung und Gesetz ihre Kraft verloren hatten, durch übelwollende Nachbarn von Grund aus zerstört. Einiges Kirchengeräth wurde nach Nieder-Fell gerettet, oder sonst untergebracht und der Verwüstung entzogen. Jährlich, am St. Georgsfeste, veranstalteten die angrenzenden Gemeinden zu Diebelich und Waldesch eine feierliche Bethfahrt nach dem Kloster, und die Feld- und Waldschützen übergaben dem Prior und der regierenden Aebtistinn ihrer Waldgerechtsame wegen die althergebrachten Geschenke und Widmungen, wofür man ihnen von Seiten des Stiftes eine gute Mahlzeit, überreichliche Speisen und Getränk verabfolgte. Der Convent soll durch die Herren *von Schöneck* um das J. 1120 ge-

stiftet worden seyn; die Stiftungsurkunde der Abtei zu Rommersdorf vom J. 1137 erwähnt desselben unter der Benennung *cella Rode iuxta Mosellam sita*, und nennt einen Floreffer Geistlichen als Aufseher und Berather.

Der Mündung des Condbaches schräge gegenüber, auf dem erhöhten linken Ufer des Moselstromes, zwischen diesem und dem landeinwärts zurückgedrängten Gebirge verbreitet, liegt der ansehnliche und wohlhabende Flecken *Winningen* (Windiga), von üppigem Weingeländ, Obst- und Gemüsepflanzungen eingeschlossen. Der Ort gehört ohne Zweifel zu den ältesten Niederlassungen in dieser Gegend, und reicht weit in die Römischen Zeiten hinein, wo nicht gar über diese hinaus. Urkundlich wird desselben zuerst in einer Verbriefung *Arnulf's* zu Gunsten der Abtei *St. Maximin* vom J. 888 gedacht. Winningen war sonst zur Pfalzgrafschaft gehörig und kam frühzeitig durch Erbschaftsanfall an die Grafen *von Sponheim*, zu derer hinteren Grafschaft man es rechnete. Durch deu Trarbacher Theilungsvertrag, der im J. 1776 zwischen Pfalz-Zweibrücken und Baden-Durlach über den fernern Besitz der zu jener Grafschaft gehörigen Landestheile aufgerichtet wurde, gelangte die Vogtei Winningen an das Fürstliche Haus zu *Baden*, das hier seinen Amtmann bestellte, welcher der Landesregierung zu Carlsruhe untergeben war. Während die gesammten Ortschaften ringsum die Trierische Oberherrschaft anerkannten (nur das benachbarte *Bisholder* war Luxemburgisch), und an dem alten Lehrbegriff und Kirchenthume festhielten, sahe sich die Einwohnerschaft dieses Fleckens an einen Lutherischen Landesherrn gewiesen, und folgte dessen kirchlichem Bekenntnisse. Die Folge

davon war eine völlige Lostrennung und Entfremdung von der sie umgebenden Katholischen Bevölkerung des Landes; und je länger jene Trennung bestand, je strenger man sie überall durchzuführen sich genöthigt glaubte, desto mehr trat der Unterschied nicht blos in den Meinungen sondern auch in den Sitten, in der Mundart und Tracht hervor, und begründete jene Eigenheiten, welche die neuere Zeit durch den völligen Umsturz der früheren Verhältnisse noch immer nicht ganz zu verwischen im Stande war. Die alten Sponheimischen Rechte und Befugnisse setzt jenes merkwürdige Schöffenweisthum vom J. 1424 vollständig auseinander (s. *Grimm* 2. Band S. 501 ff., aus dem ungenauen Abdrucke bei *Günther* Cod. Diplom. Tom. 4. Nr. 116). Wasser und Weide, auch die Backgerechtigkeit gehörte dem Oberherrn; dafür zahlte die Einwohnerschaft eine jährliche Weinbede (wynbede nach gewase des jars), so wie beim Ueberzuge aus einem Land in das andere eine nicht unbeträchtliche Vermögensabgabe. Diese und noch viele andere seit Jahrhunderten zu Recht bestandenen Lasten und Bedrückungen des gemeinen Volkes (die zahlreichen geistlichen und weltlichen Herren erfreuten sich desto grösserer Begünstigungen) milderte der hochsinnige Markgraf *Carl Friedrich*, und tilgte sie endlich ganz durch eine allgemeine dessfalls im J. 1783 erlassene Verfügung. Nun erst stieg und mehrte sich der Wohlstand auf seiner natürlichen und örtlichen Grundlage, *der ausgedehntesten Weincultur*, die sich bei zunehmender Bevölkerung und verbundener Thätigkeit so Vieler ungleich mehr als anderwärts erhob, zumal da, nach glücklich überstandenen Kriegsjahren, durch die befohlenen

Zinsablösungen und die gehäuften Verkäufe von Staatsgütern der bis dahin gedrückte Bürgersmann in den günstigen Fall kam, ein von den alten überlästigen Beschränkungen völlig freies und losgebundenes Eigenthum an Weingeländ, Aeckern und Weidegebreit zu erwerben.

Der Flecken Winningen, dessen Verbindung mit dem rechten Ufer durch eine Art von fliegender Brücke unterhalten wird, zeichnet sich nicht blos durch die Betriebsamkeit seiner Einwohner, die, wie vorgemeldet, grössentheils auf die Weincultur gerichtet ist, sondern auch durch sein Aeusseres vor andern am Flusse belegenen Ortschaften sehr vortheilhaft aus. Wohlgebaute Häuser, regelmässig gereiht, reinliche und gutgepflasterte, obgleich enge Strassen geben ihm das Ansehen einer kleinen Stadt. Winningen ist der Sitz eines Bürgermeisters und eines Steuer-Einnehmers; es geniesst ferner den grossen Vortheil, der mit der Anwesenheit eines Districts-Arztes und einer wohleingerichteten Apotheke verbunden ist. Zwei Evangelische Pfarrer leiten das Kirchliche; zwei bis drei Elementarlehrer besorgen den Unterricht der zahlreichen Jugend. Ein stattlicher Kirchenbau würde dem Ganzen zu grosser Zierde gereichen; denn das alte, im Westphälischen Frieden auf den Grund des Normaljahres der Evangelischen Gemeinde vorbehaltene, später nach allen Seiten nothdürftig erweiterte Gotteshaus entspricht keineswegs der Wohlhabenheit der Einwohner, und steht eben so wenig zu ihren gegenwärtigen Bedürfnissen in einem angemessenen Verhältnisse. Das überwölbte Chor und der steinfeste Thurm mag aus der ältesten Bauanlage

herübergenommen und unverändert beibehalten worden sein.

Schriftsteller, welche den Römischen Ursprung von Winningen gelten lassen, finden hier den vielbestrittenen *Vicus Ambiatinus*, und geben in ihrer Befangenheit einer Annahme Raum, die mit den urkundlichen Zeugnissen in dem offenbarsten Widerspruche steht (s. das Coblenzer Schulprogramm f. d. J. 1840 S. 18 ff.). Die Monumente der Römischen Zeit, die man früher in der Gemarkung von Winningen zu Tage gefördert hatte, sind leider zerstreut und in fremde Hände gekommen; in den letzten Jahren hat man aber bei der Fundamentirung von Gebäuden so wie in der Umgegend des Fleckens die deutlichsten Spuren uralter Niederlassungen entdeckt, und von den aufgefundenen Münzen, Gefässen und Geräthschaften Verschiedenes in die Sammlungen nach Coblenz gerettet. Es unterliegt keinem Zweifel, dass jener merkwürdige Gebirgsrand, der die Gemarkung von Winningen umgibt, künftig noch zu interessanten Entdeckungen Gelegenheit geben werde, vorausgesetzt, dass man dabei mit der nöthigen Umsicht und Sorgfalt verfahre.

Hinter Winningen öffnet sich, zwischen ansehnlichen Gebirgshöhen, ein abgeschlossenes wohlcultivirtes Thal, von einem Bache bewässert, welcher durch den Flecken in mehreren Rinnen der Mosel zufliesst. Durch dieses Thal führt ein wohlgehaltener, bequem gegen die Höhe ansteigender Weg geradeaus nach der Trierischen Landstrasse; links trennt sich die Fahrstrasse nach dem *Distelberger* Hofe, rechts nach dem schon genannten *Bisholder* und nach *Güls*, mit einer überraschenden Aussicht über die Hochflächen und in

die umliegenden Thalgründe, besonders in jene Vertiefung, in deren Mitte, an der Mündung des Moselflusses, *Coblenz* und *Ehrenbreitstein* erscheint, während der Blick weit über diese Tiefe hinweg bis an die entfernteren Gebirgshöhen des Westerwaldes streift. *Bisholder* gehört als Filiale zu *Güls*, wohin auch die kleine Katholische Gemeinde von Winningen gewiesen ist. Das unansehnliche Dörfchen oder Weiler zählte sonst, wie oben gemeldet, mit der Vogtei und dem Burghause nebst Zugehörungen in Rübenach zum Herzogthume *Luxemburg*, zu dessen Grafschaft *Chiny* man es rechnete. Alles zusammen bildete ein Lehngut, in dessen Besitz im J. 1563 der Graf *Peter Ernst von Mansfeld*, Königlicher Statthalter, erscheint, der seinerseits mit diesem Besitzthum die Herren *von Eltz-Rübenach* belehnte.

Die Wasserstrasse bringt uns weiter hinab nach dem alten Pfarrdorfe *Ley*, so genannt von jener imposanten Felsmasse, die auf dem linken Ufer vorspringt und eine bedeutende Verengung des Flussbettes bewirkt. Hier hat die Mosel auf der langen Strecke von Schweich herab ihre geringste Breite, und der Strom zeigt sich bei Ueberschwemmungen und plötzlich einbrechenden Eisfahrten, wie jene in der Nacht vom 10. auf den 11. Februar 1830, die einen Theil des Dorfes mit völliger Zerstörung bedrohte, in seiner ganzen furchtbaren Stärke. Die Gründung der Ortskirche, deren Thurm sich schon aus der Ferne als ein mittelalterliches Bauwerk zu erkennen gibt (nur das überwölbte Chor mit einer Crypta kann als Ueberrest der ältesten Bauanlage betrachtet werden), reicht in die ersten Zeiten der Verbreitung

des Christenthums in dieser Gegend, und veranlasste zunächst eine bleibende Niederlassung in einzelnen Hofgebäuden und Domistadien unter geistlichen und weltlichen Herren, an deren Stelle jetzt die bürgerlichen Besitzer getreten sind. Bereits im J. 1095 erwarb die Abtei *Siegburg* theils durch Kauf theils durch Schenkung eines von jenen alten Hofgütern, das man den *Seelhof* nannte; den Zehnten theilte die Abtei mit dem Fräuleinstifte zu *Kaufungen* (Coufingen). Das vormalige Hofhaus der *Deutschen Herren* zu Coblenz, an welche gewisse Stiftsgüter von *St. Florin* daselbst übergeben wurden (1216), ist in seinem ausgezeichneten Aeussern noch jetzt wohl kenntlich.

Ley gegenüber, im sogenannten *Röttchen*, gedeiht der Wein so gut, dass man das Gewächs dieser Gegend vielen andern vorzieht und nur zu hohen Preisen in den Kauf bringt. Auch ist die schroffe Felsmasse bis zur äussersten Höhe mit eben so viel Einsicht als Glück dem Anbau der Rebe zugänglich gemacht. Aus dem Dorfe, welches mit dem linken Ufer durch eine beständige Fähre verbunden ist, führt ein bequemer Fahrweg nach den Höhen des Coblenzer Stadtwaldes (dem *Kühkopfe*) und dem zugehörigen *Remsteckerhofe*. Weiter hinab, unterhalb der neuaufgerichteten Kreuzcapelle, windet sich ein hübscher Bergpfad durch Weingeländ und Buschwerk, an *St. Nicolai* vorbei, wo man der Aussicht in das schöne Moselthal und in die reiche Gemarkung von *Güls* mit aller Behaglichkeit geniessen mag, nach der weitverbreiteten Hochfläche des vormaligen *Carthäuserhofes*, und geleitet den Wanderer, wenn er diese erreicht hat, auf den Spuren des alten Römerweges, der von der Höhe des Kühkopfes nieder-

steigt, mitten durch die neuen Bollwerke und Befestigungen, das schöne Rheinthal weithingedehnt zur Seite, nieder zur ehemaligen *Carthause*, die ihren friedlichen Character nach und nach ganz verändert hat, und von da an der Seite dieser imposanten Kriegsrüstung weiter nach Coblenz.

Wer sich der vorgenannten Fähre, die nach der Ley hinüberführt, bedienen will, gelangt von dort auf einem wohlgebahnten Wege durch eine der fruchtbarsten Gemarkungen auf der ganzen Strecke des Moselflusses, in der ein Wald von Obstpflanzungen, besonders von Kirsch- und Wallnussbäumen ausgebreitet ist, in einer kleinen halben Stunde nach dem wohlhabenden und ansehnlichen Pfarrdorfe *Güls*, an dessen Eingang die schöne neuerbaute, nur eben erst (31. Mai 1840) zum gottesdienstlichen Gebrauch geweihte Kirche mit ihren beiden kühn emporgerichteten Thürmen prangt. *Güls* ist, wie schon sein wunderlicher Name zeigt, ein uralter Ort Römischen, wo nicht Celtischen Ursprungs, in einem tiefeingegrabenen Thalgrunde, der sich gegen die Trierische Landstrasse zieht, in einiger Entfernung vom Moselflusse, wohin nur eine seiner Nebenstrassen führt, in Mitte des trefflichsten Fruchtlandes aufgebaut. Der heilige *Servatius* (st. 384), der zugleich mit dem Heiligen *Athanasius* die Arianische Häresie mit Glück und Nachdruck bekämpft hatte, besass ausser seinen Gütern im Lande der Eburonen (s. das angeführte Coblenzer Programm S. 9 f.) auch ein Hofgut in *Güls*, welches der Heilige *Monulphus*, Bischof zu *Mastricht* (st. 610.) dem Chorherrenstifte bei *St. Servatius* daselbst eigenthümlich überliess. Daher schreibt sich die uralte Verbindung dieses Stiftes mit den kirchlichen Ver-

hältnissen zu *Güls*, die sich nach und nach in der Art gestalteten, dass bereits im J. 898 Kirchensatz, Hofgut, Leibgeding und andere Zugehörungen in der Form eines Lehens an *Radbod* und die Trierische Kirche überging, deren Oberherrlichkeit dadurch für künftige Zeiten begründet wurde. Die alte, nunmehr verödete Pfarrkirche *ad S. Servatium* mit ihrer schönen Crypta datirt ohne Zweifel aus dem dreizehnten Jahrhundert, und ist höchst merkwürdig durch ihre eigenthümliche Bauart. Zum Chor, unter dem sich die vorgedachte Crypta wölbt, führen breite steinerne Stufen hoch hinauf; neben dem Hauptschiffe ziehen sich zwei niedrige Seitenschiffe hin, welche die Emporkirche tragen, in der Art, wie man solches in der alten, nunmehr demolirten Kirche zu *Vallendar* an dem einen Seitenschiff sehen konnte. Uebrigens herrscht im Innern der Spitzbogenstil, äusserlich der Rundbogen vor. Zum Bau der neuen Kirche, dessen Leitung der rühmlichst bekannte Architect Herr *v. Lassaulx* übernommen hatte, steuerte ein aus Güls gebürtiger frommer Franciscaner-Layenbruder *Wilhelm Hommer*, zuletzt Küster bei *St. Emmeran* in *Mainz*, die lang gesparte Summe von *zehn Tausend Gulden*; die feierliche Grundlegung erfolgte am 27. April 1833. Leider hatte der Mitstifter nicht die Freude, das schöne Werk seiner eben so grossartigen als seltenen Wohlthätigkeit in der Vollendung zu sehen; er starb am 7. Julius 1835.

Ihren gegenwärtigen Wohlstand verdankt die Gemeinde von Güls zum grossen Theil ihrem letztverstorbenen Pfarrer *Alberich Kesten* aus Coblenz, der ihre Angelegenheiten während der ganzen langen Zeit der Umwälzung so wie später in seiner doppelten Eigen-

schaft als geistlicher und weltlicher Vorgesetzter (er war zugleich Französischer Maire) mit eben so viel Einsicht als Glück und Erfolg leitete. An wenigen Orten hat der Obstbau, dem die Lage des Ortes auch ganz besonders günstig ist, eine solche Ausdehnung erreicht; Kirschen und Wallnüsse liefert die Gemarkung von Güls nicht nur von vorzüglicher Güte, sondern auch in guten Jahren so viel, dass man nicht umhin dürfte, einen ziemlichen Theil des Einkommens dieser thätigen Einwohnerschaft aus dieser Quelle herzuleiten.

Aus den Zeiten der Römischen Ansiedelung, die bis jetzt wohl Niemand bezweifelt hat, datirt eine Menge von altem Mauerwerk tief unter der gegenwärtigen Erdoberfläche, Reste von Bädern nebst Zugehör, Steinsärge mit den gewöhnlichen Reliquien jener alten Zeit, Münzen (worüber *Browěr* S. 57). Auch hier wie anderwärts hat man solchen Dingen nicht diejenige Aufmerksamkeit gewidmet, die sie verdienten; das Mehreste ist sorglos zerstreut worden und hat sich verloren, ohne dass man jetzt noch wüsste, wohin es gekommen.

Wer nicht von Güls zu Lande durch den unteren Theil der fruchtreichen Gemarkung seinen Weg nach der Mündung des Flusses fortsetzen will, gelangt auf der Wasserstrasse, die ihn bis hieher geleitet hat, nach *Moselweiss*, der letzten Ortschaft an der Mosel, die von der Landseite durch einen dichtbelaubten Wald hochstämmiger Obstbäume verdeckt wird. Nur der alte, zum Theil aus Tuffsteinen erbaute Kirchthurm überschaut weithin die gesegnete Flur, das weitgestreckte Weingeländ und den vorüberziehenden Strom.

Moselweiss (Wisse, Weiss) wird bereits in der Schenkuugsurkunde für das Stift bei *St. Castor* zu Co-

blenz vom J. 1092 erwähnt. Aber auch andere geistliche und weltliche Herren erwarben hier Eigenthum und behaupteten sich in ihren Besitzungen bis in die Zeit der Umwälzung, die auch in diesem Bereich einer neuen Ordnung der Dinge den Weg bahnte. Die wohlerhaltene, obgleich wiederholt beschädigte Kirche hat zwei Seitengänge und ein viereckig abgeschlossenes Chor. Drei schöne Kreuzgewölbe, durch breite Gürtel von einander getrennt, decken die Mitte; Thurm und Portal stehen zur linken Hand. Die Pfarrei gehörte sonst zur Stadt; erst zu Ende des zwölften Jahrhunderts (1201) verordnete der Probst bei *St. Castor* unter Vorbehalt des dem Stifte zukommenden Patronates einen eigenen Pfarrer, und nicht lange darauf (1256) wurde der zahlreichen Gemeinde sogar die Bestellung eines zweiten Geistlichen für den Altar *St. Nicolai* zugestanden. Der grösste Theil des Pfarrdorfes liegt vom Wasser entfernt, der Ebene zugekehrt, die sich vom Carthäuserberge herab zwischen den beiden Flüssen und der nächstgelegenen Stadt verbreitet. Eine schöne Gartenanlage, halb in Französischem halb in Englischem Geschmacke, sonst der Gräflichen Familie *von Renesse-Breitbach* gehörig, ist der Haupt-Sammelplatz der städtischen Welt, und die Kirchweihe des Ortes, an *St. Laurentii*, in früheren Jahren ein bedeutungsvolles politisches Fest durch den Heimburger des Ortes eingeleitet, noch jetzt in der ganzen Umgegend berühmt.

Freunde des Alterthums finden hier oder in der Nähe den mehrmals gedachten *Vicus Ambiatinus*, den Geburtsort des Kaisers *Caligula*, über dessen Lage häufig ohne Kenntniss der Urkunden entschieden worden ist. Waffen Römischer Art, Geräth nach altbekannter

Weise, Münzen, deuten unstreitig auf das weltbeherrschende Volk, und die Lage des Ortes am Flusse macht es nicht unwahrscheinlich, dass hier ein Uebergangspunkt auf der Hauptstrasse von Boppard *(Baudobrica)* nach Andernach *(Antonacum)* Statt gefunden habe (s. das Coblenzer Schulprogramm vom J. 1825. S. 3 ff.). Rückwärts, in der Richtung auf die alte Römerstrasse, erhebt sich durch einen tiefen Einschnitt der Fahrweg zur Hochfläche des Carthäuserberges, auf den aus der Gemarkung verschiedene andere Pfade gerichtet sind, die sich in die Glacisstrasse der neuen Festungswerke münden. Hier sind die Punkte, welche der Fusswandernde aufsuchen muss, um der herrlichen Aussicht in die beiden Flussthäler und über die Tiefe hinweg nach den verschiedenen Höhen der entfernteren Gebirgszüge zu geniessen.

Unterhalb Weiss liegt der *Kamperhof,* vormals Eigenthum der Carthäuser zu Coblenz, die ihn von der Abtei *Altenkamp* an sich gebracht. Die früheren geistlichen Besitzer, namentlich die Aebte, Primate der Carthäuser in Deutschland, verschmähten es nicht, in dieser ländlichen Einsamkeit oft viele Wochen und Monate zuzubringen. Das Hofgut, nach erfolgter Aufhebung der Stifter und Klöster an bürgerliche Besitzer veräussert, diente seitdem nacheinander zu ganz verschiedenen Bestimmungen; jetzt ist daselbst eine Gerberei errichtet. In der Nähe lag vormals eine bedeutende Flussinsel, von der ein ansehnliches Rittergeschlecht seinen Namen hatte (1216). In der Umgegend fanden sich oft und finden sich noch jetzt von Zeit zu Zeit Geräthschaften, Särge, Urnen, Münzen von *Alexander Severus* bis *Theodosius,* die jedenfalls auf eine feste

Niederlassung der Römer gedeutet werden müssen. Urkundlich lag hier noch zu Anfange des neunten Jahrhunderts eine kleine Ortschaft, auf den Trümmern Römischer Bauanlagen gegründet, welche zur Zeit *Carls des Dicken* durch die Normannen, deren Räubereien sich Rheinaufwärts bis Coblenz erstreckt hatten, zerstört und seitdem nicht wieder aufgerichtet wurde.

Auf dem entgegengesetzten Ufer liegen einige Häuser und Wohngebäude, die unter dem Namen der *Salmiak-Fabrik* bekannt sind, und der benachbarten städtischen Welt einen sehr angenehmen Ruhepunkt darbieten. Ueber diese Ansiedelung hinaus erhebt sich das fruchtreiche, besonders an Obstbäumen gesegnete Land allmählich zur waldbedeckten Höhe des *Kümmelberges*, der jenen unerschöpflichen Reichthum an Quellen in sich schliesst, wodurch der städtischen Wasserleitung das nöthige Wasser zugeführt wird. Die Fassung der zahlreichen Adern im Innern des Berges, wo sie mittelst der kleinen Rinnen in einen Hauptcanal zusammenfliessen, der sie in ein Bassin von Marmor geleitet, ist in der That sehenswerth und verdient genauer betrachtet zu werden. Der Name des Landesherrn, der diese unentbehrliche Anlage gegründet, die Zeit der Erbauung und was sonst zur Kenntniss der nachkommenden Geschlechter gelangen sollte, zu deren Nutzen dieser Bau errichtet wurde, ist in den Marmor eingegraben, und legt Zeugniss ab von der väterlichen Gesinnung des Stifters. Der Berg selbst verdient wegen der schönen Aussicht einen wiederholten Besuch, und der Fremde thut wohl, seine Wanderung damit zu beschliessen, dass er von diesem erhabenen Standpunkte aus die Mündung des Flusses, der ihn so weit geleitet und

getragen hat, so wie den Reichthum und die Fülle der umgebenden Landschaft rechts und links, die Stadt und den *Ehrenbreitstein*, sodann auch die entfernteren, über den weitgedehnten Thalgrund sich erhebenden Gebirgszüge von der Lahnmündung bis gegen die Wiedbach, der Richtung des vorgebreiteten Rheinstromes Folge leistend, überschaue und in ein bleibendes Bild zusammenfasse.

Von der Salmiakfabrik führen verschiedene Wege theils durch die fruchtbare gegen die Trierische Strasse sanft ansteigende Gemarkung nach dem auf der Höhe zur Seite des Kümmelberges gelegenen ansehnlichen Pfarrdorfe *Metternich*, theils nach dem in der Tiefe des Flusses neben einigen andern Wohngebäuden in neuerer Zeit begründeten *Rohrhofe*, der letzten Station für den Moselreisenden, der hier das Ziel seiner Fahrt, die Mündung des Flusses, vor Augen hat.

Das Dorf *Metternich* (Metrico, Metterich, Metteriche), eine kleine Viertelstunde vom Ufer entfernt, an der Trierischen Landstrasse, die von hier zunächst nach den Gebreiten des Mayfeldes führt, ist am Saum der weitverbreiteten Hochfläche, die man die *Bergpflege* nennt, in einer bequemen und für den Betrieb der landwirthschaftlichen Erzeugnisse höchst vortheilhaften Lage aufgebaut. Neben dem alterthümlichen Kirchthurme erhebt sich das neuerbaute geräumige Schiff, dessen gefälliges Aeussere mit dem freundlichen Innern vollkommen harmonirt. Die zahlreiche und wohlhabende Einwohnerschaft war zur Zeit der Revolutionskriege den grössten Drangsalen preisgegeben: denn die Lage des Ortes auf dem Endpunkt der grossen Etappenstrasse aus dem benachbarten Frankreich, sodann die hiernächst im Thal-

grund des Flusses errichtete Schiffbrücke konnte und musste für die Gemeinde nur von den verderblichsten Folgen seyn. Uebrigens ist das Alterthum des Ortes durch Urkunden ausser Zweifel gesetzt, wenn es anders eines Beweises für die frühzeitige Niederlassung in einer so fruchtbaren Gemarkung bedürfte. Grosse Grundbesitzer und *Herren zu Metterich* werden seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zum öftern genannt, worunter bereits Die *von Isenburg*, deren auch im Weisthume vom Jahr 1538 noch Erwähnung geschieht.

Das *Rohrerhofgut* (Rore), am Fusse des Felsriffes gelegen, welches sich dem Moselstrome kurz vor seinem Ausflusse entgegenstellt und ihn nochmals zwingt, seine Richtung zu verändern, seit der gegenwärtig bestehenden Ordnung der Dinge Privateigenthum, gehörte früher der berühmten Cistercienser-Abtei zu *Himmerode*, die es zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts (1206) als Geschenk frommer Widmung von den *Herren und Rittern zu Metterich* erhalten hatte, und hier ein Priorat begründete, dem auch die städtischen Besitzungen des Klosters innerhalb Coblenz untergeben waren. Auf dem öden, von Alters her unbenützten Boden legte die Abtei Fruchtfelder und Weinberge an, die sie durch ihre Mönche und Layenbrüder bauen und pflanzen liess. Diese Weinberge, gegen deren Anlage die Erben der Mitstifter so wie die Gemeinde zu Metternich zu wiederholten Malen Einsprüche machten, die man durch Verträge und Abkommen beseitigte, zogen sich in einem zusammenhangenden Gelände am Ufer des Flusses gegen das vormalige *Lützel-Coblenz* bis an die jetzige *Eisbreche* (einen festen, unter *Johann Caspar von der Leyen* gegründeten und in der neuesten Zeit zum Schutz der

benachbarten Moselbrücke ansehnlich verstärkten Steindamm), wurden aber bei den vielfachen Verheerungen im dreissigjährigen und Französischen Kriege (1688) später theils in Ackerland verwandelt, theils ganz verlassen und als wüster Grund behandelt, dessen sich jetzt die zunehmende Cultur von Neuem bemächtiget hat.

Digitized by Google

COBLENZ und EHRENBREITSTEIN.

Den Moselreisenden geleitet der ansehnlich verbreitete Strom längs der vormaligen *Weisser Insel (insula de Wysse)*, die jetzt mit dem rechten Ufer verbunden ist und nur bei grossen Ueberschwemmungen ihre alte Gestalt annimmt, durch die enge Wasserstrasse zwischen dem neugebildeten Uferrande und dem Felsboden, der sich von der linken Seite tief in den Fluss hineinzieht, durch den *Gänseweg*, an der vorgenannten *Eisbreche* vorbei, zu dem endlichen Ziel seiner Wanderung, nach der Hauptstadt der sonst Nieder-Erzstiftischen Lande, jetzt des Niederrheinischen Grossherzogthumes, einer der ältesten Rheinischen Städte, nach *Coblenz*, dessen *Römische* Benennung (*Confluentes*, in der mittleren Zeit *Castellum Confluens* oder *Castrum Confluentes*, auch wohl *Confluentia* genannt) zugleich seinen Ursprung oder doch seine Erweiterung durch *Römische* Ansiedler bezeichnet (s. das Coblenzer Schulprogramm vom J. 1825 S. 3 ff., wo jedoch der zu *Göttingen* im J. 1771 von *Joh. Gertz* bekannt gemachten „Nachrich-„ten von dem Ursprung und ältesten Zustande der „Stadt Coblenz“ nicht die verdiente Erwähnung geschieht), auf einer mässigen, vom Gebirg nach dem

Moselflusse niedersteigenden Anhöhe zwischen beiden Strömen in einer höchst anmuthigen Lage, die wir bereits vom Kümmelberge her wahrnehmen konnten, aufgebaut. Die stattliche Brücke des grossen *Balduin*, ein Werk für lange Jahrhunderte gegründet, tritt dem Wanderer, der oberhalb derselben landet, in ihrer ganzen Grösse entgegen, und durch ihre Bogen erblickt er die älteste Residenz der früheren Landesherren, das Städtchen am Fusse der Bergfestung *Ehrenbreitstein*, die ihm den jetzt gewöhnlichen Namen gegeben hat.

Coblenz, vormals der Sitz des Kurfürsten von Trier, in der kurzen Zeit der fremden Zwischenherrschaft die Hauptstadt (*chef-lieu*) des Französischen Rhein- und Mosel-Departements, zählt an 16000 Civil-Einwohner, und gehört nach seiner jetzigen Ausdehnung zu den bedeutenderen Städten des Rheinstromes, bis an dessen Ufer sich das alte Moselstädtchen nach und nach verbreitet hat. Die Stadt bildet jetzt den Mittelpunkt der Civil- und Militär-Verwaltung für die sämmtlichen *Rheinischen* Lande, die durch die letzten Friedensschlüsse und Staatsverhandlungen jenem *glorreichen Königshause* zugefallen sind, dem man die Wiedereroberung derselben vorzüglich zu danken hat; sie ist der Sitz des Königlichen Ober-Präsidenten der *Rheinprovinz*, so wie des Commandirenden Generals, unter dessen unmittelbaren Befehl die Streitkräfte des Landes gestellt sind. *Coblenz* ist der Sitz des Rheinischen Consistorium, des Rheinischen Medizinal-Collegium, des Rheinischen Provinzial-Schul-Collegium, der Königlichen Regierung für die untergebenen Landkreise von Coblenz, St. Goar, Creuznach, Simmern, Zell, Cochem,

Mayen, Ahrweiler, Adenau, Neuwied, Altenkirchen und Wetzlar, so wie des Königlichen Landgerichtes für die genannten Kreise mit den zugehörigen oder beigeordneten Untergerichten. Ausserdem befindet sich hier die Direction der Rheinischen Provinzial-Feuer-Societät, ein Königliches Ober-Postamt, ein Königliches Haupt-Steueramt, und die Ober-Inspection auf der grossen telegraphischen Linie, die von hier den Rhein hinab bis *Cölln* und von da nach *Berlin* geleitet ist. In militärischer Beziehung ist Coblenz, mit Ehrenbreitstein als Festung ersten Ranges betrachtet, zugleich das Hauptquartier des achten Armee-Corps, der dritten Ingenieur-, der dritten Pionier- und der dritten Artillerie-, so wie der ersten Rheinischen Festungs-Inspection; auch werden von hier aus alle andern untergeordneten militärischen Verwaltungen geleitet und in Thätigkeit gesetzt.

Für die Dampfschifffahrt ist *Coblenz* ebenfalls ein Hauptpunkt, wo Tag für Tag ein bedeutender Verkehr auf dem herrlichen Strome, der für diese Art von Transport mehr als irgend ein anderer Fluss in Europa geeignet ist, mittelst einer Reihe von eben so ansehnlichen als eleganten Fahrzeugen zu Berg oder zu Thal theils angefangen theils beschlossen wird. Beide Gesellschaften, die ältere Cöllnische und die von Düsseldorf, neben denen nunmehr sogar eine dritte, die Niederländische, Raum zu gewinnen sucht, haben hier ihre Landungsplätze, Expeditionen und Agenten, die Cöllnische in Herrn *Leroy*, die Düsseldorfer in den Herren *Henle* und *Wirth*, und die Niederländische in den Herren *Eckstein* und *Müller*. Herr *Steinebach* (früher mit Herrn *Leroy*) zugleich Unternehmer der Eiljachten, mit denen seither die Fahrt auf der Mosel betrieben wurde, hat die

Agentur der Mosel-Dampfschifffahrt, die so eben ihre ersten Versuche beendigt hat, und deren Büreau sich oberhalb der Moselbrücke, an dem jetzt gewöhnlichen Landungsplatz der Moselfahrenden, befindet.

Die Stadt *Coblenz*, vorgemeldet Römischer Benennung, verdankt ohne Zweifel auch ihren ersten Ursprung diesem Weltgebietenden Volke, und war eines von jenen Castellen, theils grösseren theils kleineren Bollwerken, welche *Drusus* um das J. 11 vor Christi Geburt auf der weiten Strecke des Rheinstromes von *Strassburg* bis *Nymwegen* zur Sicherstellung der Grenzen des Reiches errichtete. Schon *Cäsar*, der grosse Eroberer Galliens, das jetzt *Frankreich* heisst, hatte im ferneren Verlauf seiner Siege diesen Strich Landes der Römischen Herrschaft unterworfen und, nachdem er die *Trevirer* unterjocht, unsere auch damals ohne Zweifel bereits durchgängig cultivirte Gegend besucht und den Rheinstrom überschritten. Das vorgedachte Castell lag auf der Höhe der alten Stadt, zunächst der Stelle, die noch jetzt *der Alte Hof* genannt wird. Es kam, mit der nach und nach dabei und durch dasselbe entstandenen bürgerlichen Stadt, bei der Eroberung der Gallischen Lande durch *Chlodwig* (486) unter Fränkische Herrschaft, und wurde zur Ripuarischen Provinz des neugestifteten Reiches, und zwar zum *Trechirgau* derselben gerechnet. Das Castell, noch lange hin mit diesem Namen oder auch *Castrum Confluentes* genannt, verwandelte sich in einen *Königshof*, welcher mehrere Jahrhunderte lang der jeweilige Sitz der Fränkischen Könige, sodann der Deutschen Könige und Kaiser, zuletzt der Aufenthalt der Trierischen Erzbischöfe war. Hier empfing *Childebert* (585) die Gesandten seines Vetters *Guntram*; bis hie-

her machte *Carl der Grosse* seine Rheinfahrten von Ingelheim nach Aachen; die drei Könige *Ludwig, Lothar* und *Carl* einigten sich hier zu verschiedenen Malen (zuletzt im J. 860) theils persönlich, theils durch ihre Unterhändler zur Schlichtung der eingetretenen Missverständnisse, und die verheerenden Züge der Normannen im J. 882 fanden bei dem Castell von Coblenz das Ziel, welches sie nicht überschritten.

Der damalige kleine Bezirk der Stadt, wenn man dem Castell, welches durch so viele geschichtliche Thatsachen und Erinnerungen vor Andern merkwürdig ist, diesen Namen geben will, beschränkte sich auf den Raum zwischen dem Moselflusse, vom Wolfsthor bis an die Kornpforte und dem Graben, einer Strasse ausserhalb des Bezirkes des alten Castells, die, nachdem man sie ganz und gar mit städtischen Wohngebäuden besetzt hat, jetzt unter den verschiedenen Benennungen der Kornpfortstrasse (am Wilden Mann), des Entenpfuhls (am Alten Kornmarkt), des Plans (an der Hauptwacht) und des Alten Grabens bekannt ist. Dass dieser Raum in den angegebenen Grenzen durch Mauern und Gräben befestiget war, versteht sich von selbst, und beweisen überflüssig die zum Theil noch sichtbaren Ueberreste der ältesten Stadtmauern, auf denen man neuere Gebäude gegründet hat. Auch nannte man diesen ursprünglichen Stadtbezirk, selbst nach erweitertem Umfange desselben, noch lange hin, wie sie es wirklich ist, *die Alte Stadt;* eine Benennung, die auch jetzt noch, im Gegensatze zu der allmählig angewachsenen *Neuen Stadt,* die sachgemässeste Anwendung findet.

Durch eine Schenkung *Heinrichs des Zweiten* vom J. 1018 zu Gunsten des Erzbischofs *Poppo* kam der

anselmlicher Domänenbesitz *(quaedam nostri iuris curtis nomine Confluentia)*, an das Erzstift Trier, zu dessen vorzüglichsten Besitzthümern Castell und Stadt seitdem gezählt und als der Mittelpunkt der vermehrten Niederstiftischen Besitzungen betrachtet wurde. Die kleine Ortschaft, in der Geschichte des Reiches der Deutschen immer noch ein merkwürdiger Punkt (hier ward, nach dem Erlöschen des Fräukischen Köuigshauses, *Conrad der Dritte* von Schwaben am 22. Februar 1138 zum Römischen Könige und Deutsehen Kaiser erwählt), erweiterte sich nach mehreren Seiten, besonders in der Richtung des Flusses, an dem sie erbaut war, bis an die Mündung des Rheinstromes, wo bereits im J. 836 (11. November) das Chorherrenstift zu *St. Castor* gegründet worden war; es bildete sich nach und nach die jetzige Castorgasse, als die natürlichste Verbindung mit dem neuerrichteten Stifte, und ausser dieser besonders die Görgen- und Weissergasse, in welchen Richtungen sich die zunehmende Cultur der städtischen Gemarkung zuerst merklich verbreitete und für immer festsetzte. Diesen neuen Bezirk der Stadt, den man den *mittelalterlichen* nennen könnte, dessen völliger Ausbau jedoch in die neuere Zeit herüberreicht, liess der Erzbischof *Arnold der Zweite* vom J. 1252 an ebenfalls mit Mauern und Festungswerken umgeben, die aber erst unter seinen Nachfolgern *Heinrich* und *Boemund* (bis 1300) ganz zu Stande gebracht und beendiget wurden.

Im J. 1212 ward der *Deutsche Orden*, durch jenen *Heinrich Waldpot*, genannt *von Bassenheim*, während der Belagerung von Ptolemais im J. 1190 gestif-

tet, zu Coblenz aufgenommen, und den Mitgliedern desselben das Hospitalgebäude am Einfluss der Mosel in den Rhein, zur Seite des Chorherrenstiftes bei *St. Castor*, das noch jetzt sogenannte *Deutsch-Herrenhaus* am Deutschen Eck, zur Wohnung eingeräumt. Bald darauf ereignete sich in den städtischen Verhältnissen eine bedeutende Veränderung; der Erzbischof *Arnold der Zweite* aus dem Hause Isenburg, der nämliche, welcher für die Befestigung der Stadt so thätig wirkte, wusste es gleichzeitig (1258) dahin zu bringen, dass die Städtische Vogtei, welche früher die Grafen *von Arnstein* inne gehabt hatten, von den *Grafen zu Nassau*, an die sie zuletzt übergegangen war, nunmehr für immer der Trierischen Kirche überlassen wurde. Die Folgen dieser nicht ohne Absicht unternommenen und mit kluger Beharrlichkeit zum Ziele geleiteten Verhandlung wurden sehr bald sichtbar, und bedrohten die Bürgerschaft je länger je mehr; die Stadt, mit Rechten und Freiheiten durch Könige und Kaiser wohlbedacht, gerieth sofort mit ihrem Schutz- und Landesherrn in einen bedenklichen Conflict, der nur mit dem Verluste jener Vortheile und Begünstigungen endigen konnte. Dazu kam ein Umstand, den Niemand vorhergesehen hatte, der aber die Misstimmung der Bürger zu erhöhen nicht wenig geeignet war. Während diese zur Befestigung des offenen Stadtbezirks, dessen ganze Ausdehnung sich noch jetzt an den Ueberresten der mittelalterlichen Stadtmauer in dem Stadttheile, den man *auf der Mauer* nennt, überschauen lässt, thätigst mitwirkten, Mauern, Thürme und Thore errichteten oder der Vollendung näher führten, liess der Erzbischof *Heinrich von Vinstingen*, ein eben so kluger als gewaltiger Herr,

im Umfange der alten Stadt, dem vormaligen Königshofe gegenüber, am Ufer des Flusses, nahe bei der sogenannten Fahrpforte, dem heutigen Wolfsthore, den Grund zu einem Burgbaue legen, der in kurzer Zeit kühn emporgeführt, die Stadt mit einer neuen, bis dahin noch gar nicht gekannten Gefahr bedrohte. Ein förmlicher Aufstand war die nächste Folge des unternommenen Baues (1280); die Bürger widersetzten sich den Befehlen ihres Erzbischofs, wehrten ihm den Einzug in die Stadt und rüsteten sich zu offener Gewalt. Aber der entschlossene Kirchenfürst rückte mit einer ansehnlichen Heeresmacht vor die Stadt, zerstreute die von den Bürgern herbeigerufenen fremden Hülfsvölker, und brachte die Anfangs aufbrausenden, dann aber eben so muthlosen Empörer bald zum Gehorsam (1282). Man wählte die Kurfürsten von Maynz und Cölln nebst dem Deutschmeister zu Schiedsrichtern, welche zur Zufriedenheit beider Theile dahin erkannten, dass der Erzbischof, dem alle geistlichen und weltlichen Rechte in der Stadt, wie bisher, vorbehalten wurden, den angefangenen Bau, dessen schönster Theil noch übrig ist, fortsetzen dürfe; die Bürger ihrerseits ebenso mit der Befestigung der Stadt fortzufahren hätten, im Uebrigen aber in ihren Rechten und Freiheiten ferner nicht gestört oder gekränkt werden sollten.

Das Jahr 1338, berühmt durch den ersten *Deutschen Kurverein* (18. Junius, zu *Rhense*), verbreitete über das nach und nach im Handel und Verkehr, in Bündnissen mit andern Rheinischen Städten erstarckte, auch dem Umfange nach in den angegebenen Richtungen beträchtlich angewachsene *Coblenz* einen neuen Glanz; der König von England *Eduard der Dritte*,

ein Enkel *Philipps des Schönen* von Frankreich, welcher Ansprüche auf die Krone dieses Landes machte, pflog hier mit dem Kaiser *Ludwig dem Bayern*, mit dem Erzbischof *Balduin* von Trier und andern geistlichen und weltlichen Herren des Reiches eine Zusammenkunft, um die Mittel und Wege zur Erreichung seines Zweckes festzustellen. Der Kaiser, meldet unter andern hierüber der Kurfürstliche Geheimschreiber und seit 1515 Stadt-Schultheiss (nicht Stadtschreiber) zu Coblenz, *Peter Meyer* aus Regensburg (st. den 13. April 1541), ein um die Geschichte dieser Stadt höchst verdienter Mann, „der Keyser hat in Majestät gesessen „vnd by yme obg Kunig vnd Fürsten vff St. Castors „Hoiff. Also ist komen fliegen von Orient eyne Adeler; „der hat eyn wyle vber dem Keiser in der Luf ge„schwebt, vnd do nach Occideut gefahren.“

Bald darauf schritt der genannte Erzbischof zur Ausführung eines Gedankens, mit dem er sich schon lange Zeit beschäftigt hatte: es war die Anlage *einer steinernen Brücke* über den Moselfluss, von der Fahrpforte nach Lützel-Coblenz, „also schön als man in „tewtscher Nacion soll finden.“ Ein Indulgenzbrief, zur Förderung dieses gemeinnützigen Werkes ausgestellt (*v. Hontheim* Tom. 2. p. 155), datirt vom J. 1343. Auf diesem Wege war man sicher, einen Theil der beträchtlichen Summen zu gewinnen, welche der Bau im Allgemeinen, besonders aber der Ankauf und die Zufuhr der Lavablöcke aus der Gegend von Wiuningen, so wie der Tuffsteine für die dreifachen Brückengewölbe erfoderte. Das Werk schritt, bei den vielen technischen Unvollkommenheiten jener Zeit, nur langsam voran, war aber doch im J. 1364 bereits so weit in den Hauptthei-

len vollendet, dass der damals regierende Kaiser *Carl der Vierte* aus dem Hause Böhmen-Lützelburg, von Herzogen, Fürsten und Grafen begleitet über den stattlichen Bau des Grossoheims seinen Einzug halten konnte. Seit *Lothar von Metternich* (1614) wurde auch diese Brückenanlage zu den städtischen Festungswerken gezogen, und der Kurfürst *Johann Hugo von Orsbeck* liess im J. 1682 die hohen Seitenmauern aufführen, welche sich in Kanonen-Schiessscharten öffneten, und den schönen Thurm am Ende derselben abtragen und in eine Batterie verwandeln. Dadurch verlor die Brücke nach und nach jene Zierden, durch die sie ursprünglich ausgezeichnet war, die vielen Gothischen Thürme und Thürmchen mit den zahlreichen Wappenbildern des Erzstiftes, die kleineren und grösseren Vorsprünge als eben so viele Sammelplätze und Ruhepunkte für Lustwandelnde, welche der schönen Aussicht in die umgebende Landschaft und den Zusammenfluss der gewaltigen Ströme geniessen möchten, wofür die neuerrichteten stattlichen Bauwerke, schon um ihres reinkriegerischen Zweckes willen, nur als ein schwacher Ersatz betrachtet werden können.

Um dieselbe Zeit, während des Brückenbaues (1347), geschah es, dass eine ziemliche Anzahl von Bürgern der Stadt, worunter Angehörige der vornehmsten Familien, die zur Wiedereroberung der vom Erzstifte lehenrührigen, und durch den Grafen *Reinhard von Westerburg* dem Erzbischofe mit List entzogenen Burg *Grensau* ausgezogen waren, von den Kriegsvölkern des Grafen überfallen, und theils gefangen theils getödtet wurden. Diess ist die berüchtigte *Grensauer Fehde*, deren Andenken auf lange Zeit dadurch erhalten wurde, dass

man alljährlich am nächsten Freitage nach Ostern in der Pfarrkirche *ad S. Mariam Confluentinam* ein feierliches Seelenamt halten liess, und hierauf einen öffentlichen Umgang der Bürger durch die Stadt veranstaltete, an dessen Spitze sämmtliche Magistratspersonen und die Geistlichkeit erschien.

Der kriegerische Muth der Bürgerschaft von *Coblenz* fand im Laufe jenes Jahrhunderts noch mehr als eine Gelegenheit, bei der er sich hervorthun konnte und geltend zu machen suchte. Im J. 1394 war eine Anzahl Bürger vor das an der Mosel unfern Alken und Thuron gelegene Schloss, die *Ehrenburg*, gezogen und hatten daselbst, da ihnen die Eroberung des festen Platzes nicht gelingen wollte, in der zugehörigen Umgebung grossen Schaden angerichtet. Darüber entspann sich zwischen der Stadt und dem Pfalzgrafen *Ruprecht* als Lehnsherrn jener Burg ein langer Briefwechsel, der plötzlich mit einer sehr empfindlichen Busse für die Bürgerschaft endigte. Hierüber meldet die Limburger Chronik ad a. 1397: „Da verbranndten zu Coblentz „mehr als zweyhundert Gehäuss. Das Feur thät ein „Ritter anstossen von Ehrenberg (ein Lehnsmann des vorgemeldeten Pfalzgrafen): der war ihr Feind.“

In den nächstfolgenden Jahrhunderten bildete sich die Verfassung der Stadt mehr und mehr zur Selbständigkeit aus, wobei es an gefährlichen Reibungen, an Bürgerbewegungen und förmlichen Aufständen keineswegs fehlte. Zu diesen Vorfällen gehörte unter vielen andern derjenige, welcher dem Erzbischof *Johann von der Leyen* zu dem bekannten Schreiben vom 9. October 1561 Veranlassung gab, einem Schreiben, worin er der Bürgerschaft ihr unter seinen Vorfahrern so oft bezeigtes

trotziges, stolzes und Pflichtvergessenes Benehmen gegen die landesherrliche Obrigkeit vorhält, und sie anstatt einer Leibes- Lebens- oder Ehrenstrafe, die er nach den Gesetzen hätte eintreten lassen können, mit einer Geldstrafe von 12000 Goldgulden belegt, auch einen Revers darüber fodert, dass sie sich dergleichen Thathandlungen hinführo nicht wieder wollten zu Schulden kommen lassen. Das Notariats-Instrument über die hierauf erfolgte Unterwerfung des Rathes und der Bürgerschaft, die ihren Fehler gar bald erkannte und um Gnade bat, datirt vom J. 1562, und bahnte der sogenannten *Leyischen Raths- und Scheffenordnung* den Weg, die von da an als Massgebend für die Inneren Verhältnisse der Stadt zu betrachten ist.

Unter den Verordnungen des Kurfürsten *Johann von Schönenburg*, dem man die Gründung des hiesigen Jesuiter-Collegium vorzüglich zu danken hat (1581), verdient vor andern diejenige bemerkt zu werden, welche die Einführung *des Gregorianischen Calenders* oder die Zeitrechnung des Neuen Stils in den Erzstiftischen Landen befiehlt (4. September 1583). Für die Culturgeschichte bleibt es interessant, obgleich für den practischen Verstand jener Zeit keine besondere Empfehlung, dass dieser sonst so kluge und wohlgesinnte Fürst für nöthig erachtete, eine eigene Vorschrift über die Verfahrungsweise in den *Hexenprocessen* zu erlassen. Bei diesen abgeschmackten Verhandlungen sollte die peinliche Halsgerichtsordnung *Carls des Fünften* zu Grunde gelegt, und Händel dieser Art allen andern Gerichten entzogen und den beiden weltlichen Hochgerichten zu Trier und Coblenz vorbehalten werden.

Unterdessen rückte die Zeit der Unruhen, welche die Kirchentrennung in Deutschland unglücklicherweise herbeigeführt hatte, immer näher, und lastete gar bald, bei dem zunehmenden Conflicte geistlicher und weltlicher Ansprüche und Foderungen, auch auf den Verhältnissen der Rheinischen Städte zu einander, die bei jenen Irrungen keine müssigen Zuschauer bleiben konnten. Es war hier in *Coblenz*, wo bereits im J. 1606 die drei Geistlichen Kurfürsten des Reiches, den Erzbischof *Lothar von Metternich* an ihrer Spitze, nebst andern Katholischen Fürsten über ein Bündniss wider die Protestantischen Reichsstände Rath pflogen, und den Herzog *Max von Bayern* zum Haupt ihres Bundes ernannten. Diese Vereinigung ist in der Geschichte unsers Vaterlandes unter dem Namen der *Liga* nur zu wohl bekannt, und wurde durch ihren klugen und entschlossenen Vorstand weit bedeutender und furchtbarer, als selbst die Protestantische *Union*, gegen welche sie gerichtet war. Der Kurfürst von Trier, Nachfolger *Lothar's*, *Philipp Christoph von Söteren*, dessen unvaterländische Gesinnungen sich auch wohl sonst zu grosser Unzufriedenheit seiner Unterthanen, besonders der Bürgerschaft von *Coblenz*, kund gegeben hatten, nahm sehr bald Veranlassung, sich von dem Bunde loszusagen, indem er dem Könige von Frankreich in einer mit diesem Reichsfeinde dessfalls abgeschlossenen Convention das Versprechen gab, die Festung *Ehrenbreitstein* und die Stadt *Coblenz* in seine Gewalt zu geben, auch wirklich am 8. Junius 1631 Französische Truppen in die Reichsfestung einrücken liess. Die Stadt leistete zwar Widerstand, konnte aber doch nicht verhindern, dass die zu ihrem Schutz herbeigerufenen Kaiserlichen Kriegsvöl-

ker den Platz zu räumen genöthiget wurden. Der Kurfürst, obgleich voll des Vertrauens in seine neuen Verbündeten, entging nicht der Gefahr, in die ihn seine widersinnige Politik nothwendig verwickeln musste: Spanische Völker aus dem benachbarten Luxemburgischen überrumpelten seine Residenz, nahmen ihn hier am 26. März 1635 gefangen und führten ihn erst nach den Niederlanden (nach *Gent*), dann nach *Linz*, und zuletzt nach *Wien*, wo er der unmittelbaren Kaiserlichen Aufsicht untergeben war, und zunächst Zeit und Gelegenheit fand, die Irrthümer seiner politischen Grundsätze zu erkennen. Inzwischen rückten die Kaiserlichen Hülfsvölker abermals vor, und trieben ihrerseits (im April 1636) die feindliche Besatzung aus der Stadt, die sich nach dem Ehrenbreitstein flüchtete, um hier alle Drangsale einer förmlichen Belagerung über sich ergehen zu lassen. Hunger und Noth drängte sie endlich mit den Festungstruppen zur Capitulation: sie erhielten freien Abzug und überlieferten die Festung in die Hände des Kurfürsten von Cölln, der sie als Depositum für den Landesherrn zu verwahren gelobte. Dieser erhielt nach zehn langen Jahren auf wiederholtes Andringen der Französischen Regierung seine Freiheit zurück, und betrat am 1. December 1645 zu *Coblenz* den Boden seiner Erzstiftischen Lande, nachdem er bereits am 25. April des nämlichen Jahres in alle seine Würden wieder eingesetzt und von Kaiserlicher Majestät noch mit besonderen Ehrenbezeugungen überhäuft worden war.

Das laufende Jahrhundert war jedoch dazu bestimmt, der Stadt *Coblenz* und ihren Bürgern neue Noth und noch grössere Drangsale zu bereiten, als selbst diejenigen waren, denen die unselige Friedensverhandlung

zu *Münster* und *Osnabrück* (24. October 1648) ein Ziel gesetzt zu haben schien. Zwischen Oesterreich und Frankreich, dessen Eroberungssüchtige Pläne besonders gegen die Rheinseite nach dem Westphälischen Frieden gar keine Grenze mehr kannten, entspann sich ein neuer Krieg, den zunächst die zwischen *Joseph Clemens von Bayern* und dem Coadjutor *von Fürstenberg* streitige Cöllnische Wahl veranlasst hatte. Bereits am 3. October 1688 war man zu *Coblenz* wegen der nahen Kriegsvorfälle in grosser Sorge, und traf Massnahmen für den Fall einer Belagerung, zu der sich Französische Truppen unter dem Oberbefehle des Marschalls *von Boufflers* bereits in Bewegung gesetzt hatten. Wirklich erschienen diese noch früher, als man geglaubt hatte, vor der Stadt, und begannen, nachdem man die Bürgerschaft vorgeblich aufgefodert, dem Beispiele von *Maynz* zu folgen und eine Königliche Besatzung einzunehmen, am 28. October das Bombardement aus drei verschiedenen Batterieen, die gegen *Lützel-Coblenz*, gegen die Stadt und gegen den *Ehrenbreitstein* eben so schnell errichtet als wohlbedient wurden. Der Commandant von Coblenz, *August Graf von der Lippe*, damals Hessischer General-Lieutenant, tapfer und entschlossen, hatte mit den Bürgern und der geringen Mannschaft, die ihm zu Gebote stand (900 Mann), alle Anstalt zu einer verzweifelten Gegenwehr getroffen, und machte von seinen beschränkten Mitteln einen so wirksamen Gebrauch, dass der Feind bereits am 10. November genöthiget war, seine Absicht aufzugeben, die verschiedenen Stellungen vor der Stadt nacheinander veränderte, und am 14. November mit dem Rest seiner Streitkräfte (er hatte über 1000 Mann verloren) den Rückzug antrat. Wäh-

rend des Bombardements brach in der Stadt an verschiedenen Orten Feuer aus, und sowohl dieser Brand, dem man nicht wehren konnte, als auch insbesondere das zahlreiche feindliche Wurfgeschütz richtete im Umfange des ältesten Theiles derselben, von dem Moselfluss bis an die Pfarrkirche *ad S. Mariam*, die das Feuer nebst den Glockenthürmen grösstentheils zerstörte, die schrecklichste Verwüstung an. Aber auch in den übrigen Theilen des erweiterten Stadtbezirks waren die Beschädigungen nicht minder bedeutend, je nach der Richtung, welche der Feind seinen Batterieen zu geben für gut gefunden hatte. Die Vorstadt *Lützel-Coblenz*, auf dem linken Ufer des Flusses am Fusse des Petersberges aufgebaut, die bisher so manche Unglücksfälle erlitten hatte, wurde bei dieser Gelegenheit ganz eingeäschert und für immer zerstört. Die Einwohnerschaft war theils in die Stadt geflüchtet, theils wanderte sie nach dem benachbarten *Neuendorf* und liess sich hier häuslich nieder (s. *v. Lassaulx* Historisch-topographische Geschichte von *Lützel-Coblenz* S. 15 f.). Zur Herstellung des angerichteten Schadens wurden milde Beiträge in allen Theilen von Deutschland, desgleichen in Holland und Italien gesammelt (s. Rathsprotokoll vom 28. December 1688), und vom Landesherrn den Bürgern, welche die zahlreichen Brandstätten wieder aufrichten wollten und konnten, ansehnliche Freiheiten zugesichert.

Die neuen Bauanlagen im Umfange der Stadt, zunächst durch die Unfälle der letzten Belagerung veranlasst und herbeigeführt, deuteten zum Theil schon auf eine künftige Erweiterung derselben in den Richtungen, die man seitdem festgehalten und weiter verfolgt

hat. So gab der Kurfürst *Johann Hugo von Orsbeck* dem im J. 1699 in seinen Haupttheilen vollendeten *Gymnasial-Gebäude* nach der Gartenseite und dem damaligen Feldwege der Firmung zu in der schönen Hauptfaçade desselben eine solche Stellung, dass damit zugleich die Anlage des *Jesuiterplatzes,* welcher damals noch gar nicht vorhanden war, ausgesprochen wurde, an die sich der Ausbau seiner nächsten Umgebung schliessen musste. Diese Richtung verfolgten seitdem die Landesherren, welche die Vergrösserung ihrer Hauptstadt im Auge hatten, unausgesetzt, und so geschah es, dass auch der Kurfürst *Franz Georg von Schönborn* im J. 1748 innerhalb desjenigen Theiles der städtischen Gemarkung, welchen man den *Drupenstrich* nannte, die hier befindlichen Weingärten abzulegen befahl, und an deren Stelle den jetzigen *Paradeplatz* gründete.

Die zunächst der Moselbrücke am Wolfsthor erbauten alten *Militär-Baraken* wurden im J. 1747 an den Grafen *von Bassenheim* zur Erweiterung seines noch jetzt hier befindlichen Hofes überlassen, und dafür neue Baraken auf dem Stadtwall am Neuen (Alten) Löhrthor erbaut, welche man gewöhnlich die *Artillerie-Baraken* nannte, weil unter denselben das Arsenal angebracht war. In diese Neuen Baraken, wovon die letzten Reste seit etwa fünfzehn Jahren verschwunden sind, verlegte der Kurfürst *Johann Philipp von Walderdorff* im J. 1765 die landesherrlichen Garde-Pferdeställe, die sonst den *Entenpfuhl,* dem zur Seite am Fuss der alten Stadtmauer man sie aufgerichtet hatte, in eine ekelhafte, für Fremde wie für Einheimische gleich anstössige Cloake verwandelten. An die Stelle jenes Pfuhls, und was ihn näher oder entfernter umgab, trat eine

seitdem wohlaufgebaute Strasse, deren Benennung die frühere Beschaffenheit der ganzen Localität hinlänglich bezeichnet.

Wichtiger als alle diese Veränderungen war dasjenige, was der letzte Kurfürst *Clemens Wenceslaus*, Königlicher Prinz von Polen und Litthauen, Herzog zu Sachsen, gleich nach übernommener Landesregierung nicht nur zur Vergrösserung, sondern auch zur Verschönerung seiner Residenz (denn dazu hatte er *Coblenz* vorzugsweise ausersehen) anordnete und nacheinander auszuführen befahl. Zuvörderst ergriff er den Plan seines Vorgängers, des grossen *Johann Hugo*, und gründete (seit 1770) den *Jesuiterplatz* in seiner gegenwärtigen Ausdehnung, indem er Gebäulichkeiten nebst Gartengeländ, welches diesen Raum bis dahin ausgefüllt hatte, fortschaffen und die nächste Umgebung, durch den Aufbau neuer Häuser bis an die Firmung, die nunmehr als eine städtische Strasse erscheint, so herstellen liess, wie wir sie jetzt erblicken. Leider hatte er es verschmäht, die ganze Fronte des Gymnasialgebäudes zum Massstab der Grösse des neuen Platzes zu machen, wodurch demselben der vorzüglichste Schmuck entzogen worden, und der ansehnliche Bau in eine unvortheilhafte Stellung gekommen ist.

Der Aufbau eines neuen *Residenzschlosses* in dem Theile der heutigen Stadt, der mit Recht seinen Namen führt *(die Clemensstadt)*, machte vor Allem andern die Demolirung sämmtlicher Festungswerke vom Neuen Löhrthor und der Görgenpforte (der *Michelscapelle*) bis an den Rheincavalier vor dem jetzigen Regierungsgebäude, wo sich ein grosses weitverbreitetes Sternwerk befand, nöthig, worauf man den Paradeplatz in jener

Richtung öffnen und über denselben eine ansehnliche Strasse nach dem Schlossplatz und der Maynzer Barrière führen konnte. Die Anlage des *Bauhofes*, dem gegenüber man das *Theater* mit den anstossenden Gebäuden errichtete, gab dem *Clemensplatz* seine gegenwärtige Gestalt, und bezeichnete zugleich die Richtung der gleichnamigen Strasse, die sich ursprünglich an den Neuen Casernen oder Baraken hinter der Mauer vorbei nach der Gegend des vormaligen *Wasserthurmes* erstreckte, und durch den Thorweg desselben nach dem *Rheingässchen* führte. Der weiter zurückliegende, nach der Maynzer Barrière gekehrte freie Raum, noch kurz zuvor theils mit Aussenwerken der befestigten, nunmehr offenen Stadt, theils mit Gärten und Feldern *(auf dem Kalkofen)* bedeckt, war gross genug, um das heutige *Schloss* mit seinen weitläufigen Nebengebäuden aufzunehmen, die man hier nacheinander vom J. 1778 an errichtete, und den Aufbau des Ganzen mit einem für jene Zeit und die Verhältnisse des Landes bedeutenden Geldaufwande (die Stände hatten endlich die Summe von 185000 Thalern bewilliget, einen Betrag, der kaum an die Hälfte der nöthig befundenen Gelder reichen mochte) in der Art beschleunigte, dass der Kurfürst bereits am 23. November 1786 (bald nach gepflogenen „Vergleichs-Handlungen" zu *Ems*) seinen feierlichen Einzug halten konnte. Von der Neuen Residenz, deren feste Gründung den Stürmen der Revolution getrotzt hat, und die von jetzt an vielleicht einer Periode neuauflebenden Glanzes entgegensieht, verbreitete sich zwischen jenen Nebengebäuden ein stattlicher Hof- und Gartenraum, über welchen, in gerader Richtung von dem hohen Portal des Schlosses, über den Fahrweg der angrenzenden

Maynzer Chaussée und durch das grosse Rondell, die jetzige *Schlossstrasse* nach der Gegend des Löhrthors in einer unbestimmten Ausdehnung geleitet werden sollte. Hieher, in diese neue Strasse, deren allmähliger Ausbau der neuesten Zeit vorbehalten war, gedachte der Kurfürst, wie oben gemeldet, um der neuen Anlage den grössten Glanz und eine gewisse historische Bedeutung zu geben, unter Andern das im J. 1791 zu *Springiersbach* an der Stelle des dortigen uralten Augustiner-Chorherrn-Convents errichtete *Adeliche Ritterstift* zu versetzen. Die Residenzien der Ritter und ihrer Vicarien sollten der neuen Hauptstrasse zur Zierde dienen, die Stiftskirche zugleich zur Pfarrkirche der anwachsenden Clemensstadt erhoben werden.

Nach Allem diesem zählte die Stadt *Coblenz*, auf deren Lage, Gedeihen und Wohlstand die vorgemeldeten Ereignisse bedeutend eingewirkt hatten und bei fortdauernder Ruhe noch mehr gewirkt haben würden, im J. 1790 schon über 1000 numerirte Häuser, worunter 14 von adelichen Familien bewohnt oder denselben eigenthümlich zugehörend *(v. Boos, v. Bürresheim, v. Cloodt, v. Eltz, v. Esch, v. Heddesdorff, v. Hohenfels, v. Kerpen, von der Leyen, v. Metternich, v. Münch, v. Schenckern, v. Solemacher, v. Wiltberg)*, umfasste zwei Collegiatstifter (*St. Castor* und *St. Florin*), drei Mönchsklöster (Dominicaner, Franciscaner, Carmeliter), drei Frauen-Convente (*St. Martin* an der Görgenpforte, Dominicaner-Ordens zweiter Regel, *St. Barbara* in der Leer, Augustinerinnen, *St. Catharinen* in der Weissergasse, Dominicaner-Ordens dritter Regel, 17. May 1794 supprimirt und die Substanz desselben dem Bürgerhospital überwiesen), ein Deutsch-

Ordenshaus Sitz der Commende in der Balley von Coblenz, ein landesherrliches Schul-Collegium an der Stelle und mit den Fonds des vormaligen *Collegii Parum S. J.*, womit auch eine vom Kurfürsten angeordnete und neueingerichtete Normalschule für angehende Elementarlehrer (Schullehrer-Seminarium) verbunden war (1823 nach *Brühl* verlegt), ein Hospital, ein Bürgerhospital, ein von dem Kurfürsten *Franz Ludwig* (durch Urkunde v. 2. Januar 1729) gestiftetes Waisenhaus (jetzt bei *St. Barbara*). Auch war die Stadt nunmehr der Sitz der sämmtlichen Landes-Dicasterien, die man aus der bisherigen Residenz, dem kleinen Flecken *Thal-Ehrenbreitstein*, in das ehemalige Priesterhaus am Rheincavalier verlegt hatte, wo sich jetzt auch die Königliche Regierung befindet.

Leider sollte der Kurfürst mit seinen Angehörigen der Vortheile und Bequemlichkeiten des neuaufgerichteten Wohnsitzes, zu dessen Verschönerung noch so manche Pläne bereit lagen, nicht lange geniessen, und so auch die Stadt *Coblenz* der grossen und vielbeneideten Auszeichnung, die Residenz ihres Landesherrn zu seyn, bald wieder verlustig gehen. Die Wetter jener ungeheuren Begebenheiten in dem benachbarten Frankreich, düstere Vorboten einer neuen Gestaltung der Europäischen Staatenverhältnisse, verbreiteten ihre Schrecken immer weiter, und die Gewalt des Sturmes ergriff endlich auch das Trierische Land, wohin sich unglücklicherweise zahllose Massen des ausgewanderten oder vertriebenen Französischen Adels mit den Prinzen des Königlichen Hauses, den Neffen des Kurfürsten, geflüchtet hatten, um hier ungehindert und ungestört einen gewaffneten Angriff wider das republicanische Frankreich vorzube

reiten. Die Folge dieser unpolitischen, von den Ständen des Landes richtig gewürdigten Nachsicht war, dass der Kurfürst am 5. October 1794 seine Residenz und das Land auf immer verlassen musste; worauf die Kriegsvölker jener Nation, welche diese Gegend mit ihren Heeren so oft heimgesucht, mishandelt, geplündert und verheeret hatte, am 23. October d. J. sich der Stad abermals bemächtigten, die man bald darauf der neugestifteten „einen und untheilbaren Republik" einverleibte. Später (vorläufig aber schon im J. 1798) wurde sie zum Hauptort des Französischen Rhein- und Mosel-Departements, eines der Vier „reunirten" Departements in den neueroberten Reichslanden, und zum Sitz des Präfecten und seiner Verwaltung bestimmt, auch in diesem Verhältnisse nach förmlicher Abtretung des linken Rheinufers durch den Friedenstractat vom 9. Februar 1801 belassen.

Die nächstfolgenden Schicksale der Stadt während des grossen Französischen Kaiserreiches sind bekannt und zum Theil noch in ganz frischem Andenken, wie so manches Andere, was jener ausserordentlichen, obgleich an sich nicht sehr erfreulichen Zeitperiode angehört. Sie blieb fortwährend, seit dem 1. Vendemiaire J. 11, wo die *Administration intermédiaire des Commissaires généraux du Gouvernement* aufhörte, Sitz der nunmehr völlig geordneten Französischen Departemental-Verwaltung. Sie war der Mittelpunkt aller zu einer Französischen Präfectur gehörigen untergeordneten Behörden (der erste Präfect war *Bougueau*, ernannt am 3. Messidor J. 8), war Hauptort der Mairie, Sitz eines Criminal- und Special-Gerichtshofes, eines

Tribunals erster Instanz, eines Friedensgerichtes, einer Domänen- und Forst-Verwaltung, eines General-Einnehmers *(direction et recette générale des contributions)*, einer *direction des droits réunis*, einer Douanen-Inspection, eines Hypotheken-Amtes *(conservation des Hypothèques)* und der verschiedenen zur Departemental-Verwaltung gehörigen Militär-, Sicherheits- und Polizei-Anstalten. Die Aufhebung der Klöster und Geistlichen Corporationen, deren fernere Existenz nach so vielen Stürmen und Erschütterungen in das Reich der Unmöglichkeiten gehörte, die Eröffnung der ersten Evangelischen Pfarrkirche in der vormaligen Residenz eines Deutschen Erzbischofs, der Verkauf der sogenannten Nationalgüter, die Einführung der Conscription, alle diese Dinge folgten rasch nacheinander in den Jahren 10 und 11. Die Reorganisation der Lateinischen Schule *(école sécondaire)*, die man einstweilen dem städtischen Patronate überliess *(communale)*, fällt in das J. 13; die Organisation der Rechtsschule *(école spéciale de droit)* datirt vom 1. November 1806. Der grösste Vortheil für die Stadt, aber auch fast der einzige, war es, dass sie an der grossen Heerstrasse lag (denn der schöne Rheinstrom war gegen Deutschland gesperrt, wie zur Zeit der Römer, und diente nur dazu, die beiden Länder desto entschiedener zu trennen), an jener Strasse, die in den letzten Jahren von *Nymwegen* über *Cölln*, *Maynz* und *Strassburg* nach *Basel* geleitet worden *(grande route de première classe Nr. 51)*, und deren ganze Länge nicht weniger als 124773 Französische Mètres betrug. Die Eröffnung der mittleren Strecke, von Coblenz nach Bingen, die früher ganz unwegsam gewesen, erfolgte bereits im J. 1801; der völlige Aus-

bau, so wie die wesentlichsten Verbesserungen derselben waren der jetzigen Regierung vorbehalten, die den vorgesetzten Zweck eben so standhaft als geräuschlos verfolgte, und nicht minder glücklich erreichte.

In den angedeuteten Verhältnissen, welche der Friedenstractat vom 9. Februar 1801 auf lange Jahre, wo nicht für immer bestätiget zu haben schien, fand man die Stadt *Coblenz* am 1. Januar 1814, als die ersten Vorposten einer Russisch-Deutschen Armee (unter *St. Priest*) auf diesem Punkte gleichzeitig mit andern Truppentheilen der alliirten Heere den Rheinstrom überschritten, um die Wirkungen der grossen Völkerschlacht bei *Leipzig* diesseits des Rheines und im Innern von Frankreich, in der Hauptstadt des Feindes, aufzusuchen. Die Franzosen räumten eilfertig die Stadt und Gegend, fast ohne Widerstand, eben so wie sie vor zwei Decennien sich derselben bemächtiget hatten. Dem letzten Französischen Präfecten, *Doazan*, dem nämlichen, dessen unzeitig prahlerische Inschrift auf der Brunnensäule vor *St. Castor* der Russische Commandirende so witzig glossirt hat, succedirte sofort unter der Autorität der Alliirten ein General-Gouverneur, dessen Leitung man die Rheinlande bis zur definitiven Uebertragung an die Krone *Preussen* anvertraute. Die wirkliche Besitznahme des neuerrichteten *Niederrheinischen Grossherzogthums*, mit der Hauptstadt *Coblenz*, fand Statt in Gefolge des Königlichen Patents vom 5. April 1815. Die neue Regierung von Coblenz, mit welcher die interimistischen Verwaltungen zu Ende gingen, eröffnete hiernach ihre Wirksamkeit am 22. April 1816 und bahnte der gegenwärtigen Ordnung der Dinge den Weg. Seit diesem Tage haben sich die Verhältnisse, welche

der Pariser Friede vom 30. May 1814 hervorgerufen, indem er die schmachvollen Wirkungen des Tractats vom 9. Februar 1801 aufhob und vernichtete, in jener ruhig besonnenen Weise ferner entwikelt, welche den Charakter der jetzigen Regierung bildet.

Die Stadt *Coblenz* hat sich unter den Augen dieser Regierung der Segnungen eines langjährigen Friedens ganz besonders zu erfreuen gehabt, und nach und nach, seit zehn bis fünfzehn Jahren, in ihrem Aeussern und Innern eine völlige Umgestaltung erfahren. Ihr Umfang ist, auf den Grundlagen, welche der letzte Kurfürst bereits als solche angegeben hatte, abermals ansehnlich vergrössert worden: was aber mehr als dieses, was für diesen Ort, ja für den Niederrhein überhaupt und das ganze nördliche Deutschland von der grössten Wichtigkeit ist, das ist der Umstand, dass *Coblenz* durch die seit dem J. 1816 neuerrichteten Bollwerke sich zugleich in der Reihe der ersten Festungen des alten und neuen Continents einen ausgezeichneten Platz erworben hat. Zuvörderst ist jene gewaltige Felsenburg, der *Ehrenbreitstein*, aus ihren Trümmern zu neuem Glanze und in ihrer ganzen Unüberwindlichkeit hergestellt worden; und ihr zur Seite erhebt sich nunmehr fast nicht minder kühn *die Pfaffendorfer Höhe* (die Veste *Friedrich Wilhelm*) mit ihren verschiedenen Thürmen und Nebenwerken, welche den Angriff auf die Hauptfestung theils erschweren theils ganz unmöglich machen. Diesseits droht von der äussersten Spitze des Hunsrückens die weitausgedehnte Veste *Alexander*, und unter ihr schirmt Stadt und Umgegend das Fort *Constantin*, das an die Stelle der friedlichen Carthause getreten ist. jenseits der Mosel hat man auf dem *Petersberge*, der

letzten Spitze des Eifelgebirges, die sich gegen den Rhein und die Moselmündung verläuft, zum Theil mitten in der Felsenmasse die Veste *Kaiser Franz* aufgebaut, die mit unzähligen Feuerschlünden die Ebene bestreicht, und durch ansehnliche, rund umher ausgesäete Nebenwerke in ihrer Wirkung bedeutend verstärkt wird. Umgeben von den genannten Bollwerken, deren jedes für sich selbst nachdrücklichst seine Vertheidigung führen könnte, ruht die freundliche Stadt, von beiden Flüssen umfangen, in einer wohlgesicherten Mitte, doch nicht als ein offener Ort, Zufälligkeiten ausgesetzt, die der Krieg mit sich bringt und keine Berechnung vorhersieht, vielmehr mit Mauern und Thürmen, Gräben und Wällen gleichfalls wohlgerüstet, um auch an ihrem Theile, wenn es nöthig wäre, feindlichem Angriff entschiedenen Widerstand entgegenzusetzen.

Wenn Fremde, Rhein- und Moselfahrende, diesen Riesenbau, der für den Uneingeweihten allerdings nur in seinen allgemeinsten Umrissen fasslich ist, wiederholt betrachten und zu bewundern nicht müde werden, so mögen sie zugleich den Talenten des Baumeisters volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dem diese Conception auf immer zum grössten Ruhme gereicht. Gegen eine Karte, die der Commandant hiesiger Festungen gern verabfolgen lässt, ist Niemanden verwehrt, die genannten Höhen, besonders *den Ehrenbreitstein*, zu besteigen, um von hier aus der herrlichen Aussicht über den wundervollen, historisch nur zu merkwürdigen Thalgrund zu geniessen, in welchem der gewaltige Rheinstrom, nur eben erst vor den Augen des Beschauenden durch die *Mosel* ansehnlichst verstärkt, zwischen fruchtreichen Feldgemarkungen, an malerische Bergkup-

pen und Hügelreihen gelehnt, auf der weiten Strecke von *Coblenz* nach *Neuwied* und *Andernach* verbreitet ist.

Das Zusammentreffen so vieler Hauptstrassen, die von allen Seiten theils in der Richtung der beiden Ströme, theils aus dem Innern von Deutschland nach dem Niederrhein, auf *Coblenz* gerichtet sind, gibt der Stadt bei der zunehmenden Frequenz der Reisenden, wenigstens in den Sommermonaten ein ungemein lebhaftes Ansehen, und man darf sie schon als denjenigen Punkt am Rheine bezeichnen, wo der Fremde, selbst wenn er nur seinen Geschäften nachgeht, nach vollendeter Arbeit die meiste Unterhaltung findet. Dazu kommt die Nähe des *Taunus* und seiner mannigfaltigen Heilquellen, die Schnelligkeit der Communication, die selbst grössere Entfernungen vollkommen aufhebt, die Anmuth der näheren und entfernteren Umgegend, und so Manches andere, was Coblenz vor andern Rheinstädten voraus hat. Seit kurzer Zeit besitzt die Stadt auch einen wohleingerichteten Freihafen, dessen Anlage auch zur Verschönerung des Rheinufers beiträgt, und bildet um so mehr den Mittelpunkt eines lebhaften Handelsverkehrs auf den beiden Hauptströmen und der Lahn. In der Mitte des Weinlandes ist sie zugleich der Weinmarkt für die nördlichen Theile des inneren Deutschlands, ja selbst für entferntere Gegenden. Die hier fabricirten mussirenden Moselweine verdienen schon neben den besseren Erzeugnissen der Französischen Champagne eine Stelle, und werden sich, wenn die Fabrication noch grössere Fortschritte macht und eine längere Erfahrung für sich hat, Liebhabern und Kennern noch mehr empfehlen. Das mehreste Selterswasser, jährlich über eine Million steinerner Krüge, geht von hier aus nach allen Weltgegenden.

Getraide und Eisen wird die Mosel hinauf nach den Lothringischen Landschaften und Frankreich, eine Masse der vorzüglichsten Baumfrüchte nach den Niederlanden gebracht. „

Von den *Kirchen* in Coblenz, um von diesen wie billig den Anfang zu machen, sind bemerkenswerth:

1) Die Stiftskirche zu *St. Castor*, jetzt Cantonal-Pfarrkirche. Die Gründung des Collegiatstiftes datirt vom J. 836 und ehrt das Andenken *Hetti* oder *Hetto* Erzbischofs von Trier, auf dessen Veranlassung die Gebeine des Heiligen *Castor* am 11. November vorgenannten Jahres aus *Carden* in die neuaufgerichtete Basilica an der Moselmündung unterhalb Coblenz feierlichst überbracht wurden (s. *Vita S. Castoris Confessoris cum hymnis.* Nach Handschriften verbessert u. s. w. Coblenz 1835. 32 S. gr. 8., und die Notiz des *Jubel-Programms* vom 24. Julius 1836. 14 S. gr. 4.). Am 19. November erschien *Ludwig der Fromme* mit Gemahlinn und Kindern, um hier seine Andacht zu verrichten, und hinterliess, nach einem kurzen Aufenthalt von zwei oder drei Tagen, reichliche Geschenke für das Gotteshaus, zu dessen Erbauung er nicht minder freigebig beigesteuert hatte, und die zum Dienste desselben bestellten Cleriker. Eben diese Söhne, nachdem sie herangewachsen waren und der Staatsgeschäfte sich bemächtiget hatten, besprachen sich in dieser Kirche, oder doch in dem vormaligen *Capitelhause*, einem uralten Gebäude, dessen Zerstörung die Freunde der Geschichte nur bedauern können, über die Theilung der Herrschaft, die sie den Händen des alterschwachen Vaters entrissen hatten. In den Räumen dieses Gotteshauses fanden zu wiederholten Malen Einigungen der Cleriker oder Kir-

chenversammlungen, namentlich jene vom J. 822 Statt; und der berühmte Theilungsvertrag vom J. 843 wurde hier verhandelt, was man beschlossen und festgestellt hatte, zur Bestätigung nach *Verdün* überbracht.

Die spätere Zeit ist an historischen Erinnerungen nicht minder reich. Als *Heinrich der Vierte*, von Feinden und Widersachern verfolgt, von Freunden verlassen, von *Lützel-Coblenz* aus die Stiftskirche betreten wollte, worin so viele seiner Vorfahren dem Gebete und der Andacht obgelegen hatten, verwehrte man ihm den Eingang als einem von der Kirche Ausgestossenen; endlich ertrotzte er mit Gewalt, was er mit Bitten und Vorstellungen nicht erreicht hatte. Hier versprach und gelobte alsdann der treulose Sohn, was er nach wenigen Tagen zu *Bingen* oder *Ingelheim* so schändlich zu brechen gedachte. Einige Decennien später ertönte auch in diesen Räumen die Stimme jenes *Bernhard von Clairvaux*, des gewaltigen Redners seiner Zeit, dessen Feuereifer auch hier die Liebe zum Kreuz mächtig entzündete. Hier empfing, unter freiem Himmel, auf dem Castorhofe, am 6. September 1338 *Ludwig der Bayer* die feierliche Huldigung der Fürsten des Reiches, als er, wie oben gemeldet, mit *Eduard dem Dritten* von England jene bekannte Zusammenkunft in seinem Königshofe zu Coblenz verabredet hatte.

Eine alte Sage berichtet, das Stift zu *St. Castor* sei ursprünglich auf einer *Insel* gegründet gewesen, die sich nach und nach mit dem anliegenden festen Uferrande verbunden habe. Wie es sich auch damit verhalten mag, so viel ist gewiss, dass dieses merkwürdige Gebäude schon im elften und zwölften Jahrhundert bedeutende Reparaturen erfoderte (s. *v. Lassaulx*

Architectonisch-historische Berichtigungen u. s. w. S. 460 ff.). Chor und Thürme stehen theilweise der Stiftungszeit am nächsten; Schiff und Transept datiren aus dem J. 1208, wo auch die wiederholte Einweihung des Gotteshauses vorgenommen wurde (24. Julius). Das reichverzierte Gewölbe des Mittelschiffes fügte man später hinzu (1498).

Unter den Denkmälern, welche näher betrachtet zu werden verdienen, nennen wir zuerst das Grabmal der Heiligen *Rizza* oder *Richenza*, einer Tochter oder vielmehr Verwandten *Ludwig des Frommen*, obgleich die Arbeit selbst einer viel späteren Zeit angehört. Die kirchliche Erhebung der irdischen Ueberreste dieser hohen Frau datirt vom J. 1286. Ungleich merkwürdiger sind die Monumente der beiden Kurfürsten *Cuno* (st. 1388) und *Werner von Falkenstein* (st. 1418), beide im Chor der Kirche aufgestellt, ersteres im reinsten Spitzbogenstil mit einem Wandgemälde auf Goldgrund, dem einzigen bekannten aus dieser Zeit (*Wilhelm von Cölln*), und jedenfalls zu den schönsten Werken Altdeutscher Kunst gehörig. Ausserdem sind die Bilder auf der Rückseite der bis jetzt noch geretteten Chorstühle der Betrachtung werth; desgleichen die vier Bilder im innern Raum der gedachten Stühle, schätzbare Arbeiten von *Januarius Zick*, einem alten hiesigen Maler, dessen Pinsel in Oberdeutschen, besonders Schwäbischen Stifts- und Klosterkirchen nicht unbekannt ist, die Legende von *St. Goar* und *St. Castor*, ferner die Erbauung der Stiftskirche und die zwischen *Ludwig dem Deutschen* und seinem Bruder *Carl dem Kahlen* hieselbst (870) vollzogene Theilung des Reiches darstellend.

2) Die Stiftskirche zu *St. Florin* in der Altstadt, jetzt Evangelische und Militär-Pfarrkirche, durch ihre seltsam geschmacklose Thurmbedeckung schon von Weitem kennbar. Der Ursprung dieses Gotteshauses datirt, wenn man gewissen Archivnachrichten trauen dürfte, aus der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts, wo eine Verwandte der frommen Kaiserinn *Helena* nächst dem Römischen Castell, da wo dieses die heutige Kornpforte berührt *(unter dem Stern)*, eine Capelle und Kloster zu Ehren der Heiligen Jungfrau *(S. Mariae* monasterium) errichtete. Die gegenwärtige Kirche erbaute der Erzbischof *Bruno* (st. 1124) zu Ende des elften Jahrhunderts, und zwar, wie es ausdrücklich heisst, *meliori schemate.* Das Chor mit seinen hübschen Formen ist noch von jüngerem Datum, die Orgelbühne erst auf Veranlassung *Jacob's* (st. 1511), und das Schiff der Kirche vielleicht gar erst nach den famösen Belagerungen von 1636 oder 1688 errichtet (s. *v. Lassaulx* a. a. s. S. 463.).

Im J. 1669 zerstörte der Blitz die Dächer beider Thürme, an deren Stelle man zwei hohe schlanke Spitzen aufsetzte, von denen die südliche im J. 1791 (2. Februar) nochmals durch einen Blitzstrahl entzündet ein Raub der Flammen wurde. Hierauf trug man auch die andere Spitze ab, und gab den Thürmen die gegenwärtige abschreckende Gestalt. Bei Aufhebung der Stifter und geistlichen Corporationen gelangte die Kirche als Geschenk Kaiserlicher Milde an die Bürgerschaft, die sie im J. 1817 der gegenwärtigen Regierung für die Summe von 27000 Thalern überliess. Der schon mehrmals genannte und nach Verdienst gerühmte Architect bewies auch hier sein eminentes Talent, indem er das halbverwüstete Innere dieses Baues im Altdeutschen

Geschmack eben so zierlich als zweckmässig für den Gebrauch bei dem Garnison- und Evangelischen Stadt-Pfarrgottesdienst herstellte.

An dieser Stiftskirche fungirte, wie schon gemeldet, der berühmte Cardinal-Fürstbischof von Brixen, *Nicolaus von Cues* (Cusanus), eine Zeit lang als Dechant. In diesen Räumen nahm *Friedrich der Rothbart* (1170) Rücksprache mit den Fürsten des Reiches, als er seinen Sohn zur Krönung nach *Aachen* begleitete. Das Nämliche that im J. 1188 *Heinrich der Sechste*, und im J. 1204 *Philipp von Schwaben*. Der König von England, *Eduard der Dritte*, dessen Anwesenheit zu Coblenz (1338) bereits gedacht worden, empfing und genehmigte hier den Vertrag, den seine Abgeordneten, der Bischof *Heinrich von Lincoln* und der Graf *Reinalt von Geldern* mit den beiden Geistlichen Kurfürsten von Maynz und Trier und mit dem Pfalzgrafen verabredet hatten.

Am Chor der Kirche verdient Manches, besonders aber auch die Ueberreste des Kreuzganges an der Nordseite eine Betrachtung. Die Frescogemälde im Innern, von dem bekannten Maler *Januarius Zick*, nach der Aufhebung des Stiftes wenig beachtet und zum Theil sehr beschädiget, hat man einer Restauration unterzogen und vom völligen Untergange gerettet. Hier ruhten auch die irdischen Ueberreste dreier Kirchenfürsten, Erzbischöfe zu Trier, *Jacobs des Zweiten*, Markgrafen von Baden (st. 1511), *Johannes des Vierten*, Grafen von Isenburg (st. 1556), und *Johann's von der Leyen* (st. 1567), die man später, ersteren nach *Carlsruhe*, letztere in die Stiftskirche zu *St Castor* überbrachte.

3) Die Kirche *zu U. L. Fr. (ad S. Mariam Confluentinam)*, die älteste Pfarrkirche der Stadt, jetzt Can-

tonal-Pfarrkirche. Sie steht auf dem höchsten Punkt des alten Castells, in der Nähe des Königshofes, von dem sie später durch den zunehmenden Anbau getrennt wurde, und reicht ohne Zweifel in die erste Zeit der Verbreitung des Christenthums in dieser Gegend, obgleich sie urkundlich erst im J. 1182 genannt wird (*v. Hontheim* T. 1. p. 613.). Das Schiff der Kirche, wie sie jetzt dasteht, wurde nebst den Thürmen unter der Regierung des Erzbischofs *Arnold* (st. 1259) auf älteren Bauwerken gegründet, das Chor im J. 1404 unter der Leitung des Meisters *Johannes* von Spey (*Lapicida*) angefangen, aber erst nach seinem Tode (s. die Inschrift am letzten Pfeiler rechter Hand) im J. 1431 vollendet, das Gewölbe, wie häufig in solchen Fällen, noch später, die gegenwärtigen Thurmspitzen erst nach der Belagerung vom J. 1688 beigefügt, wo man zugleich die Herstellung der beschädigten Theile des Kirchenbaues unternahm. Die Säulen unter dem Orgelchor, sagt der vielgerühmte Architect a. a. O., „die Säulen unter „dem Orgelchor, aus dem westlichen Chor der Kirche „zu *Laach* entnommen, bestehen aus Kalksinter, wel„cher sich in der grossen Römischen Wasserleitung „zwischen *Trier* und *Cölln* (s. oben S. 25.) angesetzt, „und von welchem fast an allen Rheinischen Kirchen „kleine Säulen vorkommen.“ Das Innere des Chors ist ebenfalls mit Bildern von *Januarius Zick*, die Leidensgeschichte darstellend, verziert.

An historischen Erinnerungen sind auch diese stattlichen Räume nicht arm. Der schon mehrmals genannte König von England, *Eduard der Dritte*, Prätendent der Krone von Frankreich, feierte hier, bei seinem ersten Besuche zu Coblenz, das Fest des Apostelfürsten (26.

Junius 1338). Der Kaiser *Maximilian* besuchte und beschenkte das Gotteshaus und die Clerlker desselben bei seinem Besuche im J. 1492, und eben so freigebig erwies sich *Carl der Fünfte* bei seiner Anwesenheit im J. 1543. Aber auch schon früher hatte jener *Philipp von Schwaben* (1206), hatte der ritterliche *Heinrich von Lützelburg* (1310) ein Gleiches gethan. Die glänzendste Versammlung war aber diejenige, als *Conrad der Dritte* von Hohenstaufen, nach Eroberung der Reichsburg zu *Cochem* (s. oben S. 201), umgeben von den Fürsten, Grafen und Herren des Reiches, am ersten Pfingsttage 1150 dieses Gotteshaus betrat, und vor dem Hochaltar der irdischen Hoheit in christlicher Demuth sich entäusserte.

Einige schöne Altäre aus Vilmarer Marmor zierten früher die Schlosskirche zu *Ehrenbreitstein*, von woher sie, nach erfolgtem Ueberzuge des letzten Kurfürsten, als Geschenk in diese Kirche kamen.

4) Die vormalige *Dominicanerkirche* nächst der Weissergasse, gegenwärtig in ein Magazin von jener Grossartigkeit umgewandelt, derer wir hier mehrere besitzen. Nach einer dort befindlichen Inschrift, deren Echtheit aber grossem Zweifel unterliegt, wäre das Chor im J. 1235 vollendet worden; der Kirchenbau hat jedoch nach und nach, wie sich denken lässt, besonders in Folge des grossen Brandes vom J. 1441 grosse Veränderungen erfahren, wodurch das Ganze jene Form und Gestaltung erhielt, die wir vor zehn Jahren noch daran zu bewundern hatten. Das anstossende Klostergebäude (die Stiftung datirt vom J. 1233) ist seit eben jener Zeit zum *Militärhospital* eingerichtet, wozu es sich sei-

ner gesunden Lage an der Mosel und seiner Geräumigkeit wegen sehr gut eignet.

5) Das vormalige *Franciscaner-Kloster* nächst der Castorgasse *(Fratres Minores* de strictiore observantia), um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gegründet, wo im J. 1260 die Geistlichkeit aus Coblenz eine Versammlung zu wechselseitiger Hülfe wider die Feinde und Gegner der kirchlichen Immunität veranstalteten (s. *Günther's* Topographie S. 34.), ist in den letzten Jahrzehnten zu einem *Bürgerhospital* eingerichtet, und dessen Verwaltung *den Barmherzigen Schwestern* von der Congregation des Heiligen *Carl* übergeben worden (s. das eben so verdienstliche als lehrreiche Werk *über die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege* u. s. w. Coblenz, Hölscher 1831. 485 S. gr. 8.). Die Kirche dieses Klosters soll schon im J. 1255 eingeweiht worden sein; es ist davon überhaupt nur noch das Chor übrig, und wird jetzt die obere Hälfte desselben als Capelle für den Hausgottesdienst der Hospitaliten und Kranken benützt. Diese Capelle besitzt ein schönes Altarblatt, die Himmelsköniginn in ihrer Glorie vorstellend, ein Werk des berühmten *Schadow*, des Directors der Düsseldorfer Academie, der damit dem Convent ein ehrenwerthes Geschenk gemacht hat.

6) Die ehemalige *Jesuiter-Kirche ad S. Joannem Baptistam* (1592), früher Eigenthum des Gymnasium's, seit 1832 unter einem von Bischöflicher Behörde bestellten Vicarius Annex von *St. Castor*, jedoch zum Gymnasial-Gottesdienste ausdrücklich vorbehalten und gewidmet, ist, so wie sie jetzt dasteht, in den ersten Decennien des 17. Jahrhunderts auf der Stelle einer ur-

alten Klosterkirche (*des Marien-Klosters in der Leer* 1242) von den Jesuiten erbaut, und wurde am 3. September 1617 zum Gottesdienste neueingeweiht. Sie ist, um mit einem Kenner zu sprechen, in architectonischer Hinsicht ein höchst merkwürdiges Beispiel einer eben so klugen als kühnen Gewölbeconstruction (ein Tannengewölbe mit einschneidenden Lünetten und einem reichen Netze von Rippen, deren Knoten mit den Wappen und Hauszeichen der vielen Mitstifter verziert sind), der Stil des Ganzen aber ein höchst sonderbares Gemisch von dem Autikmodernen jener Zeit und vom Spitzbogen, den man nicht ganz aufgeben mochte. Einstweilen (seit 1837) dient die Kirche auch zum Pfarrgottesdienst der Katholischen Militärgemeinde hiesiger Garnison.

7) Die kleine, zu dem vormaligen Frauenkloster bei *St. Martin* an der Görgenpforte (gewöhnlich das *Görgenkloster* genannt) gehörige Kirche, im J. 1618 erbaut, ist jetzt zu Schulsälen für die Evangelische Pfarr- und Höhere Stadtschule eingerichtet. Die unansehnlichen Klostergebäude dienen dem Lehrerpersonal zur Wohnung.

8) Die *Carmeliter-Kirche* zum Heiligen Geist, im J. 1659 erbaut, trägt ganz den Italiänischen Stil, ist mit einer schönen Kuppel verziert und, so wie das anstossende Kloster, durchaus gut und tüchtig construirt, ein Theil der vormaligen Klostergebäude durch alle Stockwerke bis oben hinauf dauerhaft überwölbt. Die Kirche, eines bessern Schicksals würdig, dient seit mehreren Jahren als Magazin; in den nunmehr beträchtlich erweiterten Klostergebäuden ist das *Civil-Arresthaus* eingerichtet.

9) Die Kirche zu *St. Barbara*, Annex der Pfarrkirche *ad S. Mariam* und von einem Vicarius bedient, der

zugleich dem hier befindlichen Städtischen *Waisenhause* vorgesetzt ist, im J. 1707 bei Gelegenheit der Uebersiedelung des alten *St. Barbara-Klosters* im Vogelsange auf dem Grund und Boden des Stadthospitals erbaut, zeichnet sich durch ihr elliptisches Kreuzgewölbe und die beibehaltenen Spitzbogenfenster aus. Die anstossenden Klostergebäude sind für das vorgenannte Waisenhaus, ein bisher, wie es scheint, fast eben so wenig bekanntes als beachtetes, aber im Stillen zur reichlichsten Ernte aufblühendes Institut, höchst zweckmässig benützt.

Unter den Gebäuden, die für weltliche Zwecke errichtet sind, zeichnen sich aus und verdienen näher betrachtet zu werden:

1) Das vormalige *Kurfürstliche Residenzschloss* in der Clemens- oder Neustadt, von dessen Erbauung wir bereits gesprochen haben. Dieses schöne Gebäude, nach den Entwürfen eines Französischen Baumeisters, *Peyre*, in einem einfachen Stile aufgeführt, tritt dem Beschauenden als eine imposante Masse, in drei Stockwerke vertheilt, zwischen zwei halbkreisförmigen Flügeln entgegen, wozu eine stattliche Säulenreihe Jonischer Ordnung den Haupteingang bildet, dem zur Seite sich die offenen Arcaden rechts und links bis an die beiden Pavillons, den nördlichen, welcher die Capelle enthält, und den südlichen, worauf der Telegraph befindlich ist, erstrecken. Die nach dem Rhein gekehrte Rückseite des Portals ist gleichfalls mit Säulen verziert, und trägt über sich das Kurfürstliche Wappen mit allegorischen Bildwerken der vortrefflichsten Arbeit. Die gegenwärtige Regierung fand diesen Prachtbau, der so bedeutende Summen gekostet hat, in der unwürdigsten Zerstörung,

die irgend Roheit und Uebermuth oder Bosheit veranlassen mag. Nur die schöne Capelle war leidlich erhalten, und die werthvollen Deckengemälde von *Januarius Zick* durch die beträchtliche Höhe des Baues gegen muthwillige Beschädigung geschützt. Man beschloss, soweit dieses überhaupt noch möglich, die Herstellung einer so merkwürdigen Residenz. Ein Theil derselben wurde zur Aufnahme des Königlichen Landgerichtes für den Bezirk von Coblenz und die zugehörigen Verwaltungen bestimmt. Der Kurfürstliche Concertsaal, dessen vollständige Ausschmückung noch gar nicht zu Stande gebracht war, verwandelte sich in den *Saal der Assisen,* zu dem die prachtvolle Vorhalle, wie sonst zu den fürstlichen Audienzen, den Zugang bildet. In dem oberen Stockwerke des Schlosses, einer Art von Halbgeschoss mit den ansehnlichsten Räumen für die Bedienung und die Beamten der Residenz, befindet sich die Artillerieschule, in den Nebengebäuden aber die verschiedenen Militärverwaltungen. Auf dem südlichen Pavillon ist, wie schon gesagt, die letzte Station (Nr. 61.) der telegraphischen Linie aufgerichtet, die von *Berlin* durch den nördlichen Theil von Deutschland nach *Cölln* geleitet ist. Die Einrichtung dieses Telegraphen unterscheidet sich wesentlich und sehr vortheilhaft von allen andern, besonders den Französischen; kurze Nachrichten können bei günstiger Witterung in fünfzehn bis zwanzig Minuten nach der Hauptstadt (70 geographische Meilen) und eben so von da zurück befördert werden.

Der freie Raum vor dem Schlosse, zwischen den mehrerwähnten Nebengebäuden, so wie die mit Lindenpflanzungen verzierten Räume zwischen diesen und der

Maynzer Chaussée dienen theils der Besatzung als Uebungsplatz, theils insbesondere der Artillerie zu den verschiedenen Arten von Exercitien im Reiten und Fahren, die ihr neben den grösseren Uebungen auferlegt sind.

2) Das ehemalige *Jesuiter-Collegium*, zunächst der Altstadt *(infra muros oppidi Confluentini)* und von dieser nur durch *den Graben*, wie man es sonst nannte, getrennt. Die Gegend, worin es liegt, zwischen der *Firmung* und der *Mauer* (dem alten *Wasserthurme*), hiess sonst *in der Leer*, und hier wurde im J. 1242 das älteste Frauen-Kloster der Stadt, *das Marien-Kloster in der Leer (S. Mariae Claustrum in Leyr)* gegründet und mit den uralten in diesem Theil der städtischen Gemarkung belegenen Hofgütern der Familie *von Helffenstein*, einem berühmten Trierischen Rittergeschlechte, ausgestattet. Dieses Frauen-Kloster, Cistercienser-Ordens und der Abtei von *Himmerode* untergeben, wurde im J. 1580 (26. September) durch Permutation nach der Insel bei *Vallendar* (in das dortige supprimirte Augustiner-Chorherrenstift) versetzt, und an die Stelle der Conventualinnen die von dem Kurfürsten *Jacob von Eltz* hieher berufenen *Jesuiten* placirt. So entstand das jetzt hier befindliche *Gymnasium*, dessen urprüngliche Substanz sich seit der Stiftung vom J. 1242 im Wesentlichen nicht verändert hat. Die zusammen gehörigen Gebäulichkeiten, früher von weitläufigen Gartenräumen umringt, nunmehr durch eine der frequentesten Strassen, die *Gymnasialstrasse*, in zwei Hälften getheilt, datiren aus ganz verschiedenen Zeiten, obgleich diese Verschiedenheit in ihrem Aeusseren keineswegs so bestimmt hervortritt. Das eigent-

liche *Schulgebäude*, dessen Fronte mit dem doppelten Portal und der zwiefachen Aufschrift *(Collegium S. J., Gymnasium Confluentinum)* nach dem Jesuiterplatze gerichtet ist, als dessen grösste Zierde man es zu betrachten hat, ist, der Zeit nach das jüngste, von dem Kurfürsten *Johann Hugo von Orsbeck* nach der letzten Belagerung mit einem bedeutenden Kostenaufwande durchaus tüchtig und dauerhaft aufgebaut. Die Grundlegung erfolgte am 4. May 1695. Es ruht zugleich auf einem von jenen kühn gewölbten, grossartigen Kellerräumen, die zur Characteristik eines Weinlandes gehören. Das Innere enthält ausser dem erfoderlichen Classen-Local einen geräumigen, schönen und anständig decorirten Saal, der zu den Prüfungen und andern Schulfeierlichkeiten, ausserdem aber auch zu musicalischen Unterhaltungen und Concerten benützt wird. Die verschiedenen Theile des Wohngebäudes der Lehrer sind ungleich älter. Der vordere Flügel an der neuen Strasse (der Mittelbau) deutet mit dem Wappen und der Inschrift des schönen, leider gar sehr zerstückten und zerstörten Portals auf den Urheber und eigentlichen Begründer der gegenwärtigen Schulanstalt, den Kurfürsten *Johannes von Schönenburg*, der zu diesem Bau in eigener Person den Grundstein legte (6. May 1591). Der gegenüberstehende Flügel (der Fürstliche Bau), der sich an das Chor der Kirche lehnt, verdankt seine Entstehung dem Kurfürsten *Johannes Caspar von der Leyen*, dessen Andenken durch einen an der Vorderseite befindlichen Stein mit Wappen und Inschrift (24. März 1670) erhalten ist. Die unansehnlichste Seite, welche die beiden Flügel verbindet und den Raum des Kreuzgartens abschliesst, ist auch die älteste, und reicht

unstreitig noch weit über die Zeit der Stiftung des Marien-Klosters hinaus. Es sind die Reste der alten Helffensteinischeu Hofgebäude, in deren fast unveränderten Räumlichkeiten man das Frauen-Convent nothdürftig unterbrachte. Ein theilweiser Umbau erfolgte bei der Einführung der Societät, und ward ausreichend befunden, bis man den vorgeuannten Mittelbau errichtete.

Mit dem *Gymnasium*, dessen Reorganisation vom J. 1816 und weiterhin datirt, ist eine uicht unbedeutende, jedenfalls sehr interessante *Bibliothek* verbunden, deren Ursprung in die erste Zeit der Societät, ja selbst noch weiter hinaufreicht. Nach erfolgter Aufhebung der Geistlichen Corporationen wanderten aus den hiesigen und einigen benachbarten Klöstern, bis *Cochem* und *Beilstein* hinauf, Bücher und Litteralien, obgleich nicht unberaubt und unverkürzt, hieher, in die Bibliothek der damaligen Secondärschule, wurden jedoch bereits im J. 1821 grösstentheils an die Uuiversität zu *Bonn* abgegeben. S. das Schulprogramm v. J. 1822 S. 48 ff. Was zurückgeblieben, namentlich der Hauptbestandtheil der alten Jesuiter-Bibliothek, die dem Gymnasium eigenthümlich zugehörte, ist besonders seit dem J. 1820 mit Sorgfalt verwaltet, geordnet und vielfach vermehrt worden, und bildet mit dem zunehmenden Vorrath an Büchern, die von der im Gymnasium errichteten *Lesegesellschaft* herrühren (einem Institut, für dessen höchst wünschenswerthen ferneren Bestand eine allgemeinere Theilnahme zu erwarten ist), eine für den Fremden wie für einheimische Freunde der Litteratur überaus schätzbare Sammlung, zu deren bequemerer Benützung auch ausser den ordentlichen Bibliothekstagen (Mittwochs und Samstags) jede Gelegenheit ge-

geben wird. Unter den *Handschriften* befindet sich manches Seltene und Schöne, z. B. das Brevier jenes hochverdienten *Balduin*, Bruders *Heinrichs des Siebenten* (1308—1355). Belehrende und in jeder Hinsicht genügende Auskunft gibt das Schulprogramm vom J. 1832 in einer Abhandlung des Bibliothecarius Prof. Dr. *Dronke*, so wie desselben „Beiträge zur Bibliographie und Litteraturgeschichte, oder Merkwürdigkeiten der Gymnasial- und Städtischen Bibliothek zu Coblenz." Coblenz, Hölscher. 1. Heft IV und 124 Seiten gr. 8.

Die kleine *Sammlung von Römischen Alterthümern*, die, vor einigen Jahren gegründet, Mehreres enthält; was den *Römischen* Ursprung dieser Stadt ausser Zweifel setzt (s. die Notizen im Programm v. J. 1835 S. 28 f. und v. J. 1838 S. 32 ff.), stützt sich besonders auf jenen berühmten *Hypsäus* (oder *Ubceius*) bei *Brower* Tom. 1. p. 57 ff., der auch eine kurze Beschreibung desselben in der zu dieser Stelle gehörigen Anmerkung (S. 103) gegeben hat. Inschrift und Bildwerk war schon damals (1670) sehr zerstört und schwer zu deuten (*„scriptura tamen iam evanida et imaginibus ferme confusis"*); sie sind es jetzt natürlich noch viel mehr, nachdem das Monument in der Sammlung des verstorbenen Grafen *von Renesse-Breitbach*, der es zur Aufbewahrung übernommen hatte, Jahrelang den Einflüssen der Witterung ausgesetzt gewesen. Endlich ist es, leider viel zu spät aber doch noch immer glücklich genug, in einem der Säle des Gymnasium's zu bequemerer Betrachtung aufgestellt und gegen fernere Zerstörung gesichert. Die Seitenfiguren, die *Brower* nicht kannte, sind noch ganz gut erhalten.

3) Die vormalige *Erzbischöfliche Burg* nächst der Moselbrücke am Wolfsthor, deren Bau durch jenen gewaltigen *Heinrich von Vinstingen* im J. 1280 begonnen wurde, seitdem lange hin ein beständiger Zankapfel zwischen der mistrauischen Bürgerschaft und ihren Landesherren, von denen sich jene bedroht oder beeinträchtiget wähnte. In diesen Räumlichkeiten, die als Residenz des Regenten und seiner Dienerschaft eine sehr mässige Ausdehnung hatten, versammelte *Friedrich der Dritte* seine Feldobristen, als er (1475) von hier weiter den Fluss hinab nach *Neuss* vorzurücken gedachte. Hier hielt sein ritterlicher Sohn *Maximilian* jenen berühmten Fürstentag (1492), da er in einer ergreifenden Rede den ganzen Umfang der Gefahren schilderte, mit welchen das Reich und die Christenheit überhaupt durch die Türken, ihren Erbfeind, bedroht würden. Hier beschlossen (1534) die drei Geistlichen Kurfürsten in Verbindung mit andern geistlichen und weltlichen Ständen eine Heeresmacht wider jenen Schwärmer, *Johannes von Leyden*, und seinen wiedertäuferischen Anhang zu sammeln, zu deren Anführer sie den Burgherrn von *Oberstein* ernannten. Hier verweilte der Römische König *Ferdinand der Erste*, späterhin Kaiser von Deutschland, mit seiner Gemahlinn *Anna* mehrere Tage (1556). Hier endlich ward (1609) auf Veranlassung des patriotischen *Lothar's von Metternich* jener Bund beschlossen, den man die *Liga* nannte, und als dessen Feldherr später *Tilly* so berühmt und furchtbar geworden ist.

Der älteste und vorzüglichste Theil der noch vorhandenen Gebäulichkeiten datirt aus den Zeiten *Johann's von der Leyen* (1558), und enthält jene schöne Wendeltreppe, die von den Kennern mit Recht bewundert

wird. Der Vorbau, zum Theil demolirt, ist neueren Ursprungs und hat keinen architectonischen Werth. Dieser schöne landesherrliche Besitz ist seitdem in bürgerliche Hände übergegangen, und die Firma *Schaaffhausen und Dietz*, wohlbemittelte und werkthätige Handelsherren haben hier eine *Fabrik von lakirten Blechwaaren* gegründet, die ihre Erzeugnisse durch ganz Deutschland, Belgien und Holland, und selbst nach America versendet, und überall durch die Schönheit und Dauerhaftigkeit ihrer Arbeit den entschiedensten Beifall gewinnt.

4) Das *Deutsch-Herrenhaus* zwischen den beiden Flüssen auf der äussersten Landspitze, die man eben desshalb *das Deutsche Eck* nennt, zunächst dem Chorherrenstifte bei *St. Castor* im dreizehnten Jahrhundert bald nach Erbauung *der Marienburg in Preussen* (1309) errichtet, Sitz der Commende in der Balley von Coblenz. Das Kreuz oben im Giebel des Hauptgebäudes leuchtet weit in die Gegend hinein, und gibt Zeugniss von dem grossartigsten aller Ritterorden, der so viel zum Ruhm des Deutschen Vaterlandes beigetragen, die Grenzen desselben weit über die natürlichen Marken der Sprache hinausgerückt und unter sehr abwechselnden Schicksalen behauptet hat. Jener heldenmüthige *Heinrich Waldpot*, genannt *von Bassenheim*, war in der Nähe von Coblenz in der gleichnamigen Ortschaft geboren, wo seine Nachkommen noch jetzt reich begütert sind. Das Ordenshaus zu Coblenz lieferte namentlich den bessten Wein auf die Tafel des Grossmeisters in Preussen. Nach erfolgter Säcularisation ging dieses historisch merkwürdige Local an bürgerliche Besitzer über, die auch zuerst Hand legten an die Zerstörung der im J. 1225

erbauten Ordenskirche, wovon nichts gerettet worden ist, als ein Theil der Seitenmauern mit einer schönen Capelle, die jetzt als Gartensaal dient. Die übrigen Gebäulichkeiten sind in Magazine verwandelt und mit einem Bollwerk verbunden, welches diesen bedeutenden Punkt zu schützen bestimmt ist.

5) Das *alte Kaufhaus* auf dem Florinsmarkte, im J. 1479 erbaut und nach dem Brande vom J. 1688 restaurirt. Der untere gewölbte Theil dient als Niederlage für die zum Verkauf bestimmten Lebensmittel; der obere Theil, wohin eine durch einen Vorbau geleitete ansehnliche steinerne Treppe führt, sonst zu den Versammlungen der Bürgerschaft und des Stadtrathes gebraucht, ist nunmehr der Knaben-Stadtpfarrschule *ad S. Mariam* überlassen, die hier in mehrere Säle vertheilt ist. Unterhalb der im Giebel befindlichen Stadtuhr schaut eine bärtige Figur mit einer Sturmhaube auf dem Kopfe, mit dem Stundenschlage Mund und Augen bewegend, auf den vorliegenden freien Marktplatz nieder, der als solcher schon im J. 1258 bestand, und wird vielfältig als ein Wahrzeichen der Stadt betrachtet. Das alte nebenstehende ehemalige *Schöffengerichtshaus* wurde von dem Erzbischof *Richard* im J. 1530 erbaut. Es enthält einen äusserst zierlich überwölbten Saal mit einigen kleinen Gemächern, die man zur Aufnahme der Katholischen *Höheren Stadtschule* eingerichtet hat. Der kleine Erker an der Moselseite ist von der elegantesten Art und verdient gar wohl die Bewunderung, die ihm seither Fremde wie Einheimische gewidmet haben. Gegenüber dem Schöffenhaus erblickt man altes Mauerwerk mit einer kleinen Bogenstellung, die wohl beachtet zu werden verdient, da sie zugleich

der älteste und einzige Ueberrest der zum Stifte *St. Florin* sonst gehörigen Nebengebäude ist.

6) Das jetzige *Rathhaus* (die Mairie) am Plan war sonst *der Hof Spey* genannt und schon frühzeitig (bereits 1356) Eigenthum der Stadtgemeinde. Das Gebäude, zunächst dem vormaligen Kirchhofe *ad S. Mariam*, ruht zugleich auf der ältesten Stadtmauer, über die es nach dem Theil des Grabens ausgedehnt worden, der seit 1765 nach und nach die Gestalt erhalten hat, in der wir jetzt den schönen Raum vor dem Rathhause bis an die Hauptwacht hergerichtet sehen. Dagegen hat sich von dem ältesten und ursprünglichen Rathhause der Stadt, dem vielberühmten *Moureal*, in dessen Nähe man im J. 1608 das städtische *Bierbrauhaus* (im Braugässchen) errichtete, fast keine Spur erhalten. Der *Moureal* war zugleich das städtische Zeug- und Büchsenhaus, wo das Geschütz aufbewahrt und bei eintretender Gelegenheit auf die Thürme und Thöre und auf die Brücke gebracht wurde. In den Räumen des Monreal hatte der Magistrat und die Bürgerschaft von Coblenz dem Kaiser *Ruprecht von der Pfalz* ein stattliches Mahl bereitet (1400).

7) Der *Metternicher Hof*, unweit der ehemaligen Erzbischöflichen Burg, ist an verschiedene bürgerliche Besitzer übergegangen, welche die stattlichen Räumlichkeiten unter sich vertheilt haben. Dieser Hof wurde im J. 1674 auf den Fundamenten der ältesten Stadtmauer erbaut, und ist die Wiege mehrerer Geistlicher Kurfürsten so wie die Geburtsstätte *des Fürsten von Metternich-Winneburg*, K. K. Staats-Ministers zu *Wien*, der hier erzogen und für den ausserordentlichen Wirkungskreis vorbereitet wurde, den ihm die Ereignisse

der neueren Zeit nacheinander angewiesen. Der alte *Fränkische Königshof* grenzte auf der andern Seite mit den Metternicher Hofgebäuden, die noch im J. 1794 den Raum bedeckten, den man jetzt den *Gemüsemarkt*, oder von der angrenzenden, nun ebenfalls demolirten *Münze*, den *Münzplatz* nennt. Auch von dem Königshofe hatten sich in der kleinen Strasse, die nach ihm *zum Alten Hof* benannt ist, bis in die neueste Zeit nur einige Thürme und altes Mauerwerk erhalten, an deren Stelle seitdem neuerrichtete Wohnhäuser getreten sind. Diesen Königshof, den man auf den Trümmern irgend eines Römischen Gebäudes in dem südwestlichen Winkel des Castells errichtet hatte, verwüsteten die Normannen im J. 882, doch wurde er bald darauf wieder hergestellt und seitdem bis zur Anlage der Burg oft als Erzbischöfliche Residenz benützt.

8) Die Hofgebäude der Gräflichen Familie *von Boos-Waldeck*, in der vom Paradeplatz nach dem Vogelsang geleiteten Strasse, sind jetzt Staatseigenthum und dienen zur Residenz des Königlichen Ober-Präsidenten der Rheinprovinz und seiner Verwaltung. Den Vogelsang, der dem Ober-Präsidial-Gebäude in der Richtung nach dem Dicasterialbaue gegenüber liegt (dieser Theil der städtischen Gemarkung hiess sonst der *Görgendistrict*, von der kleinen Capelle zu *St. Georgen*, an der ein altes Frauen-Convent Ordens St. Francisci dritter Regel bestand; (s. die Topographie S. 166 f. und S. 201 f.), hatten die Carthäuser im J. 1335 von einem Stiftsgeistlichen bei St. Castor zum Geschenk erhalten, und später zu einer städtischen Mansion für ihren Procurator eingerichtet. Auch diese Gebäulichkeiten und zugehöriges Weingeländ (im Vogelsang) sind nunmehr an

bürgerliche Besitzer ausgethan, und haben sich in ihrem Aeusseren fast bis zum Unkenntlichen verändert.

9) Der vormals Kur-Trierische *Dicasterialbau* im Vogelsang am Rheincavalier ist auch jetzt wieder das Geschäftslocal der Königlichen Regierung und der Sitz der verschiedenen zugehörigen Verwaltungen. Der Kurfürst *Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg,* Fürstbischof zu Breslau, veranlasste im J. 1728 die Errichtung dieses Gebäudes, wovon ein Theil ursprünglich zu einem *Waisenhause,* ein anderer, jedoch getrennt, zum *Priesterhause,* zur Erziehung von zwölf jungen Geistlichen und zur Verpflegung alter verdienter Seelsorger bestimmt war. Speicher und Kellerräume (letztere dermalen als Niederlage für zollpflichtige Gegenstände benützt und zu diesem Zweck mit der *neuen Zollstätte am Freihafen* durch einen *Tunnel* verbunden) wurden als Dotation der Waisenanstalt vorbehalten. Diese Einrichtung bestand bis zum J. 1785, wo der Kurfürst *Clemens Wenceslaus* diese Räumlichkeiten den *Landes-Dicasterien* übergab, welche er aus seiner alten Residenz zu *Ehrenbreitstein* nach Coblenz versetzt hatte. Während der Französischen Herrschaft diente das Local, anfangs wüst und unbenützt, den *Gerichten,* die man später (1816) in dem Metternicher Hof placirte (s. Rechtfertigung u. s. w. Coblenz, Mainzer. 1835. 58 S. gr. 4.).

10) Die weitläufigen Hofgebäude nebst Gartenraum, sonst der Gräflichen Familie *von der Leyen* zugehörig, *der Leyener Hof* am Castorplatz nächst der Schwanenpforte ist ebenfalls Staatseigenthum, und dient, wie früher dem Französischen Präfecten und seiner Verwaltung, so jetzt dem Commandirenden in der Königlichen

Rheinprovinz zur beständigen Wohnung. Im Umfang dieser Gebäulichkeiten, deren Aeusseres wenig verspricht, obgleich man auf die Erhaltung und innere Einrichtung derselben grosse Summen verwendet hat und noch immer verwendet, ist nichts merkwürdig, als jene schöne Vorhalle im Spitzbogenstil, um das J. 1500 erbaut und vollkommen werth, so erhalten zu werden, wie bisher geschehen ist.

11) Des *Bürgerhospitals* in der Castorstrasse ist oben gedacht, wo von den Ueberresten der alten Franciscaner-Kirche gesprochen wurde. Hier bleibt noch zu erwähnen, dass in den zugehörigen Localitäten des Klosters *der Barmherzigen Schwestern*, deren segenreiches Wirken die grösste Anerkennung verdient und überall als Muster vorleuchten muss, auch *die Städtische Bibliothek*, eine Sammlung von mehr als vier Tausend Bänden (s. die vorgenannten „Beiträge" u. s. w. von Dr. *Dronke*) aufgestellt ist, und eben so *die Gemäldegallerie* bis jetzt ihren Platz gefunden hat, welche die Stadt ihrem ehemaligen Mitbürger, dem verstorbenen Pastor *Johann Gregor Lang* in Neuendorf, Verfasser einer sonst viel gelesenen „Rheinreise" (Frankfurt a. M., Varrentrapp 1818. 3. Aufl. 2 Bände gr. 8.), verdankt. Diese jedenfalls sehr interessante Sammlung enthält Stücke von *Leonardo da Vinci, Caracci, Schidone, Salvator-Rosa, van der Neer, Douw, Breughel* und Andern (denn die Anzahl der Bilder ist beträchtlich), und ist dem Publicum während der Sommer-Monate Mittwochs und Samstags um 2 Uhr, Sonntags um 10 Uhr mehrere Stunden lang geöffnet, kann aber von Fremden, wenn sie es wünschen, zu jeder Zeit auch an andern Tagen besichtigt werden.

12) Des *Waisenhauses* bei *St. Barbara* auf der Leer ist ebenfalls schon Erwähnung geschehen, und hier nur beizufügen, dass *der Katholische Frauen-Verein* dieser Anstalt seine Thätigkeit ganz besonders zugewendet hat. Die Localität gehörte ursprünglich zu jener berühmten Hospitalstiftung *Engelbert's von der Arcken*, Stiftsdechants bei St. Florin und Stadtpfarrers *ad S. Mariam* (25. Januar 1238). An die Stelle des Hospitals trat, auf Veranlassung des Kurfürsten *Johann Hugo von Orsbeck* (1706), das Frauen-Convent zu *St. Barbara* Augustiner-Ordens, das bis dahin bei *St. Görgen* am Vogelsange placirt gewesen (s. die Topographie S. 201 f.), und verblieb in dem Besitz dieser Realitäten und dem neuen für dasselbe auf dem Hospitalsgrunde errichteten Domicil bis zur Aufhebung durch die damalige Französische Staatsbehörde, worauf die Klostergebäude zu verschiedenen Zwecken benützt wurden, bis sie endlich eine der ursprünglichen Widmung verwandte, ihre gegenwärtige Bestimmung erhielten.

13) Das *Hofgerichtsgebäude* oder der *Kawerczynshof*, ein uraltes Gebäude nächst *St. Florin* und der *Dann*, die von der Höhe des Florinsmarktes nach dem Krämerbau oder der Mehlwage in die Kornpfortstrasse führt, wurde unter dem Kurfürsten *Jacob dem Zweiten* (1503) umgebaut, um das neubegründete *Hofgericht* aufzunehmen, diente aber auch einzelnen Kurfürstlichen Räthen, z. B. dem berühmten, auch den Philologen wohlbekannten *Bartholomä Latomus* (st. 1570. S. *Wyttenbach* Versuch einer Geschichte von Trier 3. Bändchen S. 21 f.), zur Wohnung. Mehrmals erweitert, und vielfältig verändert erhielt das Ganze unter *Johann Hugo* seine heutige Gestalt. Nach dem Tode des Canzlers

und Hofrichters *von Trarbach* verlegte man das Hofgericht (1785) in den vorgenannten *Dicasterialbau*, und vereinigte das in jenen Räumlichkeiten bis dahin placirt gewesene *Priesterhaus* mit der Pfarrverwaltung *ad S. Mariam*, die seitdem das Hofgericht als ihr beständiges Domicil besessen hat und noch jetzt besitzt.

7. Der gegenüberliegende *Krämerbau*, die heutige *Mehlwage*, ist nach der Belagerung vom J. 1688, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, erbaut; der obere Theil enthält eine Reihe von Localien, die zu einer der städtischen Mädchenschulen verwendet sind. Nach diesen Räumen führt, dem Bau zur Seite, eine schöne steinerne Treppe.

14) Unter den (seit 1785) neuerrichteten Gebäuden steht das *Schauspielhaus* mit der Inschrift: *Musis moribus et publicae laetitiae*, ein Werk des talentvollen Baudirectors *Krahe* zu *Braunschweig*, oben an. Es verdient, um mit dem Verfasser der „Berichtigungen und Zusätze" zu sprechen, in Hinsicht auf Reinheit des gewählten Stils, zweckmässige Eintheilung und Raumöconomie ein wahres Muster für kleinere Schauspielhäuser genannt zu werden. Das Gebäude befindet sich, von dem angrenzenden Posthause (dem *Trierischen Hofe*, einem der ersten Gasthäuser der Stadt) getrennt, zu dem es ursprünglich gehörte, gegenwärtig in den Händen eines Privatmannes, der für die Erhaltung und Verbesserung desselben wenig zu leisten im Stande ist. Vorstellungen finden in der Regel nur im Winter Statt.

15) Das bürgerliche *Casino*, in der Fortsetzung der Neuen oder Gymnasial-Strasse, da wo diese über den Bereich des ehemaligen Wasserthurmes und über die

hier mündende Clemensstrasse hinausreicht, besteht aus zwei Theilen, einem älteren ganz unansehnlichen Privathause, dessen beschränkte Räumlichkeit man dem Zwecke der Gesellschaft nothdürftig angepasst hat, und einem neuerrichteten, architectonisch geschmackvoll verzierten Hauptgebäude, worin sich ausser dem neuen Gesellschaftslocal ein fast überreich geschmückter, zu gesellschaftlichen Reunionen, auch Bällen bestimmter Saal befindet, der in der Stadt und Umgegend kaum seines Gleichen hat. Der Bau ist ein Werk des Königlichen Bau-Inspectors *Nebel*, der Kenntnisse mit Geschmack in einem ausgezeichneten Grade vereinigt. Die Gesellschaft des *Casino* umfasst einen grossen Theil der angesehensten Bürger und Beamten; Fremde, wenn sie es wünschen, können durch ein Mitglied eingeführt werden. In dem Lesezimmer findet sich eine gute Anzahl der gelesensten Zeitschriften und Zeitblätter in den verschiedenen Sprachen; dessgleichen eine ausgewählte Büchersammlung.

16) Das *Maynzerthor* ist eines von jenen drei Haupt-Casemattencorps, wodurch die Stadtbefestigung so ausgezeichnet ist, und macht nach seiner ganzen Construction den Eindruck jener grossartigen Römerbauten, von denen sich auch diesseits der Alpen noch bedeutende Ueberreste erhalten haben.

17) Das *Leerthor* (Löhrthor), am Ausgang der Leerstrasse, die man seit dem J. 1794 eröffnet hat, indem man das *Alte Leerthor* cassirte, ist das zweite jener grossen Casemattencorps, und dient den Pionieren, so wie auch der Artillerie als Caserne. Rechts ist die *Dampfküche*, in welcher die Speisen für diesen Theil der Garnison bereitet werden.

18) Die *Weisserpforte*, in der Nähe des berühmten Ochsenthurmes, an dem Wege nach *Mosel-Weiss*, und dem *Judenkirchhof*, ist das dritte, nicht minder sehenswerthe Casemattencorps.

19) Die *grossen Königlichen Magazine* dem Casino gegenüber, zwischen der verlängerten *Casino*- und der äusseren *Görgenstrasse*, sind, obgleich nur ein kleiner Theil der neuen militärischen Anlagen, womit Coblenz so reichlich ausgestattet ist, durchaus geeignet, den Eindruck bedeutend zu verstärken, den die vorgenannten Haupt-Casemattencorps auch bei der oberflächlichsten Betrachtung zurücklassen.

Unter den *Wohnhäusern* der Stadt zeichnen sich diejenigen, die nach dem grossen Brande vom J. 1688 bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts hinein errichtet wurden, meistentheils durch vorgebaute Erker über leichten Kragsteinen aus. Dahin gehören zunächst die vier Eckhäuser an der Hauptwacht, welche die Aufmerksamkeit der Fremden ganz besonders in Anspruch nehmen. Zwischen diesen neueren Bauwerken haben sich aber auch, zumal in dem Theile der Stadt, den das feindliche Geschütz einigermassen verschonte, manche ältere Bürgerhäuser erhalten, die in architectonischer Beziehung ungleich merkwürdiger sind. Ein Haus unweit der Kornpforte prangt noch mit einer vollständigen Zinnenkrönung, und die Hausflur desselben ist überwölbt. Schräg gegenüber stehen einige Häuser mit wohlerhaltenen Giebelfronten, deren Errichtung noch über das J. 1500 hinausreichen mag.

Der Hof der Gräflichen Familie *von Eltz-Kempenich* auf der Firmungstrasse, mit einem weitläufigen Gartenraum, das *Bürresheimer Haus* am Fruchtmarkte, der

Bassenheimer Hof an der Moselbrücke, sind noch jetzt im Besitz der genannten Familien, obgleich von ihren Eigenthümern selten besucht und mehrentheils nur von fremden Personen bewohnt; die Umwälzungszeit hat auch hier eine Kluft gebildet und einen Abgrund gegraben, der sich nicht wieder schliessen mag. Von den uralten *Wiltberger Hofgebäuden* am Paradeplatz ist keine Spur mehr vorhanden; dieser reiche Familiensitz hat nach und nach einer Reihe von Bürgerhäusern Platz gemacht, die weder ein historisches noch ein architectonisches Interesse darbieten. Der *Saffiger Hof* in der Rheinstrasse, der Carmeliterkirche gegenüber, ist Staatseigenthum, und gegenwärtig zum *Militär-Casino* eingerichtet, einem gesellschaftlichen Vereine analog dem bürgerlichen Casino, neben dem er sich seit einigen Jahren aus einer anfänglich kleinen Reunion von Militärpersonen hervorgebildet hat.

Unter *den öffentlichen Plätzen* sind bemerkenswerth:

1) Der *Clemensplatz* in der Neustadt, von dessen Anlage bereits gesprochen wurde; er schliesst sich an die schöne Lindenpflanzung und die Promenade, die von hier aus zu beiden Seiten der Mayuzerstrasse, über den Schlossplatz weg, bis vor das Mayuzerthor verbreitet ist und zur Annehmlichkeit der Stadt vorzüglich beiträgt. In der Mitte desselben steht der *Clemens-Brunnen*, mit einer Pyramide von fünfzig Fuss Höhe verziert, worauf als Inschrift die freundliche Zusicherung des Gründers: *Clemens Wenceslaus Elector vicinis suis* 1791. Er erhält, wie viele andere Brunnen der Stadt, seinen Wasserbedarf aus jenem ansehnlichen

Quellen-Behältnisse, welches der Kurfürst am Saum des Kümmelberges, wie schon berichtet, gründete, und von dorther ein schmackhaftes und gesundes Trinkwasser in eisernen Röhren über die Moselbrücke nach seiner Residenzstadt leiten liess. Der Clemensplatz ist auch der Ort, wo zumal an Sonn- und Festtagen die grösseren militärischen Paraden abgehalten werden, und Fremde wie Einheimische sich des Genusses einer vortrefflichen Militärmusik in aller Behaglichkeit erfreuen dürfen. Das *Postgebäude* hat hier seine schicklichste Stelle gefunden; es eröffnet die Reihe von Häusern, welche sich, ausserhalb der alten Stadtmauer, bis an den *Festungs-Bauhof* erstrecken, einen weitläufigen artig umbauten Raum, worin sich die verschiedenen zugehörigen Gewerke in ihrer ganzen Thätigkeit, keines das andere hindernd, eines dem andern dienend verbreiten. An den Bauhof schliesst sich *das Proviantamt*, dessen mannichfaltige Zweige hier eben so bequem als zweckmässig placirt sind.

2) Ueber die Gründung des *Paradeplatzes* ist bereits das Nöthige gemeldet. Diesen freundlichen Raum, der auf den Fremden, wenn er sich vom Rhein aufwärts nach der Altstadt bewegt, einen heiteren Eindruck macht, gewann die Stadt ebensowohl zu ihrem Vergnügen als zu ihrer Verschönerung, als man von hier aus den Weg nach der Neustadt eröffnete, die vorliegenden Festungswerke, Wälle und Gräben durchbrach, und das wiedereroberte Terrain für den gegenwärtigen Gebrauch ebnete. Der Paradeplatz dient zugleich als Local für die hier angeordneten jährlichen Messen oder Märkte.

3) Der *Plan* an der Hauptwacht und dem neuen Rathhause oder dem *Speyer Hof.* Auch hier befindet sich zur Zierde des Platzes, wie zur Bequemlichkeit der Umwohnenden ein stattlicher Brunnen, der vom Kümmelberge her seine Nahrung erhält.

4) Der *Münzplatz* vor dem Metternicher Hofe, dessen Zierde er sonst war. Dieser Platz entstand dadurch, dass man das alte landesherrliche *Münzgebäude* und eben so die sämmtlichen Nebengebäude des Metternicher Hofes, welche die Aussicht auf das Hauptgebäude hinderten, demolirte. Hier wird der tägliche Markt für die Bedürfnisse des Hauses und der Küche gehalten, indem sich derselbe zugleich in die anliegende Marktstrasse *(unter den Bördern)*, und am *Bacherpütz,* einem der ältesten Stadtbrunnen, vorbei, nach dem freien Raume ausdehnt, welcher durch die Wegnahme des Kirchhofes *ad S. Mariam* zwischen dieser Kirche und den gegenüberliegenden Häusern *(am Markte, an U. L. Frauen-Kirche)* gewonnen worden ist

5) Der *Florinsmarkt,* auch Frucht- oder Kornmarkt genannt, dessen ganze Ausdehnung sich jetzt von der Evangelischen Kirche *(ad S. Florinum)* und dem Kaufhause, der Richtung des Bürresheimer Hofes folgend, bis an das *Paradies* oder den alten Burggarten erstreckt. Den obern Theil des Platzes gewann man durch die Wegnahme der Nebengebäude des vorgenannten Hofes, der nur in seinen Haupttheilen an der Mosel unverkürzt belassen wurde. Auf dem alten Florinsmarkte, der Kirche sowohl als dem Hauptgebäude des Bürresheimer Hofes gegenüber, da wo jetzt der Brunnen steht, befand sich *die alte Bürgerwacht,* die sich nach einer

so völligen Umgestaltung aller bürgerlichen und städtischen Verhältnisse zuletzt selbst überlebt hatte.

6) Der *Castorplatz* mit dem schon erwähnten Brunnen und seiner historisch-merkwürdigen Säule. Der obere Theil dieses Platzes, zunächst dem *Leyischen Hofe*, gegen die Mosel vordem durch das Haus *v. Schenckern* begrenzt, hiess sonst auch der *Castorhof*, welche Benennung nunmehr auf den ganzen umbauten Raum übertragen worden ist. Der *Castorhof* gewann an Ausdehnung zunächst durch den Abbruch der anliegenden Stiftsgebäude, die den freien Anblick des altehrwürdigen Gotteshauses ganz gehindert hatten, und die gleichzeitige Regulirung der *Castor-Pfaffengasse*, die nach und nach eine ganz andere Gestalt erhielt. Den freien Raum vor der Kirche, dem man nach der Moselseite eine bedeutendere Umgebung wünschen muss, vergrösserte man ferner dadurch, dass man auf Veranlassung der Französischen Präfectur auch das uralte, für die vaterländische Geschichte so merkwürdige *Capitelhaus* nebst allen andern zugehörigen Nebengebäuden, die zwischen der Stiftskirche und dem *Castorchor* um den ansehnlichen Bereich eines Kreuzgartens verbreitet waren, demolirte. So entstand die jetzige Promenade, ein nicht unbedeutender, durch einen Theil des Castorchors nach dem Flusse zu vergrösserter, mit einer freundlichen Baumpflanzung verzierter Raum, über welchen man nunmehr aus dem *Präfecturgebäude* einen Blick auf den mit Wachen umstellten *Rhein* und die Ruine des *Ehrenbreitsteins* thun konnte. Gegenwärtig ist für die Anmuth dieser Promenade ungleich mehr durch die Errichtung eines stattlichen Pfarrgebäudes, so wie durch die ungehinderte Verbindung

gewonnen, die man zwischen ihr und der anliegenden *Rheinzollstrasse*, jetzt einem der schönsten Theile der Stadt, durch den Abbruch elender Hütten und die Wegnahme eines engen und äusserst schmutzigen Gässchens (des *Geimergässchens*) eröffnet hat.

Von *Kunstsammlungen* ist besonders die *städtische Gemäldegallerie* zu bemerken, welche, wie schon angezeigt worden, in dem Hospitalgebäude ihren Platz gefunden hat. Eine andere, ungleich interessantere, über verschiedene Fächer, Diplomatik, Münzwesen, Alterthümer sich verbreitende Collection war die des verstorbenen Grafen *von Renesse-Breitbach*, in dessen Bürresheimer Hof am Florinsmarkt aufgestellt und für Fremde wie Einheimische ein Gegenstand der mannichfaltigsten Belehrung und Unterhaltung. Leider ist diese Sammlung für die Kunst und Wissenschaft so gut als verloren, indem es die Gräfliche Familie, deren Haupt im Auslande lebt, vorgezogen hat, nach fruchtlos gepflogener Unterhandlung mit unserer Regierungsbehörde, welche diesen Schatz dem Lande zu erhalten wünschte, die in vielen Jahren und mit vorsorglichem Fleiss aufgesammelten Vorräthe nach *Antwerpen* schaffen und daselbst einer öffentlichen Versteigerung aussetzen zu lassen. Die Sammlung von Urkunden und Diplomen früherer Jahrhunderte (vom *neunten* bis in das *achtzehnte*) betrug nicht weniger als 2955. Das Mehreste davon ist auf Veranlassung der Behörde für das hiesige *Landes-Provinzial-Archiv* erworben worden, woselbst sich auch eine Abschrift des Verzeichnisses der Urkunden und Litteralien befindet, aus denen die Sammlung zur Zeit ihrer Veräusserung bestand. Sodann verdient eine Folge trefflicher Bilder,

besonders aber das *Münzcabinet* des durch sein numismatisches Werk *über die Trierischen Münzen* rühmlichst bekannten Regierungs-Secretärs *Bohl* alle Aufmerksamkeit, indem der Besitzer mit eben so viel Einsicht als Glück seinen interessanten Vorräthen auch Seltenheiten der besondersten Art zuzuwenden wusste, die den grössten Sammlungen zur Zierde gereichen würden. Viele seiner Mitbürger haben dieses rühmliche Beispiel zum Muster genommen, und nach Zeit und Gelegenheit einzelne Kunstgegenstände von bedeutendem Werth in ihren Cabinetten vereinigt, deren Mitgenuss sie den fremden Liebhabern auf die zuvorkommendste Weise gewähren.

An die vorgenannten Sammlungen der Kunst und des Alterthums schliessen sich die *wissenschaftlichen Collectionen*, wozu seit einigen Jahren durch das Zusammenwirken thätiger Männer der Grund gelegt worden ist. Unter diesen Verbindungen steht der *Botanische Verein vom Mittel- und Niederrhein*, durch den verdienstvollen Academiker Dr. *Nees von Esenbeck* in *Bonn* gestiftet, und durch seine Thätigkeit auch schon in einem weitern Kreise vortheilhaft bekannt, oben an. Seine Sammlungen, besonders aber das mehr als *zehn Tausend* Pflanzen-Species umfassende *Herbarium*, durch den trefflichen Botaniker *Wirtgen*, Lehrer an der Evangelischen Höheren Stadtschule, begründet, sind gegenwärtig im Naturhistorischen Cabinet des Königlichen Gymnasii aufgestellt, wo sich unter thätigen jungen Lehrern für diesen Theil der Naturwissenschaft eine vielversprechende Zukunft aufgethan hat.

Der *Lesegesellschaft* im Gymnasialgebäude ist bereits erwähnt worden; sie wurde im J. 1823 gegründet

und hatte zunächst den Zweck, „die Mitglieder dersel„ben mit den bedeutendsten und allgemeines Interesse „darbietenden Erscheinungen auf dem Gebiete der Wis„senschaften, namentlich *der Geschichte*, bekannt zu „machen“ (Erklärung des Ausschusses der Gesellschaft v. 23. Februar 1828. S. das Programm v. J. 1829 S. 21. f.). Obgleich die Theilnahme an diesem nützlichen Vereine seit der Gründung desselben aus verschiedenen Ursachen bedeutend abgenommen hat, so ist die Anzahl der auf diesem Wege nach und nach gesammelten Werke doch keineswegs gering; und es wäre nur zu wünschen, dass ein Mittel ausfindig gemacht werden könnte, das Interesse an dieser Angelegenheit auf eine nachhaltige Weise aufzufrischen. Die Bücher gehen Vertragsmässig nach bestimmten Fristen in das Eigenthum des Gymnasium's über, und werden der Gymnasial-Bibliothek einverleibt. Den Mitgliedern des Vereins steht der Gebrauch dieser letztern vollkommen frei.

Zur Erhaltung und Verbreitung musicalischer Kenntnisse und Fertigkeiten, besonders im Gesange, dient das von dem Französischen Präfecten *Lezay-Marnesia* begründete *Musikinstitut*, dessen Fortdauer durch die wohlwollende Vorsorge der gegenwärtigen Regierung hinlänglich gesichert ist. Die Leitung dieser verdienstlichen Anstalt war seit vielen Jahren dem auch als Componisten und ausübenden Künstler rühmlichst bekannten Königlichen Staats-Procurator Herrn *Anschuetz* übergeben.

Seit dem J. 1835 besteht in Coblenz auch ein *Gewerbverein* durch Herrn *Leroy*, einen thätigen und gewandten Geschäftsmann, gestiftet und aus Handwerkern, Kaufleuten, einigen Gelehrten und Beamten zu-

sammengesetzt. Dieser Verein hat in den Kreisstädten des Regierungsbezirks seine Agenten, die ihn von den technischen Bedürfnissen ihrer Umgegend in Kenntniss setzen und Nachricht von allen neuen Fortschritten im Gebiete der Technik ertheilen. Er hat bereits zur Verbesserung einzelner Zweige der Industrie wesentlich beigetragen, und eben so manche ganz neu begründet. In der durch ihn eingeleiteten *Sonntagsschule* erhält eine bedeutende Anzahl junger Handwerksgenossen fortgesetzten Unterricht in den Elementarkenntnissen, besonders im Zeichnen, wozu denselben von der betreffenden Behörde der Gymnasial-Zeichensaal bewilliget ist. Endlich veranlasst der Verein im Interesse der verschiedenen Gewerbe auch die jährlichen *Industrie-Ausstellungen,* welche die Theilnahme des Publicums in hohem Grade beschäftigen.

Bereits im J. 1442, wo nicht schon früher, erhielt Coblenz *eine Messe,* in deren Einrichtung zu verschieschiedenen Zeiten verschiedene Anordnungen beliebt wurden. Kaiser und Könige hatten auf diesem Wege den Bürgern dieser Stadt ausnehmende Vergünstigungen zugewendet, und die Landesherren auch nichts unterlassen, um dieselben für ihre Untergebenen möglichst fruchtreich zu machen. Nach einer langen Zwischenperiode, die den Handelsverhältnissen der Stadt eben nicht günstig war, haben sich in einem vieljährigen Friedensstande Richtungen und Bedürfnisse hervorgethan, die zu einer Wiederaufnahme der frühesten Verordnungen führen mussten. Der Handelsverkehr hat sich in der neuesten Zeit durch die Schifffahrtsacte vom J. 1831 bedeutend gehoben; es etablirten sich, durch die vortheilhafte Lage des Ortes angereizt, neue Han-

delshäusser; man begründete zur Beförderung der neuauflebenden Handelsinteressen eine *Handelskammer*, wie schon früher ein Handelsgericht bestanden hatte; man unternahm den Bau des *Freihafens* und die Herstellung des Rheindammes, wodurch der Stadt neue Vortheile gesichert und längst gewünschte Zierden bereitet sind. Endlich ist auch noch ein *Sicherheitshafen* zur Ueberwinterung der Rhein- und Moselschiffe im Werk, und an der Ausführung dieses Planes keineswegs zu zweifeln.

Aus den interessanten Umgebungen der Stadt nennen wir, zum Beschluss dieser Skizze, noch einige nahgelegene Punkte, auf die wir die Aufmerksamkeit der Rhein- und Moselfahrenden vorzugsweise lenken möchten. Der *Carthause* haben wir oben gedacht und zu melden nicht verabsäumt, dass dieser sonst so friedliche Aufenthalt frommer, nur der stillen Betrachtung lebender Religiosen einer gewaltigen Kriegsrüstung hat weichen müssen. Die Höhe, die noch immer unsere Blicke fesselt, auf steilem Felsengebirg über malerischem Gebüsch ragende Mauern und Thürme, hiess in uralten Zeiten *der Marterberg*, und wird als eine der zahlreichen Stätten jener furchtbaren Christenverfolgung bezeichnet, die den Namen *Diocletians* auf immer gebrandmarkt hat. In den spätern Urkunden (seit *Poppo*) erscheint diese Höhe unter dem Namen des *Beatusberges*, nachdem man im J. 1018 die Gebeine des Heiligen *Beatus* aus der St Marienkirche bei *Trier* in die hier befindliche Märtyrercapelle zu ihrer letzten Ruhestätte beigesetzt hatte. Bald entstand eine Clause des Benedictiner-Ordens, welche *Hillin* im J. 1153 mit bedeutenden Gütern und Renten versah. Im J. 1314 ver-

waudelte *Balduin* das ansehnlich erweiterte Kloster in ein Collegiatstift mit zwölf Geistlichen, an deren Stelle im J. 1331 die *Carthäuser* traten. Auf dieser Höhe geniesst man jener gerühmten Aussicht, zwar nicht der einzigen in einer so reichbegabten Gegend, aber einer der vorzüglichsten, die man wohl „die Aussicht in das Schönste" nennen könnte.

Am Fuss der Carthause, an dem Feldwege, welcher, der Richtung des Gebirges folgend, nach *Moselweis* geleitet ist, liegt *der Neue Kirchhof* der Stadt Coblenz, beiden Bekenntnissen gemeinschaftlich, durch ein in der Mitte des weiten, mit Baumgruppen und Blumenhecken reich verzierten Raumes errichtetes Crucifix aus Gusseisen als Christlicher Gottesacker bezeichnet, in stiller Abgeschiedenheit, aus der vorliegenden Ebene sanft gegen die Höhe ansteigend, von woher man über das stille Feld der Aussaat für die Ewigkeit der freundlichsten Aussicht in die reichbebaute Gegend, über Stadt und Fluss und ferne Höhenzüge geniesst. Hier ruht unter Tausenden auch jener fromme, gemüthvolle Sänger einer glorreich aufgegangenen Zeit, *Gottfried Ferd. Max v. Schenckendorff* (geb. zu *Tilsit* d. 11. December 1784, st. d. 11. December 1817.), dessen Grabstätte ein einfaches Gothisch verziertes Kreuz mit einer kurzen Aufschrift (Joh. 11, 25.) bezeichnet. Das *Leichenhaus*, ein Werk des in diesen Blättern so oft genannten und nach Verdienst belobten Architecten, in seiner Einrichtung so zierlich als zweckmässig, erinnert an das schöne und für die Kunstgeschichte so merkwürdige Baptisterium zu *Cobern*, von dem wir an seinem Orte Bericht erstattet haben.

Auf der andern Seite der Carthause leitet ein anmuthiger Weg, der *Engelspfad* genannt, hart an das Weintragende Gebirge gedrängt und dessen Windungen folgend, nach der Maynzer Strasse, und auf dieser, wenn sie endlich an den Fluss herangetreten ist, nach dem interessanten Thalgrund *der Laubach*, sonst einem Sammelplatz der schönen Welt, die sich hier im Freien zu vergnügen gewohnt war, jetzt mit eleganten Pallastähnlichen Gebänden bedeckt, in denen sich die vollständigste Einrichtung zu einer *Wasser-Heilanstalt* befindet, deren Eröffnung für das nächste Frühjahr bevorsteht.

Ueber der Moselbrücke mag der Wanderer noch insbesondere den schon erwähnten *Petersberg* mit seiner Umgebung einer nähern Betrachtung unterziehen. Von der Höhe *der Moselfleche* herab erfreut in einer kleinen am Eingang in das Fort befindlichen Gartenanlage, womit die hiesigen Festungswerke überall so reich verziert sind, ein Blick auf den in der Tiefe vorbeiziehenden Fluss und die vorliegende, auf dem dunkeln Grund des Gebirges anmuthigst ruhende Stadt, und verdient schon, dass man sich diesen Genuss wiederholt verschaffe. Jenseits der Trierischen Landstrasse erblickt man in Mitte der fruchtreichen Hochfläche die ländliche Capelle *Maria-Hilf*, „der stillen Andacht der Vorübergehenden geweiht," und selten leer von solchen, die dieser Mahnung willig Folge leisten.

Am Abhang des Felsriffes, in welches man die Veste *Kaiser Franz* hineingebaut hat, und an dessen nördlichem Ende *die Bubenheimer Fleche* errichtet ist, zwischen dieser und der Bönnischen Landstrasse, tritt uns die ernst-dunkle Masse des Grabdenkmals *Marceau* entgegen, eines Französischen Divisions-Generals, der

in der Schlacht von *Altenkirchen* (le 3. jour compl. an 4 = 26. September 1796.), sechsundzwanzig Jahre alt, seinen Tod fand. Es ist eine abgestumpfte Pyramide aus Lavaquadern gebildet, deren Seiten mit fast unleserlichen Schriftcharacteren ganz und gar bedeckt sind. Die Inschrift, durch ihre Weitschweifigkeit ausgezeichnet, ist aus den Reisebüchern nur zu bekannt, weniger vielleicht, dass das Monument sonst auf der Höhe des Petersberges gestanden, von woher man es, bei der Anlage der neuen Festungswerke, an seinen gegenwärtigen Platz versetzte. Die Urne mit der kurzen, aber entsprechenden Aufschrift: *hic cineres, ubique nomen,* wurde schon früher nach *Paris* gebracht.

Bewegen wir uns von dieser Stätte ernster Gedanken und Betrachtungen einige Tausend Schritte weiter, der Richtung der schönen Kunststrasse Folge leistend, so gelangen wir am äussersten Abhang der vorgenannten Fleche, da wo die Strasse eine Biegung nach Westen oder Nordwesten macht, an einen schmalen Feldweg, der zwischen wohlbestellten Feldern in gerader Richtung nach dem aus der früheren Zeit wohlbekannten landesfürstlichen Schlosse *Schönbornslust,* oder vielmehr zu einigen Hofgebäuden führt, die man jetzt unter diesem Namen zu landwirthschaftlichen Zwecken benützt, dem letzten Rest jener Pracht und Herrlichkeit, die sich hier unter so ahnungsvollen Vorzeichen im J. 1792 entfaltete. Diese ländliche, von ihrem früheren Glanz entkleidete, aber doch immer noch höchst anmuthige Niederlassung bildet ziemlich den Mittelpunkt jener historisch-merkwürdigen Thalebene, die sich zwischen *Coblenz, Neuwied* und *Andernach* verbreitet,

und deren ganze Ausdehnung wir von der Höhe des Ehrenbreitsteins muthmasslich schätzen konnten.

Rückwärts nach der Stadt gewandt erblicken wir rechts, zwischen der Strasse und dem entfernteren Rheinstrom, mitten in der fruchtreichen Neuendorfer Gemarkung, wie zur Lust und zum Vergnügen in eine zierliche, mälerisch gruppirte Baumpflanzung eingehüllt, ein ansehnliches *Fort*, dessen Bestimmung zu seyn scheint, alle Zugänge der Ebene rundum mit der ganzen Kraft des Geschützes zu beherrschen und jede Annäherung unmöglich zu machen. Und so zeigen sich überall, auf vorspringenden Höhepunkten und in der Ebene, diesseits und jenseits des Moselflusses, vorsorgende Anstalten zum Angriff oder zur Vertheidigung mit einer Umsicht vertheilt und aufgerichtet, die von der Wichtigkeit dieser Lage, dem *Ehrenbreitstein* gegenüber, das unverwerflichste Zeugniss gibt.

Gasthöfe 1) am Rhein: *Grand Hotel de belle Vue* (Hoche); *zu den Drei Schweizern; zum Riesen; der Rheinberg* (Schmitz); *der Pariser Hof.* 2) In den oberen Theilen der Stadt: *der Trierische Hof* (die Posthalterei), am Clemens- oder Grossen Paradeplatz; *zum Wilden Schwein*, am Plan; *zum Lütticher Hof* (Flüchard), am Alten Graben, *der Cöllner Hof* (Sauer), an der Moselbrücke, nächst dem Landungsplatz der Mosel-Dampfschiffe. In allen diesen Gasthäussern, zumal in denen am Rhein, wohin der Zug der Fremden vorzugsweise gerichtet ist, findet der Reisende in Vorsälen und Gesellschaftszimmern die erfoderlichen Notizen niedergelegt über Ankunft und Abgang *der Posten*, sonstige Fuhrgelegenheiten, besonders aber über die Fahrt der

vielen *Dampfschiffe*, deren Agenturen in der unmittelbarsten Nähe errichtet sind.

Mit *Coblenz* ist das rechte Ufer des Flusses und besonders das gegenüberliegende, auf dem schmalen Rande ansehnlich auferbaute Städtchen *Ehrenbreitstein*, gemeinhin *das Thal* (das Mühlenthal, Mühlheim im Thal) genannt, (seit d. 18. April 1819) durch eine schöne und dauerhaft construirte wohlunterhaltene Schiffbrücke verbunden, die auf 37 Pontons ruht, 1120 Fuss lang und über 20 Fuss breit ist. Früher wurde diese Verbindung durch eine fliegende Brücke unterhalten, deren beschwerlicher Dienst bei dem zunehmenden Verkehr der zusammengehörigen Landestheile gar bald in jeder Rücksicht höchst ungenügend befunden werden musste.

Das Städtchen *Ehrenbreitstein*, lange Zeit die Residenz der Kurfürsten und Erzbischöfe von Trier und der Sitz der Landesdicasterien, die bei der Uebersiedelung der Hofstatt gleichfalls nach *Coblenz* versetzt wurden, zählt über dritthalb Tausend Einwohner, und gehört zu den freundlichsten Niederlassungen auf der weiten Strecke des Rheinstromes, zu dessen Zierden die Bergfestung gerechnet wird. Wahrscheinlich hatten die Römer hier schon eine bleibende Stätte, und für ihre Besitzungen auf dem rechten Rheinufer bis an den benachbarten Pfahlgraben *(limes Romanus)* eine Schutzwehr auf diesem in militärischer Hinsicht so wichtigen Punkte, hoch oben auf der gewaltigen Felsmasse errichtet, die sich in schönen und ausgezeichneten Formen mehr als 500 Fuss über die Meeresfläche und 360 Fuss über den mittleren Rheinspiegel erhebt. In der That bestand noch im J. 1794 und bis zur völligen

Zerstörung der vormaligen Reichsfestung ein alter Thurm von Römischer Mauerconstruction, den man gemeinhin *den Cäsarsthurm* nannte.

Die Burg *Ehrenbreitstein*, von der in früheren Zeiten fast allein die Rede ist, damals bald *Jrminstein* bald *Herbilstein*, auch *Herembertstein (Castrum S. Ehrenberti)* genannt, soll schon im J. 633, also in den unvordenklichsten Zeiten der Frankenherrschaft, von *Dagobert*, dessen Andenken ganz besonders dieser Gegend angehört, der Trierischen Kirche zu einem bleibenden Geschenke gewidmet worden seyn. Urkundlich erwiesen ist, dass Kaiser *Heinrich der Zweite* dieses Besitzthum gleichzeitig mit der Vergabung anderer Rechte auf *Coblenz* und dessen Zugehörungen (1018) den Fürsten jener Kirche zu ewigen Zeiten bestätigte. Die *Herren von Ehrenbreitstein*, ein Fränkisches Rittergeschlecht, welches frühzeitig in Abnahme gekommen, werden ausdrücklich als Vasallen der Trierischen Kirche genannt; was war aber natürlicher, als dass die Erzbischöfe von Trier, nach dem völligen Erlöschen ihrer untergebenen Dynasten, den Ehrenbreitstein nunmehr ihrem Stifte vorbehielten, und die Burg als einen vortrefflichen Zufluchtsort und zur Sicherheit ihrer überrheinischen Gebiete ansehnlich verstärkten und erweiterten? Diess wird namentlich von *Hermann* oder *Hillin* berichtet (1152), der die verfallenen Werke wieder herstellen, ein Zeughaus erbauen, eine Cisterne anlegen, und mit einer angemessenen Zahl von Burgmännern unter einem besondern Burghauptmann besetzen liess. Eben dieser *Hermann* gründete auf dem südwestlichen Vorsprunge des Felsens die Niedere Burg, *den Hillin-* oder *Hermannstein*, den man später *den*

Helffenstein nannte, wie er noch jetzt heisst, und Jahrhunderte lang der Sitz eines ansehnlichen Rittergeschlechtes war, dessen Andenken in *Coblenz* durch die Stiftung *des Marienklosters in der Leer,* des heutigen *Gymnasium's* fortlebt, und noch lange fortleben wird. Auch diese Burg fiel endlich (1532) dem Erzstift anheim, und wurde mit dem auf der Höhe gelegenen Ehrenbreitstein durch eine noch jetzt vorhandene Brücke verbunden.

Der Kurfürst *Johann von Baden* (1484) dachte zuerst an eine namhafte Vergrösserung der Veste, die er auch mit dem berühmten Brunnen von 380 Fuss Tiefe versah. Unter der Anleitung eines Italiänischen Kriegsbaumeisters, *Johannes von Pasqualin,* der mehrere Bastionen und Aussenwerke hinzufügte, gewann die alterthümliche Burg allmählich das Ansehen einer neueren Festung und näherte sich derjenigen Gestaltung, der sich die ältere Generation von Einwohnern dieser Stadt wohl noch erinnert, und wovon auch in *Merian's* Topographie eine Abbildung übrig geblieben ist. Das Meiste aber geschah zur Befestigung des Ehrenbreitsteins durch die Kurfürsten *Lothar von Metternich* und *Johann Caspar von der Leyen;* letzterer demolirte den Helffenstein, von dem nichts übrig blieb als die Benennung. Der alte Fahrweg aus dem Thal um den Helffenstein herum, durch das noch vorhandene Pagenhaus, wovon man noch einige Ueberreste neben dem heutigen Wege in der Nähe dieses Hauses gewahr wird, kam unter *Johann Hugo von Orsbeck* (1692) zu Stande, der auch den runden Thurm am Neuwieder Thore, *den Johannisthurm,* errichten liess. Das alte Residenzschloss am Fusse der Festung, damals

der Neue Bau genannt, der Mündung des Moselflusses gerade gegenüber, verdankte dem Kurfürsten *Philipp Christoph von Söteren* (1628) seine Entstehung, dem treuen Verbündeten des Königs von Frankreich, der in seinen Landen keine andere Zufluchtsstätte finden konnte, als am Fusse der Reichsfestung, die er den Erbfeinden seines Volkes zur Bewachung übergeben hatte. Die Zerstörung dieses mit Bollwerken aller Art umgebenen Fürstensitzes blieb den Kriegsvölkern der nämlichen Nation vorbehalten (1801), unter deren Schutz und Beistand derselbe erbaut und aufgerichtet worden war. Das Schloss führte von seinem Günder den Namen *Philippsthal*, und gab auch eine Zeitlang dem anwachsenden Städtchen im Mühlenthal seine gewöhnliche Benennung. Vor dem Eingang in die neue Residenz, am Fusse des Helffensteines, dem vorgenannten Pagenhaus zur Seite, errichtete der Kurfürst *Franz Georg von Schönborn* (1750) unter der Leitung des Vaters des noch lebenden Obristen *Saitz* zu *Pfaffendorf* den schönen, massiven und durch alle Stockwerke überwölbten *Dicasterialbau*, der bei Gelegenheit der muthwilligen Zerstörung der überstehenden Bollwerke, Mauern und Thürme wie durch ein Wunderwerk unbeschädigt geblieben ist und jetzt, seines innern Schmuckes beraubt, als Provianthaus benützt wird.

Der Uebergabe des Ehrenbreitsteins an die Franzosen unter den Befehlen des *Grafen von Bussy* (1632) ist bereits erwähnt worden. Die fremden Kriegsvölker konnten auch nur durch die äusserste Noth gezwungen werden, die Festung zu räumen und an den Kaiserlichen General *Johannes de Werth* zu überlassen. Die spä-

teren Ereignisse des Jahres 1688 hatten auf den Zustand dieses einzigen Bollwerks der Trierischen Lande ferner keinen Einfluss; das feindliche Wurfgeschütz erreichte zwar die Festung, konnte ihr jedoch keinen erheblichen Schaden zufügen. Nachdem der Revolutionskrieg begonnen hatte (1794), wurde der Ehrenbreitstein zu verschiedenen Malen, zuletzt im J. 1798 und weiterhin, selbst während der Friedensverhandlungen zu *Rastadt*, von den Republikanischen Heeren theils eingeschlossen, theils belagert. Endlich, am 27. Januar 1799 übergab der muthvolle und entschlossene Kurtrierische Obrist *Faber*, nachdem alle Vorräthe aufgezehrt worden und die Aussicht auf den gehofften Entsatz verschwunden war, das letzte Bollwerk des Reiches am Rhein zu Folge eines Vertrages an die Truppen der Republik, und erhielt den ehrenvollsten Abzug. Anfangs war man von Französischer Seite darauf bedacht, die verfallenen Werke auszubessern, und vergrösserte sie sogar; bald aber, nach dem schmachvollen Tractate vom 9. Februar 1801, der die Grundfesten des Reichs erschütterte und zu dessen völliger Auflösung den Weg bahnte, wurde der ganze Platz dennoch demolirt. Die mächtigen Thürme, Klafterdicke Mauern und Felsenwände, der eisenfeste Bau von vielen Jahrhunderten sank urplötzlich mit einem schauerlichen Getöse in eine grosse weitverbreitete Ruine zusammen, ohne jedoch in der Nachbarschaft die geringste Zerstörung anzurichten. Unter dem zahlreichen Kriegsgeräth, Waffen und Wurfgeschütz, dessen man sich bemächtiget hatte, befand sich auch jener gewaltige, vielbeschriebene *Vogel Greif*, ein Geschütz, mehrere Hundert Zentner schwer, fünfzehn bis sechszehn Fuss lang, und eine Kugel von anderthalb

Hundert Pfund auf eine bedeutende Entfernung (bis Andernach!) schleudernd, welches der Kurfürst *Richard von Greifenklau* (1528) durch den berühmten Stückgiesser *Simon* zu Frankfurt a. M. hatte verfertigen lassen. Das Wurfgeschütz, im J. 1815 vergeblich reclamirt, befindet sich, so viel man weiss, gegenwärtig zu *Metz*.

Vom J. 1816 ab ist die ganze Höhe des Ehrenbreitsteins, nachdem man sie von dem Wuste der Zerstörung gereinigt hatte, dem nunmehr angenommenen Fortificationssysteme gemäss, von Neuem befestiget worden, und mit den um- und gegenüberliegenden Bollwerken in eine eben so sinnreiche als wirksame Verbindung gesetzt. Der Weg zu diesen Bollwerken erhebt sich aus dem Thal oder vielmehr aus dem zerstörten Neuen Baue, wovon nur die Rheinbatterieen bis an das Neuwieder Thor übrig geblieben sind, au der Seite der ungeheueren Felsmasse, deren Wände zum Theil gesprengt werden mussten, Streckenweise auf gewaltigen Bogen ruhend und über Felsenklüfte geleitet, am Pagenhause vorüber, um die schroffe Felsecke des Helffensteins herum, im Ganzen sanft ansteigend und für alle Arten Fuhrwerk vollkommen brauchbar, bis an den oberen Eingang der Hauptfeste, und verdient schon für sich allein die grösste Bewunderung. Seine Länge beträgt, in der angegebenen Ausdehnung, wenigstens 1200 Schritte. Neben diesem Wege erhebt sich in gerader Linie fast senkrecht emporsteigend *die Steintreppe*, acht bis neunhundert Stufen zählend, sonst in der Form einer Eisenbahn zugleich für den Transport des Baumaterials benützt, jetzt an ihrem oberen Ende mit einem eisenfesten Thore verschlossen.

Digitized by Google

Der umfassenden Aussicht von der Höhe ist bereits gedacht; sie wiederholt sich allerdings auf verschiedenen benachbarten Punkten, besonders am *Telegraphen* (Nr. 60.) und auf dem *Nollenköpfchen*, behält aber durchgängig jene Vorzüge, die ihr der Fremde vor jeder andern Rheinansicht zugesteht.

Das Städtchen *Ehrenbreitstein*, von der Festung und was zu ihr gehört durch *den Neuen Hafen* getrennt, ist nach und nach, mehr oder weniger, in den Umfang der Befestigungen gezogen worden, und man kann die an sich offene Ortschaft dennoch für wohlverwahrt und gegen feindliche Ueberfälle vollkommen gesichert halten. Sie besteht aus vielen Strassen, die sich theils gegen die vorliegende Höhe des *Clausenberges*, theils nach dem zwischen diesem und dem Ehrenbreitstein befindlichen Thalgrunde ziehen, durch welchen die Strasse nach *Ems* und *Montabaur* geleitet ist; sie hat mehrere freie Plätze, die der beschränkten Localität angemessen sind, und besonders in der Hauptstrasse am Rhein eine Reihe ganz hübscher Häuser, die das stattliche *Rathhaus* nicht unschicklich umgeben. Dieses Haus, über einem Unterbau von beträchtlicher Höhe aufgerichtet, zu dem eine breite steinerne Doppeltreppe führt, im Laufe des vorigen Jahrhunderts von einem wohlhabenden Privatmanne mit einem fast Fürstlichen Aufwande durchaus tüchtig und dauerhaft erbaut, ist nach seiner ganzen inneren Einrichtung, Zimmern, Sälen, Corridoren, Treppenräumen seinem gegenwärtigen Zwecke vollkommen entsprechend, und man darf es für eines der schönsten Gebäude halten, dergleichen weit und breit nicht gefunden werden möchte. Von den benachbarten Bürgerhäusern nimmt das äusserste zunächst am Hafen-

damm unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; es ist das ehemalige Wohnhaus der berühmten *Sophie von Laroche*, Gemahlinn des auch als Schriftstellers wohlbekannten Geheimenrathes *von Laroche*, wo sie zu ihrer Zeit die grössten Notabilitäten unserer Litteratur zu versammeln pflegte (S. *Göthe's* Werke Band 26. S. 177 ff.). Aus diesen Fenstern, die nach dem Hafen und der Festung gerichtet sind, sah und bewunderte der grosse Dichter (1774) die anmuthige Pracht der Gegend, die unverändert geblieben ist, während in einem Zeitraum von sechszig und mehreren Jahren alles Andere sich umgewandelt hat und diesseits und jenseits des Flusses eine neue Welt emporgekommen ist. Das entgegengesetzte Eckhaus, zunächst der Brücke, ein Pallastähnliches Gebäude, ist das den Reisenden wohlbekannte *Weisse Ross*, mit dessen vortrefflicher Lage und Einrichtung wenige Gasthöfe am Rheinstrom wetteifern können.

Der Brücke gegenüber stand sonst *das alte Rathhaus* des Städtchens, ein unansehnliches Gebäude, das man vor einigen Jahren abgebrochen und an dessen Stelle eine artige Bürgerwohnung errichtet hat. Diesem gegenüber, auf dem freien Platze nach der *Promenade*, deren gegenwärtige Ausdehnung nicht über zwei Decennien hinaufreicht, befand sich *die Hauptwacht*, die mit ihren Zugehörungen ebenfalls verschwunden ist. Die benachbarte *Klosterkirche*, im J. 1658 erbaut, hat für den Kunstverständigen ungleich mehr Interesse als für fremde Reisende, denen es häufig nur um Vergnügen und Unterhaltung zu thun ist. Das Gewölbe derselben, von einer sinnreichen Construction, ist nicht das was es scheint, d. h. es ist eben nur ein Scheinge-

wölbe, dergleichen man in vielen älteren und neueren Kirchen zu bemerken Gelegenheit hat. Die anstossenden Klostergebäude, bis zum J. 1816 der Sitz *einer Lateinischen Schule,* sind jetzt zu Dienstwohnungen für die bei dem *Train-Depot* angestellten Officiere und Unterbeamten eingerichtet. Die weitläufigen Hofräume und Remisen bis an das neuerrichtete *Magazin,* womit zugleich die Befestigung des Städtchens in der Richtung nach *Pfaffendorf* abschliesst, sind zu verwandten militärischen Zwecken verwendet. Hier, wenn anders die Angaben zuverlässig sind, stand bis zum J. 1496 ein *Frauenkloster,* in welches der Kurfürst *Jacob von Baden* die *Augustiner-Eremiten* versetzte, als deren älteres Kloster auf der Höhe unter dem Clausenberge, wo jetzt die Neue Kirche steht, bei jenen unruhigen Zeitläuften zerstört worden war. Aber die Folgen der Kirchentrennung ergriffen auch diese Geistliche Genossenschaft und zogen sie nach und nach in ihren Kreis; der grösste Theil der Mönche verschwand, und der Kurfürst *Philipp Christoph von Söteren* fand sich (1629) veranlasst, an ihre Stelle die *Capuciner (Fratres Minores Capucini)* zu berufen, Ordensleute, die sich in dieser beschränkten, ja dürftigen Lage ungleich besser bescheiden mochten, als ihre Anspruchsreichen Vorgänger.

An dem vormaligen Rathhause und der alten Hauptwacht vorbei erhebt sich zwischen ziemlich wohlgebauten Bürgerhäusern eine Strasse in der Richtung auf *das Arzheimer Mühlenthal,* eine der schönsten ländlichen Partieen dieser Gegend, die von Freunden der Natur häufig besucht wird. Am Eingange in dieses Thal, aus dem sich durch eine Bogenhalle das Mühlwasser nach dem Städtchen verläuft, zu Ende jener

Strasse, theilt sich der Weg. Rechts windet sich die neue, durch den Felsengrund geöffnete Chaussée nach *der Pfaffendorfer Höhe* oder *dem Bohnacker* empor, allenthalben die interessantesten Aussichtspunkte darbietend, theils auf den Terrassenförmigen Abhängen, die man überschreitet, theils auf der Hochfläche selbst, die man endlich erreicht, zwischen den verschiedenen Bollwerken, Thürmen und Bastionen, aus denen *die Veste Friedrich Wilhelm* zusammengesetzt ist. Links geleitet uns die vorliegende steinerne Treppe auf einen freien, zum Theil unterwölbten Raum, von dem man den vorgenannten Mühlengrund bis an die neue Fortificationslinie übersieht, die sich von der *Neuen Kirche* nach dem *Clausenberge* erhebt, von diesem mitten durch das Weingeländ in die Tiefe des Mühlengrundes hinuntersteigt und den Zugang von aussen versperrt, dann eben so nach der Höhe des Bohnackers und den hier verbreiteten Aussenwerken der *Veste Friedrich Wilhelm* gerichtet ist. Einige Schritte weiter theilt sich der Weg nochmals: rechts zieht sich ein steiler Pfad, der aber auch für leichtes Fuhrwerk nicht ganz unzugänglich ist, nach *Arzheim* über die Höhe des *Clausenberges*, auf dem ein gewaltiger Thurm mit einer herrlichen Aussicht das Ganze überragt und Land und Wasser, Fluss und Ufer drohend beherrscht; links führt uns *der Kirchweg* auf jenen Vorsprung des Clausenberges, den jetzt *die Neue Kirche* mit den Wohnungen des Pastors und Kirchendieners einnimmt. Anstatt des Kirchhofes, an dessen ehemalige Bestimmung die zur Seite aufgerichteten Grab-Monumente erinnern, empfängt uns eine zierliche Gartenanlage, in der man um so lieber verweilt, je vortrefflicher die Aussicht ist, die man

von hier aus geniesst. Mitten in dem kleinen wohlunterhaltenen Park erhebt sich der neue Kirchenbau, in der Gestalt eines Kreuzes mit einer hochgewölbten Rotunda, von dem Kurfürsten *Johann Hugo von Orsbeck* (1702) über einer in die Felsmasse gearbeiteten Crypta errichtet. Das kleine Gotteshaus, für die volkreiche Ortschaft nur zu beschränkt, macht von Aussen wie im Innern den angenehmsten Eindruck, und diesen erhöht der Anblick des schönen Frescogemäldes (die Kreuzerfindung), womit der Maler *Joseph Settegast* aus *Coblenz*, gegenwärtig zu *Rom*, den Hochaltar geziert hat. Der wunderliche *alte Thurm*, ein Ueberrest aus längstvergangenen Zeiten, dient als Stadtgefängniss und Bürgergewahrsam.

Schreiten wir über diese Höhe weg nach dem entgegengesetzten Thalgrunde, der sich zwischen dem Clausenberge und dem Ehrenbreitstein an dessen Rückseite verbreitet, so gelangen wir auf einem schmalen Pfade zwischen den Wohnhäusern und den emporsteigenden Weingärten an den *Sauerbrunnen*, der gemeinhin *der Thäler Born* genannt wird und ein sehr angenehmes, obgleich für die Versendung nicht dauerhaftes, und sehr gesundes Getränk liefert. Der Gebrauch dieser Mineralquelle ist sehr alt, und schon in einer Urkunde vom J. 1326 wird sie als *Schwalburn*, und in einer andern vom J. 1355 als *St. Georgenbrunnen* namhaft gemacht.

Folgen wir der Richtung des Thalgrundes, in dem wir uns jetzt befinden, so gelangen wir, immer den Ehrenbreitstein zur Seite, der hier in seiner ganzen Ausdehnung erscheint, erst an den *Neuen Kirchhof*, sodann an den Eingang eines zweiten *Mühlengrundes*,

dessen Anmuth in seiner stillen Abgeschiedenheit nicht geringer ist als die des vorbeschriebenen, mit dem er über die Höhe von *Arzheim* in Verbindung steht, und in dieser Richtung landeinwärts die interessantesten Spaziergänge darbietet. Dieser Mühlengrund, in dem auch die gewöhnlichen Uebungen *der Thäler Schützengesellschaft* Statt finden, ist gegen Norden durch eine langhingezogene, mannigfaltig gruppirte Bergreihe, den *Kreuzberg*, geschützt, an dessen der Sonne zugekehrten Abhängen ein rother Wein gewonnen wird, der in guten Jahren den bessten Gattungen, selbst dem Assmannshäuser und dem Ahrbleichert nicht nachsteht. Es verdient überhaupt bemerkt zu werden, dass auf dieser ganzen Strecke, von *Urbar* und *Besselich*, die in gleich vortheilhaften Lagen dem Rheinstrome zugekehrt sind, bis *Pfaffendorf* und *Horchheim* ein vortrefflicher Bleichert gewonnen wird, der jeder andern ausgezeichneten Weingegend zur Empfehlung gereichen würde. Der Eigenthümer eines grossen Theils der hier belegenen Weinberge, ein reichbegüterter Fabrikherr, ist auch allein im Stande, durch fortgesetzten sorgfältigen Anbau dem Product des *Kreuzberges* Vorzüge zu verschaffen, die den Weinliebhabern und Kennern mehr und mehr, besonders in derjenigen *Fabrication mussirender Weine* anerkannt werden dürften, von der wir oben Meldung gethan.

An dem südwestlichen Abhange des Kreuzberges, da wo dieser die Strasse nach *Ems* und *Montabaur* berührt, am östlichen Fusse des Ehrenbreitsteins, erblicken wir Vorrichtungen, die unsere Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nehmen. Es sind die

Bohrversuche, die man hier seit einigen Jahren eingeleitet hat, um *warme Quellen* gleich denen in dem benachbarten *Ems* zu Tage zu fördern. Beifällige Aeusserungen berühmter Geologen, besonders des Herrn *von Buch*, haben die Unternehmer in ihrem Vorhaben nicht wenig bestärkt, und das Gelingen dieser Versuche sehr wahrscheinlich gemacht. Man hat dazu unter Anleitung eines geschickten Technikers, des Hauptmanns *von Kirn* (s. dessen „Beschreibung des Verfahrens u. s. w." Coblenz, Bädeker. 1839. gr. 8.), eine Art von *Seilbohren* beliebt, wie es in *China* seit Jahrhunderten bei der Herrichtung sogenannter *Artesischer Brunnen* in Anwendung gebracht wird, und zu der erfoderlichen Manipulation einen Apparat geschaffen, dessen nähere Betrachtung auch für Uneingeweihte von einigem Interesse befunden werden dürfte.

Und so hätten wir auch in diesem letzten Abschnitt unserer Reisebemerkungen, wozu uns die lange Fahrt von *Metz* durch Lothringische, dann durch die Alttrierischen Landesgebiete bis *Coblenz*, Gelegenheit gab, die Hauptpunkte angedeutet, auf die nach unserem Dafürhalten die Betrachtung besonders gerichtet und bei denen sie eine Zeitlang festgehalten werden muss. Man wird es nicht tadeln, dass der Fremde, um schliesslich von einer so interessanten Localität als diejenige ist, deren Beschreibung uns so eben beschäftigte, ein möglichst vollständiges und durchaus befriedigendes Bild zu gewinnen, dass er das Ziel jener Fahrt, *Coblenz* und *Ehrenbreitstein*, als den Mittelpunkt betrachtet, von dem aus die verschiedenen Excursionen in die an Naturschönheiten und historischen Erinnerungen so reiche Gegend, in den weitverbreiteten Thalgrund des Rheinstroms

nach seiner ganzen Ausdehnung von *Lahneck* und dem *Stolzenfels* bis zur Mündung des Wiedbaches, von *Lahnstein* bis *Neuwied* und *Andernach* bequem unternommen und ausgeführt werden können.

Digitized by Google

Digitized by Google

Orts - Verzeichniss.

St. Aldegond 180
Alf 168
Alken mit Thuron . . . 232
Die Alkener Ley . . . 238
Andel 105
Arcs 15
Die Burg Arras . . . 170
Beilstein, Flecken u. Burg 192
Berncastel 116
Bertrich mit seinen Umgebungen 172
Biewer 73
Bisholder 256
Der Bischofstein . . . 227
Der Bleidenberg bei Alken 234
Schloss Blettange . . 17 19
Bomagen mit dem Schloss Hunniaz 121
Der Brauneberg . . . 97
Bremm 182
Briedel 160
Briedern 190
Brodenbach 231
Bruttig 196
Bulley 167
Burg 155
Burgen 226
Carden 217
Casel 76
Castel nebst Castra Sarrae 33
Catenes 236
Die Insel Chambière . . 16
Chür 239
Clausen (Eberhardsclausen) 93
Clotten 210
Clusserath 84
Cobern mit der oberen u. unteren Burg nebst der St. Matthiascapelle . . 244
Coblenz 268
Cochem 200
Cond 209
Die Condermühle . . . 252
Conz u. die Conzer Brücke 32
Corvey (Curvey) . . . 152
Cröff und das Cröfferreich 130
Cues, Dorf und Hospital-Stiftung 106
Curey 165
Detzem 84
Diebelich mit den Berghöfen 250
Diedenhofen s. Thionville.
Hof Disberg 76

Der Distelberger Hof . . 256
St. Dorotheenberg . . . 144
Drohn s. Trohn.
Dusemont 98
Ebernach 199
Die Abtey Echternach . 25
Ediger 186
Ehrang 78
Ehrenbreitstein 334
Die Ehrenburg 230
Eiselsbach 76
Ellenz 191
Eller 186
Schloss Eltz m. Pyrmont 223
Emmel 94
Engelport, Fräuleinstift . 197
Enkirch mit Enkirchhaus. 153
Ensch 84
Erden 128
Ober- und Nieder-Ernst . 198
Euren 70
Fankel m. d. Römerbade 195
Fastrau 81
Ober- und Nieder-Fell . 237
Ferres 92
Filzen 97
Gondange. 18
Gondorf 240
Graach u. der Josephshof 121
Die Gräfenburg. . . . 137
Grävenmacheren . . . 25
Schloss Grignon . . . 15
Schloss Grimont . . . 17
Grünhaus 77
Guenbange 23
Güls 259
Die Güntersley 96
Hatzenport 228
Hayange 19
Die Abtey Himmerode . 85
St. Hubert 185
Hütz 21
Igel und das dortige Monument 26
Jermesfels 136
St. Jost 73
Jouy 16
Issel 79
St. Julien 17
Kaimbt 163
Der Kämperhof . . . 263
Kenn 78
Kesten 97
Kettenhoven 23
Kevenich 153
Die Kill (Kyll, Gelbis) . 77
Kindel 129
Kinheim 129
Kirsch 80
Königsmacheren . . . 23
Kövenich 85
Die Krankenley 127
Kühstantinopel 83
Der Kümmelberg . . . 264
Ladompchamps 16
Das Langenthal . . . 249
Langgarten 136
Langsür, Probstey . . . 26
Lay 257
Lehmen 238
Die Lehmener Höfe (Leimen) 188
Leiwen 85
Lieser, Dorf und Fluss . 102
Litzig 149
Longen 82
Longeville 16
Longuich 80

Lonnig 249
Löf 231
Lörsch 82
Lösenich 128
Lütz 222
Machern, Fräuleinstift . 124
Die Marienburg . . . 164
Die Marienkirche auf dem Bleidenberge 234
St. Medard 69
Mering 102
Merl 166
Mertesdorf 76
Mesenich 190
Metternich 265
Metz 1
Mezières 18
St. Michelsley 126
Minheim 95
Moselkern 226
Monzel 99
Moulins 15
Der Möncbshof . . . 126
Das Muffertshaus . . . 252
Müden 221
Mühlheim 100
Münster-Mayfeld . . . 228
Müster 98
Neef 181
Nehren 188
Neuerburg, Dorf und Schloss-Ruine . . . 126
Neumagen 87
Noviant 102
Der Oligsberg 96
Osan 99
Pallien 70
Schloss Papinville . . . 18
Die St. Paulskirche . . 104
St. Peterswerth . . . 152
Pfalzel 74
Piesport 92
Platten 103
Poltersdorf 191
Pommern mit dem Berge (uff der Mart) . . . 212
Pölich 83
Pünderich 159
Die Quint 78
Rachtig 125
Die Ruine Ramstein . . 78
Reil und die Reilerkirche 156
Reinsport 95
Rhenange 18
Remich 24
Riesbach 136
Richemont 18
Riol 81
Rodemachern 23
Rohm 226
Der Rohrhof 226
Rosenthal, Fräuleinstift . 212
Ruwer 76
St. Ruffine 15
Saarburg 33
Die Salmiakfabrik . . . 264
Schleich 83
Schweich 79
Sehl 199
Senhals 188
Senheim 189
Schloss Sers 19
Die Abtey Siebenborn . 103
Sirk 24
Das Solliger Hofgut . . 248
Die Abtey Springiersbach 156
Die Starkenburg . . . 150
Stuben, Fräuleinstift . . 183

Talange 18
Ternich 84
Thionville (Thonsdorf) . 20
Traben 145
Der Trabener Berg und Montroyal 146
Trarbach 136
Treis und die Wildburg. 214
Trier mit seinen Umgebungen 34
Trittenheim 86
Trohn 90
Ukange 19
Die Urley (Orley) . . . 127
Uerzig 125
Valwig 198
Veldenz, Flecken, Thal und Burgruine . . . 100
Wadrineau 16
Die Waldbächer Mühle . 251
Waldrach 76
Wasserbillig 25
Weblen 125
Mosel-Weiss 261
Der Wellstein 143
Die Wildburg 215
Winningen 253
Winterich 96
Wolf, Flecken und Kloster 132
Wolken 250
Der Wunnenberg mit der Ruine der Winneburg 206
Zell 182
Zell, Hofgut 83
Zeltingen 122

Digitized by Google

Talange
Ternich
Thionvil
Traben
Der Tr
Mont
Trarbac
Treis u
Trier n
bung
Trittenh
Trohn
Ukange
Die Url
Uerzig
Valwig
Veldenz
und

Digitized by Google

Digitized by Google